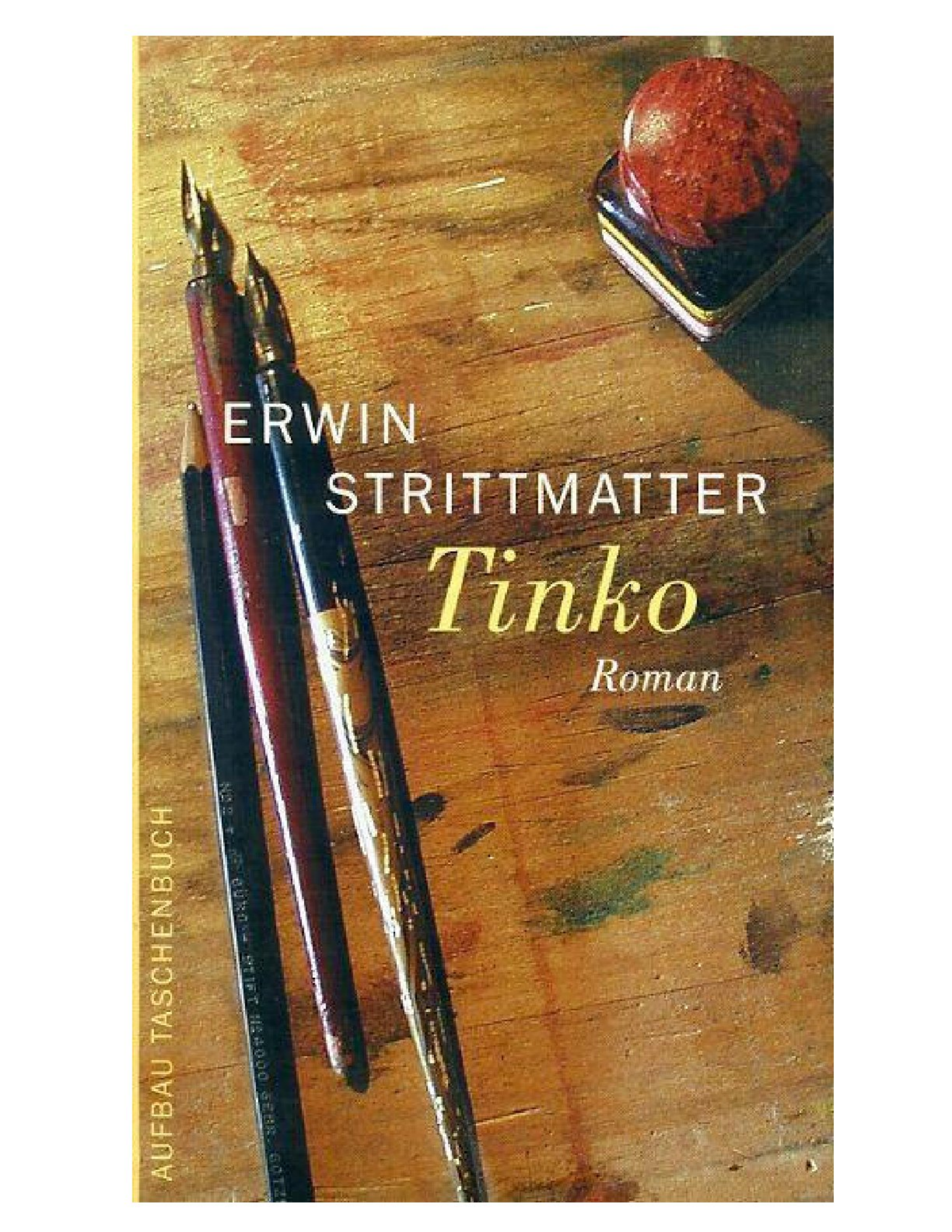




ERWIN
STRITTMATTER

Tinko

Roman

AUFBAU TASCHENBUCH

Erwin Strittmatter wurde 1912 in Spremberg als Sohn eines Bäckers und Kleinbauern geboren. Bis zum 17. Lebensjahr Realgymnasium, danach Bäckerlehre. Arbeitete als Bäckergehilfe, Kellner, Chauffeur, Tierwärter und Hilfsarbeiter. Im Zweiten Weltkrieg Soldat, desertierte er gegen Ende des Krieges. Ab 1945 arbeitete er erneut als Bäcker, war daneben Volkskorrespondent einer Zeitung und seit 1947 Amtsvorsteher in sieben Gemeinden, später Zeitungsredakteur in Senftenberg. Lebte seit 1954 als freier Schriftsteller in Dollgow/Gransee. Er starb am 31. Januar 1994.

Romane: Ochsenkutscher (1951), Tinko (1955), Der Wundertäter I-III (1957/1973/1980), Ole Bienkopp (1963), Der Laden I-III (1983/1987/1992). Erzählungen und Kurzprosa: Pony Pedro (1959), Schulzenhofer Kramkalender (1966), Ein Dienstag im September (1969), 3/4hundert Kleingeschichten (1971), Die Nachtigall-Geschichten (1972/1977/1985), Selbstermunterungen (1981), Lebenszeit (1987), Vor der Verwandlung. Aufzeichnungen (hg. von Eva Strittmatter, 1995). Aus Tagebüchern: Wahre Geschichten aller Ard(t) (1982), Die Lage in den Lüften (1990). Dramen: Katzgraben (1953), Die Holländerbraut (1959).

Der alte Kraske-Bauer ist ein eigensinniger, jähzorniger Patron. Alle im Dorf sind froh, wenn sie nichts mit ihm zu tun haben. Nur Tinko, sein Enkel, hält zu ihm, aber der Großvater macht ihm das nicht so leicht. Nach dem Krieg und den Hungerjahren soll alles neu werden in Märzbach. Es soll gerecht zugehen. Aber wie? Tinko ist hin und her gerissen zwischen den Geboten des Großvaters und den Träumen von einer neuen Zeit, die der »Heimkehrer« mitbrachte.

Mit diesem Roman von 1955 hat Erwin Strittmatter auf seine unverwechselbare Weise die Wirren und Hoffnungen der Nachkriegszeit lebendig erhalten.

Erwin Strittmatter

Tinko

Roman

Aufbau Taschenbuch Verlag

3. Auflage 2001

© Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin 2001 (ab 3. Auflage)

Einbandgestaltung Preuße & Hülpmisch Grafik Design

unter Verwendung eines Fotos von Bert Hülpmisch

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck Elsnerdruck, Berlin

Printed in Germany

www.aufbau-taschenbuch.de

Schon am Morgen ist es wie Frühling. Ich reiße das vortägige Blatt vom Kalenderblock. Eine fette schwarze Zehn wird sichtbar. Unter der Zehn steht „Oktober“. Schon den zweiten Tag bin ich nicht in der Schule. Die Kartoffeln und Großvater sind daran schuld.

Morgen werden sie in der Schule den Hausaufsatz abliefern: „Worüber ich glücklich wäre.“ Von mir wird der Lehrer Kern keinen Hausaufsatz sehen. Ich wäre glücklich, wenn ich wieder in die Schule gehen könnte. Man braucht sich dort nicht zu bücken, bis der Rücken starr und steif wird.

Ich schlendere aufs Feld. Die Sonne wärmt. Die Luft ist lau. Am Feldrain hascht ein Wiesel nach einer Maus. „Du Räuber, laß die Maus leben!“ Das Wiesel stutzt. Es starrt mich ein Weilchen mit seinen Punktaugen an und fährt dann in sein Loch. Die Maus ist gerettet. Ich trete das Wieselloch mit dem Holzpantoffel zu. „Wühl dich aus und arbeite, wenn du fressen willst.“

Großvater läßt Bläker, den Brandfuchs, am Rain verschnaufen und schaut mich verdrießlich an. Ich habe Arbeitszeit vertrödelte und muß den Großvater versöhnen.

„Ich möchte wetten, die Kalendermacher haben sich vertan, Großvater.“ Großvater nickt nachdenklich und macht einen Knoten in seine Peitschenknalle. Bläker fühlt sich unbeobachtet. Er zockelt Schritt bei Schritt zum Rain. Den umgekippten Pflug zieht er hinter sich her. Am Rain rupft Bläker das taugraue Gras. Großvater wischt sich mit seinem roten Schnupftuch Tröpfchen aus dem Schnurrbart. Die Tröpfchen sind aus niedergegangenem Nebel. „Wie Frühjahr“, sagt er. „Wetten will ich nicht mit dir. Die Kalendermacher sitzen in ihren Stuben und schmurgeln dreihundertfünfundsechzig Tage herunter. Sie sollen für jeden einen Namen finden, um den Mond müssen sie sich kümmern, hinter jedem Sonntag müssen sie einzeichnen, wie voll oder wie neu der Mond ist. Mühsam, mühsam! Kann sein, ein Kalendermacher hat schlecht gefrühstückt. Er kommt an seine Werkbank und schreibt einfach: ‚Trüb‘. Bums, haben wir einen grauen Tag mehr im Kalender. Summa summarum: Das schlechte Essen hat die Prophezeiung getrübt.“

Großvaters schwarze Kautabakzähne lugen am unteren Bartrand aus dem Mund. „Ja, jaaa!“ Sein Blick fällt auf den maimenden Bläker. „So ein Freßwanst, so einer; das Moos würd er vom Dach fressen, wenn er's packen könnte. Hü, hott jetzt!“

Wir lesen Kartoffeln. Der Pflug holt Kartoffelnester ans Licht. Die Kartoffeln duften. Die dunkle Erde duftet. Nicht alle Kartoffeln wollen in unsere Körbe. Sie verstecken sich hinter dem umgefallenen Kraut oder dem Erdwulst, den die Pflugschar aufwirft. Wir versuchen sie zu finden, Großmutter, Frau Clary und ich. Wenn wir nicht alle Kartoffeln aufstöbern, zeigt sie uns Großvater. Er knallt zornig mit der Peitsche und schreit: „Ihr lest hier Kartoffeln und keine Zeitung, ihr Verrecker, ihr! Nehmt, was euch die Erde gibt!“

Frau Clary zuckt zusammen und eilt wie eine Schlupfwespe hin und her. Die Großmutter ächzt. Mir tut der Rücken weh. In meinen Füßen stecken Distelstacheln. Ich habe keine Zeit, sie herauszuziehen.

Wir rackern und zerbücken uns. Hastig wie hungrige Vögel picken wir die runden Erdfrüchte ein. Hinter unseren schmerzenden Rücken zieht die Sonne ruhig ihre Bahn. Ein sanfter Mittagswind führt den Ruch von welkem Laub übers Feld.

Dem Himmel und seiner Sonne sei Dank, daß Bläker um Mittag sein Futter verlangt. Er bleibt stehen. Weder Fluch noch Peitschenschlag bringen ihn weiter. Der Futtersack muß

heran. Großvater holt ihn vom Wagen. Auf diese Weise sorgt Bläker auch für unsere Mittagsrast. Wir würgen belegte Brote in uns hinein, schauen ängstlich nach Bläker und wünschen, daß er unsere Mittagszeit nicht durch sein hastiges Schlingen verkürzen möge. Die Erdkrusten an unseren Fingern werden trocken und brüchig. Brot und Erde vermischen sich in unseren Händen. Das Brot ist weich. Die Erde ist hart. Sie knirscht zwischen den Zähnen. Wir spülen sie mit kaltem Gerstenkaffee aus dem Mund.

Eine Bachstelze umhuscht uns. Der warme Tag hat ihren Mittagsfraß mit fetten Fliegen gesegnet. Auf den Feldern flammen Kartoffelfeuer auf. Ihr Qualm zieht halbhoch über die Felderweite und duftet herb.

Ich soll bei Kimpels leere Kartoffelsäcke ausborgen gehen. „Schon ausgemacht“, sagt der Großvater. Ich bin froh, daß ich mich recken und davongehen kann.

Lichter, weiter Nachmittag. Die Grillen raspeln wie irr mit den Hinterläufen an ihren Glitzerflügeln: Swierie, swierie, swierie! Die Hummeln sind noch einmal lebendig geworden. Sie hängen wie Bommeln aus schwarzem Samt an den späten Heidkrautblüten. Die Stare pfeifen und fauchen. Sie singen den Sommer nach Hause.

Bei Kimpels ist niemand daheim. Die Hunde liegen angekettet auf der Sonne und grubbern ihr Fell nach Flöhen ab. Sie kennen mich, heben nur den Kopf und fächeln mit den halb kahlen Schwänzen über den Sand. Ich will über die Wiesen zurück, da steht das Ausgedingerhäuschen der Kimpel- mummel. Die Kimpelmummel stößt ihr Fenster auf. „Was willst du, mein Herzengel?“

„Nichts“, sage ich. Die Kimpelmummel darf mir die Säcke nicht geben. Sie hat auf dem Hofe nichts mehr zu bestellen.

„Wenn du den Fritzel suchst, Schäfchen du, in den Sandlöchern ist er. Rumschreien tut er.“

Ich werde zum Fritz gehen.

„Ist aber heute schön draußen, ist's nicht, Jungchen?“

„Es ist, Kimpelmummel. Die Bäume werden wieder blühen.“

Dicke Herbstfliegen kleben an der Hauswand. Sie strecken die hintersten Beine und fahren sich damit über die Flügel. Sicher gähnen sie vor Trägheit, aber ich habe keine Zeit, darauf zu achten.

„Kalendermann, Kalendermann,
schau dir doch den Kalender an:
Bist groß genuch, bist alt genuch,
machst Fehler ins Kalenderbuch . . .“,

singe ich. Ich gehe zu den Sandgruben hinauf.

„Ooorwauch“, macht es aus einem Strauch. Hinter den angeherbsteten Brombeerblättern leuchtet ein heller Haarschopf. Die hellen Zottelhaare gehören Theo Wunsch. Wir sagen Murmelauge zu Theo. Seine Augen sind blank und blau wie neue Murmeln.

„Bist erkannt, kannst dreist hervorkommen, Murmelauge!“

Murmelauge kriecht auf Händen und Füßen aus dem Birkenbusch. Er steckt die Zunge heraus, zieht die Nase kraus und schürzt die Oberlippe. Was hat er? Hat ihn eine Wespe gestochen? Murmelauge läßt seine Zähne sehen, knurrt und jachelt. So kommt er auf mich zugesprungen und will mich in die Wade beißen. Ich trete zur Seite. Er fährt mit dem offenen Mund ins stachlige Heidkraut.

„Ihr spielt wohl Hamsterbruder und Hund?“ Ich zieh' mir einen Distelstachel aus der Fußsohle. Theo richtet sich auf und knirscht mit den Zähnen. „Ich bin viel was Schlimmeres. Ich bin ein Wolf.“

„Ein Wolf hat keine Zahnücke, du Krautscheuche, du!“

„Das Rotkäppchen werde ich noch leicht fressen.“

„Ich spiel' nicht mehr mit“, ruft ein Mädchen aus dem Birkengehölz.

„Warum nicht, Stefanie?“

„Das will ein Wolf sein? Er schwatzt auf dem Wege mit den Leuten.“

Stefanie Clary kommt mit einem löcherigen Henkelkorb aus den Sträuchern. Im Korb liegt ein Strauß verblichener Grasnelken.

„Der Wolf frisst Kreide, und schwupp, kann er sprechen, so steht's im Märchenbuch“, grunzt Mummelauge und zieht ein Stück Schulkreide aus der Hosentasche. Er weiß nicht, ob er noch Wolf oder wieder Mensch sein soll. „Und der Kimpel-Fritz ist ein Murkser, das sag' ich.“

Kimpel-Fritz hat den Jäger spielen sollen. Er ging sich in den Kieslöchern ein Gewehr holen und kam nicht zurück.

Wir gehen ihn suchen.

„Er ist ein Spielverderber“, schimpft Mummelauge. „Ich krieg' den Krampf in die Nase vom Knurren. Die Zunge wird mir steif beim Jappen. Er findet kein Gewehr, der Zumpel, der.“

Aus der ersten Kiesgrube steigt uns Tschechensepp entgegen. Er streicht über seinen schwarzen Igelkopf: „Ich hab' das Glück gefunden.“

„Das Glück?“ Stefanie schüttelt sich. Ihre Zopfschaukel wippt auf dem Rücken. Tschechensepps Finger sind grün vom Grasrupfen. Er streckt uns eine Faust hin und öffnet sie langsam, fast feierlich. Ein sattgelber Feuerstein liegt in der grünen Höhlung seiner Handfläche. Der Stein ist glänzend und glatt. Die Erde hat ihn belutscht und dann ausgespuckt. „Ein Eistein. Er bringt Glück“, versichert Tschechensepp.

„Wurf ihn beim Bäcker ins Fenster, dann läuft dir das Glück mit einer Zaunlatte nach“, hänselt Mummelauge. Sepp lächelt versonnen. „Man muß ihn in die Weite werfen. Wo er niedergeht, findet man etwas.“

„Einen Hundehaufen wirst du finden, Sepp.“

Nach einer Weile rutschen wir alle in die Sandgrube. Wir suchen nach Glückssteinen. Ich vergesse, daß ich Kartoffelsäcke holen sollte. Auch ich finde einen schmutzigweißen Eistein. Mein Stein ist nicht groß. Er wird mir nur ein kleines Glück bringen. Mummelauge stochert nach Grillen. „Wenn ich Glück hab', fang' ich eine. Werft ihr nur eure Eier in den Wind!“

Stefanie hat die Strümpfe ausgezogen und um den Hals geschlungen. Sie muß ihre Strümpfe selber stopfen. Tschechensepps Füße sind erdgrau. Am linken Fuß hat er eine breite Kratzwunde. Die Kratzwunde hat er mit Lehm verschmiert.

Jetzt hat jeder einen Glücksstein. Wir erklettern die Sandwand der Kieskuhle. Kleine Steine kullern scheppernd nach unten. Wir hören das Hammergeläut aus der Dorfschmiede. Hinter dem Dorf auf den Feldern schlägt jemand seine Holzpantoffeln aneinander, damit die Erdklumpen abfallen. In der Seidenluft des Herbstnachmittags ist jedes grobe Geräusch wie ein Webfehler. Wir sind fiebrig nach unserem Glück. Stefanie schickt ihren Stein zuerst auf die Glückssuche. Sie wirft ihn mit steifer Hand.

„Ein richtiger Mädelsschmiß, drei Krötenhopser weit!“ Mummelauge grapscht an einer Grille vorbei. Wir halten den Atem an. Stefanie läuft ihrem Stein nach. Sie bleibt stehen, wo wir ihn niederfallen sahen, beugt sich und beginnt zu suchen. Sie geht weiter, immer weiter.

„Ihr Stein hatte eine kleine Kante“, entschuldigt sie Tschechensepp.

Stefanie beginnt zu jubeln: „Da ist es, da ist es! Ich hab's!“

Wir rennen.

„Da!“ Stefanie zeigt uns eine blasse Kuckuckslichtnelke. Der erste Frost hat sie nicht zerbeißen können. Eine Glücksblume. Stefanie wird sie ihrer Mutter mitnehmen.

„Nimm ihr lieber was zum Rückeneinschmieren mit. Sie hackt bei Kraskes Kartoffeln.“ Mummelauge hat eine Grille gefangen. Stefanie schützt das blasse Blümchen mit einer Hand, als sei es eine Kerze, die verlöschen könnte.

Tschechensepp bereitet seinen Wurf umständlich vor. Er hat den rechten Eistein, den echten Glücksstein, und nimmt viele Schritte Anlauf. Seine Zunge erscheint zwischen den Lippen. Er wirft den Stein. Der Stein fliegt und blitzt in den Strahlen der tiefstehenden Sonne auf. Zwischen Birkenkuscheln und Graskaupen fällt er nieder.

„Habt ihr das Gefunkel gesehen?“

Tschechensepp rennt seinem Glück wie ein Jagdhund nach. Wir kauern uns ins Heidkraut und warten. Sein Glück muß jeder selber finden.

Tschechensepp sucht und sucht. Er schnüffelt fast und treibt noch weiter ab als Stefanie.

„Gleich wird er in Horndorf sein. Die Horndorfer Fliegenpuster werden ihn zausen. Dann hat er sein Glück“, spottet Murmelaug.

„Murmelaug, du vergällst uns jede Freude.“

„Ich? Hab’ ich euch nicht einen schönen Wolf gemacht?“

„Und wenn er sein Glück wirklich findet?“

„Dann gönn’ ich’s ihm und heiß’ von morgen an Kuhschwänzel.“

Tschechensepp beginnt zu jodeln. Er bückt sich, hebt etwas auf und stopft es in die Hosentasche. Er bückt sich wieder und stopft. Stefanie rennt, um an seinem Glück teilzuhaben. Wir stampfen hinterdrein.

Ein Gelege Fasaneneier, das ist das Glück von Tschechensepp. Murmelaug schüttelt ein Ei und hält es Tschechensepp ans Ohr.

„Da lausch, wie sie gluckern. Dein Glück wird stinken, wenn es zerbricht.“

Neun Fasaneneier. Tschechensepp steckt sie in die Hosentaschen zurück. Er setzt die Beine steif und vorsichtig, damit er sein Glück nicht zertut. Die Hände legt er schützend auf die pockigen Beulen seiner Hosentaschen.

Sirrr! Da fährt mein Stein unter dem blaßblauen Himmel dahin wie ein dicker Käfer, der zu seinem Fraßplatz eilt. Er nimmt unsere Blicke mit auf den kurzen Bogen seiner Luftreise und verschwindet in einer Kieskuhle. Wir hören ihn auf Blech schlagen. Oh! Mein Stein ist in die Kühle gefallen, in die die Dorfleute ihren Haus- und Hofplunder schütten. Da liegen zerbeulte Stalleimer neben rostfleckigen Kaffeekannen, lecke Milchkübel bei zerrupften Drahtzäunen. Das rostige Gerümpel verrät etwas von den Händen, die mit ihm umgingen, von Küchen und Stuben, aus denen es kam. Auch den Kriegskehricht hat die Zeit in die Kieskuhle gespült: zerbrannte Autos, Kisten für Munition und die Stahlmäntel der Granaten. Einmal hat sich der Tod dort eingenistet und auf Jungenhände gelauert. Er zerrupfte die kleinen Neugierhände mit einem Feuerknall und spie sie gegen die Lehmwand. Ich geh’ zögernd auf dieses grausige Loch zu. Murmelaug versucht, mich zurückzuhalten. Auch Stefanie und Tschechensepp wollen mein Glück nicht teilen.

Am Rande der Grube erscheint ein verrosteter Stahlhelm. Der Stahlhelm wackelt. Unter dem Stahlhelm schimpft es. Wir erkennen die Stimme von Kimpel-Fritz. Verwünschungen prasseln. Ein schrumpeliger Feldstein fliegt auf uns zu. Der Stein geht hoppelnd vor Stefanie nieder.

„Euer Glück, daß ich den Helm aufhatte, sonst wär’ ich hingewesen. Ihr Schabenmelker, werft hier einen Jäger tot, wie?“ radaut Kimpel-Fritz. Er schwingt das gekrümmte Rohr einer Eisenbettstelle. Das ist sein Gewehr, damit wollte er den Wolf erschießen. Der Kimpel stolpert über eine Rasenkaupe. Der Stahlhelm rutscht ihm aufs Kinn, und der Kimpeljäger schlägt hin. Der Stahlhelm poltert. Wir lachen, und Stefanie hüpfte aufgeregt von einem Bein aufs andere.

„Nur wegen euch“, brüllt der Kimpel-Fritz und rappelt sich hoch. „Wo ist der Wolf? Ich werde ihn durchlöchern.“

Murmelaug strafft sich. „Was wär’ das für ein Wolf, der wartet, bis sich der Jäger seine Flinte sucht?“

„Wenn ich bestimme, daß du Wolf bist, dann bleibst du Wolf. Gleich wirst du spüren, ob ich eine Flinte habe oder nicht.“

Jetzt will der Kimpel-Fritz auf Murmelaug los, doch Tschechensepp schiebt sich dazwischen. Er streicht behutsam über seine Hosentaschen. „Ich hab’ Fasaneneier, Fritz.“

Fritz läßt das Bettrohr sinken: „Wieviel hast du?“

„Neun sind es, und mein Glücksstein hat sie mir gefunden.“

„Das Luder, das!“

„Wer?“

„Die Fasanenhenne. Den ganzen Sommer hab' ich nach dem Nest gesucht. Sie hat mich hin und her genarrt. Hat sich vor meinen Füßen hergekullert. Bin ich ihr nach, purr, war sie weg. Die Eier hab' ich nie gefunden. Neun Eier? Zeig sie! Oh, da spielen wir Eierschieber.“

Wir spielen Eierschieber. Fritz verteilt die Rollen. „Der Schieber, der bin ich“, sagt er. Der Tschechensepp soll sein Schofför sein. Stefanie und ich solln die Bauern spielen. Nur ungern übergibt uns Tschechensepp die Eier. „Ich bin die Polizei“, sagt Mummelauge. „O ja!“

„Du bist Schandarm, doch mach es nicht so saudumm wie als Wolf.“

„Schandarm, Schandarm - du redest wie ein Großvater. Ein Polizist, ein Volkspolizist bin ich.“

„Schandarm ist besser.“ Kimpel-Fritz würgt sich sein Taschentuch um den Hals. Das soll der Stehkragen des Eierschiebers sein.

„Das weißt du gerade, ob Schandarm was Beßres ist.“ Mummelauge schnürt sich ein Drahtseil um den Leib. Es ist das Koppel des Volkspolizisten.

„Ein Schandarm hat mit sich reden lassen, sagt unser Vater, aber ein Volkspolizist sieht von hinten besser aus als von vorn.“

„Ich lass' nicht mit mir reden, wenn ich einen Schieber packe. Ich bin ein Volkspolizist.“

„Jaja! O ja!“ Stefanie beginnt wieder zu hüpfen. Mummelauge soll in einer Sandkuhle warten. Kimpel muß das Eierverschieben vorbereiten. „Wenn du lauschst, fliegt dir ein Steinhagel an die Nase.“ Fritz ist unerbittlich.

Mummelauge rutscht, wie befohlen, in eine Kuhle. Sepp soll aufmerken, daß er den Eierhandel nicht belauscht. Der Kimpel holt seine Munitionskiste aus der Unratgrube. Das soll das Auto sein. Er bringt auch einen alten Benzinkanister. Im Kanister gluckert Regenwasser. Stefanie hat Steine zu einem Quadrat gelegt. Das ist unser Haus.

„Zuerst muß der Bauer rauskommen“, bestimmt Kimpel-Fritz. „Er muß nicht wissen, ob die Hühner schon legen.“

Ich bin der Bauer, also trete ich vors Haus. „Schönes Wetter heute“, sagt der Eierschieber.

„Ihr habt wohl kein Benzin mehr für eure Karrete?“ frage ich. „Da kann ich nicht helfen. Ich weiß nicht, ob unsre Hühner schon legen.“

„Alles Quatsch!“ Kimpel-Fritz macht eine ausstreichende Handbewegung. „Was soll das - Karrete? Es ist ein prima Wagen, und er heißt Mersedes. Und daß die Hühner nicht legen, hast du erst zu sagen, wenn ich dich danach frage, bitte sehr!“

Wir spielen von vorn. Kimpel-Fritz wälzt sich noch einmal ächzend aus dem Auto. Tschechensepp tut, als ob er die Tür beim Aussteigen hält.

Mit vorgestrecktem Bauch watschelt Kimpel-Fritz auf mich zu.

„Das ist ein herrlicher Mersedes“, sage ich. „Von den Hühnern will ich nicht reden, weil Sie mich noch nicht danach gefragt haben.“

Fritz schüttelt unwillig den Kopf. Gleichzeitig rafft er einen Stein von der Erde. Er wirft ihn zornig nach Mummelauge. „Das Luder lauscht.“

Mummelauges Kopf verschwindet wieder in der Kieskuhle. Fritz drückt den Bauch heraus. Er beginnt gespreizt und vornehm zu sprechen: „Aeh, bütte, uns üst leider das Wasser für den Kiehler etwas knapp gewochden. Könnten Sü uns verleicht mit einem Schluck aushölfen?“

Ich sage: „Da muß ich erst meine Alte fragen. Ich weiß nicht, ob die Pumpe schon Wasser gibt, bitte.“

Kimpel-Fritz runzelt die Stirn. Er scheint mit meiner Antwort noch nicht zufrieden zu sein. „Sü worden doch etwas Wasser im Hause haben?“

„Ziehn Sie sich's doch selber aus dem Brunnen“, zwitschert Stefanie, „Sie Dickbauch, Sie.“

„Söhr wohl, gnädiche Frau“, sagt der Eierschieber. Er winkt seinem Fahrer. „Wülhelm, bringen Sü bitte den Wasserkannister!“

Zwischendrein muß der Schieber wieder einen Stein nach Marmelade werfen. Er nimmt ihn von den Steinen unserer Hauswand.

„Sie dürfen hier nicht unser Haus einreißen, Trampel, Sie.“

„Es sünd unreine Augen in der Nähe“, plustert sich der Schieber. „Es würd aber gut gezahlt, sind Sie stille, Mann!“

Der Fahrer stellt den Kanister in der Stube ab. Stefanie spielt Frau. Sie flicht ihre Zöpfe.

„Mann, Sie haben ja noch eine Menge Wasser im Kanister, nehmen Sie doch das erst“, sage ich.

Kimpel wird wieder unwillig: „Du hast nur zu antworten, wenn ich frage.“ Beim Tadeln fällt sein Bauch zusammen. Er zieht zwei Stöckchen aus der Tasche und bläst den Bauch wieder auf. Die Stöckchen sollen Zigarren sein. Ich muß auch eine rauchen.

„Verkaufen Sü vülleisch Hühner, wo die Schale noch dran ist?“ Der Schieber pustet den gedachten Zigarrenqualm mit offenem Munde aus.

„Ich weiß noch nicht, ob wir schon Hühner haben.“

Kimpels Bauch fällt mit einem Ruck zusammen. „Mensch, bist du dämlich. Jetzt habe ich doch nach Eiern gefragt.“

„So? - Da muß ich meine Frau fragen.“

„Bütte, wo ist sü?“

„Da sitzt sie doch! Sie sind auch ein Dämel.“

„Gnädiche Frau, ich verhandle am liebsten mit Ihnen. Mit Frauen läßt es sich besser umgöhen. Geben Sü Eier ab? Ich zahle hohe Preise, weil ich gute Verbindung bis nach Scheenebörg.“

Stefanie wirft ihre Zöpfe auf den Rücken. Sie hat sich aus einer Grasnelke einen Ring gemacht, der dürre Blütenkopf ist der Stein. Sie hält die Hand mit gespreizten Fingern auf der Brust. „Was denken Sie sich! Sind Sie nicht fett genug? Wir haben Umsiedler im Dorf. Die wollen auch mal ein Ei.“

Kimpel ist auch mit Stefanie nicht zufrieden. „Das kannst du ja sagen, aber zuletzt mußt du mir die Eier doch geben, sonst kann ich euch nicht vormachen, wo ich sie verstecke, damit sie kein Gendarm findet.“

Stefanie hat eine andere Meinung von diesem Spiel: „Für Geld arbeitet niemand bei uns auf dem Felde. Wenn ich den Umsiedlern Eier für die Kinder mitgebe, kommen sie gern.“

„Sü worden doch die Eier nicht an solche Hergelaufenen wegschenken, wo ich Ihnen hohe Preise zahle.“ Marmelade läßt sich auch durch Steinwürfe nicht mehr schrecken. Er kommt bis zu den Hüften aus seiner Grube und deutet auf einen Birkenstrauch. Hinter dem Birkenstrauch steht ein Mann. Der Mann verläßt sein Versteck und kommt mit langen Schritten auf uns zu. Er trägt einen Anzug aus Soldatentuch, aber um den Hals herum ist er feiner als ein Soldat. Sein graugrüner Hemdkragen ist mit einem schwarzen Schlips verziert. Der Mann ist angezogen, als wollt' er sonntags in die Schenke gehen. Die Ränder seiner Hosenbeinlinge stecken in grauen Segeltuchgamaschen. Um die Augen herum lacht der Mann, aber sein Mund ist ernst. Wir sperren die Mäuler auf und drücken uns aneinander. Marmelade kommt aus der Kieskuhle. Tschachensepp verläßt seine Autokiste.

„Verkehrt, alles verkehrt gespielt“, sagt der Mann behutsam.

Wir stoßen uns an und grinsen. Kimpel setzt sich auf den Benzinkanister. „Wieso spielen wir verkehrt?“

„Keine Eier für den Schieber, für die Umsiedler auch nicht. Alle Eier in die Sammelstelle, versteht ihr? Wie solln sonst die Leute in der Stadt an ihre Eier kommen?“

Kimpel-Fritz wird dreister: „Wir spielen richtige Bauern, nicht Zeitungsbauern.“

„Was sind das - Zeitungsbauern?“ Der Fremde wird nachdenklich.

„Sie ziehen sich die Hosen mit Messer und Gabel an.“

„Wer sagt das?“

„Unser Alter.“

„Wie heißt du?“

„Kimpel-Fritz.“

„Und wie heißt der?“

„Der heißt Sepp Wurm, aber wir sagen Tschechensepp zu ihm. Sie essen sonntags Knödel und sind vor den Tschechen ausgerissen.“

„Und der? Wie heißt der?“ Der Mann zeigt auf mich. „Das ist Tinko Martin Kraske heißt er. Er hat noch keinen Vater, bloß die Großeltern.“

Der Mann sieht mich an. Seine Augen schimmern wie grünes Flaschenglas. Er prüft mit starrem Blick meine Jacke, meine Holzpantoffeln ab. Ich suche den durchgewetzten Strumpf unter dem Pantoffelleder zu verstecken. Der Mann bläst seine eingefallenen Wangen auf und streckt mir die Hand hin.

„Tag, Tinko!“

Ich wisch' meine Hand zuvor an den Hosen ab. Seine Hand ist hart wie ein Brett, aber warm. Der Mann gibt auch Stefanie, Murmelaue, Kimpel-Fritz und Tschechensepp die Hand.

„So spielt ihr nun, jaja! Ohne Sammelstelle, das geht nicht. Kann der Tinko mal mit zu den Großeltern gehen, oder wie ist's?“

„Das kann er halten wie ein Dachdecker“, sagt Kimpel-Fritz.

Mir fällt ein, daß ich Kartoffelsäcke holen sollte. Wenn ich ohne Säcke nach Hause komme, wird der Großvater einen Krach mit mir machen. Er wird noch mehr krakeelen, wenn ich einen Hamsterer ins Haus bringe.

„Ich geh' nicht mit“, sag' ich zu dem Fremden. „Wir wolln erst fertigspielen.“ Ich seh' den Mann nicht an. Ich seh den Mann nicht an. Der Mann hebt die Hände, läßt sie gegen die Schenkel fallen, dreht sich um und geht davon.

Wir kauern uns hin und warten, bis er hinter den Bäumen verschwunden ist.

„Tinko, das war euer Heimkehrer“, sagt Stefanie.

„Was du redest, Stefanie.“

„Auf Ehre! Drei Eide, pui, pui, pui! Er kam vorhin an, als ich zu den Sandgruben ging.“

„Dann ist es Onkel Matthes“, sage ich. „Ich habe ein Bild von ihm gesehen, darauf hatte er keinen Schlips.“

„Und wenn ... und wenn er dir was mitgebracht hat?“

„Geh mir los mit Heimkehrern!“ Kimpel-Fritz klopft ein Fasanenei auf. „Pui, die stinken! - Sie haben selber nichts zu fressen.“

„Ganz wahr“, sage ich. Ich sage es, weil ich Großvaters Schelte fürchte. „Matschkes hatten einen Heimkehrer. Der hat wer weiß wieviel Zigaretten für den Großvater mitgebracht. Dann hat er sie selber gepafft.“

„Wie war's bei Zechs?“ eifert Kimpel-Fritz. „Erst hat der Willi nur von der Mutter Senge gekriegt. Dann kam der Heimkehrer, zu dem er hat Vater sagen müssen, und er hat auch von dem noch Pauke erwischt.“

„Uns kann kein Heimkehrer mehr kommen“, zwitschert Stefanie. „Mein Vater ist tot. Wir haben seine Brieftasche bekommen. Da war eine Locke von mir drin. In der Locke warn Läuse. Meine Mutter schlägt mich auch nicht.“

„Du bist ja weiß und heilig wie ein Engel“, höhnt Kimpel. „Wer kein Hemd anzieht, macht es nicht schmutzig.“

Stefanie denkt, das soll auf ihr Hemd gehen. Sie zieht eine Schnute. „Ich zieh nur im Sommer keins an. Weil ich nur noch die zwei kurzen habe. Die brauch ich im Winter.“

„Das wär mir eine Schweinerei! Ich zieh manchmal zwei Hemden an“, prahlt Kimpel. „Wenn eins verdreckt ist, ziehe ich das andere drüber.“

„Arme Leute müssen sparen“, sagt Murmelaue beiläufig und klopft mit einem Stein eine Drahtklammer am Pantoffelleder fest.

„Richtig wahr! Nicht eine Fensterscheibe darf Zechs Willi einwerfen. Er muß es ableiden“, sagt

Kimpel. „Wir haben die Scheibe in der Schmiedeeingedonnert. Sauber - auf zehn Meter mit einem kleinen Stein. Natürlich mußten wir bezahlen. Der Schmiedelehrling hatte es gesehen. Zechs haben ihren Anteil nicht zahlen können. Mein Vater hat meinen gezahlt, und gut war's. Der Willi ist erst mit dem Stock behobelt worden, und dann hat er vierzehn Tage den Blasebalg beim Schmied ziehen müssen. Dem hätt ich was geblasen!“

„Na, wenn sie kein Geld haben, blöder Kimpel! Was soll er machen?“ Murmelaug ist aufgesprungen.

„Jaja, so ist es“, kichert Kimpel, „wer kein Geld hat, muß zweimal bezahlen, mit dem Hintern und mit dem Blasebalg. Und wenn ein Heimkehrer da ist, muß man noch öfter bezahlen. Da haut mal der, mal der drauf. Ich würde aber ausfeuern.“

Murmelaug nimmt seinen Pantoffel in die Hand und droht: „Du brauchst dich gar nicht so großzutun, alter Kulak.“

„Was hat der gesagt, Kuhkack?“

„Ein Kulak bist du.“

„Wer sagt so was?“

„Ich habe es gehört.“

„Was ist denn das?“

„Es ist ganz was Schlimmes.“

„Schlimmer als eine Sau?“

„Es ist ein halber Affe. Nun weißt du es.“

„Jetzt werd ich dir gleich einen halben Affen...“ Fritz sucht nach seinem Bettrohr.

„Denkst du, ich weiß nicht, wo du die Eier verstecken wolltest?“ reizt ihn Murmelaug.

„Kannst du nicht wissen. Sag es. Wenn du es triffst, verkeil ich dich nicht.“

„Ich hab wohl Furcht vor deinem Pusterrohr? In den Kanister wolltest du die Eier werfen. Stimmt's Stefanie? Ich hätte sie gefunden. Ins Kittchen hätte ich dich gesteckt.“

„Du hast gemogelt, deshalb weißt du es.“

„Hier“, sagt Murmelaug. Er bohrt seinen Zeigefinger gegen die Stirn. „Aus der Zeitung weiß ich es.“

Tschechensepp bekommt Sorge um seine Fasaneneier. Die Prügelei liegt in der Luft. Er stopft sie wieder in die Hosentaschen.

Stefanie schmolzt: „Zank, Zank, immer Zank. Ich spiel' nicht mehr mit.“

Sie steht auf und geht ins Dorf hinunter.

„Seht nur, wie stolz sie tut mit ihrem nackten Bauch. Stefanie Nacktbauch! Stefanie Nacktbauch!“

Stefanie dreht sich um. Sie steckt die Zunge heraus: „Kulak, Kulak, du halber Affe!“

Tschechensepp kreischt vor Vergnügen. Er folgt Stefanie und hält die Hände schützend auf die Hosentaschenschlitze.

Die Grillen tirilieren. Stieglitze hängen an Distelköpfen. Die Sonne rötet sich. Ein sanfter Wind geht durch die Birken. Leise lösen sich gelbe Blätter und treiben über die Heide. Harzduft strömt aus dem Wald.

„Jetzt geh' ich Vogelnester suchen. Du kommst mit, Tinko“, sagt Kimpel nach einer Weile.

„Du wirst welche finden. Läßt dich ja von einer Fasanenhenne verdummen“, höhnt Murmelaug.

„Ich hab' doch Augen und keine Murmeln im Kopf wie du.“

Ich zögere. Was soll ich im Wald? Es gibt keine Vogelgelege mehr.

„Los, komm, Tinko!“

„Ich will nicht.“

„Was, du willst nicht? Dann zahl deine Schulden. Sofort zahlst du sie!“

„Ich habe keinen Pfennig.“

„So, keinen Pfennig, aber die Schule hast du gestern und heute geschwänzt. Ich werd' erzählen, daß du nicht krank bist.“

„Aber Kartoffeln mußte ich, lesen.“

„In der Kieskuhle hast du Kartoffeln gelesen?“

„Na, dann ... komm' ich eben mit.“

Mir fällt ein, daß Großvater die Kartoffelsäcke noch nicht vergessen haben könnte. Marmelade hat mich die ganze Zeit angestarrt. Er stülpt seine Holzpantoffeln im Sitzen über die Füße, steht auf, wirft den Kopf verächtlich in den Nacken und folgt Sepp und Stefanie.

II

Es dunkelt. Im Wald fanden wir nichts. Ich gehe heim. In der Küche steht Großmutter und macht mir Zeichen. Ich hör' Tellergeklapper in der Stube. Die Kartoffelsäcke fallen mir ein.

„Ich war dort. Es war nur die Kimpelmummel daheim.“

„Pssst!“ macht die Großmutter. Sie legt den zerschrundeten Zeigefinger quer über den Mund. „Erst mal säubern“, tuschelt sie. „Es ist jemand da.“ Sie fährt mir hastig mit einem nassen Lappen ins Gesicht. Mit der freien Hand klopft das Weiblein an meiner Jacke herum. „Zieh die Strümpfe aus. Dir bläht das nackte Fleisch aus den Pantoffeln!“

„Ist Onkel Matthes gekommen, Großmutter?“

„Ganz jemand anders. - Dein Vater ist gekommen.“

„Ach, das war der?“

Die Großmutter stemmt die Fäuste in die Hüften. Am Rand des Kopftuches quellen ihr rotblonde Löckchen in die Stirn. Sie kleben dort am Schweiß.

„Es ist ja wahr“, sagt die Großmutter, „du kannst ihn nicht kennen.“

„Ich kenn' ihn, Großmutter. Er hat uns weisen wollen, wie man Eierschieber spielt. Er weiß nicht, wie man schieben muß.“

Großmutter schüttelt den Kopf. Sie rubbelt an meinen Händen und begreift nicht recht. „Ich werd' euch - so vertrackte Sachen spielen!“

„Großmutter!“

„Was hast du?“

„Heimkehrer dreschen die Kinder. Zechs Willi mußte zweimal bezahlen. Mit dem Hintern und mit dem Blasebalg.“

Großmutter drückt mir den Lappen auf den Mund.

„Wer plappert da, ist es der Tinko?“ Die Stimme des Großvaters knarrt aus der Stube. „Er soll sich sehen lassen. Hier ist jemand.“

„Machst einen Diener, wenn du dem Vater die Hand gibst.“ Großmutter fährt mir noch schnell mit einem grobzinkigen Holzkamm durchs Haar.

„Ich sag' nicht zweimal guten Tag zu einem, Großmutter.“

„Scher dich 'rein, du Klugmaul!“

Die Stube ist verqualmt. Aus dem Mund des Heimkehrers kommen Rauchfladen wie aus einer Esse. Auch der Großvater raucht eine Zigarette mit langem Pappmundstück. Das Mundstück ist schwarz von seinen Kautabaklippen.

„Wie sagst du denn?“ Großvater nimmt mich beim Kragen und zieht mich an den Tisch.

„Laß ihn, Vater“, sagt der Mann. Dafür packt er mich und will mich an sich ziehen. Ich sträube mich. Die Linke des Mannes umschließt meinen Unterarm wie eine Fessel. Er legt mir den rechten Arm um die Schultern. Ich stemme die Hände gegen seine Brust. Der Mann duftet nach Stroh und Tabak. Er streicht

mir über den Kopf. Ich sage: „Sie, Sie zerwirtschaften mir meinen Scheitel!“

„Potz, eitel ist er auch schon!“ Der Mann läßt mich los. Die Großmutter steht in der Stubentür und wischt sich die Tränen. „Er muß sich erst gewöhnen, Ernst“, sagt sie.

„Dämm dein Wasser, alte Heultrine“, fährt sie der Großvater an.

Ich setze mich aufs Sofa und zeichne mit dem Finger die Muster im Plüsch nach. Auch so fühl' ich, daß der Heimkehrer mich anschaut. Seine harten Finger streifen die Zigarettenasche am Tellerrand ab. Die Großmutter schiebt mir eine Schüssel Bratkartoffeln zu.

„Ich will keine Bratkartoffeln.“

„Willst du Milchsuppe, Tinko?“

„Ich will keine Milchsuppe.“

„Was willst du?“

„Ich will Eier.“

„Du sollst Eier haben.“

„Gib dem Jungen Eier“, bestimmt der Großvater. „Er scharwerkt wie ein Alter, muß er auch essen, was ihm schmeckt.“

Der Großvater denkt nicht mehr an die Säcke. Der Heimkehrer räuspert sich, schiebt sein spitzes Kinn vor und pfeift durch die Zähne. Das hört sich an wie Wind im Gras. „Pfeif du man“, denke ich. „Ich schau' dich doch nicht an. Morgen wirst du mich schon verprügeln.“ Ich höre die Großmutter Eier in die Pfanne schlagen. Der Hunger rollt in meinem Bauch. Ich könnte die Bratkartoffeln auf einen Sitz verschlingen. Ich werde sie nicht essen, solange mir dieser Mann dort zuschaut. Mag er hinausgehen, wenn er schon nach dem Essen ist.

Die Eier sind fertig. Der Duft zieht in die Stube. Großmutter bringt sie mir in der Pfanne. Der Mann macht sich nicht vom Tisch weg.

„Solche Eier wollte ich nicht.“ Ich schiebe die Pfanne zur Seite.

„Was für Eier wolltest du, Tinko?“

„Andere.“

„Gekochte?“

„Ja, gekochte.“

Der Heimkehrer beginnt auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen. Er trommelt mit den Fingern auf der Tischplatte. Das hört sich an wie Regen aus satten Tropfen. So einen Vater wollt' ich auch nicht. Ich wollte einen mit rundem, freundlichem Gesicht. Auf Großmutter's Kommode steht ein Bild von meinem Vater. Das ist mein Muster.

„Kannst du den Jungen nicht gleich fragen, welche Eier er will?“ raunzt der Großvater.

„Ich dachte ... weil er doch immer gebratene Eier ...“

„Dachte, dachte ...“, äfft der Großvater. „Der Appetit ist bei so einem Zirpser wie ein Ziegenbock; springt mal hier, mal da hin.“

Großmutter geht seufzend in die Küche und setzt Wasser auf.

Der Heimkehrer zündet sich eine neue Zigarette an. „Du qualmst ganz schön.“ Großvater starrt den Heimkehrer an. „Das läuft ins Geld.“

Der Mann macht eine abwinkende Handbewegung. Ich zupfe Fäden aus meiner Hose.

„Nicht wenig verwöhnt.“ Der Heimkehrer weist mit der Schulter auf mich.

„Sieh dir seine Arme an!“ Großvater packt mich. „Bei uns wird nicht geschmachtet.“

„Verwöhnt ist er, mein' ich.“

„Ach was, verwöhnt! Soll er hungern bei fünfzig Morgen hinterm Pflug?“

„Hast kein dürres Heimchen vorfinden sollen“, mischt sich die Großmutter ein. Ihr Gesicht glüht. „Keine Mutter und hungern! Das wär' eine Zucht!“

Großvater schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch. Er zwirbelt seinen Silberbart. „Ein vollwertiger

Bauer und dem Jungen nichts gönnen, wie?“ Großvater rückt sich stolz im Stuhl zurecht. Seine harten Grauaugen kreisen herausfordernd umher. Der fremde Mann pfeift wieder durch die Zähne. Auf welchem Baum ist Großvaters Stolz gewachsen? „Vollwertiger Bauer? Du bist schnell in die geschenkte Jacke hineingewachsen“, sagt der Heimkehrer scharf und kneift das linke Auge zu.

Großvater wird nachdenklich. Nein, er ist nicht immer Bauer gewesen. Sechs Schulhosen hatte er aufgetragen, da schickte ihn sein Vater Christian zu den Maurern. „Handwerk ist Handwerk, dann brauchst du später den gnädigen Buckowitzen die Hände nicht zu lecken!“ sagte der Urgroßvater. Großvater ging auf den Bau, rührte Kalk ein, schleppte Steine, siebte Sand. Er verdiente sich einen Rucksack, eine Kelle und eine Wasserwaage. Nach drei Jahren kaufte er drei Liter Schnaps. Drei Meister sofften den Schnaps aus, und davon wurde Großvater Geselle.

Großvater ging mit den Maurern in die Stadt und baute Fabriken und Villen. Da wurde er rot.

„Großvater, wo warst du rot?“

„Das ist nicht zu sehen, du Neuhörnchen. Es ist mehr innerlich.“

Jeden Morgen trabte Großvater dreizehn Kilometer in die Stadt. Am Abend kroch er die dreizehn Kilometer zurück. „Ich wär’ lieber wie ein Hirsch nach Hause gerannt“, erzählt Großvater. „Denn ich mußte aufpassen, daß mir die anderen nicht an die Minna gingen.“ Die Minna, das ist meine Großmutter. Sie stand mit der Urgroßmutter auf einem kleinen Feldstück, hackte die weißen Schlangenzwurzeln der Quecken aus der Erde und sang vor sich hin:

„Hätt’ ich Tinte, hätt’ ich Feder,
hätt’ ich Geld und Schreibpapier,
würd’ ich dir die Zeit aufschreiben,
die du hast verweilt bei mir ...“

„Brumm nicht so albernes Zeug“, raunzte die Urgroßmutter. „Hack lieber sauber! Da hast du wieder so einen weißen Queckenwurm dringelassen. Er wird den Kartoffeln die Kraft wegfressen.“ Großmutter sah schnell mal zur Chaussee. Kein August auf der Chaussee.

Später hat Großmutter Minna den Großvater August geheiratet, oder der Großvater August hat sie geheiratet. Darüber gab’s keine Einigkeit. Sie konnten sich noch jetzt darum streiten.

Die Urgroßeltern steckten der Großmutter zwei Morgen Land in die Brautlade. Acht Morgen besaßen die Urgroßeltern im ganzen. Großvater August schlug auf diesen zwei Morgen sofort Wurzeln. Er ging nicht mehr zum Mauern in die Stadt. Er suchte sich eine Arbeit als Hüttenmaurer in der Glashütte von Sandberge. Da hatte er am Morgen nur noch vier Kilometer zu traben. Er war früher daheim und konnte der Großmutter helfen. Die Steine für ein Häuschen karrten sich die Großeltern mit dem Ziehwagen von der Ziegelei. Dann kamen die Jungen angepuzelt. Zuerst der Ernst, das ist der Heimkehrer, der dort sitzt und dem Großvater bei seinen Prahlereien zuhört. Dann kam der Matthes. Ich kenne Onkel Matthes nur vom Bild her.

„Ich war immer noch ganz schön rot, und es konnten mich nur die im Dorfe leiden, die auch etwas rot waren, Potztürken!“ erzählt Großvater. Großvater und die, die auch etwas rot waren, gründeten einen nicht ganz roten Verein. Es war ein Ortsverein. Großvater wurde Vorstand, weil er eine Weile Stadtluft gerochen hatte.

In der Schlafstube der Großeltern hängt eine Photographie. Darauf ist Großvater zu sehen, als er noch Vorstand im Ortsverein war. Er reitet auf einer Biertonne und schwenkt eine Fahne. Auf der Fahne steht zu lesen: „Zum ewigen Andenken an das 5. Stiftungsfest des Ortsvereins Märzbach.“ Die anderen Roten, die hinter Großvater stehen, knallen Bierseidel aneinander. Ein Roter liegt in einem Kinderwagen. Seine Beine baumeln über den Rand. Er reißt das Maul auf. Ein anderer gießt ihm Bier in den Schlund. Zwei andere Rote liegen rechts und links vom Bierfaß-, auf dem Großvater reitet. Sie liegen auf der Erde und

halten eine Schützenscheibe. „Schießen konnten wir im Ortsverein - die wahre Pracht! Die meisten von uns waren gediente Leute. Immer die ersten Preise beim Kriegervereinsschießen. - In der Nazizeit mußten wir das Bild verstecken“, erklärt Großvater. „Sie waren hinter solchen Sachen her.“ - „Wer war hinter dir her?“ fragt die Großmutter. „Du hast wohl nicht gesehen, wie der Pastor das Bild beschielt hat. Bei Matthes' Konfirmation war es.“ Die Großmutter kann sich nicht entsinnen. „Du bist zuwenig politisch“, sagt der Großvater.

Später kam Krach in den Ortsverein. Großvater blieb nicht Vorstand. Er wurde gewöhnliches Mitglied, sagt er. Großvater wollte frei werden. Das wollten die anderen im Ortsverein auch. Großvater machte es ihnen vor, aber sie waren zu ungeschickt, es nachzumachen.

Der Gutsmaurer des Herrn von Buckowitz hatte die Arbeit niedergelegt. Er wurde unter Tarif bezahlt. Großvater ging zum Herrn von Buckowitz und sagte: „Wenn Sie mir etwas Land verpachten, gnädiger Herr, mache ich Ihren Krempel nach Feierabend noch nebenbei mit.“ Der Gutsherr war einverstanden. Er verpachtete vier Morgen tauben Heidboden an meinen Großvater. Großvater war auf dem besten Wege, ein freier Bauer zu werden. Er rannte nach Feierabend aufs Gut und mauerte dort, was zu mauern war. Jeder Streik in der Glasfabrik war ihm für seine Arbeit auf dem Gut willkommen. Auf diese Weise sparte er die Pacht für seine vier Morgen Sand. Im Mondschein krebste er auf seinen Feldern. „Man muß sich 'ranhalten, wenn man frei werden will“, sagte er. Die anderen im Ortsverein fragten Großvater: „Was bist du denn für einer, leckst den Freiherrn von Buckowitz am Achtersteven?“ Großvater war aufgebracht, weil die anderen seine Linie nicht anerkennen wollten. „Wir pachten ihm nach und nach das ganze Land ab, dann soll er sehen, wo er bleibt. Man muß nur aufpassen, wenn er eine schwache Stunde hat und verpachten muß.“ Die anderen lachten ihn aus. Der Krach kam. Großvater warf den Vorstandsposten hin. Man wählte Zwirbelschuster zum Vorsitzenden. Zwirbelschuster brauchte die Gelder für das Protokollpapier nicht aus der Vereinskasse zu bestreiten. Er war Gemeindekirchenrat. Auf diesem Posten fiel das Papier für den Ortsverein ab.

Großvater schuftete und scharwerkte. Jedesmal, wenn des Sonntags eine Ente in der Pfanne knisterte, sah er die Großmutter bedeutsam an und sagte: „Wie sie singt, wie sie singt! Da hast du den Vorgeschmack der Freiheit.“ Großvater wurde wild, wenn Großmutter erklärte, sie habe die Ente schlachten müssen, weil die Kartoffeln gleich zu Ende seien.

Großvater karrte sich weiter ab und verbesserte den Mahlsand des Freiherrn von Buckowitz. Großmutter tropfte ihren Schweiß in die Fahren. Der Krieg kam. Was konnte der Freiherr von Buckowitz dafür? Er hatte ihn doch nicht bestellt. Einen vernünftigen Krieg kann nur ein Kaiser machen, nicht so ein österreichischer Schnürschuhgefreiter.

Großvater war nicht für den Krieg. Er hatte vor zwanzig Jahren als Landsturmann den letzten Zipfel eines Krieges gesehen. Trotzdem sagte Großvater: „Wir sind die reinen Mordskerle!“, als im Radio geplärrt wurde, das Hitler-Heer habe das polnische Volk überrannt. Später sagte er sogar: „Der Deutsche ist eben ein mächtiger Mensch“, als auch Frankreich besetzt wurde. Zwei Jahre weiter aber sagte Großvater: „Ich denke, wir haben so viel Land erobert; da kann es doch auf die vier Morgen nicht ankommen.“ Er sagte es zum Freiherrn von Buckowitz, der ihn zu sich befohlen hatte, um ihm zu eröffnen, daß er jetzt jedes Bröckelchen Land wieder selber brauche. Natürlich war dem Freiherrn nicht unbekannt geblieben, daß Großvater etwas aus seinen vier Morgen Sand gemacht hatte. Großvater hätte Sau und Seele an den Freiherrn verkauft, wenn der ihm das Land gelassen hätte. Der Freiherr blieb nobel und verbindlich. Das Land ließ er ihm nicht.

Großvater begann zu toben. Großmutter mußte es abhalten. Er wurde auch wieder roter. Er ging zum Beispiel auf den Boden und schaute sich heimlich ein gewisses Bild an. Es steckte dort, mit der verklebten Rückwand zu den Strohbinden hin, unter den Dachsparren. „Hätten sie es man damals so gemacht wie ich! Zusammen wären wir stärker gewesen. Keiner hätt' ihm das Land zurückgegeben. Ausgelacht hätten wir ihn. Nein, die Hunde konnten sich auf meinen Vorschlag nicht einigen“, brummte

Großvater.

Als die Resttruppen Hitlers mit der Front nach Berlin durch Märzdorf rannten, wurde Großvater fast mutig. „In drei Tagen haben wir den Russen hier“, sagten die Dörfler. Sie packten ihre Habseligkeiten zusammen und gingen auf den Treck. Nur die Kimpelmummel, ein paar zahnlose Männer, einige Glasmacher und meine Großeltern blieben im Dorf. „Müßt’ mir einfallen! Wenn ich weggeh’, schlachten die Strolche mir die Kuh“, sagte Großvater zur Großmutter. Er meinte die Hitlersoldaten, die die leeren Häuser nach Zivilsachen durchkramten. „Lieber geb’ ich die Kuh dem Russen. Was sein muß, muß sein. Den Hitler-Hornochsen, die den Krieg verspielt haben, gebe ich sie nicht.“ Großmutter sagte nur ja. Sie sagte ihr Leben lang ja zu allem, was Großvater wollte und tat. Sie hatte ihre Gründe dafür.

Die Sowjetsoldaten zogen durch Märzdorf. Großvater ging ihnen aus dem Wege, wo er konnte. Er fütterte seine Kuh. Großmutter kochte für die Soldaten. Futter für die Kuh war die Menge da. Großvater standen die Wiesen und Felder des Herrn von Buckowitz zur Verfügung. „Rache schmeckt wie Honig“, sagte er. Er suchte sich die besten Futterstellen für seine Kuh Motrine aus. Wenn er heimkam, kratzte er die Reste aus Großmutters Kochtöpfen und harrete der ungeschehenen Dinge. Sie geschahen. Großvater wurde zum Ortskommandanten gebracht. Der Kommandant, ließ Großvater durch den Dolmetscher befragen. Als man wissen wollte, ob er Nazi gewesen sei, hob er abwehrend die Hände. Er schüttelte sich, als ob seine Jacke voll Läuse säße. Großvater sollte Bürgermeister sein. Weshalb nicht? Da hatte er wenigstens etwas vor, solange es keine richtige Arbeit für ihn gab. Er holte das alte Ortsvereinsbild vom Boden und hängte es wieder in die Schlafstube. Jetzt konnte jeder sehen, wie er schon immer für Gerechtigkeit unter den Menschen gekämpft hatte.

Die Menschen kamen allmählich in das Dorf zurück. Der Kampf um die Gerechtigkeit konnte beginnen. Großvater hatte zu laufen, zu schnauzen, zu schreiben.

Als erster Heimkehrer kam Paule Wunsch aus sowjetischer Gefangenschaft. Großvater erzählte auch ihm von seinem Kampf für die Gerechtigkeit. Er hatte nur vergessen, daß Paule Wunsch als Jungkerl dem Ortsverein angehörte. Sie hatten Paule aber hinausgesetzt. Er war zu rot. Er war so rot, daß es schon fast kommunistisch war. Paule Wunsch zwinkerte mit dem linken Auge und sagte: „Ich weiß, ich weiß, du wolltest schon damals den Freiherrn so hintenrum enteignen.“

Großvater wußte nicht recht, was er von dieser Bestätigung halten sollte. Das alte Mißtrauen gegen Paule wuchs wieder in ihm an. Aber Paule, Großvater und andere Männer begannen jetzt, das Land des Freiherrn von Buckowitz wirklich aufzuteilen.

Aus solchem Holz also ist Großvaters Stolz. Jetzt ist er nicht mehr Bürgermeister. Das Pferd, das ihm der sowjetische Ortskommandant daließ, rennt noch munter; Großvater darf nur die Peitsche heben. Das Pferd ist ein Brandfuchs. Seine Zunge ist zu lang. Der Wallach kann sie nicht im Maule unterbringen. Er bläkt auf Gott und alle Welt. Das ganze Dorf sagt: „Es ist ein Bläker.“

„Ein Pferd ist auch da“, prahlt der Großvater.

Der Heimkehrer hört auf zu pfeifen. „Ein Pferd, soso! Gekauft?“

Großvater überhört die Frage. „So ein Fuder zieht er von dannen“, sagt er und macht eine Bewegung, als wollte er die ganze Stube umarmen. „Zwei andere Pferde hätten nicht die Hälfte geschafft. Mein Bläker sieht sich dabei nicht einmal um.“

Der Heimkehrer lächelt in sich hinein. Er brennt sich eine Zigarette an.

„Schon wieder eine? Du jagst ganze Häuser durch die Lunge“, tadelt der Großvater. Der Heimkehrer lächelt.

Die Großmutter bringt die gekochten Eier. Sie dampfen noch. „Ich esse überhaupt keine Eier mehr.“

„Warum nicht, Tinko?“

„Die Eier gehören in die Sammelstelle.“ Ich bin neugierig, was der Heimkehrer dazu sagen wird. Er stutzt, wird blaß und läßt die Faust auf den Tisch sausen: „Oi oi! So verzogen und verbogen!“

„Was spielst du dich auf“, herrscht ihn Großvater an. „Laß ihn, wenn er nicht mag! Er wird ein bißchen

aufgeregt sein.“

Großmutter beginnt den Tisch abzuräumen. Sie ist besorgt um das leere Geschirr und gibt mir heimlich ein Zeichen. Ich schleich' mich zu ihr in die Küche. Dort esse ich die Bratkartoffeln, die Eier, die ausgeschlagenen und die gekochten, hintereinander weg. Großmutter steht besorgt daneben. „Du wirst dir die Platze anessen!“

In der Stube prahlt Großvater: „Fünfzig Morgen hinter dem Pflüge. Wiese und den Wald nicht gerechnet. Aus solcher Wolle sind wir jetzt gemacht, der August, der Kraske und ich, hehe!“

Der Heimkehrer räuspert sich: „Aus geschenkter Wolle, mußt du sagen!“

Großvater besieht seine Hände. „Du Grünfrosch - und die Scherereien als Bürgermeister? Soll ich sie umsonst gehabt haben, wie? Die anderen haben nur genommen. Ich mußte austeilen und mir den Brägen zerschinden. Summa summarum: Wer nicht nimmt, wenn die Gelegenheit ihn zwingt, hätt' lieber ein Ochse werden sollen. - Und abgezahlt wird auch, damit du es weißt.“

„Viel?“

„Es geht. Was wollten sie auch mit dem ganzen Land machen? Liegenlassen? Der Freiherr auf und davon. Jedes Kartoffelchen wird gebraucht. Der Hunger hört nach dem Kriege nicht auf. Summa summarum: Der Hunger ist die Witwe, die der Krieg hinterläßt.“

„Die Schinderei ist auch die Witwe vom Krieg“, sagt Großmutter und nimmt die Stopfstrümpfe aus der Kommode. „Kein Knecht, keine Magd, nur tageweise jemand.“

Großvater geht hoch: „Dir möchten die Ähren ins Maul wachsen, Klagweib, du!“

Großmutter setzt sich auf die Ofenbank. Sie starrt mit traurigen Augen auf die Dielen. Ihre schranttgen Baumwurzelfinger streichen über die härene Schürze.

„Hast jetzt ja eine Hilfe.“ Der Großvater sagt es ruhiger.

„Hast du den Ernst drum gefragt, ob wir eine haben?“ „Gefragt, gefragt... vielleicht schick' ich einen Brief an ihn. So gut hätt's mir mal im Leben gehen müssen, wie es den Bengels gehen wird. Heimkommen, bißchen helfen und dann erben. Keiner muß nach Land auf Lauer liegen. Das ist doch wahr; ist's nicht, Ernst?“

Der Heimkehrer sagt nicht ja und nicht nein. Er stiert vor sich hin und brennt eine Zigarette an.

„Mindestens die zehnte. Priem lieber, da behältst du Geld und Gesundheit im Sacke!“

Ich bin pudeldick gegessen. In die Stube geh' ich nicht wieder. Den Heimkehrer kann ich auch durch den Türritz sehen. Wo wird er schlafen? Bei mir nicht.

Schritte auf dem Hof. Der Tilo kläfft. Er zerrt an der Kette. Eine Frauenstimme besänftigt ihn. Die Küchentür tut sich langsam auf. Frau Clary. Sie lacht mir zu. Ich geb' ihr die Hand. Sie zieht mich zu sich. Sie streichelt mich. Ich lass' es zu. Ich mag Frau Clary. Sie hat große Augen. Es sind hellblaue Augen, kein Fünkchen Böses darin. Frau Clarys dunkelblondes Haar liegt zu einem Knoten verschnürt auf dem Hals. Der Hals ist wie von Porzellan. Ich weiß nicht mehr, wie meine Mutter war. Eine blasse Erinnerung weht manchmal durch meine Gedanken. Wenn ich Frau Clary anschau', fühle ich etwas von Mutter.

Großmutter kommt aus der Stube. Sie stößt die Küchentür auf. „Da hast du deinen Tinko“, sagt sie zum Heimkehrer. Ich werde rot. Muß er so in die Küche glotzen und sehen, wie ich mich von Frau Clary streicheln lasse? Auch Frau Clary wird verlegen.

„Nur 'rein, nur 'rein, Frau Clary. Hier ist ein bisschen Besuch für immer.“ Frau Clary sieht an sich herunter. Sie schlüpft aus den Holzpantoffeln und geht zaghaft in die Stube.

Frau Clary spricht anders als wir. Ich hör' es gern, wenn sie spricht. Frau Clary sagt nicht: „Bring mir mal die Kartoffelhacke“, sondern sie sagt: „Krieg mir mal die Kartoffelhacke!“ Ich frage: „Von wem werd' ich sie kriegen?“ Sie sagt: „Lerge, du weißt schon, was ich meine.“ Ich sage: „Was, eine Lerche bin ich? Tüdelüh, eine Lerche kann keine Kartoffelhacke bringen.“ So necken wir uns auf dem Felde.

Frau Clary geht barfuß durch die Stube. Sie begrüßt Großvater und Großmutter, dann den Heimkehrer. Wie ein Sonnenkätzchen aus dem Spiegel huscht ein breites Lachen über das Gesicht des Heimkehrers. So

kann er also auch sein. - Wunderlichs haben einen Heimkehrer. Sie verstehen sich gut mit ihm. Der Hans nennt ihn schon Papa. Der Papa Heimkehrer hat Hans vorigen Winter einen Schlitten gebaut. Der Schlitten hat Draht auf den Kufen. Er flitzt, kein anderer holt ihn ein. Solche Heimkehrer gibt's auch.

„Na, du Hirschkuh?“ sagt Großvater zu Frau Clary. „Ist sie nicht schlank wie eine Hirschkuh?“ will er vom Heimkehrer wissen. Der Heimkehrer nickt und schaut mich an. Ich bin doch keine Hirschkuh. Frau Clary errötet. Sie wendet sich zur Großmutter. Ihre Unterlippe glänzt wie rote Seide. Großmutter schiebt die Ofenbank zurecht. Großvater scharrt mit seinen Tuchpantoffeln unter dem Tisch. „Was ich sagen wollte ... Jetzt bist du so gut wie abgelöst hier bei uns, du Klarapfel. Da sitzt ein Ausgeruhter.“

Frau Clarys Augen werden stumpf: „Ich seh'.“

„Alter Grobsack“, faucht die Großmutter und klopft Frau Clary mit ihren krummen Zinkenfingern auf den Rücken.

Ich möchte Frau Clary sagen: Geh nicht fort, Frau Clary! Mag der Heimkehrer wieder gehen.

„Du weißt ja, wie das ist, Kindchen. Da ist einer gekommen, hat Krieg spielen müssen so lange, wie du siehst, jaja“, sagt die Großmutter.

Frau Clary wehrt mit beiden Händen ab. „Ist ja schon gut, eben darum komm' ich. Man bleibt doch nicht weg, wie die Sonne im Winter. Abmelden wollt' ich mich bei euch.“

„Es ist eben ein Esser mehr da“, sagt der Großvater grob und verschlimmert Frau Clarys Pein. Der Heimkehrer pustet seinen Zigarettenqualm wild in die Stube. Er springt auf und legt Frau Clary seine große Hand auf die Schulter. „Es eilt nicht, eilt gar nicht, junge Frau. Ich weiß noch nicht, was wird.“

Ich stampf' hinter der Tür mit den Füßen. Er soll seine Hand von Frau Clarys Schulter nehmen. Es ist unsere Frau Clary.

Frau Clary zieht ihre Schulter zurück, als ob die Hand ; des Heimkehrers sie verbrüht hätte. Weint sie? Sie fährt in ihre Pantoffel, drückt mich im Vorbeigehen und eilt hinaus. - Jetzt hat der Kerl Frau Clary vertrieben. - In der Stube schweigen sie.

Ich sitze auf dem Holzkasten in der Küche und muß an Frau Clary denken: Sie kam gleich nach dem großen Kriege mit einem Trupp Umsiedler ins Dorf. Die Umsiedler kamen von jenseits der Neiße. Frau Clary trug ein Bündel auf dem Arm. Es war die in Tüchern verpackte Stefanie. Stefanie konnte nur aufrecht stehen, wenn sie an eine Wand gelehnt wurde. Ein kleiner grauer Hund schwänzelte um Stefanie. Er war giftig wie eine Wespe. Großvater war noch Bürgermeister. Er ging auf das Bündel Stefanie zu und fragte: „Was habt ihr denn da noch?“ Wapp, saß ihm der Hund am Ärmel. Großvater schlenkerte den Arm, als ob er in einen Ameisenhaufen gegriffen hätte. Der Hund saß fest und knurrte. „Seht euch die Wanze an!“ brüllte Großvater. Frau Clary sprang hinzu und griff den Hund: „Laß aus, Tilo!“ Wie eine vollgesogene Zecke fiel der Hund vom Großvater ab. Er stand steifbeinig, wie ausgestopft, und knurrte nicht einmal mehr.

„Was soll euch das Biest?“ raunzte Großvater.

„Mein Tilo“, wimmerte Stefanie. Sie begann sich von der Zimmerwand der Bürgermeisterstube fortzubewegen und fiel um. Frau Clary raffte sie auf und klemmte sie sich zwischen die Knie.

„Der Hund ist noch von daheim“, erklärte Frau Clary.

„Selber nichts zu beißen und füttert einen Hund?“

„Ich hatt' ihn schon mehrmals weggeschenkt. Er kommt immer wieder“, barmte Frau Clary.

„Brauchst ihn hier nur einem Glasmacher zu schenken. Der frißt ihn. Nicht eine Krallen siehst du von dem Giftwurm wieder.“

„Mein Tilo!“ greinte Stefanie. Frau Clary schüttelte sich: „Das bring' ich nicht übers Herz. Mein Mann hing so an ihm.“

„Ziehst dem Kind lieber das Hundefutter ab, wie?“ Frau Clary begann zu weinen.

„Mit dem Vieh nimmt dich keine Bauernseele ins Haus. Sei vernünftig, dumme Liese!“

„Er wacht gut. Jeder Bauer hätt' seine Freude an ihm.“

„Jaja, er fährt sogar dem Bürgermeister an den Schlung und macht euch eine feine Visitenkarte.“ Großvater scharrte mit dem Fuß nach dem Hund hin. Barr, hatte er ihn am Hosenbein.

„Tilo, Tilo, du wütest uns ins Unglück.“ Frau Clary wischte sich mit den vergrauten Händen die Tränen aus dem Gesicht. Der Hund fuhr zurück, setzte sich zu Stefanie und lauerte zum Großvater hin.

„Will nicht so sein.“ Großvater besah sein zerschlitztes Hosenbein. „Kannst den Zauser bei mir lassen. Mag der Nachtwächter mit dem Hosenzwicker spazierengehen. Schärf ihm ein, daß er hin ist, bald er dem Tinko was tut. Und mir soll er nicht dauernd an der Jacke hängen. Das impf ihm besonders ein.“

Frau Clary war einverstanden. Sie brauchte ein Nachtlager für Stefanie. Sie liebte den Hund, redete ihm gut zu, hob ihn auf und legte ihn mir in den Arm. Ich spürte, wie er zitterte, als Großvater mit dem Umsiedlertrupp ins Dorf ging. Frau Clary fand auch ohne den Hund kein Unterkommen bei den Bauern. Die kranke Stefanie war lästiger als ein Hund. Clarys wurden mit anderen Umsiedlern ins alte Gutshaus eingewiesen. Die Dorfbewohner nennen das alte Gutshaus das Schloß. Clarys erhielten dort eine Stube, Stroh und Decken. Nach und nach kam ein wenig Hausrat dazu.

Es stellte sich heraus, daß Stefanie nicht zum Sterben ins Dorf gekommen war. Sie war entkräftet vom Umherziehen. Mit beiden Füßen hatte sie in einem Holzpantoffel von mir Platz. Stefanie begann wieder laufen zu lernen. Nach einigen Wochen brauchte sie sich nur noch hin und wieder an einem Baum festzuhalten. Sie kam auch zu uns, saß an der Hundehütte bei Tilo und erzählte ihm lange Geschichten. Es waren Geschichten, die sie von ihrer Mutter wußte. Eine Geschichte handelte von Stefanies Vater, der mit einem Lastauto überall hinfuhr, bis er eines Tages damit in den Krieg fahren mußte. Der Krieg hat den Vater dann totgemacht und das Lastauto aufgefressen. Stefanies Geschichten waren traurig. Ich hörte trotzdem gern zu. Manchmal brachte mir die Großmutter ein Schöpfchen Milch an die Hundehütte. Sie gab auch Stefanie davon, wenn Großvater es nicht sah. Wir schlürften die Milch. Tilo haschte gierig nach den Tröpfchen, die uns von den Lippen perlten.

„Es ist Quatsch, daß man einen Vater haben muß“, sagte ich.

„Ich will aber einen haben.“ Stefanie bestand darauf.

„Wenn man keinen hat, bekommt man einen Großvater, damit geht es auch.“

Nein, Stefanie wollte einen Vater. „Ich werde mir einen heiraten, wenn ich groß bin“, sagte sie und schwankte vom Hof. Tilo riß an der Kette und winselte.

„Frau Clary ist geschickt“, sagt jemand.

„Wer hat sie denn geschickt?“

„Niemand. - Man sagt so, wenn eine Frau aus nichts etwas zu machen versteht.“

Frau Clary macht zum Beispiel aus einer alten Männerjoppe einen ganzen Anzug für einen kleinen Kerl. Der Kerl kann ihn sonntags tragen. Kimpel wettert: „Weshalb habt ihr die Frau nicht bei mir eingestellt? Ich hätte zu stricken und zu flicken. Mir habt ihr so faules Pack hergetan. Es rennt in die Glashütte und stiert nach Feierabend zum Fenster hinaus auf meinen Hof.“

Frau Clary macht aus Dank für das Täßchen Milch, das Stefanie zuweilen von der Großmutter erhält, einen neuen Anzug für mich. Sie näht ihn aus Großvaters Mantel. Den Mantel trug Großvater früher, wenn er im Winter zur Arbeit ging. „Jetzt siehst du schon mehr nach fünfzig Morgen aus“, sagt der Großvater. „Die Frau hat geschickte Finger.“

Großmutter ist freundlich zu Frau Clary. Sie gibt ihr hin und wieder ein Kleckschen Quark. Frau Clary ist dankbar. Wenn sie nicht zu nähfädeln hat, hilft sie bei uns. An die Töpfe und in die Küche läßt Großmutter Frau Clary nicht.

„Die Clarysche kommt so mehr aus Polen“, sagt Großmutter. „Sie haben dort andre Moden. Sauer und süß gekocht heißt bei ihnen Schlesisches Himmelsreich.“

Frau Clary geht mit aufs Feld. Sie kniet sich beim Kartoffelhacken hin. Sie hat es in ihrer Heimat so gesehen. Großvater lacht: „Hooa, hooaa!“ Er fragt Frau Clary, ob sie den Acker scheuern will. Frau Clary will den Acker nicht scheuern. Sie lacht still vor sich hin und läßt sich nicht entmutigen. Am nächsten Tag

kniert sie nicht mehr zum Kartoffelhacken hin, sie macht es wie wir im Bücken. Sie lernt eine Gabel, die Harke und einen Spaten handhaben. Sie ist flink dabei wie beim Nähen. Sie wird dem Großvater auf dem Felde immer unentbehrlicher. Sie bekommt ihr Essen bei uns. Am Abend bekommt sie auch für Stefanie etwas mit. Nach der Feldarbeit sitzt Frau Clary in ihrer trüben Gutshausstube und näht für die Dorfleute, bis sie darüber einschläft.

Die Füße des Heimkehrers schlurften durch die Stube, als schoben sie kleine Heuhaufen vor sich her. Der Zigarettenqualm teilt sich an der gebogenen Nase des Mannes wie Wasser an einer Kahnspitze. Großvater schiebt sich ein Stück Kautabak hinter das schlappe Wangenfleisch. Der Mann bleibt vor dem Großvater stehen. „Was denkst du dir? Ich bin nicht siebzehn. Mein Gesicht ist kein Tanzplatz mehr für deine Ohrfeigen.“

„Willst also weiter faulenz“, schnarrt Großvater.

„Faulenzen?“

„Wirst dir für die Russen kein Bein ausgerissen haben. Hätt’ ich auch nicht.“

„Ich war im Kolchos.“

„Eben, wer wird da was arbeiten. Keine Aussicht, vorwärtszukommen. Alles in einen Topf. Einer läßt den anderen raboten.“

„Mit der Kartoffelhacke krebst dort niemand.“

„Ich pack’ keine Kartoffelhacke an. Weiberarbeit. Wozu hab’ ich mein Pferd?“ brüstet sich Großvater.

„Und die Frauen?“

„Jeder seine Arbeit, wie sich’s schickt. Fliegen drüben die Kartoffeln vielleicht von selber in den Kastenwagen?“

„Fliegen? - Ja, sie fliegen fast, rollen auf einem Förderband.“ Großvater trampelt mit den Beinen und lacht sein lautes „Hoahoo! Hoahoo!“ Er kommt an die Küchentür. „Tinko, hast du gehört? Hier fängt einer Fische mit der Harke. Kartoffeln fliegen wie Spatzen, kullern sich wie Igel in die Säcke. Am Ende gar nach Musik, hoahoo!“

„Auch nach Musik. Großflächenlautsprecher am Feldrand.“ Ein Schalk tanzt auf den Nasenflügeln des Heimkehrers. Großvaters Westenknöpfe hüpfen, so lacht er: „Die Kartoff ... hoahoo, die Kartoffeln marschieren nach dem Sozialistenmarsch.“ Großvater wird wieder ernst: „Summa summarum: Wer bei den Sowjets was unterschrieben hat, muß dem eigenen Vater einen russischen Bären auf den Bauch binden.“

Die Großmutter mischt sich ein: „Radaut nicht wie besoffene Kirmesbrüder!“

Ich drück’ meine Nase durch den Türspalt. Ich quetsch’ mir die Wangen blaß. Es sind putzige Geschichten, die der Heimkehrer erzählt. Nur in die Küche soll er nicht kommen. Vielleicht weiß er mehr solcher Lügen. Er weiß keine mehr. Sein Gesicht wird wieder finster. „Ich könnt’ euch mehr erzählen“, sagt er.

„Jaja, mehr!“ entfährt’s mir. Der Heimkehrer guckt durch den Türspalt. Ich flitze hinter den Holzkasten.

„Im Winter kannst du uns vollügen.“ Großvater knöpft sich die Weste auf. „Im Winter, da gibt’s Zeit für solchen Schnickschnack. Solange schieben wir den Mist noch in der Karre.“ Großvater geht auf die Großmutter los. „Da siehst du deinen großpopligen Sohn!“ Er geht krakeelend in die Schlafstube. Der Heimkehrer stakt rauchend durch die Stube: Trak, trak! Großmutter sinnt still vor sich hin. Der Heimkehrer stößt die Küchentür mit dem Fuß auf. Er will auch durch die Küche staken, da sieht er mich. Ich mach’ mich ganz klein auf dem Holzkasten. Er schaut in die leere Pfanne auf dem Tisch und beginnt wieder durch die Zähne zu pfeifen. Hat er Hunger? Er kommt auf mich zu und packt mich beim Arm. „Fürchtest du dich vor mir? Bin ich schrecklich? Ich bin dein Vater. Einen so schrecklichen Vater hast du nun, füo, füüüt!“

Ich sage nicht kicks, ich sage nicht kacks. In den Augen des Heimkehrers lichtet kleine Flämmchen. Ich schau’ nieder und klaube an einem Kienstück. Die Großmutter schlürft besorgt in die Küche. Der Mann

geht hinaus auf den Hof. „Hast du auch nicht gelogen über Rußland, Ernst, mein Ernst?“ ruft die Großmutter ihm nach.

„Ich habe nicht gelogen, Mutter.“

Ich husche zum Großvater in die Schlafstube, zieh' mich aus und steig' zu ihm ins Bett. Mag der Heimkehrer schlafen, wo er will. Ich bin hier geborgen. Tilo radaut und zerrt an der Kette. Auch er mag den Heimkehrer nicht. Großvater pustet im Schlaf. Seine Barthaare sträuben sich. Ich seh' im Halbschlaf, wie Kimpel-Fritz einen Glücksstein in eine Milchkanne wirft. „Da braucht man nicht lange nach dem Glück zu suchen“, sagt er, „die Sahne schwimmt oben.“

Ich fahr' aus dem ersten Schlummer. Großmutter weint nebenan in der Stube. Ich höre den Heimkehrer durch die Stube staken: Trak, trak!

„Und ich hab' so auf dich gerechnet. Mein Bester warst du immer, mein Liebster.“

„Und den Matthes hast du dafür verpimpelt.“ Die Stimme des Heimkehrers ist scharf. Großmutter's Stimme ist vertrant: „Laß den Matthes. Die Erde sei ihm leicht.“

„Sind manche gekommen, die man tot gedacht hat. Ich will dem Matthes nicht im Weg stehen.“

„Mußt du's ihm übers Grab hinaustragen?“

„Ich zieh' nichts nach.“

„Kannst die Wirtschaft jetzt ja haben.“

„Ich will die Menschenmühle nicht.“

„Red keinen Unsegen aufs Haus. Haben uns abgeschuftet, der Vater und ich.“

„Und hättest nichts gehabt, wär's nicht so gekommen, wie's gekommen ist.“

„Ich hätt' lieber gesehen, es wär' bei dem geblieben, was unsere Hände ergrabbelt haben. Das fremde Land bringt Hochmut ins Haus. Es ist kein Aushalten mehr mit dem Vater. Die Raffsucht hat ihn. Geld stapeln will er. Niemand tut ihm was recht, niemand tut ihm genug. Nur er, nur er. Bis jetzt hab' ich mich auf dich getröstet. Wirst mir gar den Jungen fortnehmen, wirst du, Ernst?“

Ich beginne zu schreien. Drüben in der Stube wird es still. Der Großvater fährt hoch. Der Lichtschein sickert durch einen Ritz von der Stubentür. Großvater wirft einen Pantoffel an die Wand. „Macht euch zum Schlafen. Was soll das Gelaber?! Morgen kriegt ihr das Kreuz nicht krumm!“

III

Die Kartoffelernte geht zu Ende. Die Kartoffeln werden im Garten eingemietet, oder sie rollen auf einer Rutsche in den Keller. Die Rutsche hat der Heimkehrer gezimmert. Die Männer brauchen die Kartoffeln nicht mehr über die Kellertreppe zu buckeln. Schöne große Plinsenkartoffeln, mittelgroße Eßkartoffeln, kleine runde Steckkartoffeln kullern in den Keller. Jede Sorte an ihren Platz.

Großvater soll mit einem Kastenwagen Kartoffeln in die Stadt fahren. Es sind Abgabekartoffeln. Großvater streicht wie segnend mit der Hand drüber hin. „Man weg, man weg - was weg ist, drückt nicht mehr“, sagt der Heimkehrer. „Nur sachte, sachte mit der Braut ins Bette.“ Der Großvater sperrt sich. „Der Deiwel, daß man nicht alle Kartoffeln behalten kann. Wo die Leute in der Stadt nur so viel Kartoffeln hinfressen?“

Kimpel kommt vorbei. „Fressen?“ fragt er. „Die frißt niemand. Sie werden gesoffen. Schnaps wird draus gebrannt. Die Russen saufen ihn.“

Der Heimkehrer zieht die Augenbrauen zusammen: „Der Schnaps, den du säufst, der wird aus Tomaten gemacht, nicht?“

Kimpel stutzt. Zuerst schaut er den Heimkehrer böse im, dann grinst er vollmond breit: „War doch nur Spaß. Spaß muß sein; die Welt ist ernst genug. Sogar du heißt Ernst.“ Er zieht ein Schnapsfläschchen aus der Tasche. Großvater muß trinken, dann gluckert auch Kimpel den wasserweißen Schnaps hinunter. Der

Heimkehrer soll die Neige haben. Er trinkt sie nicht. Kimpel kramt verschmitzt eine Zigarette aus der Tasche. Die nimmt der Heimkehrer. „Man kann sie rauchen. Sie ist nicht von Pappe“, sagt Kimpel. Der Heimkehrer gibt Kimpel die Zigarette zurück.

Nebel kriechen heran. Sie mischen sich mit dem Brodem gekochter Rüben aus den Viehküchen. Nebelkrähen hocken vergriest auf den Pflaumbäumen im Garten. Sie warten auf Abfälle vom Schweineschlachten: Quarr, quarr! Ein paar Schweinsloden und ein Häppchen Haut aus dem umgekippten Brühtrog, bitte! Quarr, quarr! Vielleicht einen hornigen Schweineschuh dazu? Die Krähen kommen ungesehen durch den Graudunst und streichen in der Schummerstunde ungesehen wieder ihren Schlafbäumen im Walde zu.

Der Sturm kommt und zerbläst den Nebel. Er fetzt die letzten Blätter von den Linden und macht sich den Schornstein zur Flöte. Eine Feuerzunge fährt im Takte der Windmusik aus dem Ofenglimmaul. In der Nähe des Ofens gibt es nichts zu lecken für sie. Sie blakt wieder in den Ofen zurück und brubbelt vor sich hin. Im Zimmer macht sich Geruch von angesengtem Holz breit.

Der Heimkehrer bleibt. Er liebt die Großmutter. Er kann nicht davongehen, wenn sie weint und klagt.

„Großmutter, weshalb hast du ihn beredet?“

„Wen habe ich beredet?“

„Den Heimkehrer.“

„Wann wirst du dich dran gewöhnen, daß es dein Vater ist?“

„Ich weiß doch nicht.“

Ich habe mich schon ganz schön an ihn gewöhnt. Er begrapscht mich nicht mehr. Ich schneide manchmal Tabak für ihn. Kimpel-Fritz hat mir gesagt, daß man ab und zu einen Fingernagel in den Tabak schneiden muß. Der Tabak soll dann länger reichen. Wer ihn raucht, muß brechen. Der Tabak hat nicht länger gereicht. Der Heimkehrer hat sich nicht erbrochen. Er hat ihn fortan selber geschnitten. „Du schneidest dich noch dabei in die Finger. Deinen Daumennagel habe ich schon drin gefunden“, sagt der Heimkehrer.

Der Frost will weiße Blumen an die Fensterscheiben malen. Der Ofen brubbelt so lange, bis es der Frost sein läßt. Eines Morgens sind alle Bäume, die Latten am Gartenzaun und die Torwege verschimmelt. Der Rauhref hat sich mit feinen Kristallfederchen auf alles gesetzt. Sogar auf Tilos Schnauze sitzt er. Tilo sieht aus wie ein Hundegreis.

Großvater steht am Küchenfenster und schaut in den glitzernden Hof. „Was fängt denn der jetzt an?“ Der - ist der Heimkehrer. Ich klotze auf meinen neuen Holzpantoffeln hinaus. Ich will sehen, was der Heimkehrer anfängt.

„Weißt du, wo die Spitzhacke liegt?“ fragt er. Ich weiß, wo die Spitzhacke ist, und ich bringe sie ihm. Er hat mit dem Spaten auf der Frosterde ein Quadrat ausgekratzt. Jetzt nimmt er die Spitzhaue und schlägt sie in den harten Boden. Der Boden bebt. Die harten Erdsplitter klappern mir aufs Pantoffelleder. Ich möchte wissen, ob er einen Teich baut. Soll ich ihn fragen? Ich frage ihn nicht.

„Nimm den Eisenrechen und hark die Brocken aus dem Viereck“, sagt der Heimkehrer. Weshalb soll ich nicht für ihn harken? Vielleicht sagt er mir, weshalb er dort schachtet. Ich ziehe mit der Harke die Erdsplitter zusammen. Er sagt nichts. Die Frosthaut der Erde ist noch dünn. In der Tiefe ist der Boden warm, weich und duftet ein wenig. Der Heimkehrer kann mit dem Spaten in die weiche Erde.

Großvater kommt aus dem Haus. Er hat die Hände in die Hosentaschen gestopft. Sein Bart hängt grämig herunter.

„Was geht denn hier vor?“

Der Heimkehrer beginnt durch die Zähne zu pfeifen. Er läßt sich nicht stören. Großvater schaut uns eine Weile zu. Plötzlich sagt er: „Ach sooo.“ Er stellt sich in die Grube, hält den Spaten des Heimkehrers am Stiel fest und flüstert: „Meinst du, daß sie sich halten, wenn wir sie so flach einlagern? Ich hab schon immer gedacht, man sollte ein paar Zentner verstecken.“

„Einlagern? Was verstecken?“ Der Heimkehrer strafft sich. Es ist Wildheit in seinen Augen. „Ich will

hier nichts verstecken.“

Großvater wirft den Kautabak mit der Zunge von einem Backenwinkel zum anderen. Er ist enttäuscht. Er wollte Kartoffeln verstecken. Der Heimkehrer macht sich wieder ans Graben und knurrt: „Ich will... der Mist kann nicht so umherliegen, mein ich. Er verpufft. Versenken will ich ihn. Eine Dungstätte brauchen wir.“

Großvater spuckt Priemsaft in die Grube. „Albernheiten! Wenn dir die Zeit lang wird, schneid Häcksel!“ „Dein Herumspucken ist albern. Hilf lieber. Dich jucken die Ofenwürmer.“ Der Heimkehrer wirft Großvater eine Schippe Sand vor die Füße. Großvater tritt zurück. „Ich hier helfen? Dummheiten macht man am besten allein.“ „Dummheiten? Stapelmist - das sind bei dir Dummheiten.“

„Der Mist wird im Stalle speckig. Neue Moden, alle Naslang die Ställe ausmisten. Das Pferd kriegt Verschlag und die Schweine die Hinke.“

„Das eben nicht, wenn sie trocken liegen.“

„Das hast du wohl aus deiner Kolchose?“

Großvater wickelt die Uhrkette um seinen Zeigefinger und reckt die Brust heraus. „Summa summarum: Wer gemaust hat, muß das Diebsgut versenken und einschließen, damit's nicht zurückgeholt wird. Das Vieh haben sie dort den Bauern gestohlen. Keiner mehr was eigenes, kein eigenes Vieh, aber jeder braucht ein Portiönchen Mist für den Hausgarten. Oder haben sie nicht mal mehr einen Hausgarten, ein Petersilienbeet, wie?“

Der Heimkehrer stützt sich auf den Spatenstiel. Sein Atem ist wie ein knurrender Hund: „Laß dein Gekrätze, verdammt, habe ich dir nicht erzählt...“

Großvater freut sich, daß er den Heimkehrer in Wut gebracht hat. „Du hast erzählt, um die Langeweile aus der Stube zu scheuchen. Geglaubt hat dir's keiner, nicht mal der hier.“ Großvater packt mich beim Kragen. „Komm, Tinko, komm 'rein. Frierst dir die Nase an für Hansspiegeleien.“ Er schleift mich zum Wohnhaus.

Der Heimkehrer haut mit der Rodehacke in die Erde, als hätte er ein ganzes Heer Ungläubiger zu erschlagen. Er schaut nicht mehr auf. Er pfeift auch nicht wie sonst.

Aus dem Stubenfenster kann ich sehen, wie er den Mist versenkt. Er holt dicke Bohlen und schlägt die Grube damit aus. Ich muß mit dem Großvater Sechsunsechzig spielen. Ich spiele unruhig. „Spiel nicht so ungeschickt, was soll aus dir werden“, mahnt Großvater. Ich gebe mir Mühe, beim nächsten Spiel mit meinen Trümpfen mehr Augen hereinzuholen. Großvater mischt die Karten. Er knurrt dabei vor sich hin, lächelt zufrieden und kommt ins Nachsinnen. Ich schleich' mich zum Fenster: Der Heimkehrer hat den Mist schon versenkt. Der zottelige Misthaufen, der an der Stallwand lag, ist verschwunden. Der Heimkehrer schneidet neue Bohlen zurecht und deckt die Grube damit ab. Der Hof ist geräumiger geworden. Wir werden mit dem Wagen über den versenkten Mist hinwegfahren können. „Eichel ist Trumpf!“ Der Großvater faustet das Eicheldaus auf den Tisch.

Der Winter ist lang. Der Ofen warm. Die Betten sind weich. Wir sind eingeschneit. Die Hasen kommen bis in unser Gärtchen. Die Nähte ihrer Spuren gehen quer übers Feld. Im Gärtchen steht Grünkohl. Großmutter braucht ihn für das Weihnachtessen. Die Hasen naschen ihn gegen den Hunger. Sie schlüpfen durch die Löcher im Staket und mümmeln die Unterblätter des Grünkohls. Später erreichen sie auch die oberen Blätter. Wie machen sie es? Stellen sie sich dabei auf die Hinterläufe? Wenn ich noch in der Oberstube schlafen würde, könnte ich nachts ein wenig wachen und aufpassen, wie die Hasen an die oberen Kohlblätter kommen. Ich werde nicht der Hasen wegen beim Heimkehrer schlafen. - „Großvater, was machst du?“

„Ich mache Schlingen.“

Großvater befestigt die Drahtschlingen an Holzpflöcke. Er treibt die Pflöcke im Gärtchen mit der Axt durch den Schnee in die Erde. Die Schlingen sitzen hinter den Einschlupflöchern der Hasen.

„Jetzt können sie an ihren Knabberkohl kommen! Sie werden sich einen Schmachtriemen um den Bauch

passen und keinen Hunger mehr spüren.“ In der Nacht kommen die Hasen. Sie hoppeln nur bis an die Schlupflöcher. Dort erschnuppert sie den Duft von Großvaters Kautabakhänden an den Schlingen. Sie kehren wieder um. Man sieht es am Morgen an ihren Spuren. Es fällt neuer Schnee. Er wattet auch die Schlingen weiß ein und verpackt den Menschenduft daran. Die Hasen haben sich nicht gemerkt, daß an den Einschlupflöchern Menschenmachwerk auf sie lauert. Am nächsten Morgen hängen zwei tote Hasen in den Schlingen. Ihre Augen sind aus dem Kopf gequollen. Der Schnee hat sich begütigend draufgelegt. Um die Schlingen herum ist der Schnee zerwühlt. „Wer an fremden Vorrat knabbert, muß hinsein“, sagt der Großvater. Er wirft die toten Hasen auf den Küchentisch.

„Die ess’ ich nicht. Sie sind krepirt.“ Die Großmutter streicht sich die Löckchen hinter das Kopftuch. „Wenn sie erst in der Pfanne singen, wird ihnen deine Nase schon zuhören.“ Der Großvater schleift ein Messer. Er zieht die Hasen ab. Ich bekomme die Hinterläufe. Die bepelzten Hinterläufe nehme ich mit in die Schule. Man kann damit die Kreide von der Schultafel putzen.

Die Hasen sind nicht fett. Sie haben zu lange gehungert. Als sie nicht mehr hungern wollten, wurden sie erdrosselt. - Großvater stellt die Schlingen wieder auf. „Summa sum- marum: So kürzt man der Langweile den Rock“, sagt er.

Der Heimkehrer hat keine Langweile. Er liest manchmal in dünnen Büchern oder schreibt Briefe. Er räumt auf den Böden auf und repariert Handwerkszeug. Er schnitzt neue Zinken für die Harken. Am Abend ist er selten daheim. Wo geht er hin?

An einem milchweißen Tage schnarcht seine Säge unverdrossen auf der Scheunentenne. Er tritt aus der kleinen Scheuentür und mustert den Hof und die Fenster ab. Geduckt holt er Latten und Bretter herbei. Ich schleiche mich an das große Scheunentor. Die Bretter des Tores haben Astlöcher und Spähritzen. Ich sehe: Er baut ein kleines Haus.

Das Sägegefietschel bricht ab. Der Heimkehrer richtet sich auf. Er späht zum großen Scheunentor hin. Hat er mich bemerkt? Ich renne ins Haus zurück.

Wir essen Bohnensuppe. Es schwimmen fette Schweinsbauchstückchen in der Suppe. Eine Bohnenschale hängt an Großvaters Sträubebart. Er klunkert mit dem Löffel im Teller und fragt zum Heimkehrer hinüber: „Was soll der Unfug wieder?“

„Welcher Unfug?“

„Du weißt gut, was ich meine.“

Der Heimkehrer stiert auf die Bohnensuppe. Er beginnt durch die Zähne zu pfeifen, besinnt sich und bläst auf den Löffel, als ob die Bohnen zu heiß wären.

„Laß ihn den Winter herumbringen, wie er will!“ Großmutter gießt sich einen Schuß Essig in die Suppe. Der Heimkehrer streichelt die Großmutter mit einem freundlichen Blick.

„Soll sich lieber ausruhen“, murrte der Großvater, als ob der Heimkehrer nicht mehr am Tisch säße. Der Heimkehrer legt den Löffel weg. „Ich hab’ die Köterei satt“, sagt er und schaut mich mit Trauer Augen an. „Der Junge soll was zu Weihnachten von mir haben.“

„Karnickel kommen mir nicht ins Haus.“

„Geräuberte Hasen sind billiger, na?“ Die Stimme des Heimkehrers wird kantig.

„Zehn Karnickel fressen so viel wie ein Schwein“, behauptet der Großvater.

Jetzt weiß ich, daß der Heimkehrer ein Kaninchenhaus für mich baut.

„Ich will aber Kaninchen, Großvater.“

„Hast du auch schon was zu wollen?“ Großvater läßt den Löffel auf den Tisch klirren. Der Heimkehrer geht hinaus. Er hat nichts von der Bohnensuppe gegessen. Die Großmutter wischt mit dem Schürzenzipfel über die Tischkante. Es gibt dort nichts zu wischen. „Mußt du ihm die Weihnachtsfreude verderben, Grobian, du?“

Großvater ißt weiter. Die Schweinebauchhäppchen verschwinden unter seinem Schnurrbart: „Ich kauf dir ein Ferkel. Ein Ferkel sollst du haben und alles miteinander, Tinko. Das Karnickelbiesterzeug verpaart

sich mit den Ratten, und die Hölle ist los auf dem Hof.“

„Ich will kein Ferkel, kein dreckiges Ferkel will ich. Ich will... ein Häuschen will ich, Kaninchen will ich.“

„Ein weißes, ein ganz sauberes Ferkel bekommst du; ein Tierchen, glatt wie ein Kürbis. Es gibt eine gute Wurst ab im Winter, eine gute Wurst.“

„Ich will keinen glatten Kürbis - Kaninchen will ich!“

„Halt die Gusche!“ Großvaters Faust kracht auf den Tisch.

Das Kaninchenhaus bleibt unfertig auf der Scheunentenne stehen.

Der Schnee verläppert sich. Die Sonne leckt ein bißchen daran. Sie wird aber bald müde und legt sich hinter dicken Wolkenkissen schlafen. Nachts springt ein Wind aus dem Wald. Er zaust und wühlt in der Hoflinde und in den kleinen Pflaumenbäumen hinterm Hause. Am Morgen sind Löcher in die Schneedecke gefressen. Es ist ein hungriger Wind. Er frißt sich voll und schwer, bis kein Schnee mehr auf der Erde liegt und die Luft wassersatt duftet.

„Püh, püh, die Saat, die Saat“, barmt Großvater und stemmt sich gegen den Stubenofen. „Kein Schnee und kein Frühjahr, wo soll das hin?“

Ich muß Schularbeiten machen und etwas über den Hasen schreiben.

„Was wir vom Hasen wissen. Ich weiß vom Hasen, daß er den Weihnachtsgrünkohl frißt. Er frißt einmal, er frißt zweimal, dann erhängt er sich in der Schlinge. Weg ist der Hunger ...“

Großvater hat immer etwas zu knurren und zu murren: „Du schreibst und schreibst. Tinte geht drauf, Papier geht drauf, aber ein Bauer muß mit der Witterung Bescheid wissen. Das ist es. Summa summarum: Ohne eine gute Frau kommt der Bauer aus, ohne gute Witterung nicht. Hat er euch in der Schule gesagt, daß bei zunehmendem Mond der Frost anzieht?“

„Nein, Großvater. Der Hase hat...“

„Ach was, der Hase hat... Hat er euch gesagt, daß man bei Vollmond säen muß?“

„Nein, Großvater. Hat... hat längere Ohren als ein Schwein ...“

„Hör auf mit den Ohren. Vom Vollmond hat er euch also auch nichts gesagt. Das sieht ihm ähnlich. Was ist er gewesen, bevor sie ihn zum Lehrer gemacht haben?“

„Bäcker.“

„Ha, da kannst du es sehen. Was weiß ein Bäcker von Korn und Wachsen! Er wühlt nur im Mehl herum und knetet sich die Schweißbeine im Teig sauber. Hat er euch erzählt, daß die Bäcker manchmal in den Teig spucken, wenn sie auf Leute Wut haben?“

„Nein, hat er nicht erzählt. - Der Hase hat auch ..“

„Wird er euch freilich nicht erzählen.“ Der Großvater spuckt sein Kautabakstück in die Hand. Er legt es auf die Ofenkante zum Trocknen. Später schneidet er es klar und raucht es in der Pfeife.

„Laß jetzt die Schmurgelei über den Hasen. Wir gehen zu Kimpels. Du kannst am Abend etwas über den Hasen schreiben. Wegen mir auch etwas über Kröten und Wühlmäuse. Der Kimpel, der Meister Kimpel will dich zum Spielen für sein Jungchen.“

Wir gehen quer durch die Wiesen und kommen am Schulhaus vorüber. Es ist schummerig. Lehrer Kern hat Licht. Man sieht ihn in der Nähe des Fensters bei einem Buch sitzen.

„Er rüsselt wieder in den Büchern, damit er euch morgen plagen kann.“ Großvater trägt zu seinen kurzen Schaftstiefeln die neue Lodenjoppe. Für die grüne Joppe hat er vor Weihnachten einem Mann aus der Stadt zwanzig Pfund Weizenmehl gegeben. Der Heimkehrer darf es nicht wissen.

Wir kommen auf die Dorfstraße. Das alte Gutshaus liegt da wie ein dunkler Klumpen. Bei Clarys sieht man kein Licht in den Fenstern. Frau Clary arbeitet jetzt in der Glashütte vom Sandberge. Am Abend näht sie immer noch für die Bauern. Ich spür' ein wenig Sehnsucht nach Frau Clary. - Meine Holzklotzen poltern auf der Bachbrücke. Großvater bleibt stehen und wittert: „Wenn nur wieder Schnee käme!“

Der Bach ist zugefroren. Enten hocken mit eingezogenen Hälsen am Rand. „Zieht euch Strümpfe an, ihr Biester“, sagt Großvater zu den Enten. Die Enten wackeln mit den Bürzeln, als hätten sie es verstanden.

Kimpels großes Wohnhaus ist neu. Alle anderen Häuser in Märzbach sind älter. Großvater hat vor dem Kriege Kimpels Haus bauen helfen. „Da war ich noch ein kleiner Kleckser“, sagt er. „Jetzt geht man in so einem Hause aus und ein, ist geachtet, alles miteinander, und verkehrt mit Bauern wie mit seinesgleichen. Summa summarum: Der Mensch kann, viel, wenn er auf das Seine bedacht ist.“ „Großvater, wozu ist der Kasten an Kimpels Haus?“ „Das ist ein Balkong, dummer Kerl, So was ist für bessere Leute. Sie können Luft schöpfen, ohne sich dabei die Füße zu verunreinigen.“

„Warum müssen wir uns die Füße verunreinigen?“ „Wir werden zwei Balkönger haben, wenn wir unser neues Haus bauen. Hinten und vorn.“

Kimpel und sein Fritz sind in der Stube, die sie das Eßzimmer nennen. Es steht ein dunkler Tisch darin. Der Tisch ist groß. Man könnte keine Ohrfeige über den Tisch reichen, ohne sich über die Platte zu legen. Einmal haben Fritz und ich die Tischplatte mit Seife eingeschmiert. Wir sind auf den Tisch gesprungen und hatten eine Schlitterbahn. Es sind auch Stühle mit geschnitzten Lehnen in der Stube. Den großen Tisch,

die geschnitzten Stühle und den breiten Schrank hat Kimpel vom Gutsherrn abgekauft; bevor der fortgeflohen ist. Die Möbel standen im Gutshaus, obwohl sie Kimpel gehörten. Als Kimpel sich nach dem großen Krieg die gekauften Sachen holen wollte, war's verschiedenen Dorfleuten nicht recht. Kimpel konnte aber einen Zettel vorzeigen. Auf dem Zettel hatte der Gutsherr bescheinigt, daß Kimpel das Eßzimmer gekauft habe. Großvater war Bürgermeister und sagte: „Man muß für die Gerechtigkeit sein.“ Er händigte ! Kimpel den Möbelkram aus.

Es gibt Leute im Dorf, die sind Großvater immer noch böse, weil er als Bürgermeister so gerecht war.

Kimpel sitzt am Tisch und schreibt Zahlen in ein Buch. Die Feder quietscht auf dem Papier, und Kimpel ächzt. Kimpel ist ein kleiner Mann. Wenn er richtig auf einem Stuhl sitzt, baumeln seine Beine in der Luft. Er hat einen kahlen Kopf. Der Kahlkopf glänzt, als ob er eingewichst wäre. Viele Leute im Dorf nennen Kimpel den Kahlwicht.

Großvater nimmt die Mütze ab und bleibt bei der Tür stehen: „Wir werden Sie doch nicht gerade sehr stören, Meister Kimpel?“

„Was denn, was denn! Man weiß so nicht, wohin vor Langweile.“

Der Kahlwicht holt eine Schnapsflasche aus dem breiten Schrank. Er bringt auch ein Kartenspiel. Die Männer setzen sich zum Spielen an den Tisch.

Der Kimpel-Fritz fährt mit dem Ochsenziemer seines Vaters umher. Er schlägt mit der Stahlspitze des Stockes gegen den Ofen: „Jetzt kauert sie da oben.“

50

„Wer kauert da?“

„Die Katze.“

Kimpel-Fritz hat dreizehn Grünerbsen in eine leere Tüte gesteckt. Die Tüte hat er aufgeblasen und sie der Katze an den Schwanz gebunden. Die Katze hat sich vor der Schwanztrommel gefürchtet. Sie ist auf den Ofen gesprungen. Fritz steigt auf die Ofentür und stochert mit dem Ochsenziemer nach dem Tier. Die Katze heult wie Wind im Schornstein. Fritz sticht mit dem Ziemer nach der Katze. Die Katze spuckt: Potz, potz! Man hört ihre Krallen über die Ofendecke scharren. Der Kahlwicht lacht am Tisch. Es klingt, als ob eine Ziege in eine leere Tonne meckert.

„Nimm einen Stuhl, Tinko“, befiehlt Kimpel-Fritz,. „Ich klettere von hier und du von dort hoch, dann weiß sie nicht, wo sie hin soll. Sie muß einen Satz über unsere Köpfe hinweg machen. So werden Löwen vom Bändiger kirr gemacht und zum Springen gebracht. Das hat mir unser Jungknecht erzählt.“

Ich hole mir einen geschnitzten Stuhl und stelle mich auf den Sitz. Ich kann trotzdem nicht auf den Ofen sehen und steige auf die Lehne. Fritz klettert von der Ofenbank am Sims hoch. Er schlägt mit dem Ochsenziemer gegen die Kacheln. Die Katze sitzt geduckt in der Ecke. Es ist ein graugetigertes Tier. Die Augen der knurrenden Katze leuchten, als ob jemand hinter den Pupillen auf einen Feuerstein schlüge.

„Du mußt noch höher“, befiehlt Kimpel-Fritz, „sonst wird ihr Sprung nicht groß genug.“

Ich steige höher. Auch Fritz hangelt sich weiter hinauf. „Jetzt paß auf!“ Fritz stößt mit dem Ziemer zu. Das Tier springt. Es springt nicht über unsere Köpfe hinweg. Es springt Fritz gegen die Brust und krallt sich dort fest. Kimpel-Fritz stürzt mit Gepolter vom Ofensims. Er fliegt, auf die Dielen, bekommt von der Krücke des Ochsenziemers eins auf den Kopf und japst nach Atem. Die Katze ist weich gefallen. Sie läßt von ihrem Peiniger ab und verschwindet unter dem Sofa. In den Sprungfedern des Sofas fühlt sie sich geborgen. Fritz liegt auf dem Rücken und stöhnt. Die Männer springen auf.

„Hast du dir was getan?“

Fritz stöhnt noch lauter. Der Kahlwicht reißt ihn hoch. Großvater hilft Fritz auf das Sofa schleppen.

„Luder von Katze“, flucht der Kahlwicht. Großvater schimpft nicht auf die Katze. Er schimpft auf mich. Ich habe beim Herunterpoltern dem geschnitzten Adler am Stuhl eine Schwinge abgetreten. „Es ist der deutsche Freiheitsadler“, randaliert Großvater und versucht, die Flette wieder anzusetzen. Sie bleibt nicht. Großvater reißt mich vom Stuhl. Er schüttelt mich: „Ich werde dir weisen, wie man sich bei feinen

Leuten benimmt!“

Der Kahlwicht fühlt sich geschmeichelt: „Laß den Jungen, Kraske, die Katze ist schuld. Wo ist sie, die krallige Hexenkuh?“

Kimpel-Fritz hat keine Atemnot mehr: „Unterm Sofa ist das Aas.“

„Gottlob, daß dir nichts passiert ist, Jungchen. Diese Schüttbodenscheißerin mach’ ich zu Fetzen, gottlob, jawohl. Ein Jammer ist’s nur, keine Flinte hat man. Nichts haben sie einem gelassen, die Hunde. Wehrlose Männer sind wir. Den Schnurrbart möchten sie uns noch abnehmen, Kraske, was? Aber das Biest muß zu Brei!“ Kimpel klopft mit dem Ochsenziemer auf die Polsterung des Sofas. Die Katze knurrt: Piawauch, piawauwauch! Der Kahlwicht reißt den Fritz vom Sofa. Fritz kann schon wieder hopsen. Die Katzenjagd beginnt. Großvater hilft Kimpel das Sofa Umstürzen. „Den Ziemer her!“ Kimpel stakt damit in die Sofafedern und Gurtbänder. Die arme Katze schießt heraus. Sie springt auf den Tisch und reißt die Schnapsflasche herunter. Vom Tisch springt sie auf den Schrank. Der Kahlwicht wirft ihr den Ziemer nach. Der Ziemer trifft in die große Scheibe der Anrichte. Klatsch, klirr! Die geplagte Katze springt gegen das Fenster. Die Scheiben zersplittern. Weg ist sie. Kimpel rennt auf den Hof. Großvater versucht, die Flette des Reichsadlers mit Speichel an die Stuhllehne zu kleben. Der Kahlwicht ruft draußen das Gesinde zusammen. Auf dem Hof entsteht Gejohle. Die Burschen pfeifen. Laternen funkeln. Der Kimpelhof kommt in Bewegung. Es ist nicht zu ergründen, ob die Leute nach der Katze oder über den Kahlwicht pfeifen. Sie rennen mit Knüppeln umher, leuchten und klopfen Tonnen, Luken und Ecken ab. Mädchen juchzen. Der Kahlwicht tobt, aber die Katze ist nicht zu finden. Kimpel-Fritz hopst aufgeregt hin und her. Er weiß immer neue Verstecke; in keinem ist die Katze. Die Katze bleibt verschwunden.

Der Kahlwicht bringt ein Tütchen. „Wo ist der Katzennapf?“ Die Altmagd bringt ihn. Kimpel schüttet weißes Pulver in die Katzenmilch. „Die Därme sollen ihr platzen!“ Die alte Berta jammert: „Die Katze hat nie Schaden nicht gemacht. Das kommt, ihr habt sie in die Enge getrieben, in die Enge. Die Mäuse werden uns in der Kammer die Nasen befressen, wenn ihr sie hinmacht.“ „Plärr nicht! Schaff den Fensterflügel zum Tischler. Gleich gehst du“, fährt der Kahlwicht die alte Berta an. „Sofort die Scheibe einziehen, sagst ihm, sonst mach’ ich ihm einen Zauber!“ Der Kahlwicht dreht sich wie ein Kreisel zum Großvater. „Spaß muß sein, Vetter Kraske.“ Die alte Berta bindet sich eine saubere Schürze um, hebt den Fensterflügel aus und schlurft ins Dorf.

Der Kahlwicht und Großvater spielen in der Küche weiter. „Ist ja nicht um die Scheibe, der Junge hätt’ sich ’s Genick abstürzen können.“ Der Kahlwicht mischt die Karten.

Wir holen uns das Wildschwein aus der Stube, wie Kimpels das Wohnzimmer nennen. Auch das Wildschwein stammt vom Freiherrn her. „Der Freiherr hat es selbst geschossen. Ein Keiler ist es“, sagt der Fritz. Der Keiler steht steifbeinig auf einem Brett. Aus der Schnauze ragen ihm zwei krumme Hauerzähne. Der Schwanz des Keilers ist geringelt. „Das ist die Angriffsstellung“, erklärt Fritz.

„Was soll uns der Keiler, wenn er dasteht wie eine bockslüsterne Ziege?“

Kimpel-Fritz holt eine Kette. Wir schlingen die Kette um ein Vorderbein des Keilers. Der Fritz reitet, und ich ziehe den Keiler durch die Küche. Wir machen Lärm, daß die Tassen im Küchenschrank klirren. Die Männer müssen brüllen, wenn sie beim Spiel eine Vierzig melden wollen. Fritz macht Reiterkunststücke auf dem Schweinerücken, bis er purzelt. Jetzt bin ich an der Reihe. Ich setze mich fest auf den Keiler und klemme die Schenkel an. Fritz plaudert heimtückisch mit mir. Ich soll vergessen, wo ich sitze. Ich vergesse es nicht. Fritz zieht die Kette mit einem Ruck an. Es knackt. Das rechte Vorderbein des Keilers ist abgebrochen. Es baumelt nur noch am Stützdraht.

„Oool“ Der Kahlwicht wirft sein Spiel hin und kratzt - sich den Kopf.

„Wer war das! Tinko, du?“ fragt der Großvater scharf.

Ich ducke mich. Der Kimpel-Fritz grinst.

„Es ist ja bloß... wenn der Freiherr zurückkommt und sein Schwein wiederhaben will“, knurrt der Kahlwicht. Er versucht, die abgebrochene Vorderpfote wieder anzupassen.

„Wenn du es gewesen bist, Tinko, dann komm mir nur nach Hause!“ droht Großvater.

„Man kann es mit Quakfrosch-Alleskitt kleben. Er wird wohl nichts merken“, stellt der Kahlwicht fest. Er bringt den Schweinskeiler behutsam ins Wohnzimmer zurück. Kimpel-Fritz zwickt mich heimlich in den Schenkel „Schweinereiter!“

Ich rühr’ mich nicht mehr, um den Großvater nicht aufzubringen.

Der Himmel ist frostklar. Die Sterne glimmern giftgrün. Ich ziehe meinen Kopf in den Jackenkragen und fahre mit den Händen durch die zerrissenen Hosentaschen. Meine Schenkel sind warm. Großvater betrachtet mit zurückgelegtem Kopf den Himmel: Oh, oh, die Saat, die Saat!“

„Ich habe die Schweinepfote nicht abgerissen, Großvater.“

„Summa summarum: Der Schwanz frisst die Ente nicht, aber er gehört zum Fuchs. Bei solchen Leuten muß man immer so tun, als ob man schuld wäre, wenn etwas passiert ist. Es sieht besser aus.“

„Das Schwein kann doch nicht besser aussehen, wenn die Pfote weg ist.“

„Lirum, larum. Schnee, Schnee brauchen wir.“ Der Großvater grast mit den Augen den Sternhimmel ab.

IV

Daheim gibt’s gebackene Buchweizengrütze mit Speck. Die Löffel klappern. Wo sich der Heimkehrer nur wieder herumtreibt? Die Stubentür geht auf. Die Kimpelmummel tritt ein. Ihre Strümpfe sind mit Sackleinwand benäht. Sie tappt wie eine Bärin durch die Küche und setzt sich unaufgefordert auf die Ofenbank.

„Kommst dir den Rock aufwärmen, wie?“ hänselt der Großvater.

„Zu kalt in meiner Stube, zu kalt, mein Guter. Holz gibt mir der Kimpel nicht mehr. ‚Papierwisch‘, sagt er auf den Ausgedingeschein.“

„Hör auf, hör auf!“ Der Großvater hält sich die Ohren zu. „Summa summarum: Eine rasche Gusche friert nicht ein. Noch einen Kaffee drauf, dann wabbelt sie wie ein Entensterz.“ Großvater geht in den Stall, um Bläker Heu aufzustecken. Bläker empfängt ihn mit Gewieher.

„Dein Guter ist jetzt so garstig zu mir, ist er nicht?“ sagt die Kimpelmummel zur Großmutter. „Ich bin keine Hexe, bin ich nicht. Sie haben es aufgebracht. Gott weiß, wer es aufgebracht hat.“

Großmutter winkt müde ab. Sie glaubt nicht an Hexen. Sie glaubt an Gott. Sie holt alte Getreidesäcke aus dem Vorbau und beginnt die Säcke zu flicken. Die Kimpelmummel schlürft schwarzen Eichelkaffee.

„Der Mensch ist wie eine Pusteblume am Rain, Kimpelmummel“, seufzt die Großmutter. „Bei jedem Windstoß fliegt ein Teil davon. Erst die Zähne, dann die Haare, und manchem nimmt ein Windstoß das Hören.“

Mir löscht er langsam die Augen aus. Ich seh’ kaum, was ich nähe. War’ mir lieber gewesen, das Gehör wär’ zuerst davongeflogen.“

Die Kimpelmummel ist älter als die Großmutter und hat doch kaum Falten im Gesicht. Sie trägt noch einen Zentner Roggen auf der Schulter durch das Dorf und muß nicht einmal abschnaufen. Ihr hageres Gesicht sitzt unter einem schwarzen Wollkopftuch wie unter einem kleinen Teerdach. Ihre rotgefrorene Hakennase wirkt wild. Sie paßt nicht zu dem bärmelnden Mund der Mummel. Der Mund der Mummel hat nicht immer wehleidig gezischt, erzählen die Leute. Die Mummel wärmt ihre Gichthände unter der gestärkten Blaudruckschürze und schweigt. Die Ofenwärme scheint ihre Gedanken aufzutauen. Es ist, als ob sie ihr vergangenes Leben nach Glückstellen durchstochert: Sie war einmal Großmagd auf dem Kimpelhof. Beim Gotthard Kimpel, dem Vater des Kahlwichts, hatte sie sich verdingt. Nach der Geburt des Kahlwichts blieb Gotthard Kimpels Frau bettlägerig. Die Großmagd waltete im Hause und versorgte die kranke Bäuerin und den winzigen Kahlwicht.

Gotthard Kimpel hatte ein unbeständiges Herz. Was sollte er mit einer kranken Frau? Ihm gefiel die starke Großmagd Hanna. Hanna sah den Bauern wohl an, jedoch nicht so, wie er's erwartete.

Die Bäuerin kam von Kräften und starb, als der Kahlwicht drei Jahre alt war. Er hielt sich zur Großmagd wie zu einer Mutter. Noch ehe das Trauerjahr herum war, warb Gotthard Kimpel im Ernst um die starke Hanna. Hanna warf den Kopf zurück, lachte in den blauen Himmel und sagte: „Wir sind zu ungleiche Pferde für ein Gespann. Ich will deinem Sohn die Mutter sein. Das andere laß!“

Gotthard Kimpel bedachte sich's eine Weile, dann wiederholte er seine Werbung. Wieder wies ihn Hanna ab und drückte das Kind an die Brust.

„Auch die klügste Gans sieht den Fuchs nicht durch das Schilf“, sagen die Leute. Gotthard Kimpel fuhr einige Sonntage hintereinander mit geputztem Wagen zu den Kirmesfesten in andere Dörfer. Bald hieß es in Märzbach, Gotthard Kimpel mache sich ans Wiederheiraten. Als neue Frau sollte eine sitzengebliebene Bauerntochter aus einem Nachbardorf auf dem Kimpelhof einziehen. Eines Sonntags brachte sie ihr Vater zum Besehen auf den Kimpelhof.

Die Bauerntochter hatte eine Hasenscharte. Um von ihr abzulenken, trug sie glitzernde Ohrgehänge. Geputzt wie ein Zirkuspferd ging sie durch Haus und Ställe. Sie befühlte die Kuheuter und ließ sich auch den Wandschrank auf schließen. Im Wandschrank verwahrte Gotthard Kimpel sein Bargeld. Der Kahlwicht spielte auf der Schwelle. Die geputzte Kimpelbraut schob ihn mit dem Fuß beiseite. Er begann zu greinen und nach Hanna zu rufen. Hanna trug ihn in die Mägdekammer. Sie liebte ihn ab und versteckte ihn in ihrer Strohhutze vor dem hoffärtigen Weibe. Tags drauf ging sie zum Kimpelbauer und fragte: „Soll dein Junge diese protzige Spaltlippe zur Mutter haben, Bauer?“

„Er soll“, sagte Gotthard Kimpel lauernd.

Er brauchte seine Werbung um Hanna nicht zu wiederholen. - Auf diese Weise wurde die Großmagd Hanna für eine Weile die Mutter des Kahlwichts.

Der Kahlwicht ging in die Privatschule des Freiherrn. Er hockte dort als verlachter Dämelack neben den Söhnen des Freiherrn und der Tochter des Pfarrers. Sie hänselten den Kahlwicht: „Du hast eine dreckige Kuhmagd zur Mutter. Sie hat dich an der Kuh saugen lassen.“

Der Kahlwicht wollte auch eine Mutter, die sich in ein Taschentuch und nicht in die Sackschürze schneuzt. Er begann Hanna zu traktieren. Wenn er sie auf der Dorfstraße traf, machte er sich mit der Pfarrerstochter über ihre zerschlissenen Röcke lustig.

Hanna blieb und schlief weiter in der Mägdekammer. Wenn der Bauer darüber murrte, fuhr sie ihn wild an: „Hab' ich dich genommen, um deine Frau zu sein?“ In den Schenken wurde er von anderen Bauern gehänselt:

„Wer sich eine Vogelscheuche nimmt, muß zum Küssen auf den Kirschbaum steigen.“ Gotthard Kimpel fühlte sich in seiner Mannesehre gekränkt und soff sich an Schnaps tot, erzählt man.

Der Kahlwicht blieb ein Purzel, aber „rüd war er, rüd“. Man sah ihm bald nicht mehr an, daß ihm die Großmagd Hanna seine Kindertränen gestillt hatte. Hanna fand sich damit ab, daß er sie mißachtete. „Ich hab' ja gewußt, ich pass' nicht in den Stall“, sagte sie. „Kindsliebe kann wie eine Peitsche sein. Glück hab' ich gehabt, daß sie mich nicht ins Wasser gepeitscht hat.“

Als der Kahlwicht ein Weib nahm, wollte das keine neunmalgescheite Großmagd um sich haben. Was sollte mit Hanna geschehen? Sie war die rechtlich angetraute Frau des alten Kimpel. Hanna erhielt eine Stube als Ausgedingerteil im Gesindehaus. Das Essen wurde ihr gebracht. In den ersten Jahren wurde der Ausgedingerkontrakt leidlich eingehalten. Hanna erhielt zu den landläufigen Feiertagen ihren Kuchen, zu Neujahr etwas Bargeld und im Herbst ihr Feuerholz.

Die junge Frau des Kahlwichts bekam einen Sohn. Als er ein Röckchen trug, rutschte er über den Hof. Hanna stand am Zaun und lockte ihn. Den Kimpelhof durfte sie kontraktgemäß nicht betreten. Sie hatte ihren eigenen Ein- und Ausgang im Garten des Gesindehauses. Das Kind kroch zur lockenden Hanna hinüber. Als die junge Bäuerin ihren Erstling auf dem Arm der Großmagd Hanna jauchzen hörte, wurde

sie wütend. Die Jungmägde holten das Kind mit Geschrei zurück. Später lief der Junge zur Mummel in die Stube, wenn er unbewacht war. Die Bäuerin begann das Gerede zu verbreiten, die Großmagd verhexe die Kinder.

Die Kindsiebe sollte die Großmagd Hanna noch mehr peitschen. Eines Tages machte sich der Dreijährige im Hausgarten mit einer Sichel zu schaffen. Hanna sah es vom Fenster ihrer Stube aus. Sie schlich von hinten in den Hausgarten, ohne an das im Ausgedingerkontrakt besiegelte Verbot zu denken. Sie wieselte sich an das Kind heran, um es nicht zu erschrecken. Das gedengelte Sichelblatt blinkte in der Sonne. Der Kleine versuchte, Gras zu schneiden, wie er es von den Mägden gesehen hatte. Hanna beugte sich über das Kind, um ihm sanft die Sichel zu entwinden. Sie hatte nicht an ihren Schatten gedacht. Das Kind starrte entsetzt auf ihn und schrie im gleichen Augenblick auf. Es warf die Sichel hinter sich. Die Spitze des Sichelblattes zerschnitt Hannas Oberlippe von der Nasenwurzel bis zum unteren Rand. Blut rann aus Hannas Gesicht auf das Kind. Blut tropfte von der Hand des Kindes in die gelben Löwenzahnblüten.

Das Geschrei auf dem Kimpelhofe wollte kein Ende nehmen. Die Hexe sei in den Hof gedrungen und habe das Kind ins Unglück gestürzt, greinte die junge Frau. Der Kahlwicht kümmerte sich nicht um solche Weibergeschichten. Es störte ihn auch nicht, daß seine Frau den Ausgedingerkontrakt der ehemaligen Großmagd und Mutter nicht mehr einhielt. Hannas Oberlippe heilte ohne ärztliche Hilfe. Sie nuschelte fortan, wenn sie sprach. Bald nannte man sie im Dorf die Kimpelmummel.

Wenn der Stolz auch aus Hannas Worten gewichen schien, aus ihrem Wesen wich er nicht. Sie zankte sich nicht um das Ausgedinge. Ihre Stube und den Stoß Feuerholz im Herbst ließ man ihr. Die Bäuerin tat's, um das Gerede der Dorfleute zu dämmen. Hanna verdingte sich auf dem Hof des Freiherrn und zog jeden Morgen mit der Hofkolonne auf die Felder des Barons. Ihr Lohn war mager.

Wie einst der Kahlwicht, begann' auch sein Sohn die Kimpelmummel zu hänseln und zu verspotten. Er erzählte, daß ihm die Mummel einen Finger weggehext habe, als sie noch Macht über ihn hatte. Trotzdem grämte sich die Kimpelmummel mehr als seine Eltern um ihn, als er im Krieg fiel.

Das Hexengerede über die Kimpelmummel fand bei vielen Dorfleuten offene Ohrlöcher. Es nistete sich in den Köpfen mancher Frauen ein und brütete auf dem faulen Stroh des Unverstandes bei einigen Männern. Dem Kahlwicht wurde ein Nachkömmling geboren: der Kimpel-Fritz. Die Bäuerin bewachte ihn wie eine Hündin. Der Ziehwagen wurde mit einem Wolltuch zugebunden. Die Hexenblicke mußten ferngehalten werden. Der kleine t Fritz bekam weder die freie Luft zu fühlen noch den blauen Sommerhimmel zu sehen. Die Dorfleute begannen sich zuzuraunen, die Kimpelbäuerin sei verrückt geworden. Das war auch so. Sie versteckte ihr Kind im Rauchfang, wo es fast erstickte. Sie ging umher und erzählte, sie sei von der Mummel verhext worden. Sie führte stets einen abgekehrten Besen bei sich, um die Kimpelmummel damit zu vertreiben. Eines Tages schloß sie den - dreijährigen Fritz auf dem Hausboden in einer Truhe ein. Der Junge schrie. „Hörst du die Hexen pfeifen?“« fragte die Bäuerin die Jungmagd.

Eines Nachts ritt die Bäuerin zur Belustigung der Knechte nackt auf einem Besen um den Misthaufen. Die Knechte bewarfen sie mit Pferdekaulen. Darauf wurde die Bäuerin in die Irrenanstalt gebracht. In der Anstalt starb sie bald nach ihrer Einlieferung mit einer Schar anderer Besessener. Es ging das Gerede im Dorf, man habe die Irren in der Anstalt mit Gas umgebracht, weil ihr Schweinefutter dem Staat zu teuer kam. Sie fraßen den tapferen Soldaten die Kartoffeln weg. Der Kahlwicht trat diesem Gerede entgegen: Zu solch einer Sauerei würde sich sein Führer nicht hinreißen lassen, behauptete er. Man habe auf dem Kimpelhof Pech mit den Frauen, sie werden gemütskrank, das sei die Sache.

Der Krieg fraß sich auf Märzbach hin. Der Kahlwicht ging auf die Flucht. Ein kleiner Minister mit einem großen Maul hatte im Rundfunk verkündet, die Russen würden jedem, der ihnen in die Hände fiele, ein Hakenkreuz auf den Sterz brennen. So etwas wollte der Kahlwicht nicht auf den Hinterbacken haben. Vor lauter Eile vergaß er, seinen Sohn mit auf die Flucht zu nehmen. Wieder war es die Kimpelmummel, die

sich des verlassenen Kindes annahm. Sie brauchte keinen Kontraktbruch mehr zu fürchten. Das Kimpelhaus war leer, das Gesinde davongelaufen, das meiste Vieh von deutschen Plünderern abgeschlachtet.

Es kamen Leute, die die Kimpelmummel aufforderten, mit ihnen zu fliehen. Sie warf wie in früheren Zeiten den Kopf in den Nacken: „Hab’ niemand was getan, wird mir niemand was tun.“

„Laßt die Hexe, sie wird schon mit dem Bösen fertig“, hieß es.

Die Sowjetsoldaten rückten in Märzbach ein. Die Kimpelmummel kam mit dem Fritz zu uns. Die Soldaten fanden Fritz und mich in der Ofenecke. Sie nahmen uns auf den Arm und drückten uns an ihre bärtigen Gesichter. Das war ein großer Augenblick im Leben der Mummel. Sie sah, daß es noch andere Menschen auf der Welt gab, die fremde Kinder liebten, als ob es die eigenen wären.

Der Kahlwicht kam bald zurück. Er war wohl doch ein wenig in Sorge um seinen vergessenen Sohn. Er hatte kein gutes Wort, keinen Dank für die Kimpelmummel.

Der Kahlwicht bewies meinem Großvater, dem Bürgermeister, daß er schon immer gegen die Nazis gekämpft hatte. Er bewies es mit einigen Dankschreiben aus den Jahren 1936 bis 1939. Die Dankschreiben waren von Kaiser Wilhelm II. Er hatte sie dem Kahlwicht aus Holland geschickt. Der ehemalige Kaiser bestätigte Christof Kimpel in den Dankschreiben, daß er in der kaiserlosen, schrecklichen Hitlerzeit den Mut besessen habe, Schlachtpakete an Seine Majestät, den Kaiser, nach Holland zu schicken. Der Kahlwicht hatte seine Schlachtschweine immer um die Geburtstagszeit des Hohen Herrn abmurksen lassen. Er war nicht umsonst in die Privatschule des Freiherrn gegangen.

Großvater, der immer für die Gerechtigkeit gekämpft hatte, drückte dem Kahlwicht die Hand.

Die Kimpelmummel erhielt von jener Zeit an weniger Winterholz. Im vergangenen Winter waren es nur noch knorrige Stubben, aber es war immerhin Winterholz. Niemand kann sagen, daß Kimpel Kahlwicht der Schlechteste ist.

Es gibt Dorfleute, die sagen, das Mal an der Oberlippe habe die Kimpelmummel als Gottesstrafe erhalten, weil sie eine spaltlippige Bauerntochter um die rechtmäßige Heirat gebracht habe, und die Kimpelmummel sei eine Hexe. Es gibt andere Leute im Dorf, die sagen, wer die Kimpelmummel eine Hexe nenne, sei auf dem besten Wege, verrückt zu werden wie weiland die Kimpelbäuerin.

Die Kimpelmummel kuschelt sich an den Stubenofen. In der Küche singt das Wasser im Topf. Großmutter's Finger nesteln an der groben Sackleinewand.

„Ich mach’ dir nachher ein Bürdchen Feuerholz zurecht“, sagt die Großmutter. Sie schaut mit einem Husblick zu mir und flüstert, zur Mummel gebeugt: „Ans Hoftürchen stell’ ich’s dir. Der Alte muß nicht jede Mücke sehen, die sich kratzt.“

„Dank’ dir’s der Herrgott, Kraskine, aber aufs Betteln bin ich nicht aus. Lieber würd’ ich mir mausen, was mir zusteht. Ich könnt’ arbeiten, aber all und jeder redet mich freundlich vom Felde.“

Großmutter seufzt: „Die Menschen sind ungescheit. Die meisten kraulen den Wolf, der nach ihnen schnappt.“ Großvater scheppert draußen an der Pumpe mit dem Pferdeeimer und singt:

„Hexe, Hexe, Butterkleckse,
Hexe, Hexe hin ...“

Großmutter läßt die Schere fallen. Die Schere scheppert und klirrt.

Die Kimpelmummel hat den Singsang trotzdem gehört. Sie sitzt aufrecht und lauert. Ihr Kopftuch reicht bis an den Ofensims. Ihre Augen blitzen. Ihr Gesicht rötet sich. „Ich bin keine Hexe.“

Die Großmutter beschwichtigt sie. „So wahr ich hier sitze - nein, du bist keine solche. Zieh dir den Schuh nicht an. Der Alte singt nur so, Für sich singt er. Vielleicht hat er einen getrunken.“

Die Kimpelmummel droht wild zum Fenster hin: „Er kann meine Stube um und um kehren, kein Stäubchen Teufelsdreck wird sich anfinden.“

„Wonach riecht Teufelsdreck? Großmutter?“

„Nach Schwefel und Pest, Junge. Ein Häufchen so hoch wie ein Fliegenfleck im Hause, und du wirst den Geruch nicht los.“

Großmutter nadelt emsig. Großvater kommt aus dem Stall. Er beachtet die Mummel nicht mehr. Er holt das Kartenspiel und raspelt mit dem hornhäutigen Daumen über die Kartenkanten.

„Tinko, wie wär's?“

„Ich muß noch für die Schule schreiben, Großvater.“

„Was? Willst du noch über den dämlichen Hasen kritzeln? Schreibst hin: Wir haben ihn gefressen, und stille ist's um den Hasen.“

Großvater mischt die Karten. Ich kann nicht widerstehen.

Die Uhr tickt. Bläker klirrt im Stall mit der Halfterkette. Großmutter wendet einen Sack. Die Kimpelmummel hat sich beruhigt. Sie gähnt wärmetrunken und warnt mich: „In den Karten sitzt der Gehörnte, Jungchen. Den alten Kimpelbauer hast du in seinen letzten Jahren nie ohne sein Teufelsgesangbuch gesehen.“

Großvater fühlt sich beim Zusammenrechnen der Trümpfe gestört. Er scharrt unter dem Tisch mit den Füßen wie ein ungeduldiges Pferd: „Du hast es nötig, vor dem Deiwel zu warnen, wo er dir unterm Rock vorlugt!“

Die Mummel straft sich. Ich hör' ihre alten Glieder knacken. An der Tür dreht sie sich um. Sie droht mit erhobener Faust zum Großvater hin. Der Großvater springt auf: „Willst du mich auch noch verhexen, Aas?“ Er sucht nach dem Stubenbesen. Die Kimpelmummel geht furchtlos hinaus. Die Großmutter eilt hinterdrein. Ich höre die Kimpelmummel auf dem Hof sagen: „Nicht ein Scheitchen Feuerholz nehm' ich von euch.“

Die Uhr tickt wie zuvor. Ihr Getack verändert sich nur, wenn man das Gewicht an der feingliedrigen Kette ein wenig anhebt. - Großvater verliert drei Spiele hintereinander. „Sie hat mich doch verhext“, sagt er und wirft das vierte Spiel auf den Tisch.

Der Winter ist lang, so lang. Eiszapfen hängen am Dachrand. Manchmal lutscht die Sonne mittags an den Eiszapfen. Es kommt ein graugesprenkelter Schneewind. Er löscht die Sonne vom Himmel, wie man eine Null mit dem Schwamm von der Schulwandtafel wischt.

Hüten sich die Hasen vor den Schlingen? Nein, es steht kein Grünkohl mehr im Garten. Sie nagen an den jungen Obstbäumen. Der Heimkehrer hat sie im Spätherbst gesetzt. Die Hasen fragen nicht danach. Sie sind hungrig. Der Heimkehrer sucht alten Maschendraht und wickelt ihn um die dünnen Baumstämme. Die Speisekammer der Hasen wird immer leerer. Sie müssen die dünnen Rainfarnstengel am Wege fressen.

Der Heimkehrer baut Legenester für die Hühner. Wenn ein Huhn auf das Nest kriecht, fällt eine Klappe herunter. Das Huhn kann nicht mehr vom Nest. Der Heimkehrer muß es herausnehmen und kann sehen, ob es wirklich gelegt und nicht nur gegackert hat. Er macht den Hühnern auch kleine Blechmarken an die Flügel. Auf die Blechmarken malt er mit schwarzer Tusche Nummern. Jedes Huhn hat eine Nummer. Der Hahn hat keine. Er legt keine Eier. Der Heimkehrer schreibt in sein Notizbuch: „Die Henne Nummer sieben hat heute ein Ei gelegt.“

„Er wird den Hühnern noch Eierzählmaschinen an den Schwanz bauen“, sagt der Großvater und blättert im Kartenspiel.

Der Heimkehrer sitzt abends auf der Ofenbank. Er ist bleich. Seine Wangen sind eingefallen. Er zieht ein dünnes Buch und Papiere aus der Tasche seines Soldatenrocks. „Was gab's in der Versammlung?“ fragt ihn Großmutter. Der Heimkehrer hört es nicht. Er feuchtet sich den Zeigefinger an der aufgesprungenen Unterlippe und blättert in seinem Heftchen.

„Das kann kein Mensch mit ansehen“, tadelt mich Großvater. „Du gehst mit deinen Gedanken hausieren und verspielst Sau und Seele.“ Er schubst mich unter dem Tisch: „Sag deinem Vater, er soll mittun.“

„Der Tinko gehört ins Bett“, sagt der Heimkehrer, ohne von seinen Papieren aufzublicken.

„Ob du mitspielst oder nicht, will ich wissen, sonst nichts. Soll sich der Junge die Dummse anschlafen?“

„Er könnte lesen oder was Nützliches treiben.“ „Lesen? So wie du, was? Vertrocknen? Ich wette, du weißt nicht mehr, wieviel Augen ein Daus hat.“

„Wenn's nur erst Frühjahr war', da hätt' jeder seine vernünftige Arbeit“, barmt Großmutter.

Der Großvater ist nicht aufzuhalten. „Aus den Büchern kommt gerade was Gescheites.“

„Hier!“ Der Heimkehrer greift eines von seinen Papieren. „Das soll gesät und gepflanzt werden dieses Jahr.“

Großvater wischt das Papier wie Unrat vom Tisch. Der Streit ist da. Es hilft nicht, daß die Großmutter sich einmischt.

„Was hast du bei der Bauernhilfe zu suchen? Ich bin dort Mitglied, nicht du!“ raunzt der Großvater.

„Du läßt dich dort nicht sehen, sagen sie, also geh' ich!“

Großvater will mit den Stümpfern in der Gegenseitigen Bauernhilfe nichts zu tun haben. Die Stümpfer lauern nur auf Bauernpferde. Mit ihren Kühen kommen sie nicht durch die Quecken. Der Heimkehrer ist empört. Er bleibt kein Wort schuldig. Großvater spuckt vor Aufregung Priemlauge auf die Dielen: Zitt, zitt! „Da muß wohl einer aus der Kolchose kommen und hier neue Sitten einführen, wie? Hier ist Deutschland, nicht Rußland. Hier gibt's keine unsicheren Kantonisten. Hier hat man es mit Bauern zu tun. Ein Bauer hat Ansehen und Kredit. Er baut an, was ihm recht ist. Hauptsache, er erntet und liefert was für die Hungerschlote. ‚Mehr Vieh‘, schrein sie. Wer keine Wiesen hat, kann nicht zehn Kühe halten. Summa summarum: Wer was andres vorschreibt, dem wachsen Eselsohren durch die Mütze. Womit soll man die Kühe füttern? Mit Scheitholz vielleicht?“

„Wiesen, Wiesen.“ Der Heimkehrer verzieht die Oberlippe. „Vor den Kartoffeln einen Schnitt Grünfutter, nach der Stoppel einen Schnitt Grünfutter, ein ständiger Kleeoder Luzernes Schlag. Das gibt mehr her als sperriges Wiesengras.“

„Alles Schlaumeiereien! Heu für den Winter, wo kommt das her?“ will Großvater wissen.

Der Heimkehrer klopft auf sein Heftchen: „Grünfutter einsäuern, Seradella und Klee abtrocknen!“

Großvater nimmt sein breites Hohngelächter an: „Hoo, haoo! Das schmeckt mir, das schmeckt mir. Was die da schreiben! Wenn's nach denen da geht, soll das Pferd zuerst mit dem Hinterteil in den Stall, und die Pferdikäulchen fängt man im Stalleimer auf.“

Kurz und gut, der Heimkehrer soll sich nicht in Sachen einmischen, die er nicht versteht. Ein Glasmacher ist kein Bauer. Ein Glasmacher macht sein Glas bunt und rund, und wenn's nichts geworden ist, wird's wieder eingeschmolzen. Das geht auf den Heimkehrer. Er ist Glasmacher, darum springt er auf, knüllt seine Lesesachen zusammen und wirft sie dem Großvater vor die Füße. Die Papiere liegen auf den Dielen. Sie sträuben sich dort auseinander, als ob sie lebendig wären. Es wird so still in der Stube, daß man das Papier rascheln und knistern hört. Großvater sitzt herausfordernd und nestelt an den Krempelwülsten seiner Hemdsärmel. Der Heimkehrer packt sich selbst bei der Brust. Es sieht aus, als ob er sich eigenhändig abführte. Ich höre seine Nagelschuhe über die Treppe stampfen.

Großmutter liest ächzend die geknüllten Papiere vom Boden, streicht sie glatt und trägt sie dem Heimkehrer in die Bodestube. Ich weiß, daß sie oben weinen wird. - Danach wird der Heimkehrer wieder sanft werden. Tagelang wird er mit angetrauten Augen umhergehen und kein Wort sprechen. Warum muß er alles anders machen als Großvater?

V

Es fällt noch einmal Schnee. Der Schnee ist locker und daunig. Er bleibt nicht lang liegen. Die Welt wird naß pfützig. Kleine Wässer klingeln. Sie sammeln sich in den Höhlungen und Mulden der Erde. Wenn die Mulden voll sind, laufen sie über. Das Wasser geht auf die Wandschaft. Nach und nach finden alle Rinnsale den Dorfteich. Der Bach nimmt sie wohlgefällig schmatzend und glucksend auf. Er wird immer breiter und rascher dabei. Er brockt sich Erdklumpen von den Rändern in die gelbe Suppe seines Wassers. Kleine Tiere, die in den Höhlen am Bachrande den Winter durchschlafen, gehen auf unfreiwillige Floßfahrt.

Es bleibt einige Tage still. Man könnte eine Knospe platzen hören. Es platzt aber keine Knospe.

„Das Frühjahr ist noch nicht unter Dach und Fach. Mistwetter!“ brummt Großvater am Ofen. Bläker schlägt vor Übermut an die Stallwände, daß es im Hause wie Donner klingt.

Eines Nachts bricht der Wind los. Frühling und Winter geben sich in den Baumwipfeln einen Kampf. Alte Zweige knacken aus den Kronen und fallen splitternd auf die Erde. Tag und Nacht, Nacht und Tag das hohle Sausen in den Höhen. Türen und Fensterflügel benehmen sich widerspenstig. Wie die Katze die Milch, leckt der Wind die Pfützen von der Erde.

Dem Heimkehrer verschlägt das Wetter die Arbeit nicht. Er geht auf dem Hof hin und her, klopft hier, nagelt da, kratzt und schabt. Bei den Mahlzeiten sinnt er stumm vor sich hin. Am Abend raschelt er in Papieren und Büchern oder geht zu anderen Leuten in das Dorf. Er holt alte Fensterrahmen vom Boden. Von irgendwo hat er Glasscheiben besorgt. Auf der Scheunentenne setzt er die neuen Scheiben in die alten Fensterrahmen.

„Er wird den Schweinen wohl Stubenfenster einsetzen und einen Kronleuchter in den Kuhstall hängen“, höhnt der Großvater. Er ballt die Fäuste in den Hosentaschen und kaut an seinem Priem. „Daß du ihn machen läßt!“ er- eifert sich die Großmutter. „Er rennt uns noch davon. Mußt du ihn stets mit deinen Ätzreden verbrennen?“ Großvater brummelt. Seine Widerreden werden matter.

Er sieht das Frühjahr mit einem Sack Arbeit auf sich zukommen. Im Winter konnte er sich aufspielen und dem Heimkehrer und der Großmutter vorwerfen: „Alles frißt , aus meinem Napf.“

Der erste Star ist da. Er beäugt seinen Kasten am Apfelbaum. Die Spatzen fahren aufgeplustert heraus und vertreiben ihn. Der Star fliegt um Hilfe. - Pfiuuu! Da ist er wieder. Er ist nicht mehr allein. Eine Schar seiner Art läßt sich raschelnd und pfeifend auf den Pflaumenbäumen nieder. Am Loch des Starkastens verschwindet der aschbraune Kopf des Sperlings. Seine Winterwohnung ist in Gefahr. Morgen wird der Kampf um das Starenhaus beginnen. Der Frühling kämpft mit dem Winter. Die Stare kämpfen mit den Spatzen. Großvater kämpft mit dem Heimkehrer.

Ich mag nicht mehr Karten spielen. Die Karten sind im Winter vom vielen Spielen klebrig geworden. Sie backen zusammen, und man spielt oft zwei zugleich aus.

„Du wirst dir die Windpocken holen, Tinko“, sagt der Großvater. Ich renne trotzdem auf den Hof. Der Heimkehrer bemerkt mich nicht. Der Wind mahlt in den Linden. Ich huste ein bißchen. Der Heimkehrer kann ruhig wissen, daß ich hier stehe und zusehe, was er tut. Er schaut sich um. Um seine Mundwinkel zuckt ein Lächeln.

Er heftet die Glasscheiben mit feinen Drahtstiften in die Fensterrahmen. Dann nimmt er ein Stück Kitt von einer großen Kittkugel, knetet es in der Hand warm, rollt dünne Würstchen daraus und verschmiert mit den Kittwürstchen die Scheibenränder. Ich trete heran und stippe meinen Zeigefinger in den Kitt. Der Heimkehrer hat es nicht bemerkt. Er hämmert und steht mit dem Rücken zu mir. Ich kann vielleicht eine Faustvoll Kitt abbröckeln. Der Kitt ist kalt und glatt. Ich knete ihn. Er wird auch in meiner Hand warm.

Ich kann ihn formen, wie ich will. Der Heimkehrer braucht Kitt, um eine neue Scheibe zu verschmieren. Ich strecke ihm eine fertige Wurst entgegen. Er nimmt sie. Ich sehe seine großen bläulichen Zähne.

„Und wenn der Großvater kommt?“

„Ich geh’ nicht hinein.“

„So - gehst du nicht?“

„Nein, ich will bei dir helfen.“

„Helfen? - Dann mußt du auch wissen, was wir hier treiben. Wir glasen ein Fenster ein, weißt du das?“

„Ich weiß es, Heimkehrer.“

„Weißt du noch immer nicht, daß ich dein Vater bin?“

„Sie haben es mir gesagt.“

Stille auf der Tenne. Im Garten zirpt eine Kohlmeise.

„Na, nicht schlimm. Wir bauen ein Frühbeet.“

„Es ist gut, daß wir ein solches Beet haben werden. Gärtner Matschke hat viele Frühbeete.“

Wir arbeiten weiter.

Der Heimkehrer beginnt leise vor sich hin zu pfeifen. Was wird er in sein Frühbeet säen? Ich streck’ ihm wieder eine Kittwurst hin.

„Fein hast du sie gemacht. Man könnte glatt davon abbeißen. Wie eine Leberwurst.“

Im Garten ist der Zank schon ausgebrochen. Der Spatz schreit „schilp, schilp, schipinpilp!“. Der Star hockt auf der Sitzstange des Kastens: Komm nur heraus, mein Sperling! Der Sperling kann nicht den Frühling lang im Kasten kuschen. Er muß auf Krümchensuche fliegen, und der Star wird in den Kasten einziehen. Einen Tag lang wird es umgekehrt sein: Der Star wird zum Kastenloch herausschimpfen und der Sperling auf dem Kastendach umhertrippeln. Dem Star wird es zu arg werden. Er wird hinausfahren und den Sperling mit seinem spitzen Schnabel zausen. Federn werden fliegen, und ein Balgknäuel aus Vogelleibern wird in die Hecke hinabfallen. -

„Du tust wohl nicht mehr mit?“ fragt der Heimkehrer. Er zeigt mir seine leere Hand. Meine Kittwurst ist noch nicht fertig. Ich nudele schneller. Der Heimkehrer soll nicht über mich klagen können.

„Danke, wieder eine noble Wurst. Und was säen wir ins Frühbeet? Salat vielleicht?“

„Radieschen.“

„Radieschen?“

„Ich esse auch gern Kürbis.“

„Kürbis kommt später. Den setzen wir draußen auf einen Komposthaufen. Melonen müßten ins Frühbeet. Hast du mal Melonen gefuttert?“ Ich habe keine Melonen gegessen, aber sie schmecken schon süß, wenn man nur ihren Namen sagt.

Die Knospen lassen sich vom Winde wiegen. Sie warten geduldig in ihren Schalenhäuschen. Der Vorfrühjahrswind ist ihnen zu jach. Die Sonne beleckt die Knospen wie die Kuh ihr neugeborenes Kalb. Die Knospen rekeln stemmen, strämmen und strecken sich. Sie lüpfen die Schalendeckelchen und halten ihre grünen Nasen einen Tag lang in die Märzluft. Sie können nachts nicht mehr recht mit ihren Grünnasen unter die gewölbten Deckel. Am Morgen kommt die Sonne wieder. Patsch! Die Knospenschälchen schlagen zurück. Die scheugrünen Blätter sind da.

Der Star spaziert über die angegrünten Wiesen. Er stochert nach frühen Käfern, holt vorwitzige Würmer mit einer Verbeugung aus ihren Erdröhren und kehrt mit einem Schnurrbart aus Nestzeug zum Kasten zurück. Das Gehälm verstaubt und verstopft er in der Tiefe des Kastens. Auf der Sitzstange leistet er sich schnell ein Lied. Er singt den blumenblauen Himmel an. Seine Flügel hängen beim Singen herunter wie die Gehrockschöße des Kantors an der Orgelbank.

Im Frühbeet spielen die Salatpflänzchen mit den Grünohren, wenn die Fenster zum Lüften aufgepflockt werden. Auch Kohl- und Tabakpflanzen sind da. Meine Radieschen haben rote Perlchen angesetzt. Mögen sie sich noch ein Weilchen in der lockeren Erde mästen. An die Melonen denkt der Heimkehrer nicht

mehr.

„Ich fahre Mohrrüben einsäen, Tinko“, sagt er und schwingt sich auf sein altes Fahrrad. Im Winter hat er sich's aus umherliegenden Teilen zusammengebaut. Wenn ich ihm bei der Arbeit helfe, läßt er mich auf seinem Fahrrad probieren.

Der Heimkehrer schaut nach der Sonne. Sie steht glitzernd hinter der Hoflinde. „In einer Stunde läßt du die Pflänzchen ein bißchen Luft schnüffeln, hörst du? Du wirst die Frühbeetfenster aufpflocken.“

„Das werde ich.“

„Du wirst es nicht vergessen, Tinko.“

„Ich werde es nicht vergessen, Heimkehrer.“

Eine Stunde vergeht schnell. Ich bleibe in der Nähe des Hausgärtchens. Ein Zitronenfalter kommt getaumelt. Er hält mein kariertes Hemd für eine Blume. Setz dich nur darauf, Schmetterling, und sei ein bunter Schleifenschlips für mich! Der Schmetterling setzt sich nicht. Er riecht wohl, daß ich Quark mit Zwiebeln gegessen habe. Ich setze mich an den Zaunrand und spiele ein bißchen Geige auf zwei Stöcken. Meine Geige klingt schöner als die der Fastnachtsmusikanten. Sie kann auch singen. Sie singt:

„Zwei Flügel und kein Vogel.

Was ist das für ein Ding?

Das ist ein Schmi-Schma-Schmogel,
ein Schmi-Schma-Schmetterling.“

Wenn ich mit dem Fuß auf den Blechdeckel am Zaunrand klopfe, habe ich zu meiner Geige auch eine Pauke. Der Hahn kommt und hört sich meine Musik an. Er stelzt im Halbkreis um mich herum und beäugt mich von allen Seiten. Pratsch! Eine Saite meiner Geige ist geplatzt. Ich muß sie nicht flicken wie Fiedel-Fimpel von den Musikanten. Für meine Geige gibt es überall neue Saiten. Ich hasche mir einen Sonnenstrahl und zwirble ihn zwischen den Handflächen zu einer ganz dünnen Saite. Jetzt singt meine Geige so hoch und fein wie eine Mücke.

„Was machst du für ein Gejammer? Weißt du nichts Besseres?“

Großvater steht mit offener Arbeitsbluse vor mir. Hi kaut ein Quarkbrot.

„Ich mach' Musik und pass' auf den Salat auf, Großvater.“

„Hat er dich dazu angestellt?“

„Ich soll den Salat ablüften, wenn die Sonne bis über die Lindenkronen gekrochen ist.“

„Kramzeug! Noch eine Hebamme für seine Spielereien, wie? Gleich kommst du und hilfst Hafer einsacken!“

„Wirst du mir sagen, wenn eine Stunde herum ist, Großvater?“

„Vermaul dich nicht!“ Großvater ist wütend. Er wütet oft, wenn er Arbeit hat. Ich sage nichts mehr.

Die Hafersäcke duften dumpfig. Die schlanken Haferkörner rutschen wispernd von Großvaters Holzschaukel in den Sack. Seit der Dreschzeit im Vorjahr schlafen sie auf dem Schüttboden. Jetzt befragen sie einander: „Wohin, wohin?“ Ich kann sehen, wie sie sich im finsternen Sack aneinanderkuscheln.

„Nimm den Kopf weg“, brummt der Großvater, „sonst kriegst du eine Ladung Körner in den Hals.“

Der Sack ist voll. Ich muß das obere Sackende zusammenraffen. Großvater bindet den Sack unter meiner Hand mit einem Strickchen zu. Ich kauere mich und kann doch aus der Bodenluke nicht sehen, wie hoch die Sonne steht.

„Was machst du für dummsige Kauermännchen? Hier wird gearbeitet!“

„Ist eine Stunde herum, Großvater?“

„Äfferei.“

Wir sind fleißige Leute. Unter unseren Händen gehen gestopfte Säcke hervor. Die gefüllten Säcke stehen in einer Reihe wie dicke Männer mit winzigen Köpfen. Sie sehen alle aus wie Gastwirt Karnauke. Ein

Vogel wetzt seinen Schnabel am Dachfirst. Er singt ein paar Triller, dann streicht er ab. Das Geschnarch von Großvaters Schaufel hat ihn vertrieben.

„Luderzeug!“ Großvater beginnt mit der umgedrehten Schaufel in den Hafer zu schlagen. Er hat ein Mäusenest gefunden. Die Mäuse schwirren nach allen Seiten auseinander. Sie flüchten hinter das Bodengerümpel oder klettern die Dachsparren hinauf.

„Schlag doch zu! Schlag doch!“ Großvater ereifert sich. Sein Priemspeichel spritzt mir ins Gesicht. Der Alte schlägt wie ein Flegeldrescher, aber er trifft keine Maus. Wie soll ich eine treffen? Soll ich sie mit der Hand erschlagen? Ich freue mich über die flinken Mäuse. „Miene, Miene!“ Ich will lieber die Katze rufen.

„Jaja, Miene, Miene“, öffnet es vom unteren Ende der Treppe. Der Heimkehrer. Der Salat fällt mir ein. Ich purzele vor Schreck und Schande die Treppe hinunter: „Ist die Stunde herum, Heimkehrer?“

Er packt mich, schaut mich wütend an und schüttelt mich. Ich beginne zu schreien. Er ist ein Heimkehrer, er wird mich schlagen, Heimkehrer schlagen die Kinder, denke ich. Großvater wirft die Schaufel vom Boden. Sie soll den Heimkehrer treffen. Sie trifft ihn nicht. Großvater kommt selbst angepoltert. Er rollt die Augen. Sie sind mehr weiß als steingrau. Der Heimkehrer läßt mich trotzdem nicht los: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du das Frühbeet lüften solltest?“ Mir schießen die Tränen in die Augen. Großvater packt die Schaufel und schwingt sie drohend: „Gleich läßt du den Jungen los? Wird's? Ich schlag' dir den Schädel ein, tust du Nichtsnutz dem Jungen was!“ Großmutter trippelt aus dem Haus: „Jei, jei, jeko, wie ein Dollsack, der Alte! Wird und wird nicht klüger. So ein Randalierer, so ein Wuthund. - Die Schippe tust du 'runter! Ab! 'runter!“ Das Weiblein steht mit geballten Fäusten vor dem toll gewordenen Alten. Großvaters Schnurrbart hängt herunter wie Hahnenschwanzfedern beim Regen. „Geht die Welt vielleicht unter um seinen Sausalat? Wer wird so ein Kuhfutter fressen?“

Der Heimkehrer ist blaß. Er läßt mich fahren und sucht schweigend den Hof ab. Auf einmal löst er das Ortscheit vom Pferdewagen. Großvater läßt die Schaufel ruckweise sinken. Seine Augen quellen auf wie Erbsen im Wasser.

„Ernst, Emst, tu das nicht!“ jammert die Großmutter. „Gleich schrei' ich um Hilfe, wenn ihr euch nicht kirrt. Seid ihr vom Verstande. Sei doch du ein Lieber, Ernst. Ernst, sei du ein Guter, wenn's der Alte nicht sein kann!“

Sie wirft sich dem Heimkehrer in die Arme. Der Heimkehrer stampft mit dem Ortscheit auf. Der Eisenring des Ortscheits klirrt drohend. Großmutter reckt die Dürrarme gegen Großvater. Die kleinen Fäuste fuchteln: „Er rennt uns weg, so weit treibst du es! Ist er nicht über einundzwanzig? Macht er uns Schaden? Laß ihn hantieren, wie er mag. Du, ach, du!“

Großvater wendet sich jäh ab. Er stakt die Bodentreppe hinauf. „Der Junge wird ein Bauer, kein Blumenkratzer. Ich werd' euch zeigen, wer hier das Leit in der Hand hat!“ brüllt er.

Der Heimkehrer hängt das Ortscheit kopfschüttelnd an den Wagen zurück. Ich möchte ihm sagen, daß ich immerzu an den Salat gedacht habe. Nein, ich werde es ihm nicht sagen. Er wollte mich schlagen. Was soll ich machen? Meine Wangen zittern. -

Der Heimkehrer geht ins Haus. Ich schleiche mich zum Gärtchen. Im Frühbeet liegen die Pflänzchen dürr und heugrün am Boden. Auch meine Radieschen sind erstickt.

Ich hole die Gießkanne und benetze die Pflänzchen mit Wasser. Sie bleiben dürr. Sie sind gestorben. Da liegt meine Geige von vorhin. Ich mag sie nicht mehr. Ich laufe ins Dorf. Ich will den Heimkehrer nicht sehen. Ich will Großvater nicht sehen.

Die Linden auf dem Anger haben schon ein Blätterdach. Die Vögel verstecken sich darunter. Man hört sie tirilieren und zwitschern, aber man sieht sie selten. Die Schwalben sind gekommen: Swiederitt, swiederitt! Sie segeln durch das offene Kuhstallfenster ein und aus, ein und aus. Den ganzen Tag haben sie sich etwas zu erzählen: Swiederitt, swiederitt! Sie schimpfen auf die Katze, die sich im Hofe sonnt. Wenn der Aprilregen niedernässelt, sitzen sie auf dem Nestrand oder fahren im Stall nach Fliegen hin und her. Die Kuh Motrine schüttelt den Kopf. Die Kopfketten der Kühe klirren an den Krippen. Die Schwalben scheuchen den Kühen mit ihren Segelflügen die Fliegen vom Rücken. Sie schreien Motrine ihr Swiederitt ins Ohr. „Wir danken dir schön, Motrine, für zwei fette Fliegehen!“ Motrine versteht die Schwalbensprache nicht. „Unsinn“, brummt sie.

Am Morgen hat es geregnet. Die Regenluft vermischte sich mit dem Duft der Süßkirschenblüten. Gegen Mittag kommt die Sonne. Es dampft von den Feldern. Die Schwalben pfeilen über den Wiesen hin. Hasch, hasch, schnapp, schnapp! Die klammflügeligen Fliegen und Mücken hopsen von selbst in die Schwalbenschnäbel.

Ich muß erst am Nachmittag in die Schule. Daheim gefällt es mir nicht. Großvater knurrt, der Heimkehrer murr, und Großmutter bärmelt. Ich gehe zu Kimpels. Fritz und ich suchen im regennassen Garten nach Laubfröschen. Wir finden einen Igel und eine Kröte. Was nutzen uns die, wenn wir Laubfrösche wollen?

Bei Kimpels gibt es Rühreier und Stampfkartoffeln, auch eine Schüssel grünen Salat zum Mittagessen. Es fragt mich dort niemand, ob ich Hunger habe.

Auch bei uns gibt es Stampfkartoffeln, aber wir essen dicke Milch dazu. Ich will keine dicke Milch. Ich will auch Rühreier und Salat zu den Quetschkartoffeln.

„Mach dem Jungen Rühreier!“ befiehlt Großvater. Der Heimkehrer schwult unter den Augenbrauen hervor und rührt gespannt mit dem Löffel in seiner Milch. Großvater geht in die Stube. Er bringt mir einen Markschein. „Hol dir Salat beim Gärtner!“

„Konnten selber Salat haben.“ Der Heimkehrer pustet auf den heißen Kartoffelbrei.

„Kinkerlitzchen!“ Großvater wickelt mir die Mark in ein Stück Zeitungspapier. „Verlier nicht. Fünf Köpfe bringst du. Grün sollst du dich dran essen.“

Der Heimkehrer läßt sein Essen stehen und geht auf den Hof. Ich prüfe meine Hosentaschen auf Löcher ab. In beiden Taschen sind Löcher. Großmutter kommt aus der Speisekammer. Sie stemmt die Hände in die Hüften und überlegt.

„Was murkelst du denn? Eier sollst du dem Jungen braten!“

Großmutter tippt den Zeigefinger an die Wange. Sie rechnet. Ich schiebe meine Mark unter die Mütze und will hinaus.

„Tinko, wieviel Eier hast du gestern und heute getrunken?“ will Großmutter wissen.

„Laß ihn doch Eier trinken.“ Großvater wischt sich mit dem Handrücken die Milch aus dem Schnurrbart.

„Es fehlen fünf Eier, von gestern nachmittag an gerechnet.“

„Was sind schon fünf Eier? Die nuckelt ein Kerl doch weg, wenn er bei Leibe ist. Summa summarum: Ist sein Großvater etwa kein Bauer?“

„Ich trinke keine Eier mit Zucker mehr, Großmutter.“ „Du trinkst keine Eier?“ Großvater stützt das Kinn auf die Faust. „Da hast du also keine genommen, wie?“ „Ehrlich, Tinko?“ fragt die Großmutter.

„Ehrlich, sie sind mir zu seimig, Großmutter.“

„Ja, was!“

„Purr, die Eier sind fortgekullert. Sie haben Beine gekriegt, bitte!“ Großvater wischt eine Fliege vom Tisch und greift nach seiner Mütze. „Zwei Beine mit Zweckenschuhen haben die Eier gekriegt, will ich dir sagen.“

„Garstiger Kerl! Versündige dich nicht!“ Großmutter geht in die Speisekammer zurück.

Gärtner Matschke hat keinen grünen Salat. Er hat ihn in die Stadt geliefert. „Es hat doch jeder selber

Salat im Dorf“, sagt Frau Matschke. „Ist der eure erfroren?“

„Nein, er ist nicht erfroren.“

„Dein Vater ... hat er nicht ein Frühbeet angelegt, wie sie erzählen?“

„Er hat ein Frühbeet gebaut.“

„Sind euch die Pflanzen schwarzbeinig geworden?“

„Nein, sie sind nicht schwarzbeinig geworden.“

„Da hat wohl der Samen nicht gekeimt?“

„Ja, der Samen hat gekeimt.“

Die Frau betrachtet mich wie einen bunten Vogel. „Du bist ein putziger Hüpfertling! Sollst wohl nichts erzählen? Hat es dir wer verboten?“

„Es hat mir niemand verboten. - Auf Wiedersehen! Habt ihr Melonenkerne?“

„Was ist denn das?“

„Solche“, sage ich und nehme beide Hände zu Hilfe.

„Das gibt es überhaupt nicht. Du willst mich benarren. Wart nur, ich sag's deinem Vater!“

Was will sie von mir? Ich werde ihr doch nicht erzählen, daß ich unseren Salat ersticken ließ.

Großvater spannt Bläker ein. Der Heimkehrer buckelt Steckkartoffeln auf den Wagen.

„Sie haben keinen Salat. Hier ist die Mark, Großvater.“

Der Großvater stutzt. Der Heimkehrer nickt vor sich hin und geht einen neuen Sack holen.

„Schöne Gärtner. Sollen lieber in die Glashütte arbeiten gehen!“

„Sie haben den Salat in die Stadt gegeben, Großvater.“ „In die Stadt? Noch verrückter. Hlat der Bürgermeister ihnen Salat-Soll aufgeknallt, der Verrecker, der!“

„Ich weiß es nicht.“

Großmutter knotet ihr Kopftuch. Sie bringt ihren Tragesack zum Wagen. Wir werden Kartoffeln stecken. Großvater prallt beim Hantieren mit der Großmutter zusammen. Da hat er eine Reibfläche: „Warum hast du keinen Salat ins Gärtchen gepflanzt? Was sind das für Saumseligkeiten, wie? Soll der Junge nun keinen Grünfraß haben? Summa summarum: Wer zur Saat sich nicht bückt, in der Ernte nicht pflückt.“

„Geh mir los, du apriliger Kerl du“, schimpft die Großmutter. „Hättest am liebsten den Ernst um den Samen erschlagen und tust jetzt, als seist du vom Himmel gehagelt.“ Großmutter hilft dem Heimkehrer Säcke aufhucken.

„Salat, Salat“, zischt Großvater. „Ist ja auch kein anständiger Kumpott. Er macht ungesund. Man fladet nach ihm wie eine Kuh.“ Er holt Bläker aus dem Stall. Großmutter tuschelt mit dem Heimkehrer. Der Heimkehrer ist erregt. Er packt einen Sack und läßt ihn wieder fahren.

„Sollt' ich ein Bittgesuch um die fünf Eier machen?“

„Pschschsch!“ beschwichtigt ihn die Großmutter.

Großvater hat feine Ohren. Er hört, was sich die Schaben am Küchenofen in die Ohren tuscheln. „Wer hat sie? Wer hat sie? Was hab' ich gesagt? Der Kolchosprediger hat sie, der heilige Iwan“, triumphiert er auf dem Stallgang.

Wir haben eine neue und eine alte Schule. In die alte Schule gehen wir nicht mehr. Sie hat zu kleine Fenster. In der Schulstube stank es beständig nach Ziegenmist. Großmutter's Lehrer hatte den Ziegenstall gleich an die Schulstube bauen lassen. Da konnte er die Kinder und die zickelnden Ziegen zugleich beobachten. Der Gemeinderat hat die alte Schule abgeschafft. Jetzt wohnen zwei Umsiedlerfamilien darin. Es wurde eine Schalwand aus Brettern durch den alten Schulraum gezogen. In der Bretterwand sind Astlöcher. Durch die Astlöcher kann man von einer Abteilung in die andere sehen. Daraus entsteht Zank. Frau Bogratzki stand eines Sonntags vormittags am Astloch und versuchte in Wurms Abteilung zu blicken. Wurms sind die Eltern vom Tschechensepp. Frau Bogratzki konnte nichts erkennen, weil Frau Wurm auf der anderen Seite durchschaute. Frau Bogratzki zog sich gekränkt zurück und sagte zu Herrn Bogratzki:

„Jetzt haben die Tschechen das Astloch verstopft. Wir werden ihnen ihre Knödel nicht vom Tisch gucken.“ Und Frau Wurm sagte auf der anderen Seite: „Ich wollte nur sehen, ob die Polnischen drüben ihre Kartoffeln wieder mit der Schale essen. Nichts kann ich sehen. Sie machen neue Moden und stopfen das Astloch zu.“

„Laß sie essen, wie sie müssen“, sagte Herr Wurm. „Das eine steht fest, unsere Kartoffeln sind alle. Wenn die drüben Kartoffeln mit der Schale essen, dann ist es nicht bei den Polen so Mode, sondern beim Hungern.“ Die Frauen hatten geflüstert, was sie ihren Männern mitteilten. Herr Wurm sagte laut und offen, was er dachte. Die Familie Bogratzki verstand nur die Wörter „Kartoffeln mit Schale“ und „Polen“. Der Krach war fertig. Die Umsiedler sind empfindlich, wenn man ihnen ihre Heimat als Fehler vorwirft. Auf dem Treck bis nach Märzbach haben sie viele solcher Vorwürfe gehört. Die Umsiedler sind auch empfindlich gegeneinander, wenn sie aus verschiedenen Gegenden kommen.

Die neue Schule hat zwei Klassenzimmer. Wir sitzen auf kleinen Stühlen an kleinen Tischen. An die neue Schule ist kein Ziegenstall gebaut. Aber Kimpel-Fritz sagt, Frau Kern sei auch eine Ziege. Die neue Schule enthält eine Wohnung für Lehrer Kern und einen Gemeindesaal. Der zweite Lehrer, Herr Grün, wohnt beim Bürgermeister Kaldaune.

Herr Kern kam nach dem Kriege ins Dorf. Die Leute munkelten, er sei früher Bäcker gewesen. Das Gemunkel war wahr. Bäcker Nagora hatte damals für vier Dörfer Brot zu backen. Er hatte nur einen Lehrling und dazu sein Asthma. Die Leute sagten zwar, es sei nicht Asthma, sondern ein gewöhnlicher Dickbauch, der Bäcker Nagora krank mache. Frau Nagora kam mit Frau Kern im Laden ins Gerede. Frau Kern erzählte, daß ihr Mann vor dem Kriege Bäcker gewesen sei. Frau Nagora dachte: War er früher Bäcker, wird er auch jetzt noch backen können. „Könnte Ihr Mann nicht ein bißchen bei uns aushelfen, liebe Frau Kern?“ fragte sie.

Frau Kern dachte an ihre leere Brotkapsel daheim auf dem Küchenschrank. Das Lehren macht einen leeren Magen.

Lehrer Kern ist ein guter Mensch. Seine Frau sagt: „Spiel mit dem Kleinen; ich muß zum Konsum!“ Herr Kern legt seinen Sohn trocken. Wenn er das Handtuch dazu benutzt, wird seine Frau böse. Frau Kern sagt zu Herrn Kern: „Du könntest früh vor der Schule ein wenig bei Nagoras aushelfen. Unsere Brotbüchse verträgt's!“ Herr Kern geht zu Bäcker Nagora aushelfen. Drei Brote sind mehr als zwei. Lehrer Kern benutzt für die Aushilfe die frühen Morgenstunden und die Stunden am späten Nachmittag. In der Nacht bereitet er sich für den Unterricht vor. Um vier Uhr geht er einen Schuß Brot abbacken. Um sieben Uhr ist er in der Schule. Er hat bei Nagoras gut gefrühstückt und redet sich ein, er sei nicht müde, beim Gähnen ziehe nur der geschluckte Mehlstaub ab. Seine Frau hat ihm aus zwei alten Taschentüchern eine Bäckermütze genäht. Eines Morgens vergißt Herr Kern sie abzusetzen, als er in den Unterricht kommt. Das Gejohle ist fertig.

Die Kinder schleppen die Bäckermützensgeschichte in die Häuser. Der Gemeinderat will keinen Lehrer, der Brot bäckt. Der Schulrat will es auch nicht. Er tadelt den Bäcker-Lehrer. Lehrer Kern entschuldigt sich beim Schulrat, sein alter Beruf habe ihn gepackt, und ein bißchen sei auch das Asthma von Bäcker Nagora schuld. Der Schulrat lächelt. Er hat auch mehr Hunger als Brot daheim. Der Schulrat schickt Lehrer Kern auf einen Neulehrerkursus. Dort lernt sich Herr Kern die Bäckersehnsucht ab.

Herr Kern hat einen Garten und fünf Hühner. Seine Frau geht zu den Bauern helfen, dabei fällt das Futter für die Hühner ab. Frau Kern ist bei den Bauern so beliebt, wie Frau Clary es bei uns war. Sie versteht die Bauernarbeit und spielt nicht die feine Dame, die nur daheim Sessel abstaubt. Frau Kern half auch bei Kimpels, bis sie das Kleiebrod für ihre Arbeit bekam. Das Kleiebrod war bröcklig, pappig und hatte Wasserstreifen. Sie brachte es zurück. Kimpels alte Berta schickte sie zum Kahlwicht. Der Kahlwicht entschuldigte sich bei Frau Kern mit einer Verbeugung. Das Brot sei nicht für die Frau Lehrer, sondern für die Hamsterer aus der Stadt zum Vertauschen bestimmt gewesen. Frau Kern wußte genug. Sie erzählte es im Dorf. Seit dieser Zeit ist Frau Kern für Kimpel- Fritz eine Ziege.

Der Apriltag hat seine Mucken. Dicke Donnerwolken schieben über den Himmel. Wir müssen in der Schulstube das Licht andrehen. Eine Weile - und die Sonne scheint. Wir drehen das Licht wieder aus und öffnen die Fenster. Die Aprildüfte wehen aus den Gärten herüber.

Die Pause ist vorüber. Wir setzen uns keuchend an unsere Tischchen. Unsere Beine wollen unter den Tischen wegrennen.

„Wir haben uns heute in der Biologiestunde mit dem Haushuhn zu beschäftigen“, sagt Lehrer Kern.

„Das Haushuhn ist eine feine Beschäftigung mit Messer und Gabel“, raunt Kimpel-Fritz. Murmelauge hat es gehört. Er zieht die Stirn kraus, damit er nicht lachen muß.

Lehrer Kern kennt das Haushuhn inwendig und auswendig. Er hat rebhuhnfarbige Italienerhennen. Sie scheinen sich bis in die letzte Feder zu gleichen. Für Lehrer Kern gleichen sie sich nicht. Jede der Hennen hat einen Namen: Pumpel, Girre, Krake ... Lehrer Kern weiß, ob eine Henne morgen legen wird oder erst übermorgen. Er befühlt sie. Seine Hühner brauchen keine Flügelmarken mit Zahlen. Es sind nicht so viele wie bei uns auf dem Hofe. Lehrer Kern spricht gern über das Haushuhn. Ich muß an die verschwundenen Eier von daheim denken. Wo mag der Heimkehrer sie gelassen haben, wenn er sie nicht getrunken hat?

Lehrer Kern erzählt uns von den verschiedenen Haushuhnrasen. Es gibt Hühner mit ganz nackten Hälsen, Zwerghühner und Riesenhühner, hör' ich. Ich habe den Heimkehrer nie Eier trinken sehen, fällt mir ein. Er muß sie verkauft haben.

„Wie heißt die größte Hühnerrasse, Tinko?“ fragt Lehrer Kern.

„Por ... porzellanfarbige ...“, stottere ich.

„Nein, du bist abwesend. Porzellanfarbige Zwerge sind eine Zwerghuhnrasse. Die größten Hühner sind die Brahmas.“

Kimpel-Fritz zupft mich am Hosenbein: „Bei uns sind die größten Hühner die Hähne.“

„Sie legen krumme Eier“, flüstere ich zurück. Kimpel- Fritz beginnt halblaut zu lachen.

„Achtung!“ ruft Lehrer Kern. „Kimpel und Kraske machen ihren täglichen Unsinn!“

Die Blicke der Jungen und Mädchen richten sich auf uns. Kimpel-Fritz duckt sich.

„Setz dich!“ sagt Lehrer Kern vorwurfsvoll zu mir. Es wurmt mich, daß es so aussieht, als wüßte ich nichts von Hühnern. Ich warte, bis Herr Kern fragt: „Und wer weiß noch etwas vom Haushuhn?“ Ich recke die Hand. Jetzt werde ich Lehrer Kern beweisen, daß er seine Hühner nicht richtig züchtet. Ich erzähle: „Das Befühlen der Hühner ist unanständig. Man macht ihnen Flügelmarken an, damit man sieht, welche gelegt haben. Dann schreibt man es in ein Notizbuch.“

„Woher weißt du es?“ fragt Lehrer Kern.

„Ich habe es bei unserem Heimkehrer gesehen.“

„Du meinst deinen Vater?“

„Ja, bei dem.“

Stefanie Clary schnippt mit dem Finger. Sie weiß auch etwas und hat es eilig damit.

„Stefanie, was weißt du von den Hühnern? Habt ihr auch Hühner?“

„Nein, wir haben keine Hühner. - Man schreibt die Eier nicht nur in ein Notizbuch, weil man wissen will, welche Henne gelegt hat.“

„Sondern?“

„Man rechnet nach einem Monat oder nach mehr Monaten die Eier zusammen. Man sieht, welche Henne die beste ist. Von der zieht man Küken. Die Küken werden groß und legen so viel Eier wie ihre Mutter.“

„Und so steigert man allmählich die Legeleistung“, ergänzt Herr Kern. „Sehr richtig, Stefanie, woher weißt du es?“

Stefanie kaut auf der Unterlippe und schaut zu mir herüber.

„Hast du es gelesen?“ fragt Lehrer Kern.

„Ich habe es nicht gelesen. Kraskes Heimkehrer hat es erzählt.“

Ich weiß jetzt, wo unser Heimkehrer abends hingeht und wo unsere Eier bleiben.

In der nächsten Pause spielen wir „Mariechen saß auf einem Stein“. Stefanie ist das Mariechen. Sie sitzt auf einem Stein und stopft ein zusammengelegtes Eierbrot in sich hinein. Die anderen Kinder umkreisen sie und singen:

„Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, einem Stein.

Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein.“

Ich spiele nicht mit, solange Stefanie das Mariechen ist.

VII

Immer mehr Kartoffeln werden versteckt. Die Kartoffeln sind im April begierig, in die Erde zu kommen. Wenn man ihnen nicht zu Willen ist, schicken sie ihre Keime wie blutarme Zeigefinger mahnend in die Kellerluft. Das Vieh darf diese Keimfinger nicht mitfressen. Sie sind giftig. Die Kartoffeln wehren sich dagegen, im April über der Erde zu bleiben.

Sobald die Kartoffeln in die Erde kommen, beginnen sie wie Erdzwerge im Dunkel zu arbeiten. Sie schicken ihre Saugwurzelbeine in die Tiefe und forschen die Erde nach gutem zersetztem Schweinemist ab. Finden sie ihn, dann hissen sie vor Freude dunkelgrüne Blätterfahnen. „Die Kartoffeln stehn gut“, sagen die Menschen.

Die Kartoffeln bauen sich unter der Erde ein Nest. Sie bekommen Junge. Wenn wir die Kartoffeln im Herbst herausholen, sind oft noch ganz kleine Kartoffeln im Wurzelnest. Man sieht ihnen an, daß sie eben erst geboren wurden. Es sind aber auch Kartoffeln im Wurzelnest, die größer sind als ihre Mutter. Die Mutter wird alt und zerfällt. Manchmal ist sie schon in die Erde hineingefault, weil sie so viele Kartoffelkinder ernähren und großziehen mußte.

Auf verschiedene Weise werden die Kartoffeln in die Erde gebracht. Manche Leute stecken sie mit der kurz stieligen Herzhacke. Die Frauen binden sich einen Tragesack vor den Bauch. Der Tragesack mit den vielen Steckkartoffeln ist schwer. Er zieht die Frauen nach vorn herunter. Sie kriechen gebückt über den gepflügten Acker. Sie hacken mit der Herzhacke in den lockeren Boden, ziehen die Erde ein wenig nach vorn, nehmen eine Steckkartoffel aus dem Bauchsack und legen sie hinter das Herzhackenblatt. Sie heben die Hacke hoch, die Erde fällt zurück und deckt die Steckkartoffel zu. Die Frauen kriechen weiter und treten die Steckstelle mit dem Holzpantoffel fest. Nun freuen sich die Kartoffeln, daß sie unter der Erde sind. Die Frauen reiben mit rissigen Händen über ihre Rücken, die von Stunde zu Stunde krummer werden. Am Abend schleichen sie gebückt nach Hause, und schreien „Ach!“ und schreien „Weia!“, wenn sie den Kühen die Futterbürden in die Krippen heben müssen. Ihre Rücken sind vertreckt und verbogen. Manche Frauen werden nie wieder gerade.

Es gibt andere Leute; da geht der Mann mit einem Locher vor den Frauen her. Der Locher sieht aus wie ein kleiner Gartenzaun. Er hat vier -angespitzte Latten. Die Latten stehen mit den Spitzen nach unten. Manchmal sind die Spitzen mit Eisenblech beschlagen, damit sich leichter Löcher in den Lehm Boden rammen lassen. Der Mann hebt den kleinen, umgedrehten Lattenzaun in die Höhe, holt Schwung und läßt ihn niedersausen. Er zieht ihn wieder heraus. In der Erde sind vier runde Stecklöcher zu sehen. Bis zum Abend werden dem Manne die Arme müd und matt. Er fühlt sie nicht mehr und muß sich nach Feierabend mit Ameisenspiritus einreiben. Der Ameisenspiritus macht das steinharte Muskelfleisch des Mannes wieder weich. Trotzdem möchte er am nächsten Morgen seine Arme lieber daheim im Bett lassen. Er muß aber neue Löcher machen, bis alle Kartoffeln aus dem Keller und aus den Mieten versteckt sind.

Wenn die Frauen hinter dem Manne mit dem Staketenlocher Kartoffeln legen, haben sie es etwas leichter. Sie brauchen nicht mit der Herzhacke zu hantieren. Sie lassen die Kartoffeln in die gestampften

Löcher fallen, aber krumm gehen müssen sie auch. Die Bauchbürde zwingt sie dazu.

Nicht nur die Frauen, auch die Kinder stecken Kartoffeln. Ihre Bürden sind nicht so schwer wie die der Frauen. Dafür ist ihre Kraft aber kleiner. Sie müssen oft zum Rain laufen und ihre Tragsäcke füllen. Davon und vom Zutrampeln der Löcher werden sie müde. Am Abend sind alle müde und hin: Männer, Frauen und Kinder.

Wer ein Pferd hat, steckt seine Kartoffeln hinter dem Pfluge. Der Pflug wirft eine Furche auf. Die Kartoffelstecker eilen und drücken die Steckkartoffeln aus ihren Tragsäcken an die Furchenwand. Kartoffeln, die in die Furche hineinrollen, müssen sie auflesen und von neuem an die Furchenwand drücken, sonst kommt die Kartoffel zu tief in den Boden und muß sich mit der Erdlast abschinden. Sie vergißt darüber, ihre Blätter ans Licht zu schicken, und erstickt. Sie verfault, ohne Junge bekommen zu haben.

Wir stecken die Kartoffeln hinter dem Pfluge. Es geht schneller als mit der Herzhacke, und es geht schneller als mit dem Locher. Es geht so schnell, wie Großvater und Bläker wollen.

„Gott schütz’ ihm seine flinken Beine, aber heute mag er die Hinke kriegen“, seufzt Großmutter. Sie meint Großvater oder den Wallach. Großmutter hat bis zum späten Nachmittag mit dem Heimkehrer in den Pflugfurchen gehockt. Jetzt bin ich gekommen. Ich bin eine ausgeruhte Kraft. Großvater treibt Bläker an. Wir haben die Furche noch nicht vollgelegt, da schnaubt Bläker schon hinter dem Rock der Großmutter.

„Du wirst uns noch abwürgen mit deiner Rackerei, Alter.“

Großvater kennt kein Erbarmen. Er will nicht hinter den anderen Bauern zurückstehen. Der Kraske und seine Kartoffeln zu spät in der Erde? Das sähe aus!

Die Pflugschar wirft die gelegten Kartoffeln zu. Eine neue leere Furche entsteht. Wir aber müssen erst hinüber auf die andere Seite des Feldes und dort die Furchenwände mit Steckkartoffeln spicken. Immer ist uns Bläker mit Geschnaub und Großvater mit Flüchen, Hü und Hott auf den Fersen.

Die Dämmerung sickert aus der Schonung. Die Wildkaninchen sitzen am Waldrand. Sie möchten auf die Felder hinaus, wir vergällen ihnen mit unserem Gewerk ihr Nachtmahl. Die Gaudrossel flötet auf einer Kiefernspitze in die Dämmerwolken. Großmutter hat sich in die Furche gesetzt. Sie stöhnt.

„Großmutter, was hast du?“

„Tinko, ich kann nicht mehr.“

Ich renne zur Großmutter, um ihr zu helfen. Auch der Heimkehrer kommt von seinem Feldende. Wir machen Großmutter Parzelle fertig. Großmutter hockt am Furchenrand und weint Großvater und Bläker klirren heran.

„Mach dich aus der Furche! Soll dich wohl zuackern?“

„Das beste wär’s.“ Die Großmutter will sich erheben. Sie knickt zusammen wie ein durchgebrochenes Holunderzweiglein. Der kartoffelpockige Tragsack schleift auf dem Boden. Der Heimkehrer bindet Großmutter den Sack ab. Sie kann mit ihren Armen nicht mehr auf den Rücken. Der Heimkehrer hebt Großmutter aus der Furche. Er trägt das kleine Weib bis zum Rain und setzt es dort zwischen Hedrichblüten und wilden Stiefmütterchen nieder.

„Aus! Schluß jetzt!“ ruft er zum Großvater hinüber.

„Birr!“ Großvater hält Bläker an. Er richtet sich auf. Dunkel hebt sich seine Gestalt vom dunstroten Abendhimmel ab. Da steht er wie der Gott der Felder! Er fährt mit der Peitsche durch die Luft. Die Peitsche knallt.

„Ihr seid so faul, daß ihr schon stinkt. Zehn Furchen noch, und ihr wollt feiern? Fünf hüben, fünf drüben. Morgen wieder hier schrappen? Wo kommen wir hin?“

„Siehst doch, wo wir hinkommen“, schreit der Heimkehrer und weist mit erdbekrustetem Zeigefinger auf die Großmutter.

„Papperlapapp, bis zur Kirmes ist alles heil.“ Großvater spuckt in die Furche. „Summa summarum: Wer bei der Arbeit den Rücken schont, der ist vom Faulheitsteufel bewohnt. Weiter geht’s. Hüe... hü doch!“

Der Heimkehrer schüttelt den Kopf. Sein ganzer Körper schüttelt sich. Der graue Mann stakt zum Rain und hockt sich vor der Großmutter hin. Er legt sich die Schruppelarme der Großmutter um die Schultern und huckt sich das Weiblein auf den Rücken. Großmutter läßt sich's geschehen wie ein Kind. Der Heimkehrer fordert auch mich mit einem Kopfnicken zum Heimgang auf. Ich stehe wie ein Pfahl. Großvaters Flüche bannen mich. Großmutter preßt ihr Hutzelgesicht an den Rücken des grauen Soldaten. Ich sehe auf seiner Jacke dunkle Tränenflecke. Der Heimkehrer und die auf gehuckte Großmutter verschwimmen in der Schummerung zu einem gebeugten Wesen. Es ist kein Mensch und es ist kein Tier, was da über die Holperfurchen wackelt.

Großvater muß aufhören. Mit mir allein kann er die letzten zehn Furchen nicht zustecken. Er sitzt geduckt auf dem klappernden Wagen und ist kein Feldgott mehr. Er ist ein geschundener Mann mit hängendem Schnauzbart.

„Warum holen wir uns nicht die Lochmaschine von der Bauernhilfe, Großvater?“

„Borg' ich dort die Maschine, borgen sie mir morgen den Bläker ab. Ich bin doch nicht von Gott verlassen. Summa summarum: Pferd und Frau verborgt kein Bauer. Lieber die Frau. Selbst ist der Mann!“ Großvater ist froh, daß jemand hinter ihm auf dem Wagen kauert, mit dem er jetzt reden kann. Der Jemand bin ich. Großvaters Worte besprudeln mich wie Wasser aus einem Quellborn.

„Und Kimpels Lochmaschine, Großvater?“

„Werd' ich mir holen, Jungchen. Gleich geh' ich hin.“

„Jetzt ist die Großmutter krank.“

„So, ist sie krank? Ach ja, ach ja! Wie? Krank, sagst du? Himmelbimmel! Übermüdet ist sie... abgemüdet. Das ist... der Kimpel hat die Maschine selber noch nötig. Er gibt sie mir schon. Wenn er fertig ist, gibt er sie mir. Summa summarum: Wir sind Freunde.“

Mit der Lochmaschine kann man in einer Stunde ein ganzes Feldstück belöchern. Großvater kann nach einer Stunde selbst Kartoffeln legen helfen und sich eine Bürde vor den Bauch binden. Das will Großvater nicht. „Das ist Weiberarbeit“, sagt er. Er ist ein Bauer, ein Pferdebauer.

In der Küche fühlt sich der Frühling dumpf an. Die Fliegen schwirren um das Milch-Seihtuch. Das Feuer brummelt nutzlos im Herd. Es hat nichts zu kochen. Großmutter hat sich legen müssen. „Macht euch selbst was zum Abendbrot“, ruft sie aus der Schlafkammer. „Morgen wird's wohl wieder mit mir gehn oder was. Der Kartoffelwicht ist mir ins Kreuz gekrochen. Jetzt leg' ich mich auf ihn. Platt werd' ich ihn drücken. Soll er sich anderswo hinmachen. Ich kann ihn nicht brauchen.“

Der Heimkehrer hat sich gewaschen. Er bespiegelt sich im Wassereimer und schneidet mit den dicken Kammzinken einen Scheitel in sein feuchtes Haar. Mit der Schuhbürste holt er sich den Feldstaub vom Soldatenrock und von den Schuhen. Großvater ist zu Kimpel gegangen.

„Hast du deine Schularbeiten gemacht, Junge?“ fragt mich der Heimkehrer. Was fragt er danach? Er wird sie mir nicht machen. Stefanie Clary hat es leichter. Sie muß nicht zum Kartoffelstecken.

„Ich habe sie nicht gemacht. Ich bin müde.“

„Das ist wahr. Es ist zum Verrecken wahr!“ murmelt der Heimkehrer. „Wirst du sie morgen machen?“

„Ich werde sie morgen machen, wenn ich Zeit habe.“

„Das ist viel zuviel auf dich Kerlchen, viel zuviel. Leg dich, leg dich nur! Ja, was, sapperment, o weh!“

Ich habe meinen Kopf auf den Tisch gelegt. Es macht mir Vergnügen, mit dem Heimkehrer zu schwätzen. Er könnte auch mir ein wenig davon erzählen, was er mit seinen nummerierten Hühnern vorhat. Weshalb fragt er nicht, ob ich hungrig bin? Er will mir mit der flachen Hand übers Haar fahren. Ich mag das nicht. Das soll er mit seiner Stefanie machen. Ich bin kein Kalb und keine Kuh. Ich ducke den Kopf unter den Tisch und ziehe mir die Strümpfe aus. Meine Füße sind grau und gestriemt vom Ackerstaub. In den Zehenmulden haben sich schwarze Sandnester angesiedelt. Was soll ich die Füße waschen! Morgen werden sie wieder schmutzig. Ich muß mich lieber aus der Küche machen. Gott weiß, was dem

Heimkehrer noch einfällt! Ich schlängele mich in die Schlafkammer, ziehe mir die Jacke aus, lasse die Hosen fallen und lege mich in Großvaters Bett.

Beim Einschlummern sehe ich ein langes Feld. Es reicht bis über Bürgermeister Kaldaunes Wald hinaus. Das Feld besteht aus lauter Löchern wie eine Bienenwabe. Aus den Löchern schauen bärtige Wichte. Sie rufen nach Kartoffeln. - Seh' ich richtig: Der Heimkehrer sitzt auf Großmutter's Bettrand. Seine Brummbaßstimme hat mich aus dem Schlummer gescheucht: „Mutter, du schlägst auf den Strauch, aber kein Hase wird vorpurzeln.“ Ich zieh' mir das Bett über den Kopf und mach' mir einen kleinen Ausguck. Am Ende fällt's dem Heimkehrer ein, nach meinem Haarschopf zu langen.

„Ich wünscht', es säß' doch ein Hase unter, Junge“, sagt die Großmutter. Sie liegt steif. Es ist, als spräche sie mit der Stubendecke: „Ich zwing's nicht mehr, ich schaff's nicht. Eine junge Frau würde alles ohne Umgucken bewalten.“

Der Heimkehrer streicht nachdenklich über seine graue Tuchhose: „Der Schlüssel... der Schlüssel von der Speisekammer, wo ist er, Mutter?“

„Schon, schon.“ Die Großmutter wird unruhig. Sie will sich aufrichten. Der Rückenschmerz läßt es nicht zu. „Ich habe ihn ..

„Hast du ihn abgezogen?“

„Du sollst es mir sagen, wenn du Eier zum Biergeld brauchst.“

„Ich pfleg die Hühner, aber die Eier legen sie in euren Vorratstopf, ist das gerecht von euch?“

Großmutter seufzt: „Die Sache ist die: Der Schlüssel ist im Uhrgehäuse, aber der Vater ...“

„Geh mir mit dem Vater!“

Großmutter's Bettstelle knarrt. Der Heimkehrer ist aufgesprungen. Das Mondlicht malt seinen matten Schatten an die gekalkte Kammerwand.

„Eier bringt man in die Sammelstelle!“ rufe ich. „Du hast es selbst gesagt, Heimkehrer.“

„Gott, ach Gott, zäum deine Gusche!“ Großmutter's rechte Hand fährt herüber. Sie findet weder meinen Kopf noch meinen Mund. Der Heimkehrer steht wie eine Torsäule. Gleich wird die Torsäule mit Gepolter auf mein Bett fallen. Sie fällt nicht. Der Heimkehrer schaut hilflos umher. Sein Blick bleibt schließlich an seinen Schuhen hängen: „Laß ihn reden, Mutter. Er hat recht.“

Es hat geblitzt. Der Donner, für den ich mich schon duckte, ist nicht gekommen. Beim Großvater kommt nach jedem Blitz ein Donner. Ist der Heimkehrer ein anderer Mensch als Großvater? - Der graue Mann stakt zur Kammertür und will hinaus. „Ganz recht hast du 'nicht, Junge. Ich verkauf' die Eier nicht. Ich verschieb' sie nicht.“

„Schenkst du sie Frau Clary?“

Keine Antwort. Nur die Großmutter weimert. Die Kammer ist leer. An der Speisekammertür hör' ich den Schlüssel knacken.

Es kommt alles heraus. Kimpel-Fritz hat mir erzählt: Der Heimkehrer ist in der Partei. So einer ist es! Er läßt nichts davon verlauten, aber ich erfahre es doch.

Nicht alle Dorfleute sind in der Partei. Mummelauges Vater ist drin. Er ist der Vorsitzende. Lehrer Kern ist in der Partei; der weiße Klauschke auch. Klauschke trägt einen weißen Mantel und verkauft im Konsum Margarine und Scheuerbürsten. Bürgermeister Paulo, einige Umsiedler und manche Glasmacher sind auch Parteimänner. Die Glasmacher arbeiten in Sandberge und wohnen bei den Bauern in den Oberstuben. Der Pastor ist nicht in der Partei. „Gott der Herr ist nicht politisch“, sagt er. Je länger ich nachdenke, desto mehr Leute find' ich in der Partei, auch Frauen, Frau Kern und die Verkäuferin vom Konsum. Bauernfrauen sind nicht in der Partei. Sie haben nicht immerzu Zeit, in die Versammlungen zu laufen, sagen sie. Dafür sind sie im Frauenbund. Der Frauenbund macht auch Versammlungen. Das genügt. Jetzt bin wohl auch ich in der Partei, wenn sie alle sagen, daß der Heimkehrer mein Vater ist. Mummelaug ist auch in der Partei. Wir sind verwandt.

Es gibt Leute im Dorf, die verdrehen die Augen und zerbrechen sich fast die Zunge, wenn sie von der

Partei sprechen. Der weiße Klauschke hält im Konsumladen Reden, und niemand versteht sie. Manche gucken sich erst nach allen Seiten um, es darf niemand in der Nähe sein, wenn sie von der Partei reden. Großvater und Kimpel schicken mich und Fritz auf den Hof, wenn sie über die Partei schimpfen.

„Die Partei macht alles, und was sie noch nicht gemacht hat, das wird sie noch zwingen“, sagt Herr Wunsch. Wenn er es sagt, kann man es glauben. Er ist ein Vater für das Dorf.

Die Partei hat ein Kinderfest gemacht. Das war schön. Wir haben Kuchen und Zuckerstücke bekommen. Wenn die Partei Schuhe, Hosen oder Anzugstoffe an die Umsiedler verteilt, dann heißt sie Volkssolidarität. Manche Umsiedler loben die Leute von der Partei, die die Volkssolidarität in Gang gebracht haben. Andere Umsiedler wollen von der Partei nichts wissen. Sie soll erst dafür sorgen, daß sie alles wiederbekommen, was sie früher gehabt haben. Herr Wunsch hat eine Rede für die Umsiedler gehalten: Die Partei kann vieles, und sie kann noch mehr, wenn alle mitarbeiten. „Wir sind arm durch den Krieg“, sagte Herr Wunsch, „und den Krieg machen die Reichen. Sie verdienen daran. Die kleinen Leute müssen den Krieg ableiden.“

Manche Umsiedler sagten nach dieser Rede: „Der Wunsch hat recht. Nur keinen Krieg. Wenn der Krieg in der Heimat sitzt, hat man auch keine.“

Es gibt Umsiedler, die sich in Märzbach schon eingelebt haben. Sie arbeiten in der Glashütte und schaffen sich wieder neue Möbel und Geschirr an. Die Umsiedler, für die die Partei ein Haus gebaut hat, haben ihre Sehnsucht nach der Heimat verloren. „Kartoffeln und Korn wachsen überall, und wenn man fleißig ist, kommt man überall zu was“, sagen sie.

Andere Umsiedler vergessen ihre Heimat nicht. Sie möchten barfuß dorthin gehen. Zu ihnen gehören die Familien Wurm und Bogratzki. Sie schlafen noch auf Stroh unter einer Viehdecke. Sie haben keine Schränke. Ihr bißchen Zeug verstauen sie in Bahnhofskisten. Für Wurms und Bogratzkis haben die alten Möbel von den Hausböden der Dorfleute nicht gereicht. Herr Bogratzki war Uhrmacher, aber dann wurde er Soldat, weil er was zu sagen haben wollte. Ihm gefällt die Arbeit in der Glashütte nicht. Ihm gefällt auch keine andere Arbeit, bei der er nichts zu sagen hat. Er hat hier und dort zu arbeiten versucht. Überall hat er Krach bekommen, weil er gleich kommandieren wollte.

Auch Großvater war in der Partei. Als er noch Bürgermeister war, ging er in jede Versammlung. Er war auch in vielen Kommissionen. Als Großvater nicht mehr Bürgermeister sein sollte, kam der Krach. Man sagt, Großvater habe sich als Bürgermeister bei der Landverteilung das beste Land des Freiherrn von Buckowitz selber zugeschoben. Paule Wunsch, der Parteivorsitzende, hat gar kein Land genommen. Er wohnt zur Miete bei einem Bauern und ist Meister in der Glashütte von Sandberge.

Großvater tobte mit der Großmutter, weil die Partei sich so undankbar gegen ihn verhielt. Sollte er sich vielleicht für seine anstrengende Bürgermeisterarbeit das schlechteste Land nehmen?

Großmutter sagte nur: „Nein, nein.“

„Was?“ brüllte Großvater. „Ich sollte mir nicht das beste Land nehmen?“

„Ja, ja“, seufzte Großmutter. Aber auch damit war Großvater nicht zufrieden.

„Du quatschst denen nach dem Munde? Ich werde euch beweisen, wer August Kraske ist!“

Großvater bewies es. Er zerriß sein Parteibuch und steckte es in den Küchenofen. Seitdem ist Großvater nicht mehr in der Partei. „Es ist keine echte Partei mehr“, schimpft er, weil sie sich nicht nach einem Herrn Lassalle richtet, von dem Großvater einmal etwas gelesen hat. Der Lassalle ist schon tot.

Seit Großvater weiß, daß der Heimkehrer in der Partei ist, vergeht kaum ein Tag, an dem sie sich nicht zanken. Sie zanken sich mit Wörtern, die ich und die Großmutter nicht verstehen. Wir können nichts dazu sagen. Großvater will stets recht haben. Der Heimkehrer gibt ihm nicht recht. Großvater wirft einen Teller an die Wand oder spuckt aus Versehen seinen Priem in den Sand, trotzdem gibt ihm der Heimkehrer nicht recht.

Die Stare sind stiller geworden. Mit einer Fuhre Würmer im Schnabel kann kein Star singen. Auch wenn der Star aus dem Kasten kommt, ist sein Schnabel nicht mehr leer. Er muß den Unrat der Jungen

fortbringen. Nur abends, wenn die Jungen sich unter den Flügeln der Starmutter eingegirrt haben, sitzt das Starenmännchen zuweilen auf einem Apfelbaumzweig und probiert seine Pfeifer, Roller und Schnalzer.

Unsere Kartoffeln stehen stramm. Wenn der Wind über die Dämme hinstreicht, biegen sich die Stauden. So groß sind unsere Kartoffeln schon. Auch die Unkräuter sehen, wo sie bleiben. Großvater und Bläker haben graue Melde, wilde Stiefmütterchen und den Hederich mit dem Jätepflug aus dem Boden gerissen. Jetzt liegen die Unkräuter in den Fahren, verfaulen dort und helfen die Kartoffeln düngen. Nur die Disteln sind zäh. Sie treiben ihre starken Milchwurzeln tief in die Erde. Großmutter und ich müssen sie mit Messern ausstechen. Ich ziehe mir einen alten Handschuh an. Die Disteln stechen mich auch durch den Handschuh. Großmutter hat harte Hände, in sie dringen die Disteln nicht ein. Was muß ich machen, damit auch meine Hände so hart werden?

Die Disteln werden gebrüht, dann verschmatzen die Schweine sie. In ihrem Bauch machen die Schweine Speck aus den Disteln.

Lehrer Kern geht nachdenklich durch die Klasse. Seine Stirn ist zerfurcht.

„Es tut mir leid, ich muß einigen von euch schlechte Zeugnisse geben“, sagt Lehrer Kern.

„Mag er allen gute Zeugnisse geben, dann hat er kein Leid“, brummt Kimpel-Fritz. Kimpel-Fritz hat seine Hausarbeit über den Tabak vorgelesen. Lehrer Kern ist nicht damit zufrieden. Nun werde ich an die Reihe kommen; nicht nur, weil Kimpel und Kraske mit K beginnen. Nein, wir sind Lehrer Kerns „Schwachmatiker“. Kimpel ist nicht schwach. Er hat sogar den kleinen Pinkus verdroschen. Pinkus ist schon ein Jahr aus der Schule und trägt lange Hosen. Weshalb hat Kimpel Pinkus verdroschen? Pinkus hat ein Krähennest ausgenommen. Auf das Krähennest hatte sich Kimpel-Fritz gespitzt. Pinkus hat die Krähen zum Braten nach Hause genommen und einen Zettel in das leere Nest gelegt. Auf dem Zettel hat gestanden: „An Kimpel-Kahlwicht. - Wir sint schon ausgeflohen. Die Krähen.“ Als Punkt hat ein Krähenklecks hinter dem Geschreibsel gestanden. Deshalb hat Fritz den Pinkus verdroschen.

Auch ich bin nicht schwach. Ich habe ganz allein zwei volle Jauchheimer von Fiedel-Fimpels Handwagen geschleppt. Fiedel-Fimpel war unterwegs ein bißchen bei Gastwirt Karnauke eingekehrt. Als er auf sein Feld kam, mußte er abrasten. Beim Abrasten ist er eingeschlafen.

Ich schleppte seine Jauchheimer in die Schonung. Erst am Nachmittag fand er sie. Fiedel-Fimpel erzählte im Dorf, die Mittagsfrau habe ihn genarrt. Sie habe den Jauchengeruch nicht vertragen können, als sie am Mittag durch die Felder ging. Das erzählte Fiedel-Fimpel auch dem Großvater. Großvater zwinkerte mir zu und zwirbelte seinen Bart.

„Die Sache ist die, Fiedel-Fimpel: In der Mittagsglut fährt man keine Jauche. Da hast du Glück gehabt, sonst wären dir die Maisstauden verbrannt. Summa summarum: Jauche bei Regen gibt Segen.“

So stark sind wir, aber bei Lehrer Kern sind Kimpel-Fritz und ich trotzdem Schwachmatiker. Er will nicht wissen, wen wir verdreschen und was wir schleppen können. Er will, daß wir stark in den Schularbeiten sind und die Weisheit hochheben können. Das aber können wir beide nicht. Ich muß nach dem Schulunterricht auf dem Feld arbeiten. Kimpel-Fritz muß nicht auf dem Feld arbeiten, aber er ist gegen Lehrer Kern eingestellt. Er nennt den Lehrer einen Teigaffen, und sein Vater will nur von einem Lehrer etwas wissen, der durchstudiert ist. Lehrer Kern hat auch studiert. Er war oft zum Kursus. Jede Woche fährt er einen Tag in die Stadt zur Weiterbildung. Davon will der Kahlwicht nichts wissen. Er sagt: „Ein Lehrer muß schlauer sein als ein Doktor. Die Krankheit kann man sehen, die Dummheit nicht.“

Das Unglück kommt auf mich zu. Es hat eine Brille auf wie Lehrer Kern. Es kneift die Augen etwas zu, wenn es genau hinschaut, wie Lehrer Kern. Es ist traurig und blaß, wenn es böse sein will, wie Lehrer Kern.

„Nun wird uns Tinko vorlesen, was er vom Tabak geschrieben hat.“

So kommt mein Unglück auf mich zu.

Ich sage: „Ja, das kann ich immer leicht.“

Ich lese vor:

„Der Tabak

Ursprung des Tabaks: Der Tabak entspringt aus Sandberge oder Cottbus. Er ist ganz klein. Man sieht ihn kaum im Tütchen. Auf dem Tütchen steht .Virginia“, aber es ist Schwindel.

Anbau des Tabaks: Er wird erst in einem Blumentopf angebaut. Wenn er aufgeht, weiß man es nicht, ob es Unkraut ist oder Tabak. Man muß spitzen, daß man ihn nicht mit ausreißt. Dann wird er groß und größer.“

„Größer und größer“, verbessert Lehrer Kern.

„Ja, immer größer“, sage ich und will weiterlesen. Die anderen grinsen. Was haben sie sich so albern? Überhaupt die Stefanie!

„Bearbeitung des Tabaks: Dann wird der Tabak verpflanzt. Wenn man keine Steuer bezahlen will, pflanzt man ihn unter die Kartoffeln oder zwischen die Rüben.“

„Zwischen die Kartoffeln“, verbessert Herr Kern wieder.

„Sie auch?“ frage ich. Wieder lacht die ganze Klasse,

„Den Tabak, den man abliefern muß, tut man jauchen. Er kriecht größere Blätter, stinkt aber auch beim Rauchen. Er wiegt auch mehr. Wenn der Tabak nicht gemaust wird, fädelt man ihn auf Schnüre. Wer grünen Tabak raucht, wird krank. Er geht zum Arzt. Der Arzt sagt: ,Sie haben keine Magengeschwüre. Qualmen Sie nicht so viel von dem Zeug!“

Vorkommen des Tabaks: Er kommt auch in Schachteln vor, dann heißt er Zigaretten ...“

Lehrer Kern unterbricht mich. Die Klasse wiehert. Was soll das heißen? Lehrer Kern nimmt mir das Heft aus der Hand.

„Wo steht der Satz, den du eben gelesen hast?“

Ich weiß es nicht. Ich habe den Hausaufsatz von Kimpel-Fritz abgeschrieben. Weil er eine schlechte Nummer bekam, habe ich meinen Hausaufsatz umgedichtet. Der Kahlwicht hat nicht recht. Lehrer Kern muß ganz schön studiert haben, wenn er gleich merkt, was ich gedichtet habe. Nun werde auch ich eine schlechte Nummer bekommen. Mag er mir eine schlechte Nummer geben, wenn er nur keinen Krach macht. Ich möchte nicht vor Stefanie und den anderen abgekanzelt werden. Lehrer Kern macht keinen Krach mit mir.

„Weshalb schreibst du nicht auf, was du über den Tabak weißt, Tinko?“

„Ich mußte Disteln stechen, Herr Kern.“

Lehrer Kern geht langsam zum Katheder. Er schreibt keine Nummer in sein Notizbuch. Er setzt sich, stützt beide Fäuste gegen die Schläfen und starrt vor sich hin. Die Klasse ist still. Man kann die Vögel im Schulgarten zwitschern hören. Kimpel-Fritz beißt unter der Bank vom Frühstücksbrot ab. Was habe ich mit Herrn Kern gemacht?

In der Pause bleibe ich für mich. Mit den anderen will ich nichts zu tun haben. Sie haben mich ausgelacht. Ich mache mein Spielchen für mich, hocke mich hin, falte die Hände unter meinem Hosenboden und versuche, mich mit aller Kraft selbst hochzuheben. Ich strenge mich an und muß stöhnen. Es hilft nicht: ich bringe mich keinen Millimeter von der Erde hoch. Ich versuche, die Beine anzuziehen. Weshalb reicht die Kraft meiner Arme nicht aus, mich schwebend zu erhalten? Ich plumpse nieder und sitze auf meinen gefalteten Händen. - Als ich mir gestern vor dem Einschlafen vorstellte, wie ich mich selbst hochheben würde, ging alles ganz leicht.

Was spielen die anderen? Sie singen und gehen zu Paaren in einer Reihe, nur Stefanie sitzt abseits und hält sich die Schürze vors Gesicht. Was singen sie? Ich muß ein wenig näher hopsen.

„Tut man im Leben kaum den ersten Schritt,
bringt man als Kind schon eine Träne mit...“

Das ist ein Hochzeitslied.- Die anderen spielen Hochzeit. Ich spiele auch gern Hochzeit, am besten kann ich einen betrunkenen Hochzeitsgast spielen. Kimpel-Fritz winkt mich heran. Er geht als letzter im Zug und hakt mich ein.

„Wer ist die Braut, Fritz?“

„Inge Kaldaune ist die Braut. Sie spielt Frau Clary.“

„Wird Frau Clary heiraten?“

„Aber tüchtig!“

„Wen wird sie heiraten?“

„Ach, wie schön ist doch die Träne einer Braut,
wenn dem Geliebten sie ins Auge schaut...“,

singt Kimpel-Fritz und wirft vor Anstrengung den Kopf nach hinten.

„Wen wird sie heiraten, Fritz?“

„Das weißt du nicht? Euer Heimkehrer geht doch mit ihr.

„Ein Blick, ein Kuß, sie werden Weib und Mann ...‘“,

singt Fritz weiter.

Jetzt weiß ich, weshalb sich Stefanie die Augen mit der Schürze zuhält. Ich möchte es auch. Ich habe keine Schürze.

VIII

Die Fledermäuse huschen ums Haus. Sie fallen mit der Dunkelheit vom Himmel. Ich kann suchen und suchen: Am Tage finde ich nirgendwo eine Fledermaus. Ich werfe Großvaters alten Hut hoch. Die Fledermäuse sollen hineinfliegen. Sie fliegen nicht hinein.

„Großmutter, fang du mir eine Fledermaus.“

„Wieso ich?“

„Kimpel-Fritz hat gesagt, sie machen sich in Weiberhaare, wenn sie eine Frau sehen.“

„Ganz wahr, aber die Frau muß sich den Kopf scheren ; lassen, wenn die Fledermaus aus den Haaren soll, au weih!“

Großmutter will sich den Kopf nicht scheren lassen, deshalb fängt sie mir keine Fledermaus.

Heute will ich keine Fledermaus auf dem Hof fangen. Ich stecke ein Bein durch den eisernen Pumpenschwengel, schaukele mich und beobachte den Heimkehrer. Er lädt Klee gras vom Wagen. Wird er zu Frau Clary ziehen oder wird er bei uns bleiben, wenn er sie heiratet? Großvater schirrt Bläker aus. Bläker hat es eilig, in den Stall zu kommen. Er giert nach seinem Hafer. Am Hoftürchen klirrt es. Wer kommt jetzt noch? - Lehrer Kern. - Ich renne zur Großmutter in die Küche. Aus dem Küchenfenster kann ich sehen, was Lehrer Kern auf dem Hofe tut.

-Lehrer Kern geht zum Heimkehrer. Großvater lugt durch den Stalltürritz und lauscht. Der Heimkehrer begrüßt den Lehrer, als ob er ihn schon oft gesehen hätte. Er spießt die Gabel in den Klee haufen, schiebt sich die Mütze in den Nacken, klettert vom Wagen und kommt mit Lehrer Kern aufs Wohnhaus zu. Wo soll ich hinkriechen? Werden sie in der Küche bleiben oder in die Stube wollen? Ich schlüpfe in Großvaters Bett und lausche. Die Männer trappen die Treppe hoch. Sie gehen in die Stube des Heimkehrers.

Großvater kommt in die Küche.

„Was will der Stockfietschler hier?“

„Ein freundlicher Mann“, sagt die Großmutter.

„Bei dir ist jeder freundlich, wenn er dir nicht gerade auf den Rock tritt. Ist der Brillenaffe nicht in der Partei? Sie hecken da oben was aus, wie?“

Großvater stellt sich an die Treppe und lauscht. Er kann nicht verstehen, was oben gesprochen wird, und ärgert sich.

„Mein Haus bleibt sauber“, brummt er. „Geht erst ein Schulmeister aus und ein, ist der Gerichtsvollzieher nicht weit.“

Ich schleiche mich in die Dachkammer. Sie liegt neben der Stube des Heimkehrers. Mein Herz pocht wie ein eingesperrtes Tier, das ausbrechen möchte. Ich drücke mein Ohr an die Wand.

„Du mußt aufmerken, der Junge macht seine Schularbeiten nicht, Genosse Kraske“, sagt Lehrer Kern drüben.

„Macht er sie nicht? Freilich, er macht sie nicht. Traurig, traurig, verdrehte Zucht!“

Wie er sich wichtig macht! Er wird dafür sorgen, daß mich der Großvater nicht mehr so ausbeutet, sagt er. Ausbeutet? Was ist denn das? Sind das Großvaters Redensarten über die Schule? Woher kann der Heimkehrer wissen, ob ich Schularbeiten machen will? Gedichte, ja, die lerne ich gern. Das geht wie geschmiert. Ich brauche kaum in das Buch zu sehen, und manchmal lerne ich sie erst in der Schule, wenn die anderen sie aufsagen. Hausaufsätze schreibe ich nicht immer gern, besonders, wenn sie von früher oder von Geschichtszahlen handeln müssen. Was früher war, habe ich nicht gesehen. Ich schreibe lieber Aufsätze vom Hamster, vom Hasen oder darüber, wie das Korn blüht und die Raupen über die Apfelbäume herfallen. Das habe ich alles gesehen.

Wenn mir Großvater verbietet, einen Hausaufsatz über Geschichte und Zahlen zu schreiben, bin ich froh. Wenn er mir verbietet, über die Europäische Sumpfschildkröte zu schreiben, bin ich nur ein bißchen froh. Manchmal ist es besser, über die gemeine Stechmücke zu schreiben, als sich vom Großvater auf dem Feld anmurren zu lassen. Traurig aber ist es dort niemals, wie der Heimkehrer behauptet. Auf dem Feld passiert immer etwas. Wenn die Hausaufgaben verkehrt sind, gibt mir Lehrer Kern eine schlechte Nummer. Wenn ich sie gar nicht mache, gibt er mir auch eine schlechte Nummer. Das ist traurig. „Der Frosch gewinnt nichts, wenn er beim Regen in den Teich springt“, sagt der Großvater.

Ich höre, wie der Heimkehrer drüben in der Stube sein Feuerzeug anknipst. Sie werden sich die Pfeifen anbrennen.

„Meinst du, Genosse Kern?“ fragt der Heimkehrer.

„Wie ich sage: Mit Großeltern geht das stets verkehrt. Ich bin selbst von Großeltern arg verzogen worden. Später hatte ich's schwer. Zweimal bin ich aus der Lehre gelaufen.“

So einer ist der Kern, und vor uns spielt er sich auf, na, na! Es bleibt eine Weile still in der Stube. Ich beug' mich von der Wand weg. Mein Herz macht zu viel Lärm. Am hören sie es drüben.

„Kurzum“, seufzt der Heimkehrer. „Heiraten, was?“

„Was ich dir gesagt habe.“

Oh, die Hunde machen was Schönes aus! Stefanie soll meine Schwester werden? Sie wird in Großvaters Bett schlafen, und ich steh' verlassen da. Ich werde auf dem Heuboden liegen müssen. Hinter den großen Heuhaufen werde ich kriechen. Sie können mich ruhig suchen. Mögen sie heulen. Ich werd' mich nicht mucksen, und wenn ich sterbe! Ich hau' mit der Faust gegen die Kammerwand.

„Da klopft was. Sind wir hier ungestört?“ fragt Herr Kern in der Heimkehrerstube. Ich wische mir mit dem Handrücken die Tränen und poltere die Treppe hinunter. Oben geht die Stubentür auf. Sie können dreist wissen, daß ich alles gehört habe.

„Großmutter, er wird sie heiraten, aber wenn die Stefanie mitkommt, dann könnt ihr mich suchen und wimmern wie die Heumücken.“

„Was ist dir, Tinko?“

Schluchzen.

„Jeko, jeko, hast du dich gestoßen, Jungchen?“

Ich werfe mich auf Großvaters Bett. Meine Tränen tropfen aufs Kopfkissen. Was soll ich anfangen? Die Großmutter setzt sich zu mir. Ich erzähle ihr, was ich weiß. „In der Schule spielen sie Hochzeit auf Frau Clary und den Heimkehrer, Großmutter.“

„Die Zungen der Menschen sind länger als ihre Arme“, beruhigt mich die Großmutter.

Der Kuckuck ruft im Birkenwald hinter den Sandgruben. Sein Ruf klingt wie fernes Glockengeläut. Wie die Glocken von Sandberge, wenn der Wind ihr Getön über den Wald weht. Der Kuckuck ist bald hinter den Sandgruben, bald hinter den Hochkiefern. Er kommt auch in den Garten und ruft von der Spitze des Apfelbaumes. Was streunt der Kuckuck umher? Was sucht er? Er sucht ein Nest. Hat er kein Nest? Nein, er hat kein Nest. Wir haben mit Kimpel-Fritz den Wald durchsucht. Er war der Zwergenmeister, ich war der Vogelmeister. Wir fanden Krähenester, Elsternester, das Nest des Habichts, das des Eichhörnchens, den Häherhorst, Meisennester und Spechthöhlen.

Das Nest des Kuckucks fanden wir nicht.

Der Kuckuck schießt umher, äugt und späht, bis er ein Meisennest gefunden hat. Die Meisen sind auf Futtersuche geflogen. Ihre Eier liegen ungeschützt im Nest. Der Kuckuck fliegt herzu und legt sein dickes Ei ins Meisennest. Die Meisen brüten das Kuckucksei arglos aus. Der junge Kuckuck starrt sie an und reißt das breite Jungvogelmaul auf. Die Meisen fuhrwerken nach Würmern, Blattläusen und Käfern. Alles verschlingt der gefräßige Jungkuckuck. Die jungen Meisen verkümmern. Der Kuckuck wächst, die Meisen schrumpfen zusammen. Eines Tages drückt sie der Kuckuck aus dem Nest. Er verschmutzt das Nest und wächst bis über den Nestrand hinaus. Schließlich fliegt er aus: Kuckuck, Kuckuck! „Was seid ihr dumm, ihr Meisennarren!“

Mir ist, als hätte ich mich in einen Ameisenhaufen gesetzt. Es zwickt mich hier, es zwackt mich da. Auch Stefanie ist ein junger Kuckuck. Sie wird sich in unser Nest setzen. Ich bin die junge Meise und werde verkümmern.

„Tinko, ich hab’ dir drei dicke Eierpflaumen aufs Fensterbrett gelegt“, sagt die Großmutter.

„Ich mag keine Eierpflaumen, Großmutter.“

„So, magst du sie nicht? Bist du krank?“

„Ich bin nicht krank, Großmutter. Ich bin eine Meise und muß verschmachten.“

Ich frage Kimpel-Fritz: „Hast du es selbst gesehen, wie unser Heimkehrer mit Frau Clary ging?“

„So wahr ich hier stehe“, beteuert Kimpel-Fritz. „Das wissen alle Frösche im Teich. Euer Heimkehrer hat einen Handwagen Disteln vom Felde getreckt. Frau Clary ist aus der Glashütte gekommen. Ganz fix ist sie gelaufen, damit sie euren Heimkehrer einholen konnte. Sie hat den Wagen schieben helfen. Der Heimkehrer hat sich umgedreht, weil seine Fuhre leichter wurde. Da haben sie sich angelacht und sind wie Mann und Frau losgezogen. Sie haben sich nicht geschämt.“

Ich wache nachts auf.

„Was wälzt du dich die ganze Zeit?“ knurrt Großvater. „Hab’ ich einen Regenwurm im Bette?“

Ich bin wach. Ich habe geträumt, Frau Clary sei meine Mutter gewesen und streichelte mich. Stefanie kam. Frau Clary streichelte auch sie. Ich sollte „Schwester“ zu Stefanie sagen.

„Kuckuck“, sagte ich.

„Nein, Schwester sollst du sagen“, verlangte Frau Clary.

„Kuckuck, Kuckuck!“ rief ich.

Frau Clary wurde traurig. Ich wollte sie nicht traurig machen, aber es kam nichts anderes als „Kuckuck“ aus meinem Mund.

Ich kann nicht wieder einschlafen. Ich muß an meine Mutter denken. Das habe ich lange nicht getan. Ich

fühl' nur noch sehr selten, wie meine Mutter war. Jetzt fühle ich es. Wo ist die Erinnerung hergekommen. Ist sie vom Mond gefallen? Ist sie im Lindenrauschen aufgehoben gewesen?

Ich hör' meine Mutter ein Lied singen. Es ist das Lied von dem Wanderer, der so lange unterwegs war, bis ihn daheim niemand mehr kannte. Mutter dachte, als sie es sang, an ihren Mann. Ich kannte Mutters Mann nicht. „Ist dein Mann auch mit mir verwandt, Mutter?“

„Es ist dein Vater!“

In Mutters Erzählungen sah mein Vater anders aus als unser Heimkehrer. Ist ein anderer statt meines Vaters aus dem Krieg gekommen?

„Warum weinst du, holde Gärtnersfrau?

Weinst du um das Veilchen dunkelblau

oder um die Rose, die du brichst?

Nein, ach nein, um diese wein' ich nicht...“

So sang Mutter. Es war in der kleinen Stadt in Thüringen. Der Mond silberte Hügel und Berge. Er malte Kringel auf das Dach der Glasfabrik am Stadtrand. „Dort hat dein Vater gearbeitet“, sagte die Mutter. Drunten in der Lindenallee rauschte der Wind. -- Jetzt weiß ich, wo meine Erinnerung so lange aufbewahrt war.

Damals kamen in unsere Stadt noch keine Bombenflieger. Wir hatten gute Nächte und brauchten keinmal in den Keller. Später wurde es schlimm. Am schlimmsten war die Nacht, in der ich zum letzten Male mit der Mutter sprach. Die Sirenen heulten. Es war eine kalte Nacht. Der Frost glitzerte auf den Dächern, als wir uns anzogen. Mutter packte einige Sachen in ein Kofferchen.

Wir kamen auf die Straße, und die Flugzeuge waren schon da. „Tiefflieger!“ keuchte die Mutter, zog mich an sich und riß mich vorwärts. Sie zog mich in einen Hauseingang. Brummmummm, klack, klack! Ein Flugzeug radaute über uns hinweg. Mutter riß mich weiter.

„Können Tiefflieger nicht hoch fliegen, Mutter?“ plapperte ich.

„Still doch, Junge!“

„Hören uns die Flieger, Mutter?“

Ich nahm mir vor, einen Stein nach dem nächsten Flugzeug zu werfen. Was hatte das knatternde Tier in unserer Straße zu suchen? Ich sah mich nach einem Stein um. Die Mutter wurde unwillig. Sie zerrte mich zeternd vorwärts. Wieder mußten wir in eine Türnische.

„Schnell, schnell doch, Tinko!“ Die Mutter drängte mich in die Türecke.

„Mutter, du erdrückst mich ja. Ich kann nichts von den Fliegern sehen. Ist ein Tiefflieger größer als eine Hornisse?“

Mutter antwortete nicht. Sie preßte mich an die Wand.

Barrrr, klack, klack, klack! Fensterscheiben klirrten. Ziegelsteine polterten von den Dächern. Aus der Glasfabrik stieg eine Rauchsäule.

„Mutter, ist der Brummer weg? Du drückst mich aber sehr, Mutter. Mein Kopf, Mutter, mein Kopf!“

Endlich habe ich meinen Kopf frei. Ich hocke mich und krieche zwischen Mutters gespreizten Beinen hindurch auf die Straße. Die Straße ist still. Ich schaue den Himmel ab. Ein Stern zwinkert mir zu. Ich zwinkere wieder.

„Mutter, ein Stern neckt sich mit mir.“

Keine Antwort. Die Mutter hockt auf der Türschwelle und hält sich die Brust Ihr Gesicht ist weiß wie der Mond.

„Jetzt können wir weiter. Die Flieger sind Abendbrot essen gegangen“, plappere ich.

Mutters Kopf prellt gegen die dunkle Haustür. Er federt zurück und fällt vornüber.

Der Tod. - Ich weiß auf einmal, daß ich den Tod gesehen habe. Ich wage nicht mehr, mit Mutter zu

reden. Steinstille. - Die Straße ist menschenleer. Ich bin allein in der Stadt Alle Fenster sind dunkel. Die Bäume starr und bereift. Ich bin allein auf der Welt. Ich will nicht allein auf der Welt sein. Wohin soll ich rennen? Ich probe meine Füße. Sie tragen mich noch. Ich hopse auf einem Bein über den Fahrdamm. Ich darf nicht auf die Linien zwischen den Steinen treten. Ich fürchte, die Steigsteine brechen. Auf einem Bein bin ich leichter.

Ist Mutter eine richtige Tote? Ich habe die Männer mit den hohen Hüten gesehen. Sie fahren die Toten auf einem schwarzen Wagen, der von schwarzverhängten Pferden auf den Friedhof gezogen wird. Die Toten liegen in einem Sarg. Alle Toten, die ich gesehen habe, sind in einem Sarg gestorben. Mutter kann nicht tot sein. Ich beginne zu brüllen. Die Sirene geht. Sie hilft mir brüllen. Ich möchte zur Sirene rennen. Wo ist sie? Sie ist das einzige Wesen, das mir hilft.

Menschen kommen die Straße herauf. Ich schreie, schreie. -

„Was ist mit dem Jungen? Was wimmert er? Ist er krank?“ Großvater legt mir seine Knorpelhand auf die Stirn. Die Hand ist kühl. Ich schlafe ein.

IX

Sieh, wie die Kartoffeln stehen! Das Feld ist ein kleiner Wald. Wenn man sich auf den Rücken in eine Fahre legt, sieht man den Himmel, wie die flügellosen Käfer, die Würmer und die Asseln ihn sehen. Bläue und Pulverwolken. Das Himmelsvolk hat in einem blauen Saal Mehlsäcke ausgestäubt. Die Sonne ist eine goldene Spinne. Sie kriecht durch den blauen Saal. Wer die goldene Spinne lange anschaut, verliert sein Augenlicht. Wer nur ein wenig auf die Goldspinne schaut, dem spritzt sie schwarze Flecke in die Augen. Nur abends, bevor die Spinne in den Wald taucht, kann man sie betrachten. Dann ist sie müde und achtet nicht mehr auf jedes Jungenauge, das sie neugierig beschaut.

Es dämmt. Großvater steht am Stubenfenster, lugt auf den Hof hinaus und brummelt. Er duckt sich, um genau zu sehen, und brummelt lauter. Hat er es mit den Tauben, die sich um ihre Schlafnester kampeln?

„Stehst und stehst und stierst. Ein Loch wirst du austieren“, sagt die Großmutter. Großvater brummelt weiter. Da geht auch die Großmutter ans Fenster.

„Die Augen gehen mir über. Unsere Kartoffeln kriegen das Wandern.“ Der Großvater packt das Weiblein beim Arm und rüttelt es.

Es ist wahr. Der Heimkehrer rafft auf der Scheunentenne die übriggebliebenen Steckkartoffeln in einen Sack. Der Sack wird halbvoll. Der Heimkehrer schnürt ihn zu und huckt ihn auf. Er keucht mit der Last zum Hoftürchen hinaus.

Großvater wird laut. Er unterstreicht seinen Unwillen mit einem Fausthieb auf das Fensterbrett. Die Fensterscheiben zittern: „Da hast du es: Erst Eier, dann Kartoffeln, und zuletzt holt er dir das Bett unterm Rücken weg.“

„Pschts, pschts doch!“ Großmutter zupft den randalierenden Alten wie ein spielendes Kind am Ärmel. Sie zwinkert zu mir herüber und zieht den Großvater behutsam vom Fenster weg. Der Alte muß sich, ob er will oder nicht, aufs Sofa setzen. Die Großmutter tut so geheimnisvoll, daß auch der Großvater angesteckt wird.

Großmutter erzählt, was ich ihr vom Heimkehrer und Frau Clary erzählt habe. Großvaters verfilzte Augenbrauen ziehen sich zusammen und wandern langsam auseinander. Der Alte beißt ein Stück Kautabak ab und wiegt den Kopf, dann redet er. Schau nur an, er hat nichts dagegen, wenn es sich um Frau Clary handelt. Von Stefanie sprechen die Großeltern nicht. Später werden sie sich wundern: „Wo ist denn unser Tinko?“

„Ist er weg?“

„Ich habe ihn zwei Tage und zwei Nächte lang nicht gesehen.“

„Wo ist der Junge? Wo ist das Söhnchen?“

„Der Kuckuck Stefanie hat ihn aus dem Nest gedrückt.“

„Aaach!“

Die Großeltern betrachten die Heiratsangelegenheit von allen Seiten:

„Meinetwegen soll er ihr Kartoffeln hintragen. Ob die Schweine sie knatschen, verdammt, aber heimlich ...?“

„Hast du es nicht gesehen?“ fragt die Großmutter und zwinkert listig. „Er hätt’s bei Finstern tun können. Nichts hätten wir gewußt. Es geht ihm nur ums Nachfragen. Bockstarrig ist er. Von wem hat er die Bocksgewohnheiten, he, he?“

Das Weiblein fährt Großvater hurtig mit der kleinen verdorrten Hand durchs Haar.

„Willst nun du heiraten oder eine gewisse Frau Clary?“ Großvater schiebt die Hand der Greisin unsanft zurück. „Summa summarum: Junge Knochen klappern nicht. Das Weib ist jung. In die Glashütte geht sie auch, da wird’s im Kasten klimpern. Auf dem Feld wird’s rauschen, heidi!“

Die Großmutter ist zufrieden. Sie beschaut ihre Schrumpelhände. Die Gichtfinger knacken.

Ich möchte eine Fledermaus sein. Jeden Abend würde ich rasch bei Kraskes ins Fenster schau. Da wird Stefanie auf meinem Platz sitzen und Brateier löffeln. Mich wird niemand sehen, weder am Tage noch in der Nacht. Alle sollen nach mir suchen, bis sie krank und traurig werden. Aber wenn Stefanie am Abend auf den Hof hinauskommt, werde ich mich in ihr Haar krallen. Frau Clary wird mit der Schere kommen und Stefanie, ritsch, ratsch, die Zöpfe abschneiden müssen. Dann mag Stefanie wie ein von Raupen zerfressener Krautkopf in die Schule gehen. Das soll ihre Sündschuld sein.

Wer klopft? „Herein, herein!“ Hutsam wird die Tür geöffnet. Vor einem Jahr ging die Tür oft so sanft auf. Wer kam dann in die Küche? Frau Clary war es. Auch heute ist es Frau Clary. Nanu? Die Großmutter huscht wie ein Heimchen in die Stube zurück. Sie gibt dem Großvater ein Zeichen, zerrt an der Tischdecke und rückt einen Stuhl zurecht. Großvater beschaut Frau Clary wie seinen Bläker, wenn er ihn am Sonntag gründlich geputzt hat. Er will wie früher „Na, du Hirschkuh?“ zu Frau Clary sagen. Er besinnt sich und sagt nur: „Naaa du, na, na?“

Frau Clary muß sich setzen. Sie schaut verwundert auf die tänzelnde Großmutter. Großvater macht sich an seiner Kautabakschachtel zu schaffen. Frau Clary hat ihr geblümtes Sommerkleid angezogen. Ihre nackten Beine sind noch weiß. In die Glashütte scheint die Sonne nicht hinein.

„Du schaust auf meine quarkweißen Beine, Tinko, was?“ Frau Clary zieht die Beine zurück. Ihre weißen Leinenschuhe reiben sich wie schmeichelnde Kätzchen unter dem Stuhl. Frau Clary ist wie ein junges Mädchen.

Ich mag sie immer noch gern sehen, obwohl sie die Stefanie, diesen Kuckuck, daheim hocken hat.

„Sind Sie mir böse? Ich war so lange nicht hier!“

Nein, keine Spur, die Großeltern sind Frau Clary nicht böse, nicht im geringsten. „Im Gegenteil, ch, ch“, Großvater lächelt tröpfisch.

Frau Clary und die Großeltern reden vom Wetter. Regnen müßte es bald, damit aus den Rüben was wird. Das Korn braucht keinen Regen mehr, nein. Die Kartoffeln stehen heuer gut, jaja. Großvater pürscht sich im Gespräch an ganz bestimmte Kartoffeln heran. Die Kartoffeln blühen, ei Weih! Gott und Deiwel, es wird ein gutes Kartoffeljahr. Nicht ein so schlechtes Kartoffeljahr wie das vorige. Ein ausgewachsener Jammer, manche Leute haben schon keine Kartoffeln mehr im Keller, oder wie? Frau Clary hat noch Kartoffeln im Keller, was? Frau Clary hat keinen Keller, aber Kartoffeln hat sie noch, o ja! - Sooo? - Die Großeltern wechseln bedeutungsvolle Blicke. Frau Clary hat für ihre Nährarbeiten genügend Kartoffeln von den Bauern bekommen. Sie hat anderen Umsiedlerfamilien, zum Beispiel Wurms und Bogratzkis in der alten Schule, noch von ihren Kartoffeln abgeben können, ei ja.

„Ch, ch, ch“, lächelt der Großvater wieder.

„Der Ernst, mein Junge, Sie wissen“, sagt die Großmutter, „der wird Sie nun nicht zu Hause antreffen. Er ist auf dem Wege zu euch, wie das so ist, hm, hm.“

„Auf dem Wege zu mir?“ Frau Clary wundert sich sehr. „Haben Sie ihn geschickt?“

„Nein, wir haben ihn nicht geschickt, das würde sich nicht passen.“

Großvater steckt die Kautabakschachtel weg, als sei sie heiß geworden. Die Großmutter zupft am Kopftuch: „Wie das so ist... Besuch, ein bißchen Besuch wird er machen, wie junge Leute so sind, nicht wahr?“

Frau Clary kann sich nicht entsinnen, daß der Heimkehrer sie je besucht hätte. Sie errötet. Ihre Brauen zucken. Kurz und gut, die Stefanie ist daheim. Sie wird dem Heimkehrer Bescheid geben, daß Frau Clary zu den Großeltern gegangen ist. Großmutter schaut mich hilfesuchend an. Kann ich ihr helfen? Ich habe nicht gesehen, wie Frau Clary mit dem Heimkehrer Disteln fuhr. Das hat der Kimpel-Fritz gesehen.

Hin und her, die Großeltern glauben Frau Clary nicht, daß der Heimkehrer nie bei ihr war. Sie glauben es gleich noch weniger, als sich Frau Clary zur Erntearbeit anbietet. Sie wird Urlaub in der Glashütte bekommen, dann wird sie hiersein und helfen wie früher.

„Seht doch, seht doch!“ Die Großmutter stemmt die Hände in die Hüften. „So mir nichts, dir nichts werden Sie bei uns helfen! Ja, auf was die jungen Leute doch heutzutage kommen, jei, jei, jeko!“

„Sie können hier aus und ein gehen wie unser eigen“, sagt der Großvater befriedigt.

Frau Clary errötet von neuem. Sie steht auf und verabschiedet sich sehr rasch: „Also, ich komm’ dann, wenn’s recht ist.“

„Sehr recht, sehr recht, ch, ch, ch“, kichert der Großvater und schlägt sich auf die Schenkel.

Wo hat der Heimkehrer die Kartoffeln hinggebracht?

Es hat lange nicht geregnet. Die Rüben lassen ihre Blätter hängen. Wenn man durch die Kartoffelfahren geht, staubt es. Das Gras an den Wegrändern ist verdorrt. Ackerwagen und Pferde sind in Mülmsandwolken gehüllt. Die Wagen knarren. Die Pferde schnaufen müde. Ihr Hufschlag klingt, als ob sie in Mehl gehen.

Großvater stöhnt: „Die Spucke vertrocknet einem im Maul!“ Großmutter’s Haut auf den Händen und im Gesicht ist wie Pergamentpapier. Der Heimkehrer fährt morgens, bevor wir uns matt geschwitzt aus den Betten wälzen, im Jauchfaß Teichwasser aufs Rübenfeld. Großvater hat auch dagegen etwas einzuwenden. Bläker ist schon müde, wenn er ihn einspannt. „Alles wegen dem verfluchten Sauerkraut!“ Großvater sagt es leise. Er hütet sich, den Heimkehrer mit seinem heimlichen Hetzen zu erzürnen. Bald kommt die Ernte. Der Heimkehrer wird gebraucht.

Unsere Rüben verdursten auf diese Weise nicht. Weißkohl, Wirsingkohl, Rotkohl und Blumenkohl stehen zwischen den Rüben.

„Hast du Schularbeiten gemacht?“ fragt mich der Heimkehrer.

„Er hat uns keine aufgegeben. Es ist zu warm“, lüge ich.

„Da hat er recht. Könntest du Raupen vom Kohl lesen? Hundert Stück - und ich geb’ dir einen Groschen.“

„Das kann ich leicht machen.“

Ich lese Raupen. Meine Handflächen werden grün vom Raupensaft. Am Abend zähle ich die Raupen dem Heimkehrer vor. Ich zähle sie, und die Hühner zählen mit. Sie beißen und hacken sich um jede ausgezählte Raupe. Der Heimkehrer gibt mir dreißig Pfennige.

Auch am nächsten Tage fragt mich der Heimkehrer nach meinen Schularbeiten.

„Es ist immer noch wärmer“, lüge ich.

„Merkwürdig, lernt ihr da was?“ fragt der Heimkehrer nachdenklich. Er fragt mich auch am dritten Tage. Ich sage ihm, daß ich Schularbeiten machen muß, damit er nicht mißtrauisch wird.

„Mach sie und geh dann Raupen lesen!“

Da habe ich etwas Feinem angerichtet.

Ich gehe in die Stube und fange Fliegen. Eigentlich müßte ich aufschreiben, was ich über eine Revolution in Frankreich weiß. „Sie haben sich gedroschen, und fertig ist der Hundehandel. Was soll ich da aufschreiben?“ hat der Kimpel-Fritz auf dem Heimweg gesagt. Ich werde auch nichts aufschreiben. Die Jahreszahlen kann ich nicht behalten. Ich fange lieber auch in der Küche die Fliegen. Es schwimmen schon hundert in der Waschschüssel. Man kann denken, es ist Blaubeersuppe in der Schüssel. Der Heimkehrer denkt, ich habe Schularbeiten gemacht.

„Jaja, so ist das nun“, sagt er nachdenklich. „Man muß verhandeln. Es läßt sich alles einrichten. Man muß über schwierige Dinge nur reden. Du bist fast ein verständiger Mensch.“ Er klopf mir zufrieden auf die Schulter.

„Es war schwierig, aber es hat sich eingerichtet“, antworte ich und gehe Raupen lesen. Ich habe schon sieben Pfennige Raupengeld. Bald wird es eine Mark sein. Wenn ich fünfzig Mark habe, werde ich mir das alte Fahrrad vom Fiedel-Fimpel kaufen. Er hat es für diesen Preis angeboten, weil er Schnapsschulden bezahlen muß. Niemand hat Fiedel-Fimpels Fahrrad haben wollen, aber ich werde es ihm abkaufen, daß alles nur so blitzt. Ich bin der größte Raupenleser der Welt!

Am Abend zähle ich dreihundertundfünfzig Raupen aus.

„Das sind fünfunddreißig Pfennige!“

„Kaufst du noch Fliegen, Heimkehrer?“

„Wieso Fliegen?“

Ich hole die Waschschüssel. Der Heimkehrer lacht laut. Der Hahn erschrickt und beginnt zu kokeiern. Tilo ärgert sich über den Hahn und kläfft. Der Heimkehrer gibt mir für zweihundert Fliegen fünf Pfennige. Fliegen sind billiger als Raupen. Ich muß mehr Raupen fangen.

Am nächsten Tage kann ich nur noch hundertundfünfzig Raupen auf unserem Kohl fangen. Unsere Raupen reichen nicht aus. Ich gehe umher und scheuche alle weißen Schmetterlinge am Wegrand auf. Mit der Mütze treibe ich sie auf unser Feld. Sie sollen ihre Raupen nicht auf fremden Feldern ablegen. Bei uns werden sie gebraucht. Die Kohlweißlinge wollen nicht, wie ich will. Sie fliegen über unseren Kohl hinweg. Ich muß auf die andere Seite des Feldes preschen, um sie wieder zurückzutreiben. Es macht Mühe, bis sich die Schmetterlinge auf unserem Kohl ausleeren. Wenn sie sich nicht besser anstrengen, werden mich die Raupenschmetterlinge noch um mein Fahrrad bringen.

Einen Tag später habe ich noch weniger Raupen in meiner Schachtel. Ich muß auf das Kohlfeld von Gärtner Matschke gehen.

Hier gibt es so viel Raupen, daß ich beim Ablesen ins Schwitzen komme. Die vielen Raupen regen mich auf. Ich bin der König der Raupenfänger. Ich höre nicht, wie Frau Matschke an den Rain herunterkommt.

„Willst du uns einen Kohlkopf mausen, Junge?“

„Ich mause euch nur die Raupen, Tante.“

Frau Matschke lacht. Ihr Bauch wackelt, ihr breiter Strohhut zittert. „Maus du uns man die Raupen. Hier hast du drei ganz große Pflaumen. Du bist ein tüchtiger Junge.“

„Das bin ich, Tante, und wenn ich ein Fahrrad habe, werde ich noch tüchtiger sein.“

Endlich kommt das große Gewitter. Jeden Tag sind Wolken vorübergezogen. Die Menschen haben sie angeschaut und auf Regen gehofft. Die Wolken aber sind weitergeschwommen. Sie haben sich nicht um Märzbach, um Rüben und Kartoffeln gekümmert. Das Wasser im Teich begann zu versiegen. -

Die Gewitter kommen in der Nacht. Es sind zwei. Eines kommt von den Sandgruben her, das andere kommt über die Kiefernheide. Großmutter weckt mich. Wir wecken auch Großvater und den Heimkehrer. Der Heimkehrer steht nicht auf. „Wenn's gewittert, wird's auch regnen. Ist man gut, jaja!“ Das macht Großmutter kummrig. Beim Gewitter darf man nicht schlafen.

„Wenn man aber fest schläft und nicht hört, wie es brammelt, Großmutter?“

„Da ist man in Gottes Hut.“

„Ist Gottes Hut groß?“

„Pscht, pscht, Junge, versündige dich nicht!“

Draußen knattert und rumpelt es. Das elektrische Licht geht aus. Großmutter holt eine Kerze. Der Blitzschein umzuckt sie. Ihre weiße Nachtjacke leuchtet grell auf. Es regnet noch nicht. Nur der Sturm tost in den Linden auf dem Anger. Krach, pladauz! Der Blitz hat in der Nähe eingeschlagen. Großmutter murmelt vor sich hin. „Was sagst du, Großmutter?“

„Laß mich, Junge, ich bete.“

Großvater geht in der Stube auf und ab. Er guckt aus dem Fenster, ob alle Stalltüren geschlossen sind. Blitzzuck-Blitz! Man kann die Schrauben an den Bändern der Stalltüren erkennen.

„Jetzt rauscht es, Großvater.“

„Der Regen.“

„Wo sind jetzt Schmetterlinge und Raupen?“

„Still, man still, du Quasselhans!“

Die Großmutter lauscht. Ein Blitz leckt natterzüngig den Himmel ab. Großmutter murmelt. Der Donner übertönt ihr Gemurmel wie der Herbststurm einen Jungenpfiff.

Über den Hof fließen schon kleine Bäche. Blitz und Donner nehmen nicht ab. Das zweite Gewitter zieht herauf.

„Will der Kerl da oben sich nicht rühren?“ Großvater meint den Heimkehrer. Großmutter denkt, er meint Gott. Sie murmelt lauter. „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen ...“ - Karwach, platz, plautz, platz! Der Blitz hat in die Angerlinden geschlagen. Die Stube ist feuermohnrot. In der Küche scheppert das Geschirr. „Hast du keine Bibel?“ fragt der Großvater die kauernde Großmutter. Keine Antwort. „Man könnte sie ein bißchen auf den Tisch legen. Sie hält, hör’ ich, den Blitz ab.“

Wirft jemand Erbsen ans Fenster? Nein, es ist der Hagel. Es wird kühl in der Stube. Ich hock’ mich nieder, damit das Hemd meine Beine bedeckt. Der Hagel poltert auf die Dächer. Er fetzt in den Bäumen, trommelt an das Hoftor und die Hauswand.

„Das kann was werden!“

Der Hof wird weiß vom Hagel. Eine Taube, die am Abend ihr Nest nicht fand, wird von den weißen Hagelschütten erpackt und aus der Dachrinne in den Hof geprasselt. Sie kullert flügelschlagend unter den Streuschuppen.

„Großvater, kann der Hagel die Dachziegel durchschlagen?“

„Sei doch endlich still, Junge!“

Der Großvater betet. Da muß wohl auch ich beten. „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast, guten Appetit!“ bete ich.

Regen und Hagel haben die Raupen vertrieben. Die Kohlköpfe sind im Prall der Hagelkörner geplatzt. Die Rübenblätter hängen zerfetzt und durchlöchert wie die alten Hosen des Heimkehrers. Der Hagel ist zertaut und zu Wasser geworden. Das Wasser rinnt in den Ackerfurchen. Wühlmäuse schwimmen darin. Die Luft ist kühl. Die Kartoffelstauden sind niedergewalzt.

„Weih, o weih, wann lernt der Mensch das Wetter regulieren? Kriege kann er machen, Granatengewitter, schönes Wetter nicht“, seufzt der Heimkehrer. Niemand antwortet ihm. Großvater gräbt Rinnsale, um das Wasser vom Hof zu leiten. Großmutter trägt Steine in die Wasserlachen, damit sie zu Motrine und den anderen Kühen in den Stall kann. Ich schau’ mir die zerblitzte Linde auf dem Dorfanger an. Der Blitz hat die Rinde des Baumes zerspellt. Wie das Messer des Metzgers den Schweinebauch, hat der Blitz die Lindenrinde geschlitzt.

Die großen Ferien sind da. Wir nennen sie Ernteferien. In der Stadt soll es Kinder geben, die in dieser

Zeit verreisen. Sie reisen an das Meer und Gott weiß wohin. Wir reisen auf die Felder. In der Schulzeit arbeiten wir nur nachmittags dort. In den Ernteferien werken wir wie die Erwachsenen von früh bis spät. Nur Kimpel-Fritz hat es gut: Sein Vater, der Kahlwicht, hat Maschinen und genügend Leute zur Ernte.

Und doch sind alle Kinder fröhlich, wenn die Ernteferien beginnen. Wenn Ferien ausgegeben werden, zieht jedes Kind das an, was es seine Sonntagssachen nennt. Stefanie hat einen weißen Spitzenkragen umgetan. Die krausen Flöckchen ihres Nackenhaars flimmern auf dem Krägelchen, und ihre Augen leuchten wie frisch gescheuert. Mummelauge hat sich das Haar schneiden lassen. Den Damm der übriggebliebenen Haare hat er mit Wasser an den Kopf geklatscht. Er sieht jetzt kleiner aus. Tschechensepp hat ein neues Flickfenster auf seinem Hosenhintern. Sein gestärktes Sporthemd raschelt wie Packpapier. Alle haben sich verschönt. Schuhe angezogen und die Hände gewaschen. Der große Schuricht trägt ein Edelweiß aus Blech am Rockaufschlag. Er hat es seinem Vater von der Heimkehrermütze gemaust. Was ich gemacht habe, sieht keiner. Ich habe mir die Zähne geputzt. Der Heimkehrer hat mir eine Zahnwischbürste und eine Tube Quark aus Sandberge mitgebracht. Der Quark schmeckt nach Pfefferminz, aber man darf ihn nicht herunterschlucken. Man darf ihn nur auf die Zähne schmieren, damit sie ganz weiß sind. Stefanies Blitzaugen sehen, was ich gemacht habe.

„Seht nur, er hat Schlippermilch getrunken. Sein ganzer Mund ist weiß.“

„Nein, er hat sich die Zähne mit weißem Schuhputz eingeschmiert“, schreit der weiße Klauschke.

Ich werfe eine Handvoll Sand nach Stefanie und dem weißen Klauschke. Sie sind meine Feinde. Hinter einem Ahornbaum wische ich mir die Zähne mit dem Ärmel ab. Jetzt ist mein Rockärmel kalkweiß und duftet nach Pfefferminz.

Wir haben weder Ranzen noch Taschen mit. Wir holen nur unsere Zeugnisse. Lehrer Kern wird uns etwas erzählen. Wir werden ein Liedchen singen, uns frohe Ferien wünschen und nach Hause rennen. Dann aber beginnt unser hartes Leben auf den Feldern. - Kimpel-Fritz trägt seinen Tornister wie alle Tage auf dem Rücken. Der Tornister ist zerfleddert. Fritz' Bücher sehen aus, als ob er mit der Harke darin blättern würde.

„Was hast du in deiner Hucke, Fritz?“

„Bei mir wird nicht gefaulenzt.“ Kimpel-Fritz lacht breitmäulig. In seinem Mund haben zwanzig Kirschen oder zwei kleine Äpfel Platz.

Lehrer Kern hat seinen dunkelblauen Sonntagsanzug angezogen und einen roten Schlips umgebunden. Er lacht, nickt uns zu und winkt mit der linken Hand. Unter dem rechten Arm trägt er die Mappe mit unseren Zeugnissen. Er schaut unsere Gesichter ab wie einen Blumengarten. Er sieht mir auch flüchtig ins Gesicht. Ich bin wohl eine Distel in seinem Garten, denn auf seiner Stirn kräuseln sich Fältchen. Also werde ich ein schlechtes Zeugnis haben.

Lehrer Kern überprüft die Gänge zwischen den Tischreihen auf Sauberkeit und Papierknödel. Nur im mittleren Gang hat er etwas zu beanstanden.

„Nimm das mal auf“, sagt er vorwurfsvoll zu Stefanie. Lehrer Kern hat dicke Brillengläser. Er sieht nicht weit. Er sieht auch jetzt nur etwas schimmern. Was Stefanie aufnehmen soll, ist die Schalenhälfte eines Eies. Auf die Eischale ist ein Zettelchen geklebt: „Fröhliche Feriengen“. Stefanie ist ein gehorsames Mädchen und wird ein gutes Zeugnis bekommen. Sie wirft ihre Zöpfe zurück und bückt sich nach der Eischale. Kaum hat sie die Eischale berührt, beginnt das Ei auszurücken. Es raschelt den Gang hinunter auf den Lehrer Kern zu, der das weiße Etwas besichtigen will. Er tritt dem halben Ei entgegen. Das Halbei macht eine Wendung und spaziert unter den Tischen der Mädchen weiter. Die Mädchen kreischen. Sie ziehen ihre Beine auf die Stühlchen, springen auf die Sitze und klettern auf die Tische. Die Jungen hopsen auf. Sie brechen in die Mädchenreihen ein und möchten das spazierende Ei fangen. Nur Kimpel-Fritz bleibt auf seinem Platz. Er faltet die Hände und schaut auf das Bild des Präsidenten, als ob es dort etwas Neues zu sehen gäbe. Auch ich rühr' mich nicht vom Platz. Ich will mein Zeugnis nicht gewaltsam schlechter machen. Die Jungen treiben das Ei gegen die Fensterwand. Siehe da, es spaziert auch an der

rauen Fensterwand hoch und krabbelt schließlich am Fenstervorhang hinauf. Das wandelnde Ei erreicht sogar die Gardinenstange, und dort wird alles offenbar. Wir sehen vier trippelnde Pfoten - Mausepfötchen. Nun weiß jeder, wer das wandelnde Ei zustande gebracht hat. Kimpel-Fritz braucht nicht mehr angestrengt den Frommen zu spielen. Die kreischenden Mädchen weisen mit ausgestreckten Zeigefingern auf ihn. Jemand zupft an der Fenstergardine. Die Maus verliert ihr Gleichgewicht und stürzt, kradaker, aufs Fensterbrett hinunter. Dort kommt die halbe Eischale auf die runde Seite zu liegen. Die Maus streckt die flinken Pfoten ins Leere. Sie zappelt wie eine auf dem Rücken liegende Schildkröte, nur viel schneller. Man kann sehen, wie Fritz die Maus mit Heftfäden an der Eischale befestigt hat. Der graue Spitzkopf und die Augen der Maus lugen durch ein Loch in der Schale. Die Ei-Maus konnte sehr wohl sehen, wo sie hinrannte.

Tschechensepp befreit die Maus von ihrem Schalenhäuschen. Er öffnet ein Klassenfenster und setzt sie hinaus. Husch, ist das Mäuslein davon und verschwindet in den Weinreben. Lehrer Kerns Hahn steht äugend vor dem Weinspalier und warnt seine Hennen.

„Jawohl, die Anstifter haben sich verraten.“ Lehrer Kern geht müde zum Katheder. Ich möchte schreien: Nein, nein, ich bin es diesmal nicht gewesen! Ich wollte Sie nicht traurig machen, Herr Kern. Weshalb sagt der Kimpel-Fritz dem Lehrer nicht, daß ich nichts mit seiner dummseligen Maus zu tun hatte? Er droht mit der Faust herüber. Ich soll nicht verraten, daß er es allein war.

Lehrer Kern hat die Zeugnismappe aufgeschlagen. „Kinder, ich habe heute nacht wenig Ruhe gefunden. Es ist für einen Lehrer nicht leicht zu entscheiden, ob ein Schüler ein Jahr länger als üblich zur Schule gehen muß, wenn er die letzte Klasse erreichen will. Dieser Unfug von Kimpel und Kraske hat mich in meinen Beschlüssen bestärkt. Jawohl, bestärkt! Sie sind nicht reif für die nächste Klasse. Nein, das sind sie nicht. Wenn man von der Unruhe absieht, die sie mit einer Tierquälerei stifteten, so hat zumindest Kimpel mit zwei Fehlern in den Wörtern ‚Fröhliche Ferien‘ bestätigt, daß er eine schlechte Note in Deutsch verdient hat. So ist es.“

Mir ist zumute wie vor dem Einschlafen. Ich höre Lehrer Kern in einer entfernten Stube sprechen. Die Kinder im Schulraum sehe ich durch einen Schleier. Meine Gedanken scheinen durcheinander zu lärmen: Ich bin sitzengeblieben. Ich bin ein Hängenbleiber.

Voriges Jahr ist der kleine Schuricht sitzengeblieben, Wir haben ihn verhöhnt, bis er auf einen Lichtmast kletterte. Er wollte an die Stromleitung packen und tot sein. Sein Bruder ist lärmend zu Herrn Kern gelaufen. Lehrer Kern nahm den kleinen Schuricht auf den Arm und rief uns zusammen. Der kleine Schuricht war nicht schuld daran, daß er sitzenblieb. Er ist ein Umsiedlerjunge, war lange auf dem Treck und hat keine Schule gesehen. Er konnte weder richtig lesen noch richtig schreiben und mußte doch die gleichen Schularbeiten machen wie wir. Kaum hatte Herr Kern das erklärt, da hat uns der kleine Schuricht allen leid getan. Wir haben aufgehört, ihn zu verhöhnen, und haben Partisanen gespielt. Der kleine Schuricht durfte Partisanenführer sein und wurde mit einem Grasnelkenkranz geschmückt. Das hat den kleinen Schuricht so stolz gemacht, daß er gesagt hat: Er hätte vielleicht gar nicht an den Lichtdraht gepackt, sondern nur ein bißchen an die Isolatoren. Sein Bruder Willi hat uns aber verraten, daß er doch an den Lichtdraht gegriffen hätte. Der kleine Schuricht hat sich schon einmal erhängen wollen. Der Vater hat ihn wegen einer verschwundenen Brotkarte geschlagen. Die Mutter hat den kleinen Schuricht abschneiden müssen. Die Brotkarte hatte sich eine Maus aus dem zerlöcherten Küchenschrank geholt und daraus ein Nest hinter der Kommode gebaut.

„Tinko, hast du gehört?“ Lehrer Kerns Stimme drängt sich zu mir.

Ich erhebe mich. Ich habe nichts gehört.

„Wie war das mit den Zeugnissen, Martin Kraske?“

„Wer ein schlechtes Zeugnis hat, bleibt hängen.“

Die Klasse lacht unterdrückt.

„Er muß nach den Ferien zu den Kleinen in die Schule gehen.“

„Sieh, auch du hast eine schlechte Note in Aufmerksamkeit verdient. Ich sagte: Das Zeugnis laßt ihr bitte vom Vater unterschreiben. Wo kein Vater im Hause ist, tut's die Mutter. Weißt du es jetzt?“

„Ich weiß es, Herr Kern.“

Neue Gedanken reißen mich fort. Ich erschrecke, als die Klasse aufspringt und ein Lied anstimmt:

„Vögel singen, Blumen blühen,
grün ist wieder Wald und Feld ..

Ich weiß nicht, ob ich mitsingen darf. Ich gehöre nicht mehr zu dieser Klasse. Ich schweige lieber. Bei der zweiten Strophe knufft mich Kimpel-Fritz. Er singt:

„Grete Brauer hat 'nen Vogel,
doch sie schraubt ihn abends aus ..

Fritz hält sein Zeugnis wie ein Notenblatt vor sich. Bald brummt er wie ein alter Mann, bald quiekt er wie ein Ferkel.

Nach dem Gesang schüttelt Lehrer Kern allen Kindern die Hände. Er streicht Stefanie übers Haar. Sie hat das beste Zeugnis. Es ist gut, daß ich nächstes Jahr nicht mehr mit Stefanie zusammen sein werde. Wenn wir Clarys heiraten, kann Stefanie nicht verraten, wieviel Schularbeiten ich machen muß.

Lehrer Kern reicht mir die Hand und schaut mich durchdringend an: „Nimm dir's zu Herzen, Martin Kraske. Deinem Vater wird's nicht recht sein, denk' ich!“

Mir wär' fast lieber gewesen, er hätte mich angebrüllt. Ich bekomme ein zerstochnes Herz, wenn er mich traurig anblickt. Mir wird zum Heulen.

Lehrer Kern gibt auch Kimpel-Fritz die Hand. Fritz schaut weg. Seine Blicke wandern zum Globus auf dem Schulschrank. Auf dem Globus sitzt eine schillernde Schmeißfliege. Sie sitzt auf den weißen Gipfeln der Alpen und putzt sich die Flügel. Zu Kimpel-Fritz sagt Lehrer Kern nichts. Fritz spuckt in die Hand, die er Lehrer Kern reichen mußte, und wischt sie sich am Hosenhintern ab.

Wie junge Pferde aus der Koppel springen wir ins Freie. Die Sonne überloht die erntegelben Roggenfelder. Die Luft ist voll Bienengeläut und Fliegengesumm. In den Bauerngärten duften die Sommerblumen.

„Vergeßt mir die Bücher nicht ganz. Es gibt auch Regentage!“ ruft uns der Lehrer aus dem Schulfenster nach. Die Antwort ist ein großes Lachen.

Am Schultor haben sich Tschechensepp, Murmelauge, der weiße Klauschke und der große Schuricht aufgestellt. Sie warten auf Kimpel-Fritz und mich. Was wollen sie von uns? Kimpel-Fritz verlangt meine Holzpantoffel. Ich gebe sie ihm.

Wir sind kaum unter den Ahornbäumen, da beginnt der Chor hinter uns: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber! Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“

Fritz dreht sich flink wie ein Hund nach dem Schwanz. Er wirft einen Holzpantoffel nach den Schreihälsen. Der Pantoffel verfehlt sein Ziel. Die Schreier lachen ihn aus. Kimpel wirft den zweiten Pantoffel. Er trifft den großen Schuricht am Ellenbogen. Der große Schuricht verzieht das Gesicht vor Schmerzen, doch er heult nicht. Er packt den Pantoffel und wirft ihn zurück. Auch uns trifft der Pantoffel nicht. Den zweiten wirft der weiße Klauschke zurück. Er schlägt gegen Kimpels Schulranzen. Ich raff' meine Pantoffeln und schlüpfe hinein.

„Sitzenbleiber - Schweinetreiber 1“

„Sitzenbleiber sind gesund,
fleißig ist nur Lehrers Hund“;

schreit Kimpel-Fritz.

Die Finken schlagen in den Ahornkronen. Aus den Ställen hallt das Gebrumm der Kühe. Die Schwalben pfeilen hoch am Himmel. Über den Feldern flimmert die Hitze.

„Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“

„Sitzenbleiber sind gesund,
fleißig ist nur Lehrers Hund!“

Fritz schlingt seinen Arm um meine Schulter. Wir gehen krakeelend durchs Dorf. Wir sind gesund.

Die Stare sind still geworden. Sie haben ihre Lieder an die zweite Brut verfüttert. In der Mittagsglut verschmaufen sie ein wenig auf der Sitzstange. Sie jacheln mit geöffneten Schnäbeln. Man kann ihr Herz hinter den schillernden Brustfedern klopfen sehen. Die Jungbrut läßt ihnen keine Pause. Rosarote Schlünde tun sich am Kastenloch auf. Im Kasten schirrt und schnarrt es, als ob es im Dunkel des Nestes koche. Der Star fliegt hinüber auf die Angerwiesen. Dort wächst nach dem ersten Heuen der zweite Schnitt heran. Akazien, Holunder und Linden sind schon abgeblüht.

Die roten Sauerkirschen im Garten beginnen dunkler und süßer zu werden. Ich sitze in den brüchigen Ästen des alten Sauerkirschbaumes und speie blutigrote Kerne auf die Hühner hinab. Die Hühner haben sich am Kirschbaumstamm Sandmulden ausgerebelt. Sie plustern sich feinen Erdstaub aufs Gefieder und strecken die Beine wohligh von sich. Durch das Kirschlaub schimmert der blaue Himmel. Hier kann mich die Sonne nicht greifen. Auf dem Feld hat sie meinen Rücken verbraten. Die Haut auf dem Rücken pellt sich. Wenn ich durch das Gebüsch schlüpfen würde wie eine Eidechse, kam' ich mit neuer Haut zum Vorschein. Der süßsaure Saft der Kirschen ätzt mir die Mundhöhle und den Rachen. Unter meinem Kirschlaubschirm findet mich niemand. Jeden Mittag denke ich, sie werden mich einmal in meiner Kirschhöhle vergessen, wenn sie zum Ernten auf die Felder ziehen. Sie vergessen mich nicht. Ich bin eine Arbeitskraft. Sobald Großvater auf dem Hof nach mir ruft, ist's mir, als ob mich jemand mit Disteln peitsche.

Die Dangelhämmer reden schnarrend miteinander. Morgens sind es die Hähne, die einander begrüßen, mittags die Dangelhämmer, in der Dämmerung die Heuschrecken auf den Hausbäumen und nachts die Hunde vor ihren Hütten. Auf unserem Hof verstummt das Dangelgetön. Die Hitze drückt. Ich möchte unter meinem Laubdach einschlafen. Mein Magen ist mit Kirschen gefüllt, und meine Finger sind rot vom Pflücken der Früchte.

„Tinnkoo, Tinnkoo!“

Der Großvater ruft mich. Ich möcht' mich lieber ins Heu legen als über die ausgedörrten Stoppelfelder traben.

„Tinnkoo, Tinnkoo!“

Jetzt muß ich wohl gehen. Großvater taucht am Gartentürchen auf. Seine offene Weste hängt von seinen Schultern wie die Flügel eines müden Vogels.

„Wo hockst du wieder?“

„Hier, Großvater.“

„Sauf mir kein Wasser auf die Kirschen, sonst hast du das Magenradauen. Los jetzt, los, los!“

Die Sonne ist giftig heiß. Die Kornsensen schnurcheln durch die reifen Halme. Der Holzrechen hinter dem Sensenblatt packt mit dünnen Zinken die abgeschnittenen Halme und zieht sie auf Schwaden. Schritt für Schritt mähen sich Großvater und der Heimkehrer vorwärts. Vor ihnen wogen die Halme. Hinter ihnen stehen die Stoppeln wie eine scharfe Bürste. Hinter Großvater rafft die Großmutter das gemähte Getreide ab, nach dem Heimkehrer tut es Frau Clary. Ich helfe der Großmutter. Ich drehe Bänder für die Garben, damit sie sich nicht aufrichten muß. Das Aufrichten verursacht ihr Mühe und Schmerzen. Wenn sie sich gebückt hat, muß sie krumm und unten bleiben. Sie stützt sich auf die Sichel und schleppt sich wie ein müdes Tier von Garbe zu Garbe. Keine Zeit zum Ausruhen. Wir müssen Großvater auf den Fersen bleiben, sonst haben wir ihn auf dem Hals.

„Ihr wollt wohl noch ernten, wenn der Schnee fällt, wie?“ Großvater ruht sich aus, wenn er mit uns schimpft.

Uns quält der Durst. Bis zum Rain sind es fünfzig Schritte. Dort steht der Tonkrug mit Essigwasser. Fünfzig Schritte hin und her bringen uns um fünf Garben zurück. Wir schlucken den Durst hinunter. Der

Durst ist ein klebriger Geselle. Er bleibt im Schlund hocken und traktiert uns weiter.

Großvater und der Heimkehrer stechen einander aus. Sie mähen um die Wette. Jeder will der Stärkere sein. Wenn der Heimkehrer Großvater hinter sich läßt, prüft Großvater die Schwadenbreite beim Heimkehrer. Kopfschüttelnd kommt er zurück. Er kann nicht begreifen, daß der Heimkehrer mehr und schneller mäht als er.

Dabei plaudern der Heimkehrer und Frau Clary miteinander. Sie arbeiten sich wohl so eilig von uns fort, damit wir nicht hören, was sie bereden? Großmutter freut sich, daß viel geschafft wird. Über die Heimlichkeiten der jungen Leute freut sie sich nicht. Ihr fehlt der Atem zum Reden, so will sie wenigstens hören, was andere sich zu erzählen haben.

Die roten Blütensterne der Mieren leuchten zwischen den Stoppeln. Sie sind winzig, das Sensenblatt kann sie nicht packen. Ein Lob für rote Mierenblüten und grüne Unkräuter! Auf ihnen ruhen sich unsere sonnengeblendeten Augen aus. Ein Fasanenhahn schreit. Die Mäher haben ihn aus seinem Versteck getrieben. Ein aufgescheuchter Hase hoppelt der Schonung zu. Sengende Sonne. Kein Vogel singt. -

Der Heimkehrer und Frau Clary haben uns überrundet. Sie mähen schon wieder hinter uns. Jetzt haben wir noch weniger Zeit zum Aufschauen. Wir werden von zwei Seiten getrieben. Der Heimkehrer flucht über die Disteln. Er erzählt Frau Clary, es soll ein Pulver geben, mit dem man die jungen Disteln schon in der Saat vernichten kann. Nächstes Jahr wird er dieses Pulver heranschaffen. Wo will er es holen? In Rußland etwa?

Die Sonne, die goldene Spinne, hat sich am unsichtbaren Faden hochgeseilt. Sie hat den Faden an die Blauglocke des Himmels geklebt und seilt sich jetzt langsam zum Wald herunter. Das Ächzen auf den Feldern nimmt zu.

Die Wand der Roggenhalme wird dünner. Man sieht schon das Grüne des Rains durchschimmern. Auch wenn der letzte Halm auf diesem Feld gefallen ist, werden wir keine Ruhe haben, unsere Arbeit wird nicht zu Ende sein. Morgen kommt ein anderes Feldstück an die Reihe. Wieder werden wir alle vom Hahnenschrei bis zum Eulenzug auf dem Feld sein und den reifen Roggen mähen.

Hinter Sandberge in Klein-Schmorgau soll die Partei einen großen Hof einrichten. Man wird sich dort Mähmaschinen ausleihen können und Traktoren dazu. Die Leute und die Kinder werden es dort gut haben. Ein Traktor frißt weder Hafer noch Kleie. Die Leute in Klein-Schmorgau werden hinter der Mähmaschine hergehen wie Spaziergänger. Dort möcht' ich sein. -

Die Disteln sind mit den Roggenhalmen gereift. Sie sind papierdürr und feinstachlig. Großmutter hat harte Hände. Frau Clary hat weiche Hände. Das Schleifwasser in der Glashütte hat sie aufgeschwemmt. Frau Clary greift in eine Distel und schreit leise auf. Der Heimkehrer setzt ab. Er hilft Frau Clary, die Distelstacheln aus der Handfläche und aus den Fingern zu ziehen. Wir sind ein wenig froh, daß Frau Clary in eine Distel gegriffen hat.

Frau Clary schaut den Heimkehrer an, und der Heimkehrer schaut Frau Clary an. In den Augen hat sie doch keine Distelstacheln. Frau Clarys schmale Hand liegt auf der breitharten Hand des Heimkehrers wie eine Taube, die sich vor dem Nistkasten sonnt. Großmutter hat sich schnell auf eine Garbe gehockt und schaut zu den Stachelsuchern hinüber. Ihr zerfurchtes Gesicht ist gerötet und verschwitzt. Ein leises Lächeln umhüllt ihre Mundwinkel. Großvater wundert sich, daß es hinter ihm ruhig geworden ist.

„Na, was habt ihr? Noch ist kein Vesper!“

„Danke schön“, sagt Frau Clary und schaut den Heimkehrer noch länger an. Der Heimkehrer wetzt schon seine Sense. Er nickt nur und schaut nicht mehr auf. Die Großmutter macht sich seufzend wieder an die Arbeit. Hinter uns schnarcht die Sense des Heimkehrers. Bei jedem Schritt kollert sein Wetzstein im wassergefüllten Köcher. Wir müssen uns sputen.

Es plagen sich nicht viel Bauern so wie wir. Auch wir könnten die Mähmaschine von der Bauernhilfe haben. Großvater will sie nicht. Das fehlte gerade: Er soll warten, bis man ihm gnädigst die Maschine gibt.

Bläker steht im Stall, langweilt sich und wird übermütig. Er steckt den Kopf über den Schlagbaum an der geöffneten Stalltür und schnauft die Tauben an, die in der Nähe des Stalles nach verlorenen Haferkörnern suchen. Die Tauben flattern mit sattem Flügelgeklatsch aufs Dach. Bläker keilt mit den Hinterhufen gegen den Stalleimer.

In Klein-Schmorgau wird die Partei für Maschinen sorgen. Unsere Partei in Märzbach ist sorglos. Um meine beschweißte Stirn summen die Sommerfliegen. Hinter meiner Stirn summen meine Gedanken wie kleine Moormücken.

In der Sowjetunion oder Rußland, wo der Heimkehrer auf dem Kolchos war, zieht der Traktor die Mähmaschine über das Feld. An die Mähmaschine hat man dort einen Dreschkasten gebaut. Das hat der Heimkehrer erzählt, so wahr wie ich hier schwitze! Der Traktor zieht die Maschine, und sie mäht und drischt das Getreide gleich aus; man braucht nur das Stroh und die eingesackten Körner nach Hause zu fahren. Es muß wie im Wunderland sein. Ob der Heimkehrer selber glaubt, was er erzählt? Frau Clary schaut ihn von der Seite an und beginnt zu lachen. Da muß auch er lachen. Weshalb lacht er, wenn er nicht gelogen hat?

„Band!“ ruft die Großmutter. Ich habe gegrübelt und habe mich verspätet. Mein Band ist noch nicht fertig. Großvater schaut sich schief um. Er soll nicht sagen können, daß ich faul bin. Ich will auch nicht, daß sich Großmutter aufrichten und stöhnen muß. Ich arbeite wie eine Bändermachmaschine.

„Hier ist das Band, Großmutter.“ Ich mache schon wieder ein neues. Frau Clary und der Heimkehrer tuscheln miteinander, trotzdem höre ich, was sie sagen.

„Der Junge tut mir leid“, flüstert Frau Clary. „Auch meine Stefanie muß arbeiten, aber der Tinko wird überschunden.“

„Jaja, eine verfluchte Zucht!“ sagt der Heimkehrer. Er hört nicht auf zu mähen. Er ist mir schon so dicht auf den Fersen, daß ich auf sein Sensenblatt achten muß. Wenn es mir in die Füße fährt, kann ich das Blut auch mit Sand nicht stillen. Einen Stoppelstich oder einen Dornriß kann ich leicht mit feinem Feldstaub kurieren.

„Ein Machtwort müssen Sie sprechen! Sie sind der Vater, Sie“, tuschelt Frau Clary.

„Jaja“, ächzt der Heimkehrer. „Schon wahr, aber wir sind uns ein bißchen wie fremd - der Junge und ich. Jaja, es ist ganz wahr.“

Er soll lieber kein Machtwort sprechen. Sonst will er auch eine Machtunterschrift unter mein Zeugnis machen. Großvater sieht nicht hin, wenn er das Zeugnis unterschreibt. Er sagt nur: „Wieder so ein Scheuß!“ und gibt acht, daß er keinen Klecks hinter seinen Namen macht.

„Der Junge soll zusammenschleppen.“ Der Großvater schaut nach der Sonne. „Es geht auf sieben zu.“ Großmutter richtet sich jammernd auf. Jetzt muß sie ihre Bänder selbst drehen. Auch ich seufze. Frau Clary soll es hören. Es ist gut zu wissen, daß ich Frau Clary leid tue. Sie streicht mir übers Haar. Das tut mir wohl. Ich seufze noch ein bißchen mehr.

„Bald ist's geschafft, Jungchen, nicht wahr?“ Frau Clary knotet das Strohband auf ihrer Garbe.

„Bist du müde?“ fragt der Heimkehrer und mäht mit zurückgewendetem Kopf.

„Himm.“

Der Heimkehrer und Frau Clary sind schon wieder am unteren Feldrand angelangt. Ich halt' mich bei ihnen auf. Frau Clary wirft mir ihre fertigen Garben gleich zu. Da brauche ich nicht über die Stoppeln hin und her zu laufen.

Durch die Felder krümmt sich der Weg nach Horndorf. Er ist mit Graustaub bedeckt. Die Abdrücke vieler nackter Füße sind auf dem heißen Sand zu sehen, Kuhspuren und Pferdetrampeln. Im Heckenrosenbusch ziepelt ein Zaunkönig. Auch bei ihm reicht es nicht mehr zu einem Lied. Die Hagebutten sind noch grün. Wenn sie reif und rot sind, werden wir uns Ketten aus ihnen machen. Die Sonne wird dann nicht mehr so heiß vom Himmel brennen, aber der Rücken wird uns trotzdem schmerzen. Er wird vom Kartoffelhacken schmerzen. -

„Guten Tag und guten Weg.
Wer mich nicht begrüßt, ist träg’.“

Jemand ist barfüßig den sandigen Weg dahergekommen. Es ist Fiedel-Fimpel. Er trägt einen geschnitzten Haselstock. Seine zerschlissenen Hosen sind am unteren Rand der Beinlinge mit Sackschnüren zusammengebunden. Seine behaarte Brust und ein Teil des Bauches ragen aus dem geöffneten Barchenthemd. Fiedel-Fimpel hat einen langen Hals mit einem dicken Gurgelknorpel. Der Knorpel hüpf lustig auf und ab, wenn Fiedel-Fimpel trinkt. Fiedel-Fimpels Gurgelknorpel hopst oft und gern auf und ab. Unter Fimpels tiefer Stirn zwinkern weiß- bewimperte Schwünsäuglein in die Welt. Sein Kopf ist kahl und rund wie ein Kürbis.

Eine Frau hat Fiedel-Fimpel nicht. Die Leute sagen, sie sei ihm weggelaufen, weil er so ein Narrenkaspar sei. Fimpel ist ein heiterer Dürrling. Eine Weile soll er mit einem Leierkasten und einem närrischen Hund durch die Welt gezogen sein. Lange hörten die Leute im Dorf nichts mehr von ihm. Sein kleines Haus am Dorfbauer blieb leer bis auf die Mäuse, die darin hekten, und die Katzen, die sie jagten. Als Fimpel zurückkam, hatte er sich einen schwarzen Anzug und etwas Geld mitgebracht. Den Leierkasten und den putzigen Hund brachte er nicht zurück. Für sein Geld kaufte sich Fiedel-Fimpel einen Morgen Brache von der Gemeinde. Die Brache bearbeitete er und machte einen Garten daraus. Er zäunte den Garten mit Birkenknüppeln und dünnen Ästen ein. Äste und Knüppel schleppte er sich aus den Wäldern zusammen. Fiedel- Fimpel arbeitet nicht mehr als eine Stunde hintereinander. Man darf die Arbeit nicht erschrecken, sagt er, sonst läßt sie sich nicht anpacken. Im Garten zieht sich Fiedel-Fimpel Kartoffeln, Gurken, Kohl und anderes Gemüse. Er braucht aber mehr zum Leben, als in seinem Gärtchen wächst. Er braucht zum Beispiel Fleisch. Das Fleisch fängt er sich mit einer Drahtschlinge im Wald. Er braucht auch Schnaps. Den Schnaps macht er sich aus Musik. Das Musikmachen hat Fiedel-Fimpel von seinem Vater, dem alten Gutsschäfer, gelernt. Fiedel-Fimpel spielt alles, was zu blasen und zu fiedeln geht. Als die jungen Musikanten Fiedel-Fimpel einmal an ein Klavier setzten, spielte er auch das. Es war ein großes Durcheinander von Tönen, das er dem Klavierbauch entlockte. Die jungen Musikanten sprangen wie irr auf der Bühne umher, hielten sich die Ohren zu und kreischten. Fimpel behauptete, es sei der Lappländische Marsch gewesen. Kurz und gut, Fimpel sei in der Welt herumgekommen und habe das Spielen auf einem lappländischen Klavier gelernt. Auf deutschen Klavieren könne er nicht ganz so gut spielen, sie hätten Nebenluft, und er bekäme Bauchschmerzen davon.

Fiedel-Fimpels Kapellmeister ist Gärtner Matschke. Wenn Matschke in der Sonntagsnacht das Musikgeld auszahlt, zieht er gleich die Steuern ab, sonst vergißt Fiedel- Fimpel, sie zu bezahlen.

„Ja, du machst nun Feierabend und hast es gut, Fiedel- Fimpel“, sagt der Heimkehrer. Fimpel bleibt am Wegrand stehen:

„Tut die Sonnenkugel an die Wälder streichen,
muß der Fiedel-Fimpel von der Arbeit weichen.
Wer da schuftet bis zur Nacht, wie dumm,
bringt sich ohne Strick und Kugel um.“

„Dann wirst du hier eine Weile mittun, damit wir uns nicht umbringen“, sagt der Heimkehrer.

„Will der Herr ’nen Fuffziger geben,
werd’ ich ihm die Garben heben.“

„So, so, das wirst du also?“ Der Heimkehrer kramt in seinen Hosentaschen. „Da ist ein Fünfziger. Ich

nehm' dich beim Wort, Fimpel.“ Fiedel-Fimpel nimmt den Fünzig-Pfennig-Schein, spuckt darauf und schiebt ihn in das kleine Täschchen am Hosenbund.

„Der wird mir zehnmal lieber sein; gluckst er erst in die Gurgel 'rein.“ Fimpel geht auch zum Großvater und stellt sich als neuverdingter Erntearbeiter vor.

„Der Fimpel wird jetzt schanzen,
daß alle Garben tanzen.“

Großvaters Gesicht verdüstert sich. Doch Fimpel weiß auch das griesgrämigste Gesicht zu erheitern. Sogar der Pastor muß lachen, wenn ihm Fiedel-Fimpel den Hut vom Kopf nimmt und ein Spatzennest darin findet. Fiedel- Fimpel greift in den Hut des Pastors, und es gurr und pirrt darin wie in einem Spatzennest. Es gibt keinen Vogel in der Welt, dessen Singsang, Geschrei oder Gekrächz Fiedel-Fimpel nicht mit Lippen und Zunge nachmachen kann.

„Der Kraske, der geht 'ran.
Er wird ein großer Mann.
Es gibt im Dorf kein' Schlauern
als unsren Kraskebauern“,

sagt Fiedel-Fimpel zum Großvater. Das Gesicht des Großvaters heitert sich auf, als ob die Sonne hinter Wolken hervorkäme. Er kramt in seinen Taschen. Auch er will dem Fiedel-Fimpel etwas für die angekündigte Arbeit auf seinem Feld geben. Großvater krempelt sogar die Westentaschen um, aber er findet nichts. Großmutter benutzt die Zeit zum Abschnaufen.

„Die Bäuerin blickt froh,
von ihrer Bürde Stroh“,

sagt Fimpel zur Großmutter.

Die Großmutter blickt gar nicht froh. „Geh los, du Narrenkaspar, wirst hier die müden Menschen zum besten halten!“

Aber Fiedel-Fimpel weiß auch für die Großmutter etwas. Er nimmt seinen Haselstock, hält ihn vor seinen Mund wie eine Klarinette und bläst den „Schwedschen Mann“. Es hört sich an, als ob Fimpel wirklich auf einer Klarinette spielen würde. Schließlich wirft Fimpel den Haselstock in die Luft. Die Klarinette spielt trotzdem weiter. Auf seinen Schenkeln trommelt und paukt Fiedel- Fimpel den Takt dazu. Da muß auch die Großmutter lachen, denn so einen „Schwedschen Mann“ hat sie nicht einmal in ihrer Jugend gehört. Fimpel geht mit zierlichen Tänzerschritten auf den Großvater zu. Großvater hat nichts außer seiner Kautabakschachtel in seinen Taschen gefunden. Er hält Fimpel den aufgerollten Kautabak entgegen. Fimpel soll abbeißen und sich an dem schwarzen Gewürm laben. Er hockt sich hin, bellt wie ein Hund und entreißt dem Großvater das ganze Kautabakstück mit den Zähnen. Knurrend macht er sich davon, um Garben zusammenzutragen. Er kommt zu mir und sieht sich die Reihen an, die ich schon zusammenengeschleppt habe. Er packt mich beim Hosenbund, als wäre ich eine Garbe, und wirft mich auf die Reihe. Ich bleibe liegen, als ob ich tot wäre. Fimpel kommt wieder und zwinkert mir zu.

„Fiedel-Fimpel, hast du dein Fahrrad noch? Ich habe schon drei Mark und sechzig, Raupengeld und will es kaufen.“

„Das Fahrrad gab 'nen Knall
und steht daheim im Stall.
Ich werde es verkaufen.

Es bringt mir Geld zum Saufen.
Und wenn der Junge kann,
dann zahle er schon an.“

Fiedel-Fimpel hat kein Geld, um sein Fahrrad reparieren zu lassen. Die schlissige Bereifung des Hinterrades ist geplatzt; aber auch sonst ist Fiedel-Fimpels Fahrrad kein Renner. Die Kette ist ausgezerrt, der Rahmen schon dreimal geschweißt, der Lenker verbogen, und das Vorderrad schleudert. Wenn ich es nur erst habe Ich will es mir schon richten. Vielleicht hilft mir der Heimkehrer dabei. Es gibt Heimkehrer, die machen noch ganz andere Sachen für Kinder.

„Ich bring’ dir das Geld, Fiedel Fimpel. Aber du darfst das Fahrrad niemand anders geben.“

„Das Geld werd’ ich mir holen,
doch willst du mich verkohlen,
dann werd’ ich dich versohlen “

Der Handel ist abgeschlossen. Ich werde ein Fahrrad haben und durch das Dorf fahren wie der Briefträger und der Bürgermeister. Wenn ich Stefanie überhole, werde ich sie mit meiner Fahrradglocke erschrecken. Ich werde auch kleine Kinder, die auf der Dorfstraße umherkriechen, auf die Rahmenstange heben und mit ihnen umherpreschen.

Wer packt mich beim Arm? Es ist der Heimkehrer. „Geh nach Hause und spiel was, Tinko.“

„Ich muß doch...“ Der Heimkehrer legt mir seine s Hand auf den Mund, schaut zum Großvater hin- und schiebt mich vom Feld. Fiedel-Fimpel winkt macht mir Zeichen. Er trampelt und strampelt, soll mich beeilen und davonrennen, aber den Fahrradhandel nicht vergessen. Lange wird Fiedel-Fimpel nicht dem Feld mittun. „Er ist arbeitsscheu“, hat Lehrer Kern gesagt. Ich renne. Mir ist zumut, als ob ich ein Unrecht getan hätte. Der Großvater wird randalieren, wenn ich vor Feierabend vom Feld bin.

Was soll ich mit meiner Freiheit beginnen? Das Dorf ist wie ausgestorben. Die großen Leute und die großen Kinder sind auf den Feldern. Das kleine Volk hat sich Horden zusammengerottet und treibt in den Sandgruben, auf dem Anger oder am Teich sein Unwesen. Meine Haut brennt. Waden und Füße jucken von Erntestaub und Stoppelstichen. Es wäre gut, durch den Teich zu waten. Meine Beine werden hernach mit Blutegeln bespickt sein. Was tut’s? Ich werde die Egel ablesen und in das Gras werfen. Sollen sie sehen, wie sie zum Wasser zurückkommen, wenn sie so fürwitzig sind und einem großen Mann und Radfahrer in die Beine beißen,

Dis Geschrei der Kinder gellet am Teich. Ich hör’ das Waser schwappen. Der Wasserdunst erfrischt die Luft. Ich laufe schneller. Der kleine Kubaschk steht schlammbedeckt an den Teich-Eichen. Man hat ihn getaucht. Er spuckt den Schlamm aus. Es sind Feiglinge, die einen schwachen Jungen in den Teich tauchen.

Was hast du, kleiner Kubaschk?“ Kubaschk spuckt einmal und beginnt zu brüllen: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber! Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“

Die Horde am Teich wird aufmerksam. Sie stimmt in das Geschrei des kleinen Kubaschk ein: „Sitzenbleiber -Schweinetreiber!“ Auch die ganz kleinen Kinder schreien: „Sitteneiber - Sweinereiber!“

„Modderunken, Schlammbeißer, Teichkröten!“ schreie ich. Meine Stimme ist zu schwach. Die anderen überschreien mich. Der Haufe kommt näher. Ich drehe ihnen den Rücken zu, hocke mich hin und beginne, wie ein Wildkaninchen Straßendreck auf sie zu kratzen. Roßäpfel und Kuhfladen sind unter diese Erde gemischt Die Klumpen fliegen zwischen meinen Beinen hindurch. Tschechensepp beginnt zu spucken. Die Horde zieht sich zurück. „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ Kimpel-Fritz ist nicht am Teich. Auch ihn werden sie vertrieben haben. Ich renne zu Kimpels, um das widerliche Geschrei nicht mehr hören zu müssen.

Bei Kimpels ist das Haus leer. Nur die alte Berta hantiert in der Leuteküche. Sie kocht grüne Bohnen für das Gesinde. Der Bohnenduft wallt über den Hof. Kimpel-Fritz sitzt in der Küche und schneidet Brotscheiben in kleine Würfel. Er hat den kleinen Kubaschk getaucht, daß er Schlamm schlucken mußte. Die anderen sind ihm entwischt. Kimpel-Fritz bebt und jappt: „Der Sepp kommt auch noch an die Reihe, der Tscheche, der!“

Fritz wirft das Messer hin. Er reißt die Brotscheiben mit den Händen in Stücke. Das Brot duftet. Ich habe Hunger.

„Machst du Vesper, Fritz?“

„Denkst du, ich fress’ trocken Brot zum Vesper?“

„Wirst du die Gänschen füttern?“

„Die Hühner werde ich füttern, daß ihm die Spucke wegbleibt. Was hat er uns sitzenlassen. Er ist nur schuld.“ Fritz streicht die Brotwürfel in seine Mütze. Er winkt. Wir gehen in Kimpels Speisekammer. Fritz holt die Schnapsflasche aus der Anrichte. Er korkt sie auf, setzt an und nimmt einen Schluck.

„Erst einen ziehen, dann gelingt es besser.“

Fritz gibt auch mir die Schnapsflasche. Der Schnapsgeruch fährt mir in die Nase. Ich muß mich schütteln. Trotzdem nehme ich einen Schluck. Ich werde mir nicht von Kimpel-Fritz nachsagen lassen, daß ich keinen Schnaps vertrage. Der Schnaps brennt mir im Hals. Ich schüttele mich und sage: „Bißchen kühl hier in der Stube.“ Fritz holt einen tiefen Teller aus der Anrichte, gießt einen Schuß Schnaps hinein und schüttet die Brotstückchen aus seiner Mütze in den Schnapsteller. Das trockene Brot saugt den Schnaps auf. Fritz rührt mit dem Zeigefinger um und gießt noch mehr Schnaps auf das Brot. Auch diesen Schnaps saugt das Brot auf.

„Der kann sich gratulieren“, sagt Fritz und schüttet die durchtränkten Brotstückchen in seine Mütze zurück.

Die Sonne hat die Waldspitzen erreicht. Sie schwimmt in einer feuerroten Wolkenlache. Auf den Feldern rattert noch die Mähmaschine der Bauernhilfe. Am Waldrand schnurren Kimpels Mähmaschinen. Die Schwalben zwitschern auf den Leitungsdrähten ihr Abendlied. Wir sitzen auf dem großen Ahornbaum vor der Schule. Die unteren Äste des Ahorns reichen bis in den Schulhof. Lehrer Kern sitzt im Oberstübchen und lernt. Er soll bald wieder eine Prüfung machen, damit er ein richtiger Lehrer wird. Lehrer Kern soll lieber lernen, daß man Kimpel-Fritz und mich nicht sitzenlassen darf. Frau Kern ist nicht daheim. Sie arbeitet bei den Bauern auf den Feldern. Die Hühner sitzen vor der Waschküche und warten auf Frau Kern. Sie haben Hunger und wollen zu Nest. Die Hühnerstallklappe ist heruntergelassen.

„Put, put, put, put“, ruft Fritz leise aus dem Ahornbaum. Die Hühner heben die Köpfe. Fritz läßt Brotbrocken aus seiner Mütze auf den Schulhof fallen. Die Hühner rennen gierig herzu. Der Hahn überholt auf langen Stelzbeinen die Hennen. Er hascht das erste Brotstückchen, pickt es auf, läßt es wieder fallen, beäugt es von allen Seiten und schüttelt den Kopf. Er muß den Schnapsgeschmack aus dem Schnabel schütteln. Die Hühner sind futterneidisch aufeinander. Sie machen nicht so viel Wesen mit den Brotstückchen wie der Hahn. Sie schlingen das Schnapsbrot hinunter und schütteln sich dann erst. Um die letzten Brotstückchen zanken sie sich und stechen mit den Schnäbeln gegeneinander. Fritz läßt wieder eine Handvoll Krumen auf den Schulhof fallen. Jetzt schluckt auch der Hahn gierig mit. Alle Hühner schütteln die Köpfe, aber sie fressen das getränkte Brot doch.

„Sie sollen vor Soff auf die Bäume fliegen und ihre Eier in die Krähenester legen“, sagt Kimpel-Fritz, „dann kann der Kern seine Eier zum Abendbrot von den Akazien holen.“ Er schüttet die Brotkrumen gleich aus der Mütze hinunter. Wir hocken ganz still in den Ästen. Ameisen, die sich Baumsaft und Blattwanzen aus dem Ahornbaum holen, kriechen uns über die Beine. Der Hahn auf dem Schulhof schlingt und schlingt. „Jetzt, jetzt!“ sagt Kimpel-Fritz. Der Hahn macht die Flügel breit und läßt sie klatschend fallen, als ob er auf dem Zaun säße. Er kräht. Es hört sich an, als ob eine Matratzenfeder zerspränge. Beim Krähen verliert der Hahn das Gleichgewicht. Er muß sich auf seine langen Schwanzfedern setzen wie ein

Kirchweib auf seine Röcke. Er kräht aber auch im Sitzen weiter. Sieh da, auch so kann er krähen. Ein Hahn in der Nachbarschaft erwidert den Ruf des trunkenen Hahnes. Der Lehrerhahn fühlt sich gereizt und versucht, auf die Beine zu kommen. Mit Mühe gelingt's ihm. Plötzlich beginnt auch eine der Hennen zu krähen. Der Hahnenschrei der Henne ist nicht so laut wie der des Hahns und hört sich noch verkratzter an. Der Hahn stutzt. So etwas ist ihm noch nie begegnet. Die Henne kräht wieder und torkelt zum Saufrapf. Der Hahn glaubt jetzt wirklich, daß er es nicht mit einer seiner Hennen, sondern mit einem Nachbarhahn zu tun habe. Er duckt seinen Hals nach unten und geht mit gespreiztem Gefieder auf die Henne los. Die Henne geht nachdenklich weiter. Der Hahn schießt vorbei und fällt mit dem Schnabel vornüber in den Hofsand. Wir halten uns gegenseitig die Münder zu. Kimpel-Fritz schlägt sich auf die Schenkel; Durch das Klatschgeräusch werden die Hühner fliegelustig. Sie breiten die Schwingen aus und schwanken. Sie fliegen mit Geschrei in geringer Höhe über den Schulhof. Zwei Hühner kämpfen miteinander wie Hähne. Alles Tun der Hühner geschieht unter großem Geschrei, als ob der Fuchs unter sie gefahren wäre, Eine der Hennen versucht, über die Hühnerstiege in den Stall zu gelangen. Sie verfehlt sie. Sie flattert neben der Stiege aufwärts und stakt mit dünnen Beinen in der Luft, als ob sie wirklich die Leiter unter sich hätte.

„Die sehn jetzt alles doppelt“, flüstert Kimpel-Fritz, „nur Doppeleier werden sie nicht legen.“

„Und wenn es herauskommt, Fritz?“

„Wie soll denn das herauskommen. Wir sitzen hier oben. Es sieht uns niemand.“ Fritz kaut getränkte Brotstückchen, die in der Mütze hängengeblieben sind. Die leere Mütze stülpt er sich schief auf den Kopf. Das Mützenschild steht nach der Seite. Eine Henne fliegt mit Geschrei auf das Dach. Sie kann sich auf der Schräge nicht halten, rutscht ab und fällt mit Geschrei und Flügelschlagen in den Hof hinunter. Der Hahn hält die niederfahrende Henne für einen Habicht. Er stößt einen Warnschrei aus und stürzt sich auf sie.

Die Haustür des Schulhauses quietscht. Lehrer Kern tritt auf den Hof. Er kann sich nicht erklären, weshalb der Hahn die Henne zaust. Er geht auf die balgenden Hühner zu und will sie auseinandertreiben. Der Hahn geht auf Lehrer Kern los. Er springt gegen Kerns Hosenbeine und hackt mit dem Schnabel um sich. Lehrer Kern kämpft mit dem Hahn. Der Hahn flattert hoch und will sich auf den Lehrerkopf setzen. Inzwischen macht eine der Hennen eine Flugrunde im Hof. Sie klatscht gegen die Stallwand, bleibt auf dem Rücken liegen, streckt die Beine, schnarrt und ratscht, als ob Hühnerschlachten auf Kerns Hof wär'. Lehrer Kern kann sich nicht um die Henne kümmern, er muß sich den Hahn fernhalten und seine Brille schützen. Er schlägt nach dem verrückten Hahn und trifft ihn am Kamm. Der Hahn taumelt endlich zurück und kauert sich wie eine brütende Henne zu Lehrer Kerns Füßen nieder. Guter Rat ist teuer wie weiße Maulwurfsfelle. Das Gekreis der Hühner hält an. Sicher haben die armen Tiere Karbid gefressen, schreien vor Bauchschmerzen, denkt Lehrer Kern. In keinem seiner Hühnerbücher hat er über eine derartige Hühnerkrankheit gelesen.

Wir wissen, daß die Hühner keine Bauchschmerzen haben. Sie sind lustig und möchten die Welt durchfliegen wie die Fasanen und die Rebhühner auf dem Feld.

„Wo ist Lehrer Kern hingegangen, Fritz?“

„Laß ihn doch gehen, wohin er will! Es ist keine Sünde, Hühner lustig zu machen. Gastwirt Karnauke macht mit seinem Schnaps auch die Leu-leute lustig und wird nicht bestraft.“

„Was hast du, Fritz, bist du krank? Hat dich eine Ameise in die Zunge gezwickt?“

„Ich bin auch ein bißchen lustig. Auf dem Dach, juchhee, auf dem Dach, juchhee, hat der Sperling seine Jungen“, grölt er.

„Bist du verrückt, Fritz?“

Fritz ist nicht verrückt. Er will auch Flügel haben wie die Hühner. Warum haben die Menschen keine Flügel? Fritz hängt sich an einen Ast und läßt seine schwarzen Barfußbeine über dem Schulhof baumeln. Die Hühner können nicht begreifen, daß aus einem Baum zwei Menschenbeine heraushängen. Sie möchten von neuem auf dem Hof hin und her flattern, aber sie sind schon zu matt. Sie torkeln mit wirrem Gekreis in den Schuppen und bleiben dort liegen. Fritz turnt auf seine . Ast zurück.

„Die haben aber über meine Beine gestaunt“, triumphiert er.

Was will der Heimkehrer auf dem Schulhof? Lehrer Kern hat ihn geholt. Wie kann Lehrer Kern wissen, daß ich die Hühner betrunken gemacht habe? Der Heimkehrer hat mich zum Spielen geschickt. Er wird mich nicht mehr zum Spielen schicken, wenn ich Hühner betrunken mache. Mein Herz pocht laut. Ich fürchte, der Zweig, auf dem ich sitze, wird sich davon bewegen. Wir werden verraten sein.

Der Heimkehrer ist, wie er war, vom Felde gerannt und besichtigt Lehrer Kerns Hühner. Er fängt eine Henne ein. Es macht keine Mühe. Die Henne ist schläfrig. Der Heimkehrer öffnet ihr den Schnabel. Er will sehen, ob sie vielleicht heiße Kartoffeln gefressen oder einen Zips hat. „Die Henne ist besoffen. Wo hast du deinen Schnaps stehen, Genosse Kern?“

Genosse Kern hat keinen Schnaps. Er will wissen, ob die Hühner jetzt krepieren werden. Sie werden nicht krepieren. Sie werden ihren Rausch ausschlafen und wieder Eier legen. Der Heimkehrer hilft Lehrer Kern die Hühner einfangen. Der Hahn geht rückwärts vor den Männern her, als ob er ein Ei legen wollte. Die Männer bringen die Hühner in den Stall. Jetzt wird Lehrer Kern dem Heimkehrer erzählen, daß ich sitzengeblieben bin, und der Heimkehrer wird mein Zeugnis unterschreiben wollen. Ach, hätten wir die Hühner nicht betrunken gemacht!

„Sitz nicht da wie ein Jammerhaufen!“ Kimpel-Fritz gibt mir einen Fußtritt und läßt sich von seinem Ast herunter. „Ab! Und nichts wie verdrücken!“

Es ist wahr: Wir müssen vom Baum, sonst werden wir entdeckt. Plumps! Wir lassen uns in den Mahlsand fallen. Fritz hat Mühe, wieder aufzustehen. Er hangelt sich an den Latten des Schulzaunes hoch. Wir stolpern über die Wiesen und kommen zwischen dem Gasthaus und der Bäckerei auf die Sandberger Chaussee. Am Bäckerladen stieren die Kinder ins Schaufenster. Eine neue Sorte Zuckerstücke ist eingetroffen. Sie rechnen aus, wieviel Zuckermarken man für zehn bunte Zuckerstücke benötigt. Der kleine Kubaschk entdeckt uns: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ Sofort vergessen die anderen ihre Zuckerstücke und stimmen im Chor ein: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ Wir keuchen davon. „Morgen schreit es keiner mehr, dafür werde ich sorgen“, ächzt Kimpel-Fritz.

„Was wirst du mit ihnen machen, Fritz?“

„Komm nur morgen, dann wirst du es sehen. Wir müssen zusammenhalten.“

„Wer sich nicht zusammenhält;
in den Fang des Wolfes fällt.“

Wir erschrecken. Auf der Gasthaustreppe steht Fiedel-Fimpel im Dämmerlicht. Er winkt mit seiner behaarten Affenhand. Ich bleibe stehen. Fritz läuft weiter. Allein fürcht' ich mich ein wenig vor der hockenden Gestalt. Fimpel winkt wieder. Ich soll mich zu ihm auf die Treppe setzen. Wir reden von unserem Fahrradhandel. Ich soll Fimpel mit meinem Raupengeld die Anzahlung machen. Sobald ich die Hälfte des Kaufpreises geliefert habe, wird mir Fimpel das Fahrrad geben. Das Fahrrad ist aus Zentralaustralien und eines der besten Fahrräder der Welt. Es fährt zur Not auch ohne Bereifung und läuft spielend leicht. Man braucht sich nur auf den Sattel zu setzen, ein bißchen zu strampeln, und das Fahrrad flitzt in die Gegend hinaus. Fimpel würde es nie verkaufen, wenn er nicht in großer Not wäre. Er wird mir Nachricht geben, wo Raupen anzutreffen sind. In Lappland hat er Felder gesehen, die eine einzige Raupe waren. Das ganze Feld kroch hin und her. Man stellte dort nur einen Sack mit frischen Kohlblättern auf, und die Raupen rannten von selbst in den Sack. Wenn ich den Sack nicht selber schleppen kann, wird Fimpel ihn mit seinem Handwagen holen.

Ich schleich' mich nach Hause. Großvater und der Heimkehrer zanken sich auf dem Hof. Sie brüllen von einem Erziehungsrecht. Einer beschuldigt den anderen, daß er es verloren habe. Wer weiß, wo sie es hingelegt haben. - „Geh jetzt nicht auf den Hof, Tinko“, sagt Frau Clary. Sie hilft bei Großmutter in der Küche. Ihre Hände zittern. Sie ist blaß.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten. Frau Clary. Sie schreien nur, aber dir tun sie nichts.“

„Ach, Jungchen!“

Ich suche mein Raupengeld unter der Kommode. In Zeitungspapier gewickelt, habe ich es dort versteckt, wo nie ein Besen beim Fegen hinkommt. Nanu, ist es nicht mehr unter der Kommode? Doch, es ist noch drunten. Es ist beim Gewitter ein wenig verrutscht. Ich kann es Fimpel bringen.

Fimpel zählt das Geld nicht. Er schiebt es in die Hosentasche und haut mit der flachen Hand auf den Hosensack:

„Erst scheppert's in der Tasche,
dann gluckert's aus der Flasche.“

Verschwunden ist er.

XI

Auf vielen Feldern stehen schon die Reihen der Roggenpuppen, sie sind zum Abmarsch in die Scheunen angetreten. Täglich kommen neue Puppen hinzu. Dort, wo die Mähmaschine der Bauernhilfe die Felder geschoren hat, stehen keine Puppen mehr. Die Leute sind uns voraus. Sie haben ihr Getreide schon eingefahren. Es ist gut durchgetrocknet und kann gedroschen werden. Großvater mag noch so hasten und rumoren, er wird diese Leute nicht mehr einholen. Bei uns steht noch viel Roggen auf dem Halm. Noch ehe der letzte Roggen abgemäht sein wird, müssen wir die ersten Puppen in die Scheune fahren. Das wird uns beim Mähen aufhalten. Oh, die viele Arbeit! Täglich entsteht neue Arbeit. Sie wächst unter der Hand wie das Unkraut auf dem Felde.

Wenn Kimpel mit dem Mähen fertig ist, wird er uns seine Maschine leihen. Das wird sehr spät sein. Bis dahin müssen wir uns mit dem Sensen und Binden quälen. Vielleicht wird uns Kimpel auch ein Pferd zur Maschine borgen. Die Mähmaschine kann Bläker allein nicht ertrecken. Die Maschine wird uns Kimpel umsonst ausborgen, weil er unsere Freundschaft ist. Das Pferd werden wir mit Hafergaben bezahlen müssen. Ein Pferd wird von Freundschaft nicht satt.

Es ist nicht aufgekommen, wer Lehrer Kerns Hühner für einen Nachmittag krank gemacht hat. Lehrer Kern hat mich sitzenlassen, aber er ist trotzdem gut zu leiden. Er hat es dem Heimkehrer nicht gepetzt.

Der Heimkehrer bleibt nicht mehr stille, wenn der Großvater mit ihm zankt. Er mäßigt sich kaum, wenn ihn die Großmutter bittet. „Das werden wir doch mal sehen, jawohl, sehen werden wir das!“ sagt er und krempelt an seinen Hemdsärmeln. Er schaut rasch zu Frau Clary. Mir ist, als ob Frau Clary leise dazu nicken würde. Ihre großen Blauaugen sagen ja zu dem, was der Heimkehrer tut.

„Du kannst wieder spielen gehen, Junge“, sagt der Heimkehrer am Nachmittag zu mir.

„Die Großmutter muß sich plagen, Heimkehrer.“

„Der Großmutter helfen wir.“

Wahrhaftig, der Heimkehrer bindet seine Garben selber. Frau Clary geht und hilft der Großmutter. Der Heimkehrer kann es sich leisten, seine Garben selber zu binden. Er ist dem Großvater bei jedem Schwaden ein großes Stück voraus. Ehe der Großvater ihn eingeholt hat, sind auch seine Garben aufgebunden. Großvater spuckt und randaliert, aber sein Gemurr richtet sich gegen niemand. Er muß stillhalten, sonst lassen ihn der Heimkehrer und Frau Clary allein auf dem Feld.

Auf diese Weise habe ich nachmittags Ferien wie die Kinder in der Stadt. Ich schleich' mich über die Felder zu Kimpels. Auf der Dorfstraße würde ich den Schreihälsen begegnen.

Kimpel-Fritz erwartet mich. Er sitzt auf dem Dengelschemel im Hausgarten und dressiert zwei Heuschrecken. Sie sollen im Dengelnapf das Schwimmen lernen. Die Heuschrecken wollen lieber fliegen. Ihre Flügel sind klamm geworden, da können sie weder schwimmen noch fliegen. „Jetzt fangen wir an!“ sagt Kimpel-Fritz und springt auf. Er schiebt sich eine große Dose Wagenschmiere unter die Jacke.

Wir kommen zum Teich. Die Spottrufe treffen uns wie nagelspitze Pfeile: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ Wir gehen wie zwei Kämpfer schnurstracks aufs Geschrei los. Die Kinder stieben auseinander. Sie ahnen etwas. Wir hocken uns am Teich hin, stochern nach Fröschen und bereden uns. Drüben beginnt das Spotten wieder: „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ Es ist der weiße Klauschke, der ruft. Der weiße Klauschke ist größer als ich, aber er ist schlapp. „Den nehmen wir zuerst“ flüstert Kimpel-Fritz. „Und wenn's nicht zieht, dann nehmen wir auch andere.“

Fritz schlägt plötzlich mit seiner Rute in das trübe Teichwasser. „Eine Schlange, guck, guck, da, da!“ Ich sehe keine Schlange. Wo Fritz mit seinem Stock hinweist, ragt ein Stück altes Faßband aus dem Wasser. Die Spötter kommen näher. Auch sie wollen die Schlange sehen. „Hast du gesehen, wie sie den Frosch verschlang, Tinko?“ Ich habe weder die Schlange noch einen Frosch gesehen. Der weiße Klauschke ist neugierig. Er kommt heran, um sich die Schlange anzusehen. Der Kimpel-Fritz springt auf und packt ihn. Es geht los. Ich muß den weißen Klauschke halten. Der weiße Klauschke wittert, was geschehen soll. Er brüllt. Ich lasse ihn trotzdem nicht los. „Da hast du deinen Schweinetreiber!“ - „Sitzenbleiber sind gesund!“ brüllt Kimpel-Fritz und schmiert dem weißen Klauschke Wagenschmiere ins Gesicht. Der weiße Klauschke spuckt und prustet. Der Fritz verreibt die Wagenschmiere über Klauschkes Stirn und Wangen. Dann muß ich den weißen Klauschke herunterbiegen. Fritz beschmiert sich die Hand noch einmal. Der weiße Klauschke bekommt einen Schlag auf den Hosenhintern und ist gestempelt. Mag alle Welt sehen, was er uns angetan hat. Die übrigen Spötter sind auf das andere Teichende geflüchtet. „Sitzenbleiber - Schweinetreiber“, rufen sie dort.

„Der nächste ist Tschechensepp“, raunt Fritz. Der weiße Klauschke rennt zu den anderen. Sie lachen ihn aus: „Was hast du dich kriegen lassen! Schornsteinfeger - Leiterträger!“ Der weiße Klauschke versucht, sein Gesicht mit Teichwasser abzuwaschen. Die Meute lacht lauter. „Puh, er wird immer schwärzer!“

Wir haben Zeit, uns an Tschechensepp heranzupirschen. Die Mädchen warnen ihn. Es ist schon zu spät. Er läuft Kimpel-Fritz in die Arme. Auch Tschechensepp wird für die Verhöhnung von zwei anständigen Sitzenbleibern gekennzeichnet. Es geht schneller als Schafscheren. Wir haben uns eingearbeitet. Die Kinder rennen davon. „Sitzenbleiber - Schweinetreiber!“ rufen die einen. „Puh, puh, die Neger kommen“, rufen die anderen. Kimpel-Fritz gibt noch nicht auf. „Der kleine Kubaschk muß noch 'ran!“ Fritz wischt sich den Schweiß von der Stirn und beschmiert sich selbst. „Mit Butter geht's 'runter“, keucht er. „Jetzt los auf den Kubaschk. Er ist nicht gut zu Fuß.“ Wir jagen den kleinen Kubaschk. Der kleine Kubaschk rennt wie eine irre Maus. Wir kreisen ihn ein. Er wirft sich auf den Rücken, strampelt mit den Beinen und schreit: „Laßt mich, laßt mich! Ich werd' nicht mehr rufen! Laßt mich, laßt mich!“

Der kleine Kubaschk tut mir leid. Soll er doch rufen, was er will. Einmal wird er sich's abgewöhnen. Fritz steht vor dem zappelnden Kerlchen. „Die Ratte wird doch wieder rufen. Er muß erst eingeschmiert sein.“

„Fritz, lieber Fritz, ich ruf' nicht wieder“, barmt der kleine Kubaschk. Er drückt seine pummeligen Hände gegen die Brust und strampelt.

„Wirf dich auf ihn und halt ihn“, verlangt Fritz von mir.

„Ich tue es nicht.“

„Er hat deine Ehre bedreckt. Sie muß abgekratzt werden.“

„Ich tu' es nicht, er kriegt die Krämpfe.“

„Sauerkraut auch. Halt ihn fest, sonst schmier' ich dich ein. Ich kann dich ertränken. Du bist in meiner Hand.“ Fritz starrt mich mit wilden Augen an. Ich gehe zögernd auf den kleinen Kubaschk zu. „Tinko, lieber Tinko, ich werd' euch Haferbirnen bringen, macht mich nicht schwarz, macht mich nicht schwarz!“

Auf einmal steht die Kimpelmummel vor uns. Ist sie vom Baum gesprungen? Sie breitet die Hände aus und jagt uns, wie man kämpfende Hähne jagt, auseinander. Fritz zieht sich zurück. Er will sich nicht behexen lassen. Ich freu' mich, daß ich davonlaufen kann. Die Kimpelmummel sagt kein Wort. Durch das Teichgestrüpp seh' ich, wie sie sich über den kleinen Kubaschk beugt. Der kleine Kubaschk weint und weint. Die Mummel hebt ihn auf. Er umarmt die Mummel: „Tante, Ihr habt mich gerettet, Tante.“ Es reut mich, daß ich mich dem Kimpel fügte. Jetzt habe ich den kleinen Kubaschk gequält.

Der Kimpel-Fritz bedroht mich ständig. Vor zwei Wintern hab' ich ihm das Ehrenwort gegeben. Jetzt bin ich in seiner Hand. Wir schlitterten damals auf dem Teich. Ich konnte noch nicht richtig schlittern. Murmelauge, Tschechensepp, Kimpel-Fritz und die Mädchen hatten sich eine schöne Schlitterbahn gemacht. Sie ging quer über den Dorfteich und machte einen Bogen um das Fischloch. Das Fischloch hackt Fiedel-Fimpel im Winter jeden Morgen frisch ins Eis. Die Karpfen sollen nicht ersticken. Er hat es in Lappland gelernt, wo sie die Heringe im Winter gemolken haben.

Ich schaue zu, wie die anderen schlittern. Der Kimpel- Fritz nimmt Anlauf bis zum Weg. Er saust über die Bahn. Vor dem Fischloch biegt er ab und fährt einen Bogen. Murmelauge tut's ihm nach. Er kommt nicht ganz so weit. Auch ich probier' es, doch ich schaffe nur die Hälfte von der Bahn. Ich werde ausgelacht: „Das Stadtkalb kann nicht schlittern.“ Der Kimpel-Fritz will zeigen, was er noch kann. „Die Städter schlittern warm in Tuchpantoffeln. Bei uns, da ist die Olumpiade“, brüllt er. Er nimmt Anlauf, als ob er über den Teich springen wolle. Auf seinem Rutsch macht er Kniebeugen, nimmt vor den Mädchen die Mütze ab und streckt mir die Zunge heraus. Er fährt bis dicht an das Fischloch, springt hoch, verändert im Springen seine Richtung und fährt um das Loch herum. „So wird geschlittert.“

„Er hat ja Schienen unter den Pantoffeln. Da ist es keine Kunst!“ grölen die Mädchen.

„Gespulte Spinnenweben habe ich drunter. Wer es nicht glaubt, der kann ja nachsehn!“ Murmelauge, Tschechensepp und der große Schuricht machen sich auf die Jagd nach Kimpel-Fritz, sie wollen sehen, ob er Schienen unter den Holzpantoffeln hat, und treiben ihn in die Enge. Er wirft die Holzpantoffeln weg, um ihnen zu entwischen. „Hurraaa!“ Jetzt haben sie, was sie wollen. Der Kimpel-Fritz hat Schienen aus feinem Draht unter den Pantoffeln. Da kann er freilich flitzen.

„Mach mir doch Schienen unter meine Holzpantoffeln, Großvater. Ich will so schlittern wie der Kimpel-Fritz.“ Großvater nagelt mir Drahtstäbe von einem Vogelbauer drunter. „Sieh zu, daß du nicht auf den Stert knallst. Es geht flott damit!“

„Jetzt werdet ihr was sehen“, prahl' ich den anderen am Teich vor. Ich nehme noch mehr Anlauf als Kimpel- Fritz und knöpfe mir die Jacke heimlich auf. Was sind ein paar elende Kniebeugen! Ich will auf dem Rutsch meine Jacke ausziehen und sie den Mädchen zuwerfen. Schon beim ersten Versuch einer Kniebeuge stürze ich. Das Spottgelächter frißt in meiner Brust. Lacht ihr nur. Ich werde euch beweisen, daß der Teich für mich zu kurz ist. Der Teich ist nicht zu kurz, aber das Fischloch ist zu breit. Ich kann nicht abbiegen, die Pantoffeln machen, was sie wollen, sie sausen mit mir in das Fischloch. „Jetzt könnt ihr sehen, wie man Fische fängt“, schreit Kimpel- Fritz. „Stadtkälber lernen so was nicht. Sie haben verrostete Gelenke.“ Ich höre Murmelauge schreien: „He, Hilfe, seht, er säuft uns ab.“

Ich friere, doch ich schreie nicht. Ich mühe mich, aus meinem Loch herauszukommen. Ich pack' den Eisrand, aber der bricht ab. Murmelauge streckt mir die Hand her. Ich fasse hastig nach der Hand. Das Eis knackt am Rand ab. Fast wär' auch Murmelauge in das Loch gefallen. Das Wasser ist kalt, o weh! Auch im Magen habe ich Wasser, denn ich bin zuerst untergetaucht. Ein Glück, daß ich nicht gleich unter das Eis fuhr. Ich muß an meinen Vater denken. Ganz sicher würde er mich retten. Murmelauge versucht, mir nochmals die Hand hinzustrecken. Ich pack' danach, und wieder knackt der Eisrand ab. „Ihr seid zu dämlich“, schreit der Kimpel-Fritz. Er läuft davon. „Der Kimpel ist feige“, zetert Murmelauge. „Laß dich nicht los, ich hole eine Stange!“ Auch Murmelauge rennt davon. Die Zeit vergeht. Das Wasser ist kalt. Die Kinder jammern.

Der Kimpel-Fritz bringt eine Leiter. Er schiebt die umgelegte Leiter an das Eisloch. Er selber legt sich

bäuchlings auf die Sprossen und streckt mir beide Hände hin. Ich kann mich langsam aus dem Loche ziehen. Meine Kleider sind naß. Sie sind schwerer als eine Bürde Kartoffeln, aber ich bin gerettet und lebe. Die Kinder werden still. „Da habt ihr die nasse Katze“, sagt Kimpel-Fritz. Ich zittere. Meine Arme schlottern. Die Winterluft ist klar und kalt. Die Beine wollen mir nicht mehr gehorchen. Das macht mich traurig. Die Tränen schießen mir in die Augen. „Wo sind meine Holzpantoffeln?“

„Die Karpfen schlittern jetzt damit“, sagt Kimpel-Fritz und huckt die Leiter auf.

„Du mußt dem Kimpel eine Mark für Zuckerstückchen geben. Die Zuckermarken hat er selber. Du mußt es tun. Er hat dir das Leben gerettet“, sagen die Kinder am nächsten Tage in der Schule. Ich habe keine Mark. Ich kann mein Leben nicht bezahlen.

„Dann wirst du in meiner Hand sein, bis die Mark bezahlt ist“, sagt Kimpel-Fritz. Ich muß ihm die Hand geben und „Auf Ehre“ sagen. Hinterher muß ich dreimal ausspucken: „Pui, pui, pui!“ Alle Kinder, die es gesehen haben, spucken auch dreimal aus.

Das hat sich vor zwei Wintern zugetragen. Jetzt ist Sommer. Die Dämmerung kriecht aus den Bodenluken der Häuser. Am Tage liegt sie dort und wärmt sich unterm Dach für die kühle Nacht. Ich hätte mein Leben mit Raupengeld bezahlen können. Ich will aber auch für mein Leben gern ein Fahrrad haben. Es sind nur noch siebzig Pfennig, die ich für mein Leben zu zahlen habe. Fritz hat mir jeweils unter Zeugen zwei oder fünf Pfennige gestrichen, wenn ich etwas für ihn tat. Oft hat er es auch vergessen. Ich habe viel für ihn getan. Ich habe ihm die Katze vom Ofen holen helfen. Ich habe Vogelnester für ihn gefunden und ihn meinen Hausaufsatz vom Hasen abschreiben lassen. Wenn mir Fiedel-Fimpel das große Raupenfeld gezeigt hat, werd' ich zuerst die siebzig Pfennige für mein Leben zahlen.

Großvater kommt mit schlaff hängenden Armen aus dem Pferdestall. Seine Augen suchen irr den Hof ab. Er geht in den Kuhstall, in den Schweinestall und sucht zuletzt im Hühnerstall. Bläker ist verschwunden.

„Du hattest wohl den Stall nicht zugepflockt?“ Großmutter kratzt nachdenklich ihr rotgeädertes Kinn. Großvater kann es beschwören.

„Du hast manches beschworen, nachher war's doch gelogen.“

Großvater pumpt sich auf. „Zwick du mich noch mit solchen Reden. Wer ist schuld, wenn ich den Stall nicht verpflockt hab'? Nur du.“

Wo ist Bläker hin? Ist er durch das offene Hoftor auf die Weide gegangen? Ist er in den Wald gerannt? Verbirgt er sich im Haferfeld? Dem alten Kimpelbauer ist einmal ein Pferd in den Wald gerannt. Es ist dort wild geworden. Man hat es erschießen müssen. Gott gebe, daß Bläker nicht in den Wald gerannt ist! Vielleicht ist Bläker gestohlen worden? Der Herr verhüte! Großmutter entdeckt, daß auch Bläkers Geschirr fehlt.

Frau Clary und der Heimkehrer kommen vom Feld. „Bläker ist weg, Heimkehrer.“

„Wer sagt denn das? Ich habe ihn der Bauernhilfe ausgeliehen.“

„Was hast du?“

„Eben das.“

„Hat dich der Eber angebissen?“

„Das hat er nicht.“

„Ist es dein Pferd oder mein Pferd?“

„Es ist unser Pferd. Der sowjetische Kommandant hat es dir nicht gegeben, damit du es nutzlos mätest.“

„Er hat es mir gegeben, weil wir Freunde waren.“

„Die Freundschaft wäre hin und aus gewesen, wenn er geahnt hätte, daß du nur bis zum Hofzaun siehst.“

„Du, du, du!“ Der Großvater weiß keine Antwort. Er rüttelt an der Wagenrunge. Der Heimkehrer legt seine Jacke ab und greift nach dem Stemmknüppel. Frau Clary tritt zum Großvater. Ihr Porzellanhals ist von der Sonne gerötet. In ihren Haarknoten haben sich Hacheln und kleine Ähren eingenistet. „Vater Kraske, hier fehlen zwei Knöpfe, sehn Sie das nicht?“ Großvater sieht auf die Knopfreihe seiner Jacke

hinunter. „Kommen Sie! Ein Fünzig-Morgen-Bauer - zwei Knöpfe fehlen. Ich näh' Sie Ihnen an.“

„Mistwirtschaft“, zischt der Großvater und läßt von der Runge ab. „Und wenn das Pferd zu Schaden kommt?“

„Es kommt nicht zu Schaden, Vater Kraske.“ Frau Clary streicht Großvater über den baumelnden Arm. Der Alte beginnt zu zittern. Er weint. Zwei dicke Tränen tropfen auf die Schnurrbartspitzen. Sie hängen dort wie Tau im Flachsgefaser. Großmutter schiebt ihr Kopftuch hin und her. Der Heimkehrer wäscht sich an der Pumpe die Hände. Großvater schiebt Frau Clary sanft beiseite und wankt müde aus dem Tor. Er geht Bläker suchen.

Großvater kann noch nicht weit ins Dorf hinein sein, da wird Bläker durch die hintere Hoftür gebracht. Bläker schnauft und begrüßt uns wiehernd. Es ist ihm nichts geschehen.

„Gun Abend, hier ist euer Bläker. Morgen könnt ihr die Mähmaschine haben. Holt euch auch meinen Ochsen, wenn ihr wollt.“

„Wir danken, und weiterhin gute Ernte, Nachbar Stellmacher!“

Frau Clary und Großmutter richten das Abendbrot. Großmutter singt ein Loblied auf die Flinkheit junger Hände. Frau Clary blickt verschämt auf ihre Barfußbeine. Im Hausflur wirft jemand polternd seine Holzpantoffeln von den Füßen. Die Küchentür wird aufgerissen. Frau Wurm steht zornrot im Türrahmen und hält der Großmutter ein paar verschmierte Jungenhosen vors Gesicht. Über dem Arm hat Frau Wurm das verschmierte Hemd ihres Jungen. Ich möchte unter den Tisch kriechen. Frau Wurms Zornworte prasseln wie Hagelkörner auf uns hernieder.

„Schweinerei, so eine verdammte, ist das noch ein Leben?“

Die Großmutter begreift nicht.

„Gott weiß denn, wo die Jungens sich so anschmieren, Mutter Würmchen.“

„Frau Wurm heiß' ich. Sie machen mit uns, was sie wollen. Flüchtlinge sind wir, Hergelaufene. Gott straf euch! Die Seife ist teuer. Der Junge liegt daheim auf dem Stroh. Sein letztes Hemd. Aus einem alten Fetzen von meinem Mann hab' ich's hergeschneidert.“

„Sie werden es ihm nicht absichtlich draufgeschmiert haben, liebste Frau Wurm.“

„Gerade das haben sie. Auf Ehre und wie ich hier stehe!“

„Weis deine Hände vor, Tinko.“

Ich kann meine Hände vorweisen. Es ist nicht die Spur Wagenschmiere auf ihnen.

„Warst du dabei, Tinko?“

„Ich war dabei, Großmutter, sie haben immer etwas gerufen.“

„Was haben sie gerufen?“ fragt Frau Clary.

„Sie haben uns ausgeschimpft, bitte.“

Frau Clary nimmt Frau Wurm die verschmierten Sachen vom Tschechensepp ab. „Kinderkrach ist Kinderkrach. Da such' den Schuldigen, wer kann, Frau Wurm. Wir sind auch Umsiedler, he, wenn ich alles voll nehmen würde, was man meiner Stefanie nachschreit. Ich könnt's hier nicht wiederholen. Die Sachen wasch' ich Ihnen bis morgen früh aus.“

Großmutter blickt dankbar aus ihren Tränäuglein auf Frau Clary. Ich möchte Frau Clary umhalsen. Frau Wurm ist noch nicht besänftigt.

„Und die Fratze erst! Läg' der Junge nicht nackend daheim' auf dem Stroh, hätt' ich ihn mitgebracht. Wie soll er wieder zu einem menschenwürdigen Angesicht kommen. Eingefressen das Wagenschmier bis unter die Haut. Aufgerieben hab' ich ihn mit der Wurzelbürste.“

Großmutter geht schweigend in die Speisekammer. Sie kommt mit einem Stückchen Butter wieder.

„Schmiern Sie's ihm über Nacht ins Gesicht, und morgen wird sich's leichter abtun, so wahr ich Minna Kraske heiß'.“

Frau Wurm beginnt zu lächeln. „Man will ja so und so keinen Zank, wenn man als Fremdes in ein Nest geflogen kam. Bitter genug. Schönen Dank. Gott kennt den Schuldigen. Auf Wiedersehen!“

Der Heimkehrer kommt vom Hof. „Was hat die Frau so geschimpft?“

„Mein Gott, die Jungen haben sich gerauft. Ein bißchen Wagenschmiere ist dazwischengekommen“, sagt Frau Clary.

Großvater kommt nachts betrunken heim. Bläker hat er nicht gefunden. Er geht in der Stube auf und ab, stößt gegen die Stühle und schaltet im Schnapsrausch das Radio ein. Nach einer Weile beginnt ein Mann aus dem Kasten zu sprechen. Großvater, der halblaut gegen seine Feinde von der Bauernhilfe räsoniert, verbietet ihm den Mund. Der Mann hält den Mund nicht. Großvater ballt die Faust auf den unsichtbaren Gegner. „Ich bin der August Kraske, will ich dir sagen, du Schludrian. Allein hab’ ich mich hochgeschunden, und mein Pferd verborge ich nicht.“ - „Die Arbeitsfreude steigert sich bei gemeinsamer Arbeit“, sagt der Mann im Radio. „Die Schnauze hältst du“, erwidert Großvater. - „In vielen Gemeinden des Kreises Nauen wurde die Getreideernte gemeinsam eingebracht. Die Bauern halfen einander. Keiner blieb zurück.“ - „Bei uns mausen sie die Pferde aus dem Stall, verstehst du“, sagt Großvater zum Mann im Radio. - „Die genaue Zeit, bitte vergleichen Sie. Mit dem Gongschlag ist es dreiundzwanzig Uhr vierzehn.“ - „Au, verflucht!“ sagt Großvater und kümmert sich nicht mehr um den Mann. Er kommt fluchend zu uns in die Schlafkammer. Großmutter und ich ducken uns wie Hühner, über denen der Habicht kreist.

XII

Der Ochse vom Stellmacher Felko kommt mühend auf unseren Hof. Er zerrt die Mähmaschine der Bauernhilfe hinter sich her. Stellmacher Felko erklärt hastig: „Personal habt ihr gestern auch nicht gestellt, also kann ich wieder gehen.“ Felko streicht sich über die blaue Stellmacherschürze und geht mit Trippelschritten vom Hof. Der Ochse steht da und weiß nicht, wer was mit ihm anfangen wird. Er schnuppert in die Luft. Der Duft der Weinreben an der Hauswand fährt ihm in die Nase. Er macht sich mit dem ganzen Geratter von Mähmaschine zum Wein hin. Der Heimkehrer packt ihn beim Halfter. „Brrr, doch!“ Großvater ruft vermurt aus dem Fenster: „Daß mir keiner den Bläker zu diesem Rhinzeros spannt! Es kommt die Mähmaschine vom Kimpel.“

Gut, soll der Ochse mit der Maschine das Weinspalier bekriechen. Der Heimkehrer kümmert sich nicht mehr um ihn. Er hantiert im Hühnerstall. Frau Clary findet sich ein. „Alles wieder heil.“ Sie meint Hemd und Hose vom Tschechensepp und nickt mir munter zu. Dem Ochsen wirft sie einen Armvoll Heu vor das schleimweiche Maul. Der Ochse schlingt das Heu hinunter. Kein Hälmchen liegt mehr auf der Erde. Es ruckst im Leib des Ochsen. Er holt das gefressene Heu wieder herauf und frißt es nach und nach noch einmal. Auf diese Weise vertreibt er sich die Zeit. Für die umherflatternden Tauben hat er nur ein müdes Blinzeln.

Zwei Stunden vergehen. Die Mähmaschine vom Kimpel kommt nicht. Ich muß zum Kimpel laufen. Die Mähmaschine ist auch dort nicht auf dem Hof. „Wo denkt der Alte hin“, ruft der alte Gustav aus dem Stall. „Die Mähmaschine verborgen? Er war wohl besoffen? Bei uns sind noch drei Schläge Hafer zu mähen.“

Der Großvater flucht auf die Freundschaft.

Jetzt rattert auch auf unserem Feld die Mähmaschine. Der Heimkehrer muß auf den Ochsen einschimpfen, damit er so schnell läuft wie Bläker. Ein Morgen stehender Roggen verschwindet im Bauch der Maschine wie nichts. Unser Leben wird leichter. Großmutter kann daheim bleiben. Frau Clary bindet die schlechtgebundenen Garben nach und hilft mir beim Zusammenschleppen. Am Mittag hilft uns der Heimkehrer beim Aufpuppen. Er freut sich. Beim Puppenbinden streichelt er Frau Clarys Hand. Das gefällt mir nicht. Ich werde es mir merken. Frau Clary legt das Oberband um eine Puppe. Der Heimkehrer

greift nicht nach dem Band. Er greift wieder nach Frau Clarys Hand.

„Paß auf, Frau Clary, gleich packt er dich wieder!“ ruf’ ich. Frau Clary errötet. Der Heimkehrer pfeift durch die Zähne.

Großvater ist mit der Sense auf einen anderen Schlag gegangen. Er wird dort anmähen. Er will nicht sehen, wie sein Bläker neben einem Ochsen einhergeht. „Sind wir vielleicht Ochsenkutscher? Jeder Bauer lacht sich ein Loch in die Hosen, wenn so ein Hornvieh neben einem forschen Gaul trottet.“

Am Nachmittag fahren wir Roggen ein. Die Mähmaschine wandert weiter. Den Ochsen durften wir zum Einfahren behalten. Großvater will das Gespann nicht lenken. Er geht abseits vom hochbeladenen Wagen, als ob er nicht zu uns gehören würde. Die Schande!

Auf der Tenne gabelt Großvater die Garben vom Wagen. Ich nehme sie ab. Der Heimkehrer und Frau Clary packen im Bansen. Wir ächzen und schwitzen. Jemand klimpert an der Deichselkette. Es ist der Kimpel-Fritz.

„Ei, da ist ja auch das Kimpel-Fritzchen“, sagt Großvater so sanft, wie er kann. „Habt ihr das Maschinellen noch gebraucht oder wie?“

„Ich weiß nicht.“

„Ist das Vaterlein gesund, wie?“

„Er ist erst Mittag gesund geworden.“

„Summa summarum: Mit der Krankheit läßt sich schlecht verhandeln. Sie kommt, wenn man sie nicht erwartet, wie ein Besuch aus der Stadt. Kommst ein bißchen zum Spielen für unsern Tinko, wie, wie?“

„Himm!“ brummt Fritz und kratzt sich am Zeh.

Ich bin frei. Der Großvater hat mir freigegeben, bitte.

„Waren sie bei euch mit verschmierten Hemden?“ fragt Fritz.

„Ja, mit Hosen auch.“

Bei Kimpels ist der weiße Klauschke gewesen. Der Kahlwicht lachte über den schwarzen Hosenhintern vom kleinen weißen Klauschke. Der große weiße Klauschke begehrte auf. Er zog seinen Jungen in der Küche vor den Mägden aus und warf die Hosen und das Hemd vor den Kartoffeldämpfer. Der Kahlwicht befahl der alten Berta, Hosen und Hemd von Kimpel-Fritz für den kleinen weißen Klauschke herauszusuchen. Der große weiße Klauschke war mit so einem Tausch nicht einverstanden. Er verlangte neue Sachen oder Geld für neue Sachen vom Kahlwicht. Der Kahlwicht kicherte und holte Geld. Der kleine weiße Klauschke wollte das verschmierte Hemd und die Hosen wieder anziehen. Der Kahlwicht ließ es nicht zu. „Hab’ ich das verdreckte Zeug nicht gekauft?“ Die alten Sachen des kleinen weißen Klauschke mußten beim Kahlwicht bleiben. Der Junge sträubte sich. Der alte weiße Klauschke zerrte ihn nackend auf den Hof und wollte mit ihm so auf die Straße. Alle Welt sollte sehen, was für ein gemeiner Kerl der Kahlwicht sei. Die alte Berta hielt es nicht aus. Sie brachte ihre Sackschürze. Der kleine Klauschke tat sie um. So gingen die beiden weißen Klauschke durch das Dorf. Die Sache soll vor die Gemeindeversammlung kommen.

„Wärst du so nackend auf die Straße gegangen, daß alle deine Hinterbacken sehen?“ fragt Kimpel-Fritz. Ich weiß es nicht.

Wir schlendern durch das Dorf.

„Ich glaub’, die Mummel hat uns verhext“, sagt Fritz. „Sie schreien immer noch ‚Schweinetreiber‘ auf uns.“

„Die Mummel kann nicht hexen, Fritz.“

„Woher willst du es wissen?“

„Sie hat keinen Teufelsdreck im Hause, sagt sie.“

„Sie hat aber eine Hexenziege im Stall.“

Der kleine Kubaschk ruft uns. Er reicht uns Haferbirnen aus dem Torritz. Schöne gelbe Haferbirnen sind es. Fritz stopft gleich drei in den Mund. Er kaut sie nach und nach wie Felkos Ochse. Wenn sie alle so

wären wie der kleine Kubaschk!

Da ist zum Beispiel Tschechensepp. Er sieht immer noch aus wie ein junger Schornsteinfeger. Er nennt uns Schweinetreiber und versteckt sich. „Die Butter hab’ ich mir in den Bauch geschmiert, nicht in die Fratze, ihr Dussel, ihr!“ höhnt er.

Was ist zu tun? Wir können uns nicht mehr an die Märzbacher Kinder halten. „Sie sind gewöhnliches Pack“, sagt Kimpel-Fritz. Wir werden uns mehr an die Horndorfer Kinder halten. In Horndorf haben sie vor den Ferien in der Schule einen Kinderverein gegründet. Es ist ein feiner Verein. Er hat einen Fußball. Wir sollten ein Fahrrad haben, dann könnten wir schneller nach Horndorf.

„Werden sie uns mitspielen lassen?“

„Sie sind froh, wenn jemand in den Schulverein hineingeht. Der Verein hat einen putzigen Namen. Ich habe ihn vergessen. Die Horndorfer nennen uns Märzbacher rückständig, weil wir noch keinen Schulverein haben.“

Wir werden in den Horndorfer Schulverein eintreten, dann sind wir bessere Leute und stehen nicht mehr auf dem Rücken.

Kimpel-Fritz soll schon lange ein Fahrrad haben. Zweimal ist der Kahlwicht nach Berlin gefahren, um Fritz eins zu kaufen. In Schöneberg sind zu viele Häuser, wo einem das Geld abgenommen wird. Kimpel Kahlwicht haben sie zweimal das Geld abgenommen. Er ist ohne Fahrrad für Fritz wiedergekommen.

„Ich werde bald ein Fahrrad haben, Fritz.“

„Von Schöneberg?“

„Nein, von Fiedel-Fimpel.“

„Die Karre!“

„Nein, es ist ein Fahrrad aus Zentralampulien und läuft wie die Pest.“

„Zentralampulien? Das gibt’s gar nicht.“

„Aber das Fahrrad gibt es, und es ist fast ein Renner.“ Ich erzähle Fritz, wieviel Raupen ich noch sammeln muß, bis ich mein Fahrrad von Fiedel-Fimpel holen kann.

„Raupen?“ fragt Fritz und kaut an einem Grashalm. „Ich weiß Raupen, die schon in Geld verwandelt sind. Eine ganze Kiste voll weiß ich.“

„Wer hat die Raupen verwandelt?“

„Das wirst du gleich sehen.“

Wir gehen schneller.

Jeden Tag geht die Kimpelmummel in den Wald und liest sich eine Bürde Reisig zusammen. Diesen Winter will sie nicht frieren. Sie hat zwei Arme, die noch nicht rostig sind. Niemand verbietet der Mummel, sich Reisig aus dem Wald zu holen. Der Reisighaufen vor dem Ausgedingerhäuschen wird von Tag zu Tag größer. Wir legen uns hinter den Reisighaufen.

Fritz wirft einen Kiefernzapfen an Kimpelmummels Stubenfenster.

„Wenn sie daheim ist, guckt sie heraus“, Fritz sucht nach einem zweiten Kiefernzapfen.

„Schimpft sie dann?“

„Die Kimpelmummel schimpft nie auf Kinder, mußt du wissen. Sie fragt: .Schäfchen, hast du Hunger?¹ Oder sie gibt dir eine Zuckermarke. Sie kauft ihren Zucker nicht ab. Hexen essen keinen Zucker. Eine Zuckermarke kannst du von ihr nehmen. Zu essen darfst du nichts von ihr nehmen. Es klebt Hexendreck daran.“

Fritz wirft den zweiten Kiefernzapfen gegen das Fenster. Auch diesmal rührt sich nichts. Die Mummel ist nach Reisig gegangen.

Wir springen wie die Eichhörnchen vom Reisighaufen an die Ziegenstallwand. Fritz lugt durch ein Astloch in den Ziegenstall. Auch dort ist die Kimpelmummel nicht. Fritz weiß ein loses Brett am Ziegenstall. Wir schlüpfen ein und ziehen das Brett hinter uns heran. Die große Ziege der Kimpelmummel schlägt nach uns aus und will sich losreißen.

„Gib acht, es ist die Hexenzicke“, warnt Fritz. „Sie spuckt. Wo die Spucke hintrifft, gibt es Löcher.“

„Hat sie dich schon bespuckt?“

„Und wie!“ Kimpel-Fritz weist mir ein Loch im Hosenhintern vor. „Hier hat sie vorige Woche drauf gespuckt.“ Vom Ziegenstall schleichen wir in die Stube der Mummel. Der Riegel knarrt.

„Und wenn die Kimpelmummel zurückkommt, Fritz?“ „Laß sie doch kommen. Sie sagt nur: ‚Ei, ei, daß ich Besuch habe! Willst du ein Pflaumenmusbrot?‘ Aber nehmen darf man es nicht. Wenn man es nimmt, muß man es draußen auf den Mist werfen. Sie hat in das Pflaumenmus gespuckt.“

Ich werde das Pflaumenmusbrot nicht nehmen. Die Stube der Kimpelmummel ist niedrig und dumpf, doch sie ist sauber bis in alle Ecken hinein. Auf den Fußboden hat die Mummel weißen Sand gestreut. An der Wand hängt eine Petroleumlampe mit geputztem Zylinder. Neben der Lampe hängt die Papprückwand eines alten Abreißkalenders. Auf die Kalenderpappe ist ein Bild gedruckt. Eine junge Frau hält ein Kind auf dem Schoß und läßt das Kleine mit Rosen spielen. Die Federbetten der Mummel liegen bunt und aufgeplustert wie Truthähne. Tisch und Bank sind weiß geschauert, und auf dem Tisch könnte man eine kleine Blattlaus kriechen sehen. Im Röhr des halbhohen Ofens quackern Kartoffeln. Der Wrasen schlägt sich an den Fensterscheiben nieder, er will hinaus und lieber am Himmel als Wolke umherfliegen. In einer dunklen Ecke der Stube steht eine dunkle Lade. Auf die dunkelbraunen Truhent Bretter sind Blumen gemalt. Es sind Vergißmeinnichten, Kornblumen und Klatschmohn in Kränzen und Sträußen. Auf der Kommode der Kimpelmummel stehen Photographien. Manche der Photos haben kleine Rahmen, andere sind nur an die Wand gestellt; es sind meist Photos von Kindern.

„Das soll ich sein“, sagt Kimpel-Fritz und weist auf einen Pausback im Röckchen. „Die Russen photographierten mich ab und schenkten das Bild der Mummel. Es ist reiner Schwindel. So dummlig war ich nie. Guck dir das blöde Maul an!“ Ich muß an die drei Haferbirnen denken, die Fritz zuvor in seinen Mund schob.

„Das soll mein Bruder sein. Er hatte zwei Eiserne Kreuzer und ist bei der Sit-Sit, oder wie die heißen haben, gewesen. Er ist in den Heldentod gefallen. Einen Finger hat er weggehabt. Hier kannst du es sehen. Die Mummel hat ihn mit einer Sichel weggehext.“

Fritz zeigt mir auch das Bild seines Vaters. Der Kahlwicht im Röckchen! „So blöd war der.“ Kimpel-Fritz kratzt seinem Vater einen Fliegendreck aus dem Kindergesicht. „Seine Mutter war auch blöd, und meine hat nackicht auf dem Misthaufen getanzt.“

Die kleine holzgeschnitzte Uhr an der Stubenwand tickt. Ist es der Kartoffelwrasen, der mich so beklommen macht, oder sind es Neugier und Furcht? „Wo sind die verwandelten Raupen, Fritz?“

„Jetzt sollst du sie sehen.“

Fritz zieht das obere Kommodenschub auf. Er kramt darin. Seine angegraute Hand kommt mit einem Schlüssel zum Vorschein. Mit dem Schlüssel schließt er die Lade in der dunklen Stubenecke auf. Der Deckel der Lade ist verquollen und klemmt. Wir müssen beide drücken und ziehen. Der Deckel gibt nach. Er ächzt und quietscht. „Kuckuck! Kuckuck! Kuckuckuckuck!“ kommt es von der Wand. Wir lassen den Deckel fahren und prellen zurück. Mein Herz klopft in den Ohren. „Pui, pui, pui!“ Wir spucken beide den Schreck aus. „Es ist nur die dämliche Uhr“, sagt Fritz und geht wieder zur Lade.

„Welche Uhr?“

„Na, die da. Hast du das Biest von Holzvogel nicht gesehen? Es ist dort oben eingesperrt. Bei Tag ist er angekettelt wie ein Hund. Alle Stunden verlangt er sein Futter. Nachts kettelt die Kimpelmummel ihn los. Er fliegt auf Hexerei und schlüpft bei den Leuten zum Schornstein hinein. Wo er hineinfährt, können sie nachts nicht schlafen. Sie wälzen sich in den Betten. Die Hunde heulen, und am Fenster pickt es.“

Ich möchte den angeketteten Vogel sehen. Der Kuckuck rührt sich nicht mehr. „Komm jetzt, über uns hat er keine Macht. Draußen scheint ja noch die Sonne.“

„Woher weißt du, daß er keine Macht hat?“

„Unsere Berta hat es mir erzählt.“

Wir wuchten den Deckel der Truhe wieder hoch. In der Truhe liegen die Jungmädchenröcke der Kimpelmummel und geschichtete Leinentücher. „Das hat die Mummel zum Heiraten nehmen wollen“, erklärt Fritz. „Jetzt liegt das Zeug da. Es wird sich doch niemand mit einer Hexe beheiraten.“ Fritz hebt eine dünne Bluse aus der Lade. Unter der Bluse steht ein verziertes Holzkästchen. Fritz schlägt den Deckel des Kästchens zurück. - Geldstücke - die verwandelten Raupen.

„Das sind sie. Nimm dir für dein Fahrrad!“

„Ich nehm’ nichts.“

„Warum nicht?“

„Das Geld gehört der Mummel. Es ist nicht unsere Mummel.“

„Unsere ist es auch nicht. Es ist Schwindel, daß wir mit ihr verwandt sind. Wir werden uns doch nicht mit einer Hexe verwandt machen.“

„Von Hexen nimmt man nichts, nur Zuckermarken, hast du gesagt.“

„Geld kannst du nehmen. Es verwandelt sich wieder zu Raupen, wenn du es weitergibst.“

„Dann gibt mir Fiedel-Fimpel das Fahrrad nicht.“

„Er merkt es nicht. Er steckt das Geld in die Hosentasche. Du nimmst das Fahrrad. Wenn Fiedel-Fimpel seinen Schnaps bezahlt, legt er Raupen auf den Schanktisch.“

Ich stell’ mir das fette Gesicht von Gastwirt Karnauke vor, wenn Fiedel-Fimpel mit Raupen bezahlt. Ich muß lachen. Auch die Ziege nebenan beginnt zu lachen. Fritz läßt den Deckel der Truhe fallen. „Die Mummel kommt. Die Ziege riecht es.“ Wir schleichen davon. Am Ende der Dorfstraße wankt ein Reisigbündel heran. Das ist die Kimpelmummel. Wie kann die Ziege so weit riechen?

Unser Getreide ist gemäht. Wenn die Sonne gut steht, wird eingefahren. Hätten wir Bläker die ganze Zeit verborgt, könnten wir jeden Tag ein zweites Pferd oder einen Ochsen haben. Was für Fuder könnten wir laden!

Großvater ist unzufrieden mit sich und der Welt. Die Freundschaft mit dem Kahlwicht klappt nicht. Großvater sitzt am Schwanzende. Unser Getreide wird bis zuletzt draußen stehen.

„Was soll das Radauen“, sagt der Heimkehrer, „für einen Querkopf paßt keine Tür.“ Bei Stellmacher Felko brummt schon die Dreschmaschine. Großvater hält sich die Ohren zu. Würd’ sie bei uns brummen, wär’s ihm wie eine Musik.

„Wann werdet ihr dreschen?“ fragt Bürgermeister Kaldaune den Großvater.

„Wenn das Korn drin ist, du Rindvieh.“

Kaldaune kratzt sich sein kleines Bärtchen. „Das wird schwierig.“

„Was wird schwierig?“

„Die Gemeinde will nächste Woche ihr Getreidesoll insgesamt abliefern, und ihr habt noch aufgepuppt. Seht, daß euch jemand hilft, bis ihr gedroschen habt. Ich möcht’ nicht auf euch warten. Wollt ihr schuld sein, daß uns die Kreisprämie um die Nase geht?“

Das ist ein Schlag! Großvater kaut an seinem Schnurrbart und schießt verbissen umher. Er läuft aufs Feld, zieht Ähren aus den Puppen und prüft, ob sie trocken genug zum Einfahren sind. Sie sind nicht trocken.

Schon im vorigen Jahr hat Märzbach die Kreisprämie haben wollen. Es hat sie nicht bekommen. Die Nachzügler waren schuld. Sie wurden vom Bürgermeister auf einem Zettel an der Spritzenhaustür den Dorfleuten bekanntgegeben. Großvater hatte Glück. Er stand nicht auf dem Zettel. Dieses Jahr wird er auf dem Zettel stehen. In acht Tagen können wir unser Getreide nicht ausgedroschen haben. Sau und Seele!

Großvater rennt am Abend zum Kahlwicht. Wie gut, wenn man eine bessere Freundschaft hat. Der Kahlwicht sagt: „Ich denke nicht an Abliefern. Du wirst auch nicht dran denken, Kraske, dann sind wir zu zweit, und keiner ist einsam. Wir liefern, wann wir wollen.“ Großvater wiegt den Kopf: Jai, jai, jai - summa summarum: Er will kein schlechter Bauer sein. „Ein schlechter Bauer ist der, der hupft, wie

andere pfeifen“, beredet ihn der Kahlwicht. Was werden der Kahlwicht und Großvater schon von der Dorfprämie haben? Wo zahlt sie sich aus? Kaldaune wird das Spritzenhaus und die Leichenhalle ausbessern lassen. Eine schöne Gemeindeprämie! Die Leichen bekommen sie. Prost! Den Leichen regnet's nicht mehr ins Gesicht, wenn sie in der Friedhofskapelle liegen. Da haben wir aber etwas! Der Kahlwicht lacht dem Großvater die Bedenken aus dem Kopf. Er hat eine neue Sorte Schnaps von Schöneberg mitgebracht. „Es leben die krummen Kartoffeln! Hurra, die Bauernschaft ist da!“

Rieselregen fällt. Auch das noch! Die Kornpuppen werden wieder naß. Den Großvater stört's nicht mehr. Er geht mit einem leichten Lächeln auf dem Hof einher. Der Bürgermeister kommt und fragt: „Wer wird für euch aushelfen?“

„Der liebe Gott hat's nicht gewollt“, sagt Großvater und reckt sich.

„Sollte er bei euch aushelfen?“

„Zum Deiwel mit eurer Kreisprämie“, schreit Großvater. „Ich hab's nicht geschafft und fertig. Für euch 'rumbetteln, das tu' ich nicht.“

„Du wirst also nicht liefern, Kraske?“

„Jawohl, du kannst es gleich auf ein Plikat schreiben: Der Kraske ist ein Hund, er hat in die Kornpuppen gepißt, damit sie nicht trocken wurden. Das kannst du schreiben, jawohl!“

Der Heimkehrer zieht den Bürgermeister mit sich fort. Er geht mit ihm zum Hoftürchen. Sie sprechen dort eine Weile miteinander. Dann ist alles wieder ruhig.

Fiedel-Fimpel fährt Jauche auf seinen Kohl. Er hat begriffen, daß man Jauche nur beim Regen aufs Feld bringt.

„Fiedel-Fimpel, wann zeigst du mir das große Raupenfeld?“

Fiedel-Fimpel springt über die Handwagendeichsel und hüpfte zu mir an den Gartenzaun:

„Das Fahrrad will entwischen.
Da ist ein anderer zwischen.“

„Du wolltest es keinem anderen geben, wenn ich anzahle.“

„Der andre zahlt im ganzen.
Die Märker werden tanzen.“

Ich weiß nicht, was ich vom Fimpel denken soll. „Wart noch einen Tag, Fiedel-Fimpel, ich werd' auf Raupensuche gehen.“

„Die Raupen sich bewegen
bei Sonne, nicht bei Regen.“

„Wer wird dein Fahrrad haben, Fiedel-Fimpel?“

„Der Sohn vom reichsten Gimpel.
Er nennt sich Kahlwicht-Kimpel.“

Fiedel-Fimpel legt sich das Karrband über die Schultern. Er ahmt den Ruf des Habichts nach und piept gleich darauf wie eine Maus, die der Habicht gepackt hat. Ich kann nicht darüber lachen.

Der Kimpel-Fritz will also mein Fahrrad auskaufen. „Er wird dir Raupen in die Tasche hexen, Fiedel-Fimpel“, schreie ich.

Fiedel-Fimpel faßt in die Hosentasche und schüttelt sich, als ob schon Raupen drin wären.

Der Regen fällt dichter. Die Welt wird kleiner. Zwei Tage rieselt der Regen. Großvater geht durch das Haus wie ein gefangener Bär. Der Heimkehrer schnitzt Harkenzinken und mistet den Hühnerstall aus. Die Hühner staken mit eingezogenen Schwänzen einher. In den Stuben ist es heimelig. Im Ofen flackert ein Sommerfeuer. Der Himmel ist eine graue Regenplane. An den Fensterscheiben rinnen die Tropfen wie Tränen hernieder.

Der Urlaub von Frau Clary ist zu Ende. Ihr Lachen ist nicht mehr auf dem Hofe. Niemand streichelt mich. Wegen mir soll der Heimkehrer sie heiraten, damit sie immer hier bei uns bleibt, nur angrapschen soll er sie nicht. Stefanie kann bleiben, wo sie ist. Mag der Heimkehrer ins Gutshaus gehen, wenn er sie sehen will.

Am dritten Tag kommt die Sonne wieder. Es dampft aus den Wiesen. Die Schwalben fliegen hoch. Sie fliegen unter der Sonne hin. Ihre zweite Brut ist ausgeflogen. Sie haben Zeit. Am Nachmittag sitzen sie in langen Reihen auf den Leitungsdrähten. Sie zwitschern und schwatzen. Sie haben kein Fahrrad und kommen bis nach Afrika.

Schwalbe, Schwalbe, schwitz,
Schwalbe, Schwalbe, schwatz,
hast auf einer Spitz
und auf Drähtchen Platz.
Schwalbe, Schwalbe, flit,
fliegst du fort von hier,
nimm mich, nimm mich mit,
flinkes Zwitschertier!

Großvater hat sich noch keine Arbeit für mich ausgedacht. Ich bin frei. Was soll ich machen? Ich schlendere die Dorfstraße hinunter. Mit einem Menschen wie Fritz, der mir mein Fahrrad auskauft, kann ich nicht mehr spielen. Zu den anderen Kindern kann ich nicht. Sie schmähen mich. Die Horndorfer Fliegenpuster werden mich vielleicht in den Schulverein aufnehmen, aber zuerst werden sie mich verdreschen.

Frau Wunsch klopft ans Fenster. Sie winkt. „Ist euer Marmelade krank, Frau Wunsch?“

„Der Theo ist bei den Großeltern in Sandberge.“

„Himm.“

Frau Wunsch ist eine zierliche Frau. Ihre Nase ist wie ein Punkt im Gesicht. Marmelade ist ihr Herzenssohn. Ich bin niemand ins Herz gewachsen. Frau Wunsch reicht einen zusammengerollten Sack aus dem Fenster. „Sag schönen Dank. Dein Vater soll nicht böse sein, wenn wir den Sack erst jetzt schicken. Es war uns eine große Hilfe. Jetzt haben wir neue Kartoffeln. Schönen Dank sagst du, hörst du?“

Ich klemme mir den Sack unter den Arm. „Haben euch die Eier auch geholfen?“

„Welche Eier?“

„Die unser Heimkehrer euch gebracht hat?“

„Euer Heimkehrer? Wer ist das?“

„Der euch die Kartoffeln gebracht hat.“

„Dein Vater?“

„Himm.“

„Die Eier auch, ja. Aus freien Stücken. Hat uns gefreut. Betteln gehn wir nicht. Geschenke, wo was dranhängt, nehmen wir nicht. Geschenke von Genossen: ja.“

Ich weiß nicht, was an Eiern hängen soll. Frau Wunsch spricht wie ein Rätselbuch.

„Jaja, die Zeiten sind schlecht, man muß sich bei der Stange halten! Und ihr habt die Geschenke

genossen, ja“, sage ich.

„Also, schönen Dank an den Vater, vergiß nicht.“

„Schönen Bitt’, schönen Bitt’, Frau Wunsch.“

Endlich weiß ich, wo der Heimkehrer Eier und Kartoffeln hingebracht hat. Jetzt soll er sich um mein Zeugnis kümmern, dann kümmere ich mich um die Eier. Großvater kracht die Stube zusammen, wenn er weiß, daß Herr Wunsch unsere Eier ißt.

Großvater kann Herrn Wunsch nicht leiden, weil er der Vorsitzende der Partei ist. Herr Wunsch und seine Partei sind undankbar gegen Großvater gewesen. Sie haben sich alle noch die Hosen vollgemacht, als Großvater schon für die Gerechtigkeit unter den Menschen gekämpft hat. Seit Großvater nicht mehr in der Partei ist, ist die Ungerechtigkeit immer mehr ausgebrochen. Jetzt sind sie schon so ungerecht: Er soll Getreide abliefern, das er noch nicht gedroschen hat, bitte.

Stefanies verwaschener Mädchenrock blitzt durch die Büsche. Das fehlt mir. Sie hat mich schon erspäht. Gleich wird sie mich schmähen. Ich werde ihr den Kartoffelsack über den Kopf ziehen müssen. Stefanie schmäht mich nicht. Hat sie schon vergessen, daß ich ein Sitzenbleiber bin? Sie streckt ihre schmalen Hände durch die Staketen an Felkos Zaun und pflückt Blumen. Es sind keine Gartenblumen, es ist Unkraut: Kornblumen und wilde Wicken. Frau Clary soll sich freuen, wenn sie von der Arbeit kommt. Ich kann meinen Sack zusammenrollen und zusehen, wie ich an Stefanie vorbeikomme. Ich schleich’ mich unter den Bäumen entlang. - O Schreck! Stefanie kommt auf mich zu! Was will sie von mir? Weshalb lächelt sie leise? Ihr Gesicht ist braun wie ein Osterei, das man mit Zwiebelschalen färbte. Vorn hat sie einen Zahn verloren, aber der neue ist schon halbgroß.

„Bist du noch böse?“ fragt Stefanie.

„Werdet ihr uns heiraten?“ frage ich.

„Meine Mutter hat gesagt, ihr seid zu bedauern.“

„Hat sie das gesagt?“

„Ja.“

„Dann wird sie uns heiraten.“

„Sie hat es nicht gesagt.“

„Aber du mußt zu Hause bleiben. Wir haben nicht so viel Betten.“

„Ich bleibe immer zu Hause. Dein Großvater ist ein Egomist. Er beißt sich in den Daumen, hat meine Mutter gesagt.“

„Nein, er priemt nur.“

„Arrrwauch!“ Wir fahren zusammen. Kimpel-Fritz ist über den Zaun gesprungen. Es scheppert, als ob er Scherben in der Tasche hätte. „Wer erschrickt, ist verrückt!“ Kimpel-Fritz freut sich über den Schreck, den er uns einjagte. Er schaut Stefanie herausfordernd an. „Mach dich weg! Hier wollen Männer reden.“

„Pi!“ macht Stefanie. Sie wirft den Kopf in den Nacken und geht zögernd davon.

„Es muß was gemacht werden, sie schreien es immer noch“, raunt Kimpel-Fritz.

„Stefanie schreit nicht, der kleine Kubaschk schreit auch nicht mehr.“

„Die zählen nicht. Tschechensepp schreit, und der weiße Klauschke schreit auch wieder. Die Kimpelmummel hat uns behext. Sie hat uns die Schande aufgebürdet.“

„Mit dir mach’ ich nichts mehr.“

„Warum nicht?“

„Du kaufst mir mein Fahrrad aus.“

Kimpel-Fritz überlegt: „Du kannst mit auf der Stange hocken, wenn ich es habe.“

„Bei so einem hocke ich nicht auf der Stange.“

„Weshalb hast du die verhexten Raupen nicht genommen?“

„Hast du sie genommen?“

„Ich hab’ sie ... gar nicht hab’ ich sie genommen, aber du bist in meiner Hand. Ich kann dich ertränken.“

„Du kannst mich nur noch für fünfzig Pfennig ertränken. Bis an den Bauch kannst du mich ertränken.“
„Für siebzig Pfennig. Bis an den Hals kann ich dich ertränken, und dann tauch’ ich dich unter.“
„Fünfzig. Ich habe dir Vogelnester gezeigt und die Katze fangen helfen. Das hast du nicht abgezogen.“
„Ich werd’ dir dein Fahrrad nicht auskaufen.“
„Doch wirst du es auskaufen. Fiedel-Fimpel hat es gesagt.“
„Der Fiedel-Fimpel hat...“

„Lüge, lüge, lüge nicht, du Musedieb. Du hast das Mummelgeld genommen!“

Kimpel-Fritz wird blaß. „Welches Geld habe ich genommen?“

„Das Geld von der Mummel hast du abgestohlen.“ Kimpel-Fritz’ Hände fahren wie zwei Wiesel in die Hosentaschen. Er duckt sich zum Anlauf. „Da sieh, daß ich kein Geld genommen ...“ Kimpel-Fritz’ Hände fahren aus den Taschen. Er wirft mir etwas ins Gesicht. Es klirrt. Die bauchigen Sommerwolken stürzen auf mich herab. Sie drücken mich nieder. Ich falle hintenüber! Ich falle auf den Rücken, aber ich spüre keinen Schmerz, nur atmen kann ich nicht mehr. Die Luft ist für meinen Mund zu groß geworden. Sie paßt nicht mehr hinein. Stefanie legt mir einen Blumenstrauß auf die Brust. Sie kniet bei mir nieder und weint. Ich bin gestorben.

XIII

Ich war zwei Tage tot. Als ich wieder lebendig wurde, hatte ich Kopfschmerzen, immer und immer Kopfschmerzen. Wenn ich die Augen öffnete, fiel eine neue Schütte Schmerzen in meinem Kopf. Großmutter hängte Decken vor die Schlafkammerfenster, damit mir die Sonne nicht mit ihren spitzen Stacheln unter die Kopfhaut fuhr. Ich wälzte mich in Träumen: Fiedel-Fimpel fuhr auf seinem Fahrrad. Das Fahrrad hatte Felgen aus Raupen. Fimpel wollte mein Zeugnis abholen. Es war nicht unterschrieben. Stefanie unterschrieb es, und ich war kein Sitzenbleiber mehr. Die Ziege der Kimpelmummel spuckte blanke Geldtaler. Kimpel-Fritz las sie ein. Er warf sie hoch, da waren es Schwalben. Sie flogen hoch und sangen mit Stefanies Stimme: „Schwalbe, Schwalbe, schwitz! Schwalbe, Schwalbe, schwatz!“

Jetzt geht es mir besser. Der Doktor ist wieder dagewesen. Er riß mir einige Pflaster aus dem Gesicht, klopfte und lauschte. meinen Kopf ab. „Nun wird’s ja wohl wieder“, sagte er. „Wird’s wieder?“ fragte die Großmutter und wischte sich die Augen mit der Schürze. Hinter dem Tränenschleier glomm ein Hoffnungsflämmchen auf. „Es wird, Mutter Kraske.“ Der Doktor ging.

„Großmutter, heute werd’ ich zehn Eier essen. Das kann ich immer leicht.“

„Wirst du sie essen? Wirst du nicht brechen müssen, Tinko?“

„Es wird alles drinbleiben, Großmutter.“

„Jai, jai, wie dünn deine Arme geworden sind! Hast ja nichts und nichts im Magen.“

Ich esse ein Ei, und es bleibt. Ich esse drei Eier, und sie bleiben auch, bitte!

Großvater hat im Hausgarten eine junge Meise von der Spätbrut gefunden. Ein munteres Meischen! Es fliegt vom Bettpfosten auf die Gardinenstange. Großmutter hat ihr eine Speckschwarte auf das Fensterbrett gelegt. Die Meise hackt in die Speckschwarte und zaust daran. Es ist nicht langweilig im Bett, wenn ich die Meise beobachten kann. Sie betüpfelt mein Bett, denn sie frißt nicht nur. Auch an meinen Pflastern im Gesicht probt sie ihren Schnabel. Ich halte ganz still, auch wenn es kitzelt. Die Meise fliegt wieder davon. Meine Pflaster sind kein Speck.

Der Großvater hat die Arme auf die Knie gestützt. Er wringt seine Hände und brütet vor sich hin. „Daß ihr euch so veruneinigen mußtet mit dem Kimpel-Fritzchen. Sa, sa, wie soll ich der Freundschaft gegenüberreten? Das Fritzchen hat sich, hör’ ich, auch was getan, sa, sa.“

„Er hat mir mein Fahrrad ausgekauft, Großvater.“ „Jaja, das Fahrrad, ich hör’ schon. Ich werd’s dir kaufen. War’ ja noch schöner.“

„Wirst du?“

„Lieg dich erst gesund. Was will er haben, der Fiedel- Fimpel?“

„Dreißig Mark, Großvater.“

„Dreißig Mark, ach ja, lieg dich nur erst gesund.“ Großvater kommt wieder ins Sinnen. Er hat nicht auf der Liste am Spritzenhaus gestanden. Der Heimkehrer hat es verhindert. Er hat das Ablieferungsgetreide von den Neubauern ausgeliehen. Der Großvater wußte nichts davon. Dem Großvater war es nicht unrecht, daß sein Name nicht auf der Liste am Spritzenhaus stand, aber Bedenken keimten in ihm auf: „Was wird aus der Kimpel-Freundschaft?“

Der Kimpel-Kahlwicht nannte Großvater einen Heimtücker. Der Großvater brüllte daheim und gab den Heimtücker an den Heimkehrer weiter. „Soweit bringt einen die eigene Brut, Heimtücker!“

Märzbach erhielt die Kreisprämie nicht, weil Kimpel- Kahlwicht nicht abgeliefert hatte. Für ihn konnte keiner einspringen. Es war zuviel.

Auch der Heimkehrer kommt zu mir an das Bett. Er muß mir von der Maschine in der Sowjetunion erzählen, die den Roggen mäht und auch gleich drischt „Ist es kein Schwindel, Heimkehrer?“

„Es ist kein Schwindel.“

„Und die Großmütter können dort zu Hause sitzen und die Hühner füttern? Warum gibt’s das hier nicht?“

„Wir werden es so haben.“

„Ist auch wahr, daß nach Klein-Schmorgau Maschinen kommen werden, die bei allen Bauern helfen?“

„Das ist wahr.“

„Was machen dort die Kinder in den Ferien?“

Der Heimkehrer zuckt die Schultern: „Dummheiten.“

„Hat die Partei dort die Maschinen für die Kinder geholt?“

„Auch.“

„Warum hilft uns die Partei nicht?“

Der Heimkehrer schaut mich an, als ob er mich zum ersten Male sehen würde: „Du hast eine kluge Gusche. Wo hast du sie her?“

„Ich weiß doch nicht, Heimkehrer.“

Alle Menschen sind gut zu mir, obwohl ich ein Sitzenbleiber bin. Frau Clary bringt mir reife Augustäpfel.

„Du brauchst nicht zu weinen, Frau Clary. Ich ess’ schon wieder Eier.“

„Tust du das? Ich weine ja nicht. Am Teich flog mir eine Mücke ins Auge.“

„Zwei Mücken, Frau Clary. In jedes Auge eine?“

Frau Clary fährt mit beiden Händen auf mich los. „Du Bengel, du!“ Sie weiß nicht, wo sie mich packen soll. Mein Kopf ist nicht heil. Sie besinnt sich und streichelt mir die Hand. Wieder spür’ ich etwas von meiner Mutter.

Stefanie und Marmelade kommen mich besuchen. Ich bin ein wichtiger Mensch. Alle schleichen auf Zehenspitzen oder in Strümpfen um mein Bett. Stefanie sitzt auf dem Bettrand. Hoffentlich erzählt es Marmelade nicht in der Schule. Dann schimpfen sie mich Schürzenhänger dazu. „Stefanie, nimm dir einen Stuhl.“

„Weshalb soll ich einen Stuhl nehmen. Ich sitze hier weich.“

„Das Bett schüttelt, wenn du lachst, und es sticht bei mir im Kopf.“

„Au weih!“ Stefanie erhebt sich vorsichtig. Die Meise sitzt auf Stefanies Kopf und kuschelt sich in ihre braunen Locken wie in einem Nest ein. Sie zupft an Stefanies Haarkringeln und piept einförmig vor sich hin. Marmelade hat sich auf das Fensterbrett gehockt. „Die Meise kannst du in den Schulverein bringen.“

„Habt ihr jetzt einen?“

„Wir werden einen machen.“

„Was soll die Meise dort? Soll sie Torwart sein?“

„Es wird nicht nur Fußball gespielt, damit du es weißt. Es wird auch gelernt.“

„Barr, so einen Verein will ich nicht.“

Murmelaug zuckt mit den Schultern.

„Weißt du, wie es gekommen ist?“ fragt Stefanie.

„Was ist gekommen?“

„Dein schlimmer Kopf und alles miteinander?“

„Werd' ich das nicht wissen! Der Himmel ist auf mich gefallen, und die Luft wurde zu klein.“

„Nichts weißt du. Der Arzt, hör' ich, hat auch gesagt, daß du nichts weißt.“

„Der Arzt kann mich ... ,es wird schon wieder“, hat er gesagt. Erzähl, Stefanie!“

Stefanie streicht sich übers Kleid und erzählt, was sie weiß. Beim Erzählen hält sie den Hals steif, weil sie die Meise auf ihrem Kopf nicht verschrecken will.

Der Kimpel-Fritz trug die Geldstücke der Mummel in der Tasche. Er brachte sie Fiedel-Fimpel. Fiedel-Fimpel ließ vor seinem Häuschen auf der Schwelle und ließ sich ein Geldstück vorweisen. Er schüttelte traurig den Kopf. „Es weiß die ganze Welt, das ist kein gültig Geld“, sagte er. Fritz ging davon. Er verwünschte das Hexengeld der Mummel. Unterwegs traf der Fritz mich und Stefanie. ging weiter, aber sie lauschte ein bißchen, weil sie der Fritz beleidigt hatte, bitte. Sie hörte, wie wir uns zankten. Auf einmal zog Fritz die Geldstücke aus den Hosentaschen und warf sie mir an den Kopf. Es war hartes Geld. Große Taler mit Grünspan waren es, und ungültig waren sie auch. Das alte Spargeld der Mummel war's und keine verhexten Raupen. Ich lag hingestreckt. Der Fritz begann vor Angst zu zittern. Er rief Stefanie und konnte sich nicht von der Stelle rühren. „Ich war's nicht, ich war's nicht, die Mummel hat ihn behext“, schrie er. Stefanie schrie: „Und doch warst du's. Ich hab's gesehn, du Groblümmel, du grober, du. Jetzt hast du den Tinko totgemacht, mit dem ich verwandt werden sollte.“ Der Fritz brüllte: „Stefanie, Stefanie, ich war's nicht; so wahr ein Gott im Himmel hockt, ich war's nicht.“ Stefanie blieb hart: „Du warst es. Drei Eide! Auf Ehre! Pui, pui, pui!“ Der Fritz rannte händefuchtelnd davon. Er drehte sich noch einmal um und rief: „Ich streich' die siebzig Pfennig für sein Leben. Er soll nur nicht tot sein.“

Stefanie lief zu Stellmacher Felko. Felko kam aus der Werkstatt geschossen. „Tot? Na was, jaja. Tot auf dem Anger, dem August Kraske seiner?“ Stellmacher Felko behorchte mich. Er schüttelte seinen grauen Igelkopf und horchte wieder. Endlich fuhr Blut in sein blasses Gesicht: „Er lebt“, rief er, „er lebt!“

„Jetzt darfst du den Kimpel-Fritz nicht mal mit den Hühneraugen angucken. Er hat dich um die Gesundheit gebracht“, sagt Murmelaug und springt vom Fensterbrett. „Er ist bald wie ein Mörder. Wenn du weiter mit ihm hältst, hast du keine Ehre mehr.“

„Ich werde ihn so wenig sehen wie einen Fliegenfleck auf meinem Augendeckel, bitte.“

„Am besten, du verdrischst ihn.“

„Das kann ich leicht, Murmelaug. Er soll mir nur nicht zu nahe kommen.“ Ich weiß nicht, ob ich kräftig genug bin, Kimpel-Fritz zu verdreschen, verspüre auch gar keine Lust dazu, aber werde ich mich hier vor Stefanie als ein krankes, schwächliches Männchen zeigen? Stefanie schüttelt sich!

„Mit Dreschen macht man keine Ehre, sagt meine Mutter.“

„Mag sein, bei euch Weibern.“ Murmelaug bläht sich. „Ich helf' dir, Tinko. Sag mir, wenn es losgeht!“

Ich freu' mich, daß mir Murmelaug helfen wird. Er könnte gut mein Freund sein. Wir sind beide in der Partei. Weshalb ist Murmelaug nicht schon immer mein Freund?

Die Schule hat wieder begonnen. Ich darf nur erst für ein Häppchen aufstehen. Ich kann noch nicht umhergehen wie früher. Meine Beine knicken ein. Im Kopf dreht sich's. Der Fritz hat mich schön zugerichtet. Im Bett ist es langweilig, wenn kein Besuch kommt. Im Dorf summen die Dreschmaschinen. Die Schwalben lassen sich die Spätsommersonne auf die Federbälglein brennen. Die Stare fliegen in

Schwärmen über die geschälten Stoppeläcker. Ich kann es vom Schlafkammerfenster aus sehen. Ich möchte die ersten blanken Kastanienfrüchte fühlen. Sie platzen braunscheckig aus ihren Stachelhüllen. Ich möchte die ersten Eicheln sammeln und sie den Schweinen vorwerfen, die sie knirschend zerschmatzen. Wie schön wär's im Harzduft der Schonungen nach Pfifferlingen zu suchen und diese gelben Zwerge aus ihren Moosverstecken in Taschentuch und Hosentasche zu sammeln.

Stefanie kommt fast jeden zweiten Tag. Sie bringt mir einen Apfel oder eine Birne und erzählt von der Schule. Auch Mummelauge, mein neuer Freund, kommt regelmäßig. Er macht sogar seine Schularbeiten auf dem Fensterbrett.

„Ist die Schule bei euch anders, Mummelauge?“

„Wie soll sie anders sein? Es sind alle da, die vorher da waren: Stefanie, der große Schuricht, Tschachensepp, Lehrer Kern - alle.“

„Alle?“

„Ja, alle.“

„Und ich?“

„Es ist wahr, du und der Kimpel, ihr seid nicht da.“

„Siehst du.“

Ich werde auch nicht dasein, wenn ich wieder zur Schule gehe. Es werden andere mit mir zusammen sein, nicht die, mit denen ich sonst in den Pausen spielte. Nur der Kimpel wird in der neuen Klasse sein. Den will ich nicht mehr. Er ist keinmal bei mir gewesen. Was ist das für ein Freund? Er hat mir mein Leben gerettet. Ich hab's ihm bezahlen sollen. Ich habe nicht so flott bezahlt, wie er wollte. Er hat mich totgemacht. Mein neues Leben werde ich nicht wieder an ihn verkaufen.

„Weißt du schon vom Kimpel?“ Mummelauge hört auf, in sein Buch zu kritzeln.

„Was soll ich von ihm wissen? Hierher kommt er nicht.“ „So ein Mensch geht nicht zu Kranken. Ist es wahr, daß er dir dein Fahrrad auskaufen wollte?“

„Wer sagt es?“

„In der Versammlung ist es herausgekommen.“ Mummelauge legt das Schreibebuch zur Seite, hüpfte auf das Fensterbrett, läßt die Beine baumeln und erzählt: Der Kimpel-Fritz legte das Hexengeld in die Lade der Mummel zurück. Die Mummel ist nicht gewahr geworden, daß ihre alten Mägdetaler auf Wanderschaft waren. Wie jeden Tag ging sie in den Wald und holte ihre Bürde Knüppel und Reisig für den Winter. Kimpel-Fritz ging zur alten Berta.

„Berta, wie kann man einen Deibel austreiben?“ „Willst du deinen austreiben, der den kleinen Kraske bald zu Tode gebracht hat?“

„Sag mir, wie man einen Deibel austreiben kann.“ „Schreck treibt ihn aus, der Schreck. Wenn man an nichts denkt, muß der Schreck kommen. Der Deibel fährt aus und reißt den Menschen um. Der Mensch liegt eine Weile, aber der Satan ist raus. Der Mensch ist wie neugeboren.“

„Hast du es gesehen, Berta?“

„Ich habe es nicht gesehen. Bei uns hat niemand den Deibel gehabt. Meine Großmutter hat es gesehen. Sie hat bei einem Grafen gedient. Der Graf hat den Leibhaftigen in sich getragen.“

Fritz will den Teufel nicht bei sich austreiben. Er will ihn der Mummel austreiben. Die Mummel, das Aas, hat den Fritz durch und durch verhext. Kimpel-Fritz macht einen Schreck für den Teufel der Kimpelmummel zurecht. Er holt sich Karbid aus der Knechtstube. Er nimmt ihn aus der Fahrradlampe des jüngsten Gehilfen. Den Karbid stopft Kimpel-Fritz in eine Bierflasche. Auf den Karbid gießt er Wasser. Er schließt die Flasche und legt sie unter das Fenster der Mummel. Die Mummel sitzt am Fenster und flickt ihr Bürdentuch. Kimpel-Fritz versteckt sich hinter dem Reisighaufen, wie wir es damals taten, als wir uns das Raupetfgeld der Kimpelmummel ansehen wollten. Der Teufelsschreck geht lang nicht los. Der Kimpel-Fritz wird neugierig. Er biegt das Reisig zurück, um die Flasche sehen zu können. Die Flasche beginnt zu pfeifen wie ein wütendes Meerschweinchen. Gleich drauf springt sie krachend auseinander.

Scheiben klirren. Die Mummel schreit auf. Auch der Fritz schreit. Er kuschelt sich wieder hinter das Reisig, denn er will den Teufel ausfahren sehen. Der Teufel springt mit blutigem Gesicht und wirrem Haar aus der Tür der Mummel. Er kommt auf Fritz zugewankt.

„Ist dir was, Jungchen? Komm, ich verbind' es dir“, sagt der Teufel mit der Stimme der Kimpelmummel.

„Bist du es Mummel, oder ist es dein Deibel“, fragt Fritz kläglich.

„Wo wird es der Deibel sein, Jungchen? Ich bin es. Mein Haus ist rein.“ Die Mummel zerrt den Fritz mit sich in die Stube. Aus ihrem Gesicht tropft das Blut wie rote Tränen auf Sackjacke und Warbschürze.

Der Kahlwicht wurde durch den Knall aus seinem Mittagsschlaf gescheucht. Er hört das Gejammer im Hause der Mummel. Hemdsärmelig läuft er hinüber. „Was ist hier los? Hast du den Jungen wieder in der Mache, alte Hexe? Ist's nicht genug, daß du den Großen um den Finger gebracht hast?“

Die Mummel sieht den Bauern wild an: „Nichts hab' ich gemacht, aber er hat getan, was du ihn ausgeheißt hast. Du, du, wenn einer den Deibel hat, bist du es.“

Der Kahlwicht sieht die Karbidbrühe und die Scherben vor dem Fenster. Er packt den Fritz und zieht ihn mit sich fort. „Wer hat es dich geheißt, wie, wer hat es dich geheißt?“

Fritz ist verwirrt. So hat er den Vater noch nicht gesehen. Bisher hat er lachend jeden Schaden wiedergutmacht. „Wer hat es dich geheißt ... wer hat... war ich es? Sprich! Wie?“

„Die Berta“, sagt Fritz und beginnt aufs neue zu plärren.

„So, so, die Berta?“ Der Kahlwicht wird ruhiger. Er geht ans Telefon und ruft nach dem Arzt.

Der Arzt kommt und stellt eine oberflächliche Fleischwunde beim Kimpel-Fritz fest.

„Gott sei Lob und Dank“, murmelt der Kahlwicht. „Was eine übergärrige Weinflasche so ausrichten kann, Herr Doktor.“

„Eine übergärrige Weinflasche?“ fragt der Arzt und zwinkert mit seinen Grauäuglein hinter der dicken Brille.

Der Kahlwicht schickt den Arzt auch zur Kimpelmummel. Die Kimpelmummel liegt mit nassen Leinenlappen auf dem Gesicht im Bett. Die Leinenlappen sind rot wie purpurnes Fahmentuch. Der Arzt zieht der Kimpelmummel mit der Pinzette Scheibensplitter aus den Gesichtswunden. Die Alte stöhnt und will die Hand des Arztes umkrallen. „Ein guter Mensch, ein guter Mensch, der Herr Doktor“, stöhnt sie.

„Ist das auch von der übergärrigen Weinflasche?“ fragt der Arzt die Mummel und mustert das glatte Scheibenglas. Die Mummel antwortet nicht.

Was ist in den Kahlwicht gefahren? Er läßt noch am gleichen Abend bei der Kimpelmummel eine neue Fensterscheibe einziehen. Am nächsten Tage wird eine Fuhrre Klafterholz vor dem Ausgedingerhäuschen abgeladen. Er läßt ein Hähnchen schlachten und Suppe davon kochen. Er ißt nur die Keulen des Hähnchens und bringt den Rest der Suppe selber zur Mummel ins Ausgedingerhäuschen. „Hier hast du was fürs verlorene Blut, Mummel.“ Der Kahlwicht stellt der Mummel das Suppentöpfchen ans Bett. Die Mummel schaut starr zur Decke. Ihr Gesicht ist verpflastert und verbunden. Sie hat die Augen geschlossen. Der Kahlwicht packt die Mummel vorsichtig am Arm und rüttelt sie ein wenig. Er wischt sich die Rüttelhand am Hosenbein ab. Die Mummel schlägt die Augen auf. Sie gewahrt den Kahlwicht und schließt sie gleich wieder.

„Horch, Mummel“, sagt der Kahlwicht, „ich hab' Euch Holz anfahren lassen, schönes, kerniges, kieniges Klafterholz, hört Ihr. Ein neues Scheibchen hab' ich Euch einziehen lassen, hört Ihr. Ein Hähnchen hab' ich schlachten lassen, und wenn es schlimm kommt, schlacht' ich noch eins, wißt Ihr. Aber reden wollen wir nicht davon. Wir werden nicht davon reden, damit Ihr Bescheid wißt.“ Die Kimpelmummel rührt sich nicht.

„Der Schreck wird Euch doch nicht die Sprache verschlagen haben, Mummel, das wär' ...“

„Das war' dir lieb, du Ausgefemter, du“, beendet die Kimpelmummel den Satz. „Heb dich weg, purr dich, du heuchliger Kerl, du.“

„Hab' ich Euch verschreckt, Mummel? Das ist mein Wille nicht gewesen. Reden wir nicht darüber,

Mummel, hast du's gehört, reden wir nicht!“

„Das möcht' euch passen. Stumm möcht' ich sein. Das Maul möcht' ich halten müssen, wenn ihr vor aller Welt eine Hexe aus mir macht. Ich werd' euch! Der Herrgott müßt' sich meiner schämen, wenn ich solche Reden auf mir sitzenlasse.“

„Wer dich eine Hexe nennt, der soll sich bei mir melden. Ich werd' ihm was ins Maul fuhrwerken, daß Ihr es nur wißt, Mummel.“

„Steck dir die Faust ins eigene Maul!“ Die Mummel dreht sich zur Wand. Der Kahlwicht kann reden, was er mag, sie antwortet ihm nicht mehr.

Der Kahlwicht weiß nicht, woran er ist. Er geht am Abend in die Gesindestube, lümmelt sich am kalten Ofen und raucht eine Zigarre. „Was hat das zu bedeuten?“ denken die Mägde und die Knechte.

„Einen schönen Frühherbst haben wir“, sagt der Kahlwicht.

„Ja, ja, jaaa, jo, jä!“ kommt's von allen Tischenden. „Was habt ihr heute Gutes?“

Schweigen. Eines schaut das andere an. Der Bauer ist doch nicht etwa blind geworden?

„Kennen Sie das nicht, Bauer?“ fragt der junge Robert endlich. „Pellkartoffeln sind es, und Leinöl ist es.“

„So, so ... und keine Sauergurke dazu?“

„Keine Sauergurke, nein.“

„Noch schöner. Was ist das für ein Luderleben: keine Sauergurke zu Leinölkartoffeln! Wir sind doch keine Hottentotten. Gleich sagt ihr der Haushälterin, Sauergurken soll sie 'ranschaffen!“

„Ja, ja, jä, jo!“ kommt's wieder von allen Tischenden. „Der Mummel drüben geht's, wie man so sagt, auch schlecht“, sagt der Kahlwicht. „Der Deibel soll sie ganz schön beritten und bekratzt haben.“

„Eben, eben“, sagt der junge Robert. „Auf einer Karbidflasche ist der Deibel, hör' ich, geritten, und das arme Fritzchen soll dafür in die Erziehungsanstalt.“

„Wie? Karbidflasche? Erziehungsanstalt?“

„Ja, mein Karbid hat er dazu genommen, der Deibel.“

„Was, welcher Deibel?“

„Der Fritz.“

Der alte Gustav stößt den Robert in die Seite.

„Hast du es gesehen, daß der Fritz deinen Karbid genommen hat?“ fragt der Kahlwicht.

„Die Mäuse fressen ihn nicht, sonst sind sie hin.“

„Wenn du es gesehen hast, dann hast du faul in der Kammer herumgehockt, Bursche. Und wenn du es nicht gesehen hast, dann hast du meinen Sohn und midi beleidigt. Was wird? Gehen wirst du. Gleich kannst du dir die Papiere holen.“

Die Tür der Gesindestube fällt krachend zu. Die Lampe mit der Funzelbirne wackelt. Das Gesinde redet auf den jungen Robert ein.

Robert nimmt die Kartoffel aus dem Mund und legt sie auf den Teller zurück. „Entschuldigen? Bei dem? Ihr habt den Knacks vom letzten Frost. Ich bin in der Freien Jugend.“

„Ich hab's paarmal aufgenommen mit dem Bauer, wie ich in deinem Alter war“, warnt der alte Gustav. „Es führt zu nichts.“

„Das bist ja auch du.“

Die Stubentür kracht zum zweiten Male. -

„Und ist der Kimpel-Fritz in die Erziehungsanstalt gekommen?“

„Wo denkst du hin. Ganz anders ist alles gekommen.“ Murmelauge springt vom Fensterbrett. Die Beine sind ihm eingeschlafen. Er setzt sich zu mir auf den Bettrand. „Erzähl, wie es gekommen ist, Murmelauge.“

„Das erzähl' ich noch, aber dann muß ich nach Hause.“ Als der weiße Klauschke hörte, daß mich der Kimpel-Fritz totgeschmissen hatte, hat er alles zusammen mit der Wagenschmiere vor die

Gemeindeversammlung gebracht. Er hat sich nicht mehr halten lassen. „Jetzt muß es vor die Gemeinde!“ Bürgermeister Kaldaune sagte: „Es muß vor eine Elternversammlung der Schule.“ Dem weißen Klauschke war auch das recht; wenn es nur irgendwohin kam. In eine Versammlung mit Krach gehen die meisten Leute, ob sie von der Schule oder von der Gemeinde gemacht wird.

Lehrer Kern lud zu einer Elternversammlung ein. Die großen Männer setzten sich auf die Schulstühlchen und klopften ihre Tabakpfeifen an unseren Schultischen aus. Großvater steckte seinen ausgekauften Priemtabak vor Aufregung in ein Tintenfaß. Frau Wurmstapper vom Elternbeirat zog ihn mit einer Haarnadel wieder heraus. Sie bat Großvater, er möge sich besser benehmen. Großvater sagte: „Was willst denn du Krähe?“

Der erste Krach begann, als Lehrer Kern mitteilte, daß er mich und Kimpel-Fritz leider sitzenlassen mußte. Weder der Kahlwicht noch der Großvater oder der Heimkehrer ahnten etwas davon. Die Ahnungslosigkeit war ein Fehler von Lehrer Kern. Er gab es auch zu. Der Heimkehrer schwieg. Der Kahlwicht schüttelte den Kopf und setzte ein vornehmes Gesicht auf. Der Großvater sah den Kahlwicht an und platzte heraus: „Was sind das für Moden - sitzenlassen. Das gab's doch früher nicht!“ Lehrer Kern blieb ruhig. Er bewies Großvater, daß ich nicht dumm sei. „Der Tinko lernt Gedichte leicht wie im Schlaf“, sagte Lehrer Kern.

„Scheuß in deine Gedichte. Lernen soll er was, und sitzen sollst du ihn nicht lassen, du Bäckerseele. Die Familien Kraske und Kimpel hast du vor aller Augen beschändet. Weiter ist nichts, und das streich' ich dir an!“ Der Heimkehrer und Paule Wunsch brachten den Alten zur Ruhe. Herr Kern konnte weitersprechen. Er hielt den Eltern vor, daß sie selbst daran schuld seien, wenn ihre Kinder sitzenblieben. Der Kahlwicht rümpfte die Nase. Großvater sprang wieder auf: „Das fehlt mir noch! Soll ich für dich die Schularbeiten machen, du Teigaffe?“ Paule Wunsch sprang auf: „Die Partei wird nicht dulden, daß hier ein guter Lehrer aus dem Volke von einem Wirrkopf beunflattet wird.“ Paule Wunsch fragte Großvater, ob es schon so weit mit ihm gekommen sei, daß er sich als alter Genosse nicht in einer Versammlung zu benehmen wüßte. Großvater wurde etwas ruhiger. Er biß in seinen Kautabak.

Eines nach dem anderen kam auf. Alles wurde durchgenommen. Lehrer Kern gab zu, daß er etwas versäumt habe. Er habe die Kinder nicht darauf hingewiesen, daß sie uns Sitzenbleiber nicht beschimpfen dürften. Auch die besoffenen Hühner sind aufgekommen und die Wagenschmiere in den Gesichtern und auf den Hosen. Mein Fahrradhandel mit Fiedel-Fimpel ist zur Sprache gekommen. Großvater hat vor allen Leuten geschworen, er könne mir mit dem kleinen Finger ein Fahrrad kaufen, und das Unglück mit dem Raupengeld hätte nicht sein müssen.

Die Hexengeschichten von der Kimpelmummel wurden durchgenommen. Der Kahlwicht schwieg die ganze Zeit.

Er verzog sein Gesicht geringschätzig. Als es um seinen Fritz und die Karbidflasche ging, sagte er nur: „Sind Sie keine Lausejungen gewesen, meine Herren?“

„Ein Lausejunge, das geht mit den Jahren weg“, sagte Bürgermeister Kaldaune. „Ein Schweinehund hält länger. Wir wollen keine neuen Schweinehunde züchten!“

Lehrer Kern und Paule Wunsch haben viel auf die Leute einreden müssen. Paule Wunsch bat die Eltern, bei der Erziehung der Kinder mitzuhelfen. Niemand dürfe von den Kindern verlangen, daß sie nur auf dem Felde arbeiten. Die Hauptarbeit der Kinder sei die Schularbeit.

Großvater konnte es wieder nicht aushalten. Er schimpfte auf die Partei. Sie müsse einen Lehrer maßregeln, der ehrbare Bauern in die Schande stürze.

Der Kahlwicht nickte Großvater anfeuernd zu. Großvater schwor ein zweites Mal. Er schwor, er werde Lehrer Kern verschwinden lassen.

Großvater machte so wilde Bewegungen, daß ihm die Jacke platzte. Die Leute lachten. Was sollten sie weiter machen?

Herr Grün, unser zweiter Lehrer, sprach noch einmal über die Kimpelmummel. Herr Grün ist auch in der

Partei, aber in einer anderen als Herr Wunsch, Lehrer Kern, der weiße Klauschke und unser Heimkehrer. Herr Grün ist in einer Partei, die mehr fromm ist. Er ist ein Unionsfreund und spielt in der Kirche die Orgel, wenn der Kantor aus Horndorf krank ist.

„Es gibt keine Hexen“, erklärte Herr Grün. „Wer an Hexen glaubt, beweist seine Gottverlassenheit.“

Paule Wunsch strich sich über den angegrauten Scheitel. Seine Augenbrauen, die wie schwarze schmale Samtbänder aussehen, zuckten. Die Flügel seiner Hakennase blähten sich. „Leute“, sagte Paule Wunsch. „Es gibt hier Bauern, die machen ihre Stiefmutter zur Hexe, um ihr das Ausgedinge zu beknappen. Eine Hexe braucht kein Ausgedinge, ganz einfach! Sie kann sich ja eins hexen.“ Die Leute begannen zu lachen. „Wenn die Angehörigen einer Hexe ihr kein Ausgedingeholz geben, dann hext sie es sich aus dem Gemeindewald zusammen. Ganz einfach!“

Die Leute lachten noch lauter. Der Kahlwicht verließ zornzitternd die Schulstube.

„Wenn man die Sache so betrachtet, kann der Wunsch recht haben.“ Bauer Kubaschk kratzt sich den Kopf.

„Freilich hat er recht, war’ der Kahlwicht sonst fortgelaufen?“

„Ist es keine Hexerei, Wunsch“, fragt Bauer Kubaschk, „wenn meine Schweine mitten im Sommer die Hinde kriegen, weil die Mummel bei uns auf dem Hof war?“

„Nein, es ist keine Hexerei, Kubaschk“, sagte Paule Wunsch. „Gib deinen Schweinen Futterkalk. Er stärkt die Knochen. Und laß sie nicht in der Jauche liegen, fertig.“

„Und ist es keine Hexerei“, fragte ein anderer, „wenn mir unterwegs das Wagenrad zerfliegt, weil ich vergessen habe, die Mummel zu grüßen?“

Was Paule Wunsch alles wissen muß!

„Auch das ist keine Hexerei“, sagte er. „Überlade deine Mistkarre nicht. Stell den Wagen nicht tagelang auf die Sonne. Fahr ihn in den Teich, damit die Felgen aufquellen, du Schlaukopf.“

Danach warb Paule Wunsch für den neuen Schulverein. Der Verein ist kein Verein, sondern ein Verband und wird Junge Pioniere heißen. Er wird den Kindern die Dummheiten abgewöhnen und was weiß ich, was er alles machen wird.

„Mein Junge, der Theo, ist schon drin“, gab Paule Wunsch bekannt. Der weiße Klauschke hob die Hand und sagte: „Genossen, Kollegen und Freunde, auch mein Junge wird bei der Durchführung des Pionierverbandes zur Stelle sein. Wehe dem, der bei einem Pionier eine Einsmierung mit Wagenfett, wie das geschehen ist, vornimmt. Ein solches Element können wir nicht mehr unter uns dulden.“

Der Heimkehrer hob die Hand. Er hob sie für mich. Großvater donnerte ihn nieder: „Macht lieber einen Verein, wo die Kinder was von Ackerarbeit lernen, ihr Klugklauer, ihr! Aber davon versteht ihr selber nichts, das ist es. Hat man sich seinen Jungen großgezogen, daß er eine Mistgabel halten kann, kommt ihr mit einem Verein, wo er Bällchen spielen und den schwarzen Mann abschlagen soll. Summa summarum: Wer die Bienen nicht pflegt, soll den Honig nicht schlecken. Ihr habt das Brot und den Speck nicht geliefert zum Großziehen für so einen Racker.“

Wieder wurde Großvater belacht. Der Heimkehrer zog vor, sich nicht vor allen Leuten mit dem Großvater zu zanken, und so bin ich nicht in die Jungen Pioniere eingetreten worden.

Am nächsten Tage schrieb der Kahlwicht auf gut Glück an den „Direktor der Hohen Schule“ in Cottbus. Im Schreiben stand, daß der Kahlwicht als Genießer der Hohen Privatschule beim Freiherrn von Buckowitz den Wunsch verspüre, auch seinem Sohn und Nachkömmling Fritz eine gediegene Bildung beibringen zu lassen. Sein Fritz sei ein kluges Kind, schrieb der Kahlwicht auch, nur die Lehrer auf dem Dorf seien dumm, sonst würden sie einen so aufgeweckten Jungen mehr beachten und nicht sitzenlassen. „Die hiesigen Lehrer sind außerstande, die Entelligenz meines Sohnes richtig aufzufangen, deshalb beginnt derselbe, sie in dumme Streiche zu stecken, was Ihnen, hochwohlgeborener Direktor, nicht verwundern wird.“

Der Brief des Kahlwichts kam nach Märzbach zurück. Ein „Direktor der Hohen Schule“ war in Cottbus

nicht zu ermitteln. Der Brief war schon ganz zerfledert. Da auf dem Umschlag kein Absender genannt war, wurde er zur weiteren Ermittlung Bürgermeister Kaldaune übergeben. Bürgermeister Kaldaune öffnete und las ihn amtlich unter Zeugen. Er stellte den Brief dem Kahlwicht als „unbestellbar“ zu.

Als man den Brief des Kahlwichts insgeheim belächelte, sagte er: „Man wird sich wohl noch erkundigen können, wie es bei diesen Stümpfern mit der Hohen Schule langgeht.“ Solche Dinge passieren, und ich muß im Bett liegen. Es ist nur der halbe Spaß, wenn man etwas nicht selber erlebt.

Ich beschließe, daß ich gesund werden muß. Da geht's mir auch schon besser. Ich bin nicht mehr so taumelig. Ich gehe auf den Hof und füttere die Hühner. Später hole ich mir die Leiter und stelle sie an das Weinspalier. Ich will mir süße Weintrauben pflücken, sonst lutschen sie die Wespen aus. Ich greife nach einer strammen Traube, da beginnt der Himmel zu kreisen. Ich muß ohne die Traube von der Leiter. Ich bin noch nicht gesund. Kaum bin ich ein wenig an der Sonne gewesen, da bin ich müde.

XIV

Eines Tages kommt mich Lehrer Kern besuchen. Ich möchte unter die Bettdecke kriechen, denn ich war noch nie mit ihm allein. Sicher kommt er, sich mein Zeugnis mit der Unterschrift zu holen. Er kann es nicht erwarten. Er ist neugierig, ob der Heimkehrer oder der Großvater unterschrieben hat.

Lehrer Kern fragt nicht nach meinem Zeugnis. Er bringt mir ein Gedichtbuch. Es stehen an fünfzig Gedichte darin. Ich habe nicht gewußt, daß es so viele Gedichte auf der Welt gibt.

„Wenn du nicht mehr schwindelig bist, kannst du es lesen“, sagt Lehrer Kern. „Vielleicht erzählst du mir später, wie es dir gefallen hat.“

Da kann er lange warten. „Es wär' nicht nötig gewesen“, sage ich, wie ich es von der Großmutter gehört habe. „Nun haben Sie sich solche Umstände gemacht. Dank auch, der Herr im Himmel wird's Euch lohnen und wird Euch zu sich nehmen.“ Ich stecke das Buch unter die Bettdecke, damit Lehrer Kern nicht wieder davon anfangen kann. Der Lehrer schaut mich von der Seite an. Lacht er? Er kann leicht lachen, er ist nicht sitzengeblieben.

Draußen girren die Hühner. Sie haben sich daran gewöhnt, daß ich ihnen Futter bringe. Ich habe keine Zeit für Schwätzereien. Herr Kern macht sich für länger zurecht. Er putzt seine Brille, kneift dabei die Augen zu und sieht aus, als ob er schläft. Er sagt, daß mich niemand mehr einen Sitzenbleiber rufen wird.

„Dem Tschechensepp können Sie ein Pfund Butter geben, er wird doch rufen.“

„Wie?“

„Na ja.“

Herr Kern will wissen, wer der Tschechensepp ist. Er ist ein Lehrer und kennt die Kinder von Märzbach nicht.

„Der Wurm-Seppl ist es. Nun wissen Sie es, Herr Kern.“

„Aber, aber ...“

Lehrer Kern sagt mir, daß man den Namen eines Volkes nicht zum Schimpfnamen erniedrigen darf. Er erzählt mir vom tschechoslowakischen Berlin, das sie dort Prag nennen. Es soll da einen Mann gegeben haben, der Julius hieß. Er ist froh für die Wahrheit und sein Volk gestorben. Bevor er sterben mußte, hat er im Gefängnis darüber geschrieben, wie der Tod immer näher auf ihn zukroch. Das ist zum Weinen schlimm gewesen. Ich nehme mir vor, daß wir den Wurm-Seppl nicht mehr Tschechensepp rufen werden, wenn er uns nicht mehr Sitzenbleiber ruft. Vielleicht werden wir ihn Kloßfresser rufen, aber Tschechensepp nie und nimmer.

Ob ich wieder in meine alte Klasse möchte, fragt mich der Lehrer.

„Das will ich am liebsten, Herr Kem.“

„Warum?“

„Mit dem Kimpel-Fritz kann ich nicht mehr verkehren. Er ist ein unreines Element.“

Lehrer Kern lacht laut. Ich seh', daß ihm hinten die Zähne fehlen.

„Wo hast du das aufgeschnappt?“

„Der weiße Klauschke hat es immer im Konsum gesagt.“

Der Lehrer putzt sich die Brille wieder. Immer, wenn man nicht an seinem Gesicht erkennen soll, was er denkt, putzt er sich die Brille.

„Nicht ausgeschlossen. Nach einem halben Jahr könntest du vielleicht in die alte Klasse.“

„Ich?“

„Ja. Aber fleißig mußt du sein.“

„Ach so!“

„Ich muß merken, daß du dich mühest.“

„Es kommt drauf an.“

„Worauf?“

„Was für Arbeit es auf dem Felde gibt.“

„Nein doch!“ Lehrer Kern schlägt sich aufs Knie. „Das ist geregelt. Dein Vater wird dir Zeit verschaffen.“

„Dann werden sie sich anklaffen.“

„Wie?“

„Warum schafft sie keine Maschinen her?“

„Wer?“

„Die Partei. In Klein-Schmorgau ist sie besser.“

„Sie wird es auch hier tun.“

„Sicher?“

„Sicher.“

„Dieses Jahr noch?“

„Nächstes Jahr. Die Maschinen werden in Klein- Schmorgau sein.“

„Was haben wir davon?“

„Sie werden auch für Märzbach arbeiten.“

„Ist das wahr?“

„Ganz wahr.“

„Dann bin ich bald wieder in meiner Klasse.“

„Ich will dir's glauben. - Liest du die Zeitung?“

„Nein. Der Heimkehrer versteckt sie, weil Großvater sie auf den Abort schleppt.“

„Der Großvater, immer der Großvater. Du hast doch einen Vater?“

„Ich weiß nicht.“

„Wirst du zu den Jungen Pionieren kommen, wenn du gesund bist?“

„Es kommt darauf an?“

„Worauf?“

„Wer lauter schreien wird. - Der Großvater .. „Großvater, Großvater, jaja, Großvater“, äfft es in der Küche. Die Stubentür fliegt auf. Wir haben nicht gehört, daß uns Großvater belauschte.

„Ich hab' dir gesagt, meinen Jungen gibt's nicht für den verrückten Verein!“

Großvater und Lehrer Kern starren sich an. Es wird still in der Stube. Man kann das Baumrauschen vor den Fenstern hören.

„Entschuldigen Sie, ich wollt' mal nach dem Jungen sehen.“ Lehrer Kern drückt sich von der Bettkante hoch.

„Du hast wohl keinen Verstand im Bauch? Läßt ihn sitzen, machst uns Schande. Jetzt schnüffelt du hier wie ein heucheliger Pfaffe und kniest vor seinem Bette.“

„Herr Kern hat mir ein Buch gebracht, Großvater. Hier!“

Der Alte reißt mir das Buch aus der Hand, wirft es in die Ofenecke und geht wieder auf Lehrer Kern los: „Du willst ihn wohl umbringen? Der Junge hat’s im Kopf. Soll er ganz verrückt werden?“

„Entschuldigen Sie!“ Lehrer Kern wird heftiger. „Schließlich bin ich sein Lehrer.“

„Was bist du? Sein Sitzenlasser bist du. Scher dich weiter. Hier hast du nichts verloren, du Semmelnudler, du.“ Kern drückt mir die Hand und eilt zur Tür. Er ist blaß. Seine Wangenmuskeln zucken. Seine Augen werden traurig. Großvaters Schimpfreden begleiten ihn. Die Haustür fällt zu, und der Großvater ist still. Ich kriech’ vor Schande unters Deckbett.

„Dem haben wir es gegeben, dem verfluchten Arschpauker, wie?“

„Du hast ihn verscheucht.“

„Waas?“

„Verscheucht hast du ihn. Du bist wie der Habicht, der in die Hühner fährt.“

„Willst du Lausert schon mit mir anfangen? Ssa, ssa, ssa!“ Der Großvater steht auf der Schwelle und lauscht in sich hinein. Seine Augen werden schleierig. Er beginnt zu schlucken. Er haut mit der flachen Hand gegen den Türrahmen: „Den Kraske kriegen sie nicht... niemals kriegen sie ihn unter, den August nicht. Summa summa- rum: Hartholz macht Beulen.“

Die Krankheit geht endlich aus meinem Kopf heraus. Der Arzt kommt noch einmal und klopft mich ab. Die Gehirnerschütterung ist verflogen. Wo geht eine Krankheit hin, wenn sie weggeht?

„Kann er sich bücken, Herr Doktor?“

„Warum nicht, Herr Kraske. Er ist wieder gesund.“

„Kann er den Kopf nach unten tragen, Herr Doktor?“

„Das macht er doch nicht.“

„Beim Kartoffelnlesen hat er den Kopf zwischen den Beinen.“

Der Arzt schließt seinen Koffer. „Nein, auf keinen Fall. So ein Kerlchen soll überhaupt nicht schwer arbeiten. Wie geht es denn in der Schule? He, Bürschchen, wie lernt sich’s?“

„In der Schule ist er, gottlob, pünktlich, Herr Doktor.“

„Ich meine, wie steht’s mit dem Lernen?“

„Es steht, Herr Doktor. Was den Jungen anbetrifft, so ist er klüger als drei Kinder in seinem Alter zusammen. Gott wollte, die Lehrer wären so gescheit. Sie wissen, wie das heute so ist, Sie als studierter Mann.“

Der Arzt hat keine Antwort darauf. Er verabschiedet sich mit guten Ratschlägen für meine Gesundheit.

„Den Jungen haben sie mir mit der Sitzenbleiberei zum Invaliden gemacht“, sagt der Großvater zur Großmutter.

„Wie?“ Der Großmutter schießen die Tränen in die Augen. „Ich sag’s ja. Das ist nun die große Kimpelfreundschaft - ein Invalide!“

„Laß den Kimpel aus dem Spiel!“

„Freilich ist er’s gewesen.“

„Wenn ich sage, es war der Lehrer, dann war er es, bitte!“

Die Großmutter fügt sich. Großvater ist wieder gefährlich. Wir sind mit der Kartoffelernte und mit dem Rübenziehen hinter den anderen Bauern im Dorf zurückgeblieben.

Jetzt soll Frau Clary kommen, weil ich nicht helfen kann.

Die Tage sind morgens grau. Der Herbst sitzt in den Lindenkronen. Er wirft dann und wann ein Blatt herab. Noch ist er zaghaft und versteckt sich in den Zweigen. Später wird er dreist und feist. Er frißt das Grün aus allen Blättern. Die ausgelaugten Blätter speit er in den Wind und gibt nicht früher Ruhe, bis alle

Bäume kahl sind.

Ich habe die Gedichte aus Lehrer Kerns Buch auswendig gelernt. Ich hatte genug Zeit. Wenn Großvater sich näherte, versteckte ich sie. Wenn er mir jetzt das Buch wegnimmt, kann er mir die Gedichte nicht nehmen. Ich habe ein ganzes Buch in meinem Kopf. Lehrer Kern kann mich darüber ausfragen, wie er will. Ich habe mich gemüht.

Frau Clary hetzt zu uns aufs Feld, wenn sie aus der Glashütte kommt. Bei uns beginnen die guten Tage wieder. Großvater ist sanfter. Die Großmutter seufzt nicht so oft.

Der Heimkehrer und Frau Clary kommen spät vom Feld. Sie füttern gemeinsam das Vieh. Ihr Lachen hallt durch die Ställe. Es ist, als ob die Schwalben zurückgekommen wären. Sie plaudern, sie lachen, sie pfeifen; zuletzt singt Frau Clary:

„Müde kehrt ein Wandersmann zurück
nach der Heimat, seiner Liebe Glück ...“

Frau Clary singt mit weicher Stimme. Der Heimkehrer fällt brummend ein:

„Doch bevor er geht in Liebchens Haus,
kauft er für sie noch einen Blumenstrauß ...“

Großvater kommt aus dem Pferdestall. Er beugt den grauen Igelkopf lauschend nach vorn und atmet die milde Herbstluft. Mit der Fußspitze malt er Figuren und Kreise in den Hofsand. Eine Tür klappt. Er geht kopfschüttelnd weiter.

„Die feiern wohl schon Kirmes, wie?“

Die Großmutter steht am offenen Küchenfenster. Sie hat die Hände unter die Schürze gesteckt. Auch sie lauscht. Nach einer Weile schneuzt sie sich mit der Schürze. Ich hocke auf dem Pumpenschwengel, schaukele und schaue den Spätmücken zu, die um die Brunnenpfütze tanzen.

Frau Clary und der Heimkehrer haben sich umgefaßt. Sie wollen Heu aus der Scheune holen. Mein Pumpenschwengel quietscht. Sie lassen sich los. Ich habe sie verscheucht. Ich pfeife und hasche nach Mücken, als ob ich nichts gesehen hätte. Mögen sie sich ruhig heiraten. Meinetwegen kann auch Stefanie hierherkommen. Sie kann dreist beim Großvater schlafen. Ich mag's nicht mehr.

Ich gehe wieder in die Schule. Mein Platznachbar ist der kleine Schuricht. Der kleine Schuricht ist schwach. Im Vorjahr wollte er sich mit Lichtstrom vergiften, weil er sitzenblieb. Er hat dürre Arme und ein kleines Köpfchen. Er ist eifrig und fleißig. Immerzu befürchtet der kleine Schuricht, daß er wieder Sitzenbleiben könnte. Morgens, bevor Lehrer Kern die Klasse betritt, sagt er mir seine Hausaufgaben her. Er kann sie.

„Kann ich sie, Tinko?“

„Ja, du kannst sie, kleiner Schuricht, aber sag sie noch einmal.“ Auf diese Weise lerne ich meine Hausaufgabe, wenn ich daheim keine Zeit zum Lernen hatte. Lehrer Kern kommt in die Klasse und fragt ab. Der kleine Schuricht kann seine Hausaufgabe nicht.

„Sei nicht so aufgeregt. Ich seh' schon, daß du gelernt hast.“

Der kleine Schuricht wird noch zappeliger.

„Sag du die Hausaufgabe, Tinko.“

Ich sag' sie. Ich kann sie. Der kleine Schuricht schaut mich dankbar an, als hätte er die Hausaufgabe hergesagt.

Am nächsten Tage fragt mich der kleine Schuricht:

„Läßt du mich was über die Weinbergschnecke abschreiben?“

„Hast du nichts von der Schnecke?“

„Doch, über zwei Seiten.“

„Da hast du mehr als ich. Ich mußte Rüben ziehen.“

Der kleine Schuricht schreibt trotzdem von mir ab. Er schreibt fahrig und macht Kleckse ins Heft. Er tut mir leid.

„Wenn ich drankomm', lese ich lieber deins, Tinko.“

Das soll jemand verstehen.

Wenn der Heimkehrer nicht in der Nähe ist, wird nichts aus meinen Schularbeiten. Der Großvater stöbert mich auf. „Weg, weg mit dem Bücherzeug! Du kriegst das Kopfbrummen wieder. Ein Bauer braucht einen heilen Kopf!“

Manchmal bin ich gar nicht traurig, wenn mich der Großvater von den Büchern jagt.

Am nächsten Tag schreib' ich vom kleinen Schuricht ab. Der traut seinem Geschreibsel nicht. Wir sind beide unruhig.

Weshalb sind wir unruhig? Herr Kern hat nur einmal ein Kind geschlagen. Es war der weiße Klauschke. Lehrer Kern half damals beim Bäcker Nagora aus und war nervös und abgespannt. Der weiße Klauschke stand auf seinem Tischchen und hielt eine Rede: „Genossen und Genossinnen, und werden wir mutig voranschreiten und einen Kampf gegen die Horndorfer Fliegenpuster durchführen. Sobald diese Elemente des Imperialismus die Pflaumenallee überschreiten ...“ In diesem Augenblick kam Lehrer Kern in die Klasse. „Genossen und Genossinnen, und werden wir Schulter an Schulter ...“, konnte der weiße Klauschke noch sagen, dann hatte er eine Ohrfeige weg. Der weiße Klauschke begann zu schreien und mit den Beinen zu strampeln. Er ging auf Lehrer Kern zu und sagte: „Noch einmal, dann meldet es mein Vater der Partei.“ Lehrer Kern gab dem weißen Klauschke eine zweite Ohrfeige in sein freches Gesicht. Der weiße Klauschke rannte, wie er war, aus der Schule. Lehrer Kern setzte sich ans Katheder und legte den Kopf auf die verschränkten Hände.

Eine Weile später war der große weiße Klauschke im weißen Konsummantel in der Schule. Lehrer Kern ging mit ihm auf den Hof. Dort stritten sie sich lange. Lehrer Kern mußte sich vor der Partei verantworten. Die Erwachsenen stritten miteinander, ob Kern bleiben sollte oder nicht. Paule Wunsch sagte zum großen weißen Klauschke: „Ich kann mir vorstellen, daß ich deinem Jungen für seine Frechheit auch eine geleistet hätte. Erziehe ihn daheim besser!“

Kern blieb Lehrer, aber er hat seitdem kein Kind mehr geschlagen. Es ist ihm aber auch niemand wieder so frech gekommen. - Weshalb sind wir also unruhig, wenn wir unsere Hausaufgaben nicht gemacht haben? Ich bin unruhig, weil ich nicht ertragen kann, wenn Lehrer Kern sich um mich grämen muß. Der kleine Schuricht ist unruhig, weil er fürchtet, die anderen lachen ihn aus, wenn er etwas Falsches sagt. Es soll ihn aber niemand auslachen. Wir haben uns mit Herrn Kern darüber geeinigt:

„Jeder kann mal dumm sein, du, der, der, der ...“ Lehrer Kern zeigte auch auf sich. „Was werden wir groß übereinander lachen. Wir wollen uns lieber loben, wenn wir klug sind.“ Das versprechen wir Lehrer Kern. Nur der Kimpel-Fritz sagte in der Pause: „Ich lache ja doch, wenn ich muß.“ Der kleine Schuricht hörte es. Er blieb unruhig.

Kimpel-Fritz sitzt mit dem kleinen Kubaschk zusammen. Der kleine Kubaschk ist froh und stolz. Der Kimpel ist ein starker Raufer, also ist auch er stark, wenn er mit Kimpel Freundschaft hält. Kimpel-Fritz wird dem kleinen Kubaschk die Hose nicht mehr klopfen. Er will nicht : ein zweites Jahr in dieser Klasse zubringen, er braucht einen Vorsager.

Ich rede nicht mehr mit Kimpel-Fritz. Wo er spielt, da spiel' ich nicht, und wo ich spiel', da spielt er nicht. Mein neuer Freund ist Murmelauge. Er wacht darüber, daß Fritz mich nicht belästigt. Murmelauge bringt mich bis vor unser Haus. Er wartet, bis Fritz vorüber ist, dann erst geht auch er nach Hause. „Es wäre noch schöner, wenn sich ein Toter mit seinem Mörder einläßt“, sagt Murmelauge. Und Kimpel-Fritz läßt mir durch den kleinen Kubaschk sagen, es sei schade, daß ich nicht totgeblieben sei.

Mein Zeugnis hat der Heimkehrer unterschrieben. Es ging alles ganz leicht. Habe ich das Schlimme mit meinen Gedanken verzehrt? Frau Clary erinnerte den Heimkehrer daran. Es war einen Tag, bevor ich wieder in die Schule ging. Großvater war auf dem Hof. Der Heimkehrer sah das Zeugnis schweigend durch. Er ließ sich Tinte bringen, zischte durch die Zähne und gab es mir unterschrieben zurück. „Himmelherrja, jetzt wollen wir es besser machen. Wir sind doch keine Mondkälber, was?“

Kartoffeln und Rüben sind eingemietet. Der Duft gekochter Rübenblätter steigt aus den Viehküchen. Die Stare sind davongeflogen. Der Essenrauch kullert sich auf der Dorfstraße. Traurig piepsen die Meisen in den entlaubten Bäumen. Die Häuser und die Dorfstraße hüllen sich in Nebel. Das Leben geht schlafen. Die Langeweile kriecht aus den Bansencken. Sie sucht nach Menschen. Sie kriecht auch Großvater an den Schnurrbarthaaren ins Gesicht. Sie hockt in den Falten zwischen Nase und Kinn wie graues Spinnengewebe. Großvater geht zum Schrank. Er holt das speckige Kartenspiel aus dem Schub und raspelt mit der Daumenkante am Kartenstoß.

„Hörst du die Deiwelsmusik, Tinko?“

Ich hör’ die Teufelsmusik nicht. Ich hocke auf dem Holzkasten vor dem Küchenherd und lese ein Buch. Lehrer Kern gab es mir, als ich ihm zwanzig von den fünfzig Gedichten aufgesagt hatte. Lehrer Kern nickte beifällig oder verbesserte, wenn ich nach seiner Meinung ein Wort falsch betonte. Es waren viele Wörter, die ich falsch aussprach. Trotzdem sagte Lehrer Kern: „Ich seh’, daß du dich mühest, aber, aber... die Hausaufgaben. Im Winter mußt du mehr an die Hausaufgaben denken.“

„Das will ich, Herr Kern, wenn Großvater nicht daran denkt.“

„Immer dieser Großvater! Gut, ich werd’ mit deinem Vater reden.“

„Himm.“

„Möchtest du ein anderes Buch lesen?“

„Gedichte?“

„Nein, einmal etwas anderes. Ich hab’ dir von Julius Fučík erzählt, als du krank warst. Hat dir das gefallen?“

„Ja, der Julius.“

„Willst du es selber lesen?“

„Das kann ich leicht machen.“

Ich lese, was der Julius alles im Gefängnis aufgeschrieben hat. Er schreibt auch an seine Frau. Es ist traurig. Wenn sie ihn trotzdem umbringen, sind es Schufte. -

Die Küchentür knarrt. Ich stecke das Buch in den ; Holzkasten und setz’ mich drauf.

„Ob du die Deiwelsmusik hörst oder nicht?“ Großvater zwinkert mir zu.

„Der Kopf wird mir weh tun, wenn ich rechnen muß, Großvater.“

„Ach so, der Kopf. Sticht es, oder macht es tucktuck in deinem Kopf, wenn du rechnest?“

„Es macht so mehr tucktuck.“

„Wie? Tucktuck, sagst du? Da muß ein Essiglappen ’rauf. Das hilft am Ende, und du kannst ein bißchen rechnen.“

Die Großmutter muß aus dem Stall und mir einen Essiglappen auflegen. Ich bleibe auf dem Holzkasten sitzen. Wenn sie doch alle aus der Küche wären! Ich will wissen, was sie mit dem Julius gemacht haben. Großmutter geht wieder in den Stall. Der Großvater setzt sich auf die Ofenbank. Er streckt die Beine aus und döst vor sich hin. „Tuckt es noch, oder kannst du jetzt rechnen?“

Ich lese längst wieder. „Es tuckt noch, Großvater.“

Nach einer Weile, Großvater wähnt die Großmutter noch in der Küche: „Frißt der Batsch wieder? Sonst müssen wir ihm die Zähne abkneifen.“

Ich ahme die Stimme der Großmutter nach: „Der Batschko frißt wieder, jaja.“

Großvater versinkt wieder ins Dösen. Was werden sie mit Julius Fučík machen?

„Nimmst du für die Kühe das Heu von hinten oder was?“

Wieder antworte ich mit der Stimme der Großmutter: „Ja doch, wir nehmen das Heu von vorn.“ Meine Antwort ist falsch. Großmutter soll zuerst das Heu vom hinteren Heuboden verfüttern. Ich achte nicht darauf, aber der Großvater hat sich erhoben und will die Großmutter für ihre Unvernunft auszanken. Der Bericht vom Julius Fučík aus dem Zuchthaus wird immer trauriger. Meine Augen füllen sich mit Tränen.

„Lesen kannst du also, und wenn dir die Augen vor lauter tucktuck davonschwimmen, wie? Kartenspielen kannst du nicht, was? Willst deinen Großvater hochnehmen, hä? Summa summarum: Ein Buch verdirbt den Menschen schneller als der Schnaps. Weg mit dem Fetzen!“

Ich komm' nicht mehr dazu, das Buch zu verstecken. Großvater reißt es mir mit seiner ledrigen Hand vom Schoß. Das Ofentürchen klirrt, die Herdflamme stürzt sich auf mein Buch. Das Essigtuch fällt mir von der Stirn.

„Das ist deine Sündschuld“, schreie ich auf den Großvater. „Mit dir spiele ich keine Karten mehr.“ Ich renne in den nebligen Hof. Mir ist, als habe Großvater Julius Fučík verbrannt. Ich werde es dem Heimkehrer sagen. Mag er den Großvater strafen.

Es tropft von den Ästen der Hoflinde. Meine Jacke saugt sich voll wie ein Schwamm. Solange der Großvater allein in der Stube ist, werde ich nicht hineingehen. Der Heimkehrer kommt. Ich möchte ihn „Vater“ nennen und ihm alles erzählen. Ich werde es lieber nicht tun, sonst muß ich das Gejammer der Großmutter anhören, wenn sie die beiden Männer auseinanderbringen muß. Ich sinne und sinne, wie ich den Großvater ärgern kann. Ich könnte am Nachmittag meine Schularbeiten machen. Wenn er mich wegholt, könnte ich auf die Dorf Straße laufen und schreien: „Er schlägt mich, er schlägt mich, weil ich fleißig bin!“

Ich setze mich am Nachmittag hin und mache Schularbeiten.

Ich schreibe langsam, damit ich noch dabei bin, wenn er kommt. Er kommt nicht. Ich schreibe noch langsamer. Er ist noch nicht da. Ich ziehe den Tischkasten heraus und bummere darauf wie auf einer Pauke. Ich trompete mir einen Marsch dazu:

„Schlägt er mich, dann schlägt er mich.

Schlägt er mich, dann schreie ich:

Seht, ihr Leute, seht ihn an,

diesen alten Wütrich-Mann ...“

Ich kann so langsam schreiben, wie ich will, meine Schularbeiten werden fertig. Er kommt nicht. Die Großmutter erzählt mir, daß er nach Sandberge gegangen ist, um das aufreparierte Kummel für Bläker zu holen.

Ich könnte die Bibel nehmen und darin lesen, wenn er mit mir Karten spielen will. Wenn er zornig wird und die Bibel im Küchenherd verbrennt, wird die Großmutter auf ihn gehen, weil er den Segen des Hauses zum Kartoffelkochen nahm.

Ich könnte auch zu den Jungen Pionieren gehen. Wenn et es erfährt, ärgert er sich am meisten. Das werde ich tun.

„Tinko, willst du bei uns mitmachen?“ fragen mich die Jungen Pioniere am nächsten Nachmittag.

„Ich will nur zugucken.“

„Gut, gucke du zu. Wir werden dir nicht gleich heute den Beitrag abkassieren.“

Pionierleiter ist Lehrer Kern. Er ist in die Stadt zum Kursus gefahren. Der weiße Klauschke leitet die Pioniere. Er ist der Freundschaftsratsvorsitzende. Ich will mich neben den kleinen Schuricht setzen wie in der Schule. Der weiße Klauschke kommt vom Katheder geprellt: „Du darfst hier nicht sitzen, weil du kein eingeschriebenes Mitglied bist.“

Murmelaugc springt auf: „Hier ist kein Konsum, hier sind keine eingeschriebenen Mitglieder.“

Der weiße Klauschke stellt sich vor Murmelaugc auf: „Du durchstocherst schon wieder die Disziplin, die wir durchführen müssen, Mensch. Du wirst vor dem Freundschaftsrat zur Verantwortung vollzogen werden.“

Murmelaugc schweigt.

„Wo soll ich sitzen, weißer Klauschke?“ frage ich.

„Ich bin hier nicht der weiße Klauschke, damit du es weißt. Der Freundschaftsratsvorsitzende bin ich und der Kommandierende auch. Setz dich auf die hinterste Bank!“

Ich setze mich auf die hinterste Bank.

„Muß ich die Hände falten? Wo soll ich sie lassen, freundlicher Vorsitzender?“

„Freundschaftsratsvorsitzender!“ verbessert der weiße Klauschke.

Der weiße Klauschke stellt sich am Katheder auf und reckt die Brust heraus: „Wir nehmen die Begrüßung unseres Gastes Tinko Kraske vor mit einem, Seid bereit!“ Die Pioniere springen auf, heben die rechte Hand über den Kopf und brüllen: „Immer bereit!“ Ich habe vor Schreck auch die Hand hochgeworfen. Was soll ich mit der Hand da oben machen? Ich kratze mir verlegen den Kopf. Gleich ist der weiße Klauschke bei mir: „Du hast nicht richtig zurückgegrüßt!“ Er nimmt meine Hand. Ich spüre seine schweißigen Finger. Sie sind angeschwärzt. Er legt meine Finger schön geschichtet aufeinander, dann packt er mich beim Arm und schiebt ihn hoch, bis meine Hand über dem Kopf steht. „So mußt du es durchführen!“

„Ja.“

„Mach es allein vor.“

Ich tue es. Meine Finger liegen wieder nicht richtig übereinander. Der weiße Klauschke reißt mir die Hand herunter und beginnt wieder an meinen Fingern zu bauen. Er tritt einen Schritt zurück und befiehlt mir: „Führ den Gruß noch einmal allein durch. Der Pioniergruß ist das erste, zu dessen Aneignung einer schreiten muß, der Pionier werden will. Also, jetzt los! Seid bereit!“

Ich sage gar nichts. Ich hebe auch die Hand nicht. Ich springe auf den Tisch, hopse über den Gang auf den nächsten Tisch und mach' mich aus dem offenen Fenster. Am Weinspalier lass' ich mich auf den Schulhof hinunter. Ich wollte Großvater ärgern und habe mich selber geärgert. Es wär' mir nicht recht, wenn er erfährt, daß ich im neuen Schulverein war.

XV

Es ist in der Dämmerstunde. Der Großvater wäscht und kämmt sich. Er holt seine grüne Lodenjoppe aus dem Schrank. Auch ich soll meinen guten Anzug anziehen. Großvater bemustert ihn. Die Ärmel sind zu kurz. Ich bin gewachsen. Kragen und Aufschläge meines Anzugs sind gewellt und verzogen. Ich bin mit dem Anzug durch den Regen gegangen.

„Hat er nichts als diesen Sack?“ fragt der Großvater die Großmutter.

„Er hat nichts. Du mußt ihn auf Weihnachten neu bekleiden.“

„Wohin gehen wir, Großvater?“

„Die Freundschaft hat uns gerufen.“ Die Großmutter zerrt an meiner Jacke. Die Falten gehen nicht heraus. Sie wird nicht länger.

„Ich habe bei Kimpels keine Freundschaft mehr, Großvater.“

„I, du alberner Kalbsbock, du! Habt ihr euch ein bißchen mit Altgeld beschmissen und werdet euch nicht wieder vereinigen lassen, wie? Der Kimpelfreund hat bestellen lassen, daß du mit zum Schlachtfest sollst für seinen Fritz.“

„Der Fritz ist nicht bei mir gewesen, als ich krank war.“

„Was denn noch? Furcht wird er gehabt haben, das Jungchen. Kämm dich, kämm dich schon, purr dich! Summa summarum: Eine Freundschaft muß gewärmt werden.“

„Er hat den Jungen kopfkrank geschmissen, das weiß alle Welt“, sagt die Großmutter. „Was soll er bei so hoffärtigen Menschen?“

„Hat da eine Meise geniest?“ Der Großvater stiert die Großmutter an. Die Großmutter schweigt.

Bei Kimpels sitzen die Krähen auf dem Dachfirst und lugen in den Hof. Fleischer Bubak macht in der Viehküche Wurst. Die Hunde knurren sich gegenseitig an. jeder hat einen frischen Schweinsknochen. Keiner frißt ihn. Sie haben keine Zeit zum Fressen. Sie müssen ihre Knochen voreinander bewachen.

In Kimpels Wohnhaus mit dem Balkon sind alle Fenster erleuchtet. Ein Mann im schwarzen Rock kommt die Stufen bei der Haustür herunter. Er tastet nach einem Geländer. Es ist kein Geländer da. Der Mann taumelt ein wenig und wartet. Er wartet wohl, ob noch ein Geländer ankommen wird. Der Mann zieht die schwarzen Flügel seines Rockes beiseite, fährt in die Hosentasche und zieht sein Taschentuch. Er nimmt seine Brille ab und putzt sie mit dem Taschentuch. Es ist der Herr Pfarrer. Großvater hält mich zurück. Wir wollen nicht auf der Treppe mit so einem heiligen Mann zusammenstoßen. Der Pfarrer setzt seine Brille auf und hat schon wieder vergessen, daß kein Geländer an der Treppe ist. Er faßt in die Nebelluft und stolpert die beiden letzten Stufen ziemlich schnell hinunter.

„Guten Abend, Herr Pfarrer, auch ein bißchen Wellfleisch gekostet, bitte?“

„Wer spricht mit mir?“ fragt der Pfarrer und beginnt seine Brille abermals zu putzen.

„Ich, der Bauer August Kraske, konfirmiert achtzehnhundertneunundachtzig, spricht mit Ihnen, Herr Pfarrer“, antwortet der Großvater.

Der Pfarrer setzt die Brille wieder auf. Er schaut nach unten, als vermute er dort einen Abgrund: „Der August Kraske also, jaja, ich entsinne mich, achtzehnhundertneunundachtzig, als wir die große Glocke weihten. Die Frau Freiherrin hat im Spitzenkleid Solo dazu gesungen. Entsinnst du dich noch, mein Junge?“

„Ich entsinne mich, Herr Pfarrer, wie der Adolf Himpel beim Glockenaufhängen die Turmtreppe herunter- gerumpelt ist.“

„Der arme Mensch, ja, im Dienste der Kirche hat er sein Leben lassen müssen.“

„Er hatte ein bißchen viel Richtwasser gesoffen, Herr Pfarrer, war es nicht so?“

„Pssst, verleumde die Toten nicht, mein Sohn.“

Der Pfarrer blickt wieder in den Abgrund. „Sag, Kraske-August, ist es bei dir da unten auch so neblig

oder nur bei mir hier oben auf der Treppe?“

„Sie sind unten, Herr Pfarrer.“

„So, so, ich bin unten. Sieh mal an, wie mich das starke Licht beim Kimpelbauer in der Stube beirrt hat!“

„Wollen Sie heim, Herr Pfarrer?“

„Nein, mein Sohn, ich wollte ... eigentlich wollte ich nur mal... jetzt ist es wohl besser, ich geh' heim. Führt ' mich bis ans Tor, wenn ich bitten darf, und beim Kimpel entschuldigt mich, ich hätt' gefürchtet, es könnt' noch nebeliger werden auf die Nacht. Und den lieben Narren Fiedel-Fimpel, der sich drin mit Wellfleisch vollschlägt, die gute Seele, hahaa, was macht er doch für Späße, den grüßt von mir!“

Großvater hakt den Pfarrer ein. Der Pfarrer gewahrt meine Umrisse.

„Hast du da einen Sack bei dir, Kraskesohn?“

„Mein Enkel ist es, Herr Pfarrer.“

„Wann schickst du ihn mir in die Bibelstunde?“

„Ich ... ja, Herr Pfarrer ... Bibelstunde“, stottert der Großvater. „Summa summarum: Heiligkeit ist schwerer zusammenzukriegen als hundert Flöhe. Die Bibel ist noch etwas schwer für das Kerlchen.“

„Schick ihn nur, hupp, Kraske-August, schick ihn. Ich verkauf' ihm ein Neues Testament, schön leicht und handlich.“

Am Hoftor umarmt der Pfarrer den Großvater. „So, jetzt werd' ich meinen Weg finden oder was, Kraske-August. Hab Dank, mein Sohn, wie man sich doch freut, in im man einen seiner Konfirmanden wiedertrifft, wohlbehalten und von Gott durch alle Fährnisse geleitet. Gott hat dich lieb, mein Junge, er hat sein wachsames Auge auf dich geworfen jetzt und alle Zeit.“

„Amen“, sagt Großvater.

„Wie?“ fragt der Pfarrer.

Großvater wird unsicher: „Am Ende kommen Sie in den Stacheldrahtzaun beim Felko, möchten Sie sich vorsehen, Herr Pfarrer, habe ich gemeint“, antwortet der Großvater. Er schließt das Hoftor hinter dem Pfarrer und lauscht, wie der heilige Mann davonstapft.

Der Kahlwicht hat den Pfarrer zurückerwartet. Nun kommen wir und teilen mit, daß es dem Pfarrer zu neblig f geworden sei. Der Kahlwicht lacht quiekend und schlägt sich auf die Schenkel. „Das war der gelbe Nebel hier.“ Der Kahlwicht zeigt auf die Schnapsflasche.

Fiedel-Fimpel sitzt in der Sofaecke und grinst. Sein Kugelkopf ist gerötet. Er kaut mit gesenktem Kopf. Seine Kinnlade furcht wie eine Pflugschar durch das wellige Brusthaar, das aus dem Hemdschlitz quillt. Draußen ist es klamm, aber Fiedel-Fimpel läuft noch herum wie im Sommer. Hat er keine Jacke? Doch, er hat eine, aber er muß sie schonen. Er zieht sie an Sonntagen an, wenn er Musik machen geht. Seine Holzpantoffeln stehen bei der Tür. Seine Barfüße hat er aufeinandergestellt, so wärmen sie sich gegenseitig.

„Ihr kommt gerade in den Hauptspaß“, quiekt der Kahlwicht, ohne dem Großvater einen Stuhl zuzuschieben.

„Weiter, Fiedel-Fimpel!“ befiehlt der Kahlwicht. „Wie frißt ein Affe?“

Fiedel-Fimpel rafft eine Leberwurst vom Teller. Er springt damit auf die Sofalehne, kullert mit den Augen wie ein Drehorgeläffchen, bäugt und beschnuppert die Wurst von beiden Enden und schlägt dann seine Eckzähne hinein. Fiedel-Fimpel verschlingt die Leberwurst. Er girrt und murrte dabei, oder er fährt mit aufgerissenem Rachen auf einen unsichtbaren Feind los. Den Rest der ausgeleerten Pelle versucht er sich äffisch wie ein Hütchen auf den Kahlkopf zu stülpen und läßt ihn schließlich in seiner Hosentasche verschwinden. Der Kahlwicht hat inzwischen eingeschenkt. Der Fimpel-Affe springt von der Sofalehne auf den Tisch, hockt sich dort hin und schlürft das Schnapsglas mit schnutigen Lippen leer. Gleich packt er aber auch die Schnapsflasche und setzt sie an. Der Kahlwicht, der sich vor Lachen fast auf der Erde suhlt, springt herzu und will sie ihm entreißen. Fiedel-Fimpel beißt dem Kahlwicht mit Fletschzähnen sanft in

die Hand. Der Kimpelbauer fährt zurück. Fiedel-Fimpel hat Zeit genug, noch einen Hieb aus der Flasche zu schlürfen.

„Aus jetzt mit Affen!“ Der Kahlwicht wird energisch. „Es gibt noch eine Wurst, wenn du sie auf einem Bein stehend verschlingst wie der Storch einen Frosch.“

„Die sechste Wurst“, erklärt der Kahlwicht. Fiedel-Fimpel steht auf einem Bein mitten in der Stube und schlingt mit zurückgelegtem Kopf die Wurst hinunter.

„Als Storch ich auch noch brauche
zum Frosch ein bißchen Jauche“,

sagt Fiedel-Fimpel und schielt zum Schnaps hin. „Gut!“

Der Kahlwicht schenkt ein. Er zwinkert dem Großvater j zu. „Ich krieg’s fertig“, sagt er zum Fiedel-Fimpel, „und geb’ dir eine Jacke von mir, wenn du die siebente Wurst ißt und dabei auf dem Kopf stehst.“

Fiedel-Fimpel läßt sich nicht bitten. Er packt die siebente Wurst, hopst zum Sofa, lagert seinen glatten Kopf auf den Polstern und wirft die Beine in die Höhe. Seine Füße klatschen in das große Bild, das über dem Sofa hängt. Es stellt Napoleon nach der Schlacht bei Waterloo dar. Der erschöpfte Napoleon sitzt auf einem Holzstamm und betrachtet die blankschwarzen Füße von Fiedel-Fimpel. Fiedel-Fimpel hat sein Gleichgewicht gefunden und öffnet den spitzbezahnten Mund. Das Speilerende der Wurst spuckt er zielsicher auf den Tisch. Die siebente Leberwurst verschwindet wie ein Stück Kohle im Heizloch eines Kanonenöfchens.

Der Kahlwicht geht kreischend in der Stube auf und ab. Sein Fritz hat sich hingekauert und klatscht in die Hände. Der Großvater schüttelt den Kopf: „Sa, sa, sa, sa!“ Mir tut der Fimpel leid, der sich um seine versprochene Jacke so abmühen muß. Sein Gesicht wird rot und röter.

„Wenn er den Blutsturz kriegt und wegbleibt?“ gibt der Großvater zu bedenken.

Der Kahlwicht hört nicht darauf. „Wie ist es, sacken die anderen Würste nicht nach unten, Fimpel?“

„Kann sie im Rachen fühlen,
drum gebt mir was zum Spülen“,

malmt Fiedel-Fimpel. Fritz trägt ihm das volle Schnapsglas hin.

Ein Glück, daß die Wurst bereits verschwunden ist, denn der Schnaps läuft Fiedel-Fimpel beim Trinken aus ihm Rachen in die Nase. Er beginnt zu husten und zu niesen. Seine Füße fuhrwerken im Gesicht Napoleons umher. Er muß hoch und hustet Schnaps und Wurststückchen durch die Stube.

„Schluß, Schluß!“ brüllt der Kahlwicht und schiebt Fiedel-Fimpel zur Tür. „Laß dir von der Altmagd meine alte Jacke geben, die wir voriges Jahr als Vögelschreck im Kirschbaum hatten.“

Fiedel-Fimpel greift schnell zum Teller, holt sich eine Wurst herunter und schiebt sie hinter den Hemdlatz.

„Die armen Leute sorgen
am Abend schon für ’n Morgen.“

Hinaus ist Fiedel-Fimpel.

Die alte Berta schlurft umher. Sie bringt eine Schüssel mit dampfendem Wellfleisch, Sauerkraut und ein frisches Schnapsglas für den Großvater. Der Kimpel-Fritz hockt auf der Sofalehne. Er hat einen Strumpf ausgezogen und knorpelt an seinen Zehen. Großvater gibt Kimpel-Fritz die Hand. Er winkt mir, das gleiche zu tun. Ich will Kimpel-Fritz nicht begrüßen. Wir sind Feinde. Ich tu’ so, als ob ich einen Platz für meine Mütze suche. Die alte Berta nimmt mir die Mütze ab. Ich muß in meinen Hosentaschen kramen, als

ob ich ein Taschentuch suche. Ich habe kein Taschentuch. Großvater beginnt mit dem Kahlwicht zu plaudern. Ich geb' dem Fritz die Hand nicht. Dafür streckt mir der Kahlwicht die seine entgegen. Der Kahlwicht hat mir noch nie die Hand gegeben. Er hat mich nie richtig angeschaut. Wenn ich ihn auf der Straße grüßte, sagte er: „Guten Tag, Junge, sag deinem Vater, er soll mir die Wagenrungen bis morgen fertigmachen.“

„Ich bin nicht der Felko. Ich bin dem Kraske seiner“, sagte ich.

„Ach so, warum sagst du es nicht gleich?“

Heute gibt mir der Kahlwicht die Hand. Er will wohl wissen, wie sich einer anpackt, der tot war.

Das Wellfleisch ist fett.

„Trink einen, dann rutscht es besser“, sagt der Kahlwicht und schenkt mir in das Gläschen des Pfarrers ein. Ich möchte nicht aus dem Gläschen des Pfarrers trinken. Der Pfarrer hat einen grauen, stacheligen Bart. Ich will nicht so einen Bart bekommen. „Hab dich nicht!“ raunzt, der Großvater. „Nimm einen, er wärmt durch!“

Auch der Großvater kann mich nicht bewegen, aus dem Glas des Pfarrers zu trinken. Der Kahlwicht gibt seinem, Fritz einen Wink. Fritz hopst auf einem Bein herbei, grapscht das Schnapsglas des Pfarrers und kippt das gelbe Getränk mit zwei Zügen hinunter. Der kann ruhig einen Zottelbart kriegen!

„Da kannst du sehen, was ein echter Bauer wird“, prahlt der Kahlwicht.

Großvater wirft böse Blicke und schiebt mir sein Glas zu. Ich gieße den Schnaps auf einen Hieb hinunter. „Oh!“ sagt der Kahlwicht und schenkt für sich und Großvater ein. Großvater streicht sich zufrieden den Schnurrbart. Kimpel-Fritz greift das Glas seines Vaters. Auch er will den Schnaps auf einen Hieb vertilgen wie ich. Er trinkt hastig und verschluckt sich. Der Schnaps sprüht wie bei Fimpel in der Stube umher. Fritz hopst durch die Stube und, hält sich die Gurgel.

„Jajaa!“ sagt Großvater und winkt mir freundlich zu. Fritz torkelt wie ein Betrunkener zur Tür hinaus.

Nun bin ich allein und unbeobachtet. Ich kann essen, soviel ich will. Ich esse drei Grützwürste und eine Semmel Leberwurst. Auch die Männer schmatzen und reden. Sie reden von der Kartoffelabgabe. Der Kahlwicht hat dem Bürgermeister den Kampf angesagt. Er liefert seine Kartoffeln ab, wann er will, und nicht, wann es dem Bürgermeister und der Partei gefällt.

„Hauptsache, das Jahressoll wird geliefert. Ich hab' Zeit bis zum einunddreißigsten Dezember“, brüstet sich der Kahlwicht. Er wird den letzten Zentner Ablieferungskartoffeln am Silvesterabend zum Bürgermeister bringen. Weder der Kahlwicht noch Großvater haben abgeliefert, als das ganze Dorf seine Sollkartoffeln abgab. Wir hatten unsere um diese Zeit noch nicht aus der Erde. Andere Bauern lieferten für uns ab. Der Heimkehrer hatte sie gebeten. Für den Heimkehrer taten sie es. Für Großvater hätte niemand ausgeholfen. Der Heimkehrer sorgte auch dafür, daß wir den Bauern, die uns bei der Sollabgabe aushalfen, die Kartoffeln sogleich zurückgaben, als wir sie aus der Erde hatten. Großvater randalierte, aber der Heimkehrer kümmerte sich nicht darum.

„Wann wirst du deine letzten Kartoffeln abliefern?“ fragt der Kahlwicht den Großvater. Großvater will nicht eingestehen, daß er den Heimkehrer schalten und walten ließ.

„Auf Andreas werd' ich meine letzten liefern, wenn's gut geht“, sagt Großvater.

„Ende November schon?“

„Später kommt mir der Frost in die Mieten, wenn ich sie noch einmal öffne.“

Der Kahlwicht mustert Großvater mit zersengenden Blicken.

„Hast du nicht doch schon alles abgeliefert, Kraske?“

„Ich? ... Wer sagt's Euch?“

„Der Kaldaune hat was davon geredet.“

„So wahr der Deiwel einen roten Schwanz hat: Nichts habe ich abgeliefert. Summa summarum: Ein Kraske tanzt nicht, wie die Ratten pfeifen!“

Großvater hat gelogen. Er verheddert sich. Ich schäme mich für Großvater.

Kimpel-Fritz hat sich wieder in die Stube geschlichen. Die Männer schweigen. Der eine, weil er gelogen hat, der andere, weil er den anderen beim Lügen ertappte.

„Alle sieben Jahre paßt ein Schuh“, sagt der Kahlwicht, um die Stille aus der Stube zu scheuchen. Auch der Großvater hat etwas zu reden gefunden.

„Mir scheint, unser Junge hat was zurückbehalten von der Geldschmeißerei“, sagt der Großvater und freut sich, daß er auch dem Kimpel ein Fuder Mist unter die Nase fahren kann.

„Zurückbehalten? Von den paar Groschen?“

„Ja, ich fürcht', ein Knacks im Kopf wird ihm bleiben.“

„Ihr seid doch versichert, was?“

„Schon, schon, aber wenn's die Versicherung erfährt, wovon er es bekommen hat, dann wird natürlich jemand anders ...“

„Der Junge hat's doch nicht im Kopf“, unterbricht ihn der Kahlwicht. „Komm her, Matthes!“

„Martin heißt er, Martin“, verbessert der Großvater. Der Kahlwicht packt mich und stellt mich auf einen Dielenritz. „Setz ein Bein vors andere und geh den Ritz entlang!“

Ich weiß nicht, ob ich es tun soll. Der Großvater rechnet damit, daß ich einen Schnapsschwips habe, und nickt mir zu. Ich setze vorsichtig einen Fuß vor den anderen und gehe auf dem Dielenritz entlang. Ich wackele nicht, ich schwanke nicht, ich trete keinmal vom Strich herunter. ; Kimpel-Kahlwicht und Großvater verfolgen jeden meiner Schritte mit Spannung. Kimpel atmet schwer. Ich drehe mich um und gehe auf dem Dielenritz zurück.

„Bravo!“ ruft der Kahlwicht und schenkt mir einen Schnaps ein. „Und der soll was am Kopf zurückbehalten i haben? Blanker Unsinn. Die Doktors machen immer alles schlimmer, als es ist. Erst reden sie einen, der ein bißchen krank ist, halbtot, dann machen sie ihn gesund und sind große Künstler und alles miteinander.“

„Die Sache ist die“, sagt der Großvater und kratzt sich den Kopf, „daß sich die beiden Wänster nun nicht mehr vertragen wollen.“

„Wie, was? Wollen sie nicht?“ Der Kahlwicht schaut mich und dann den Kimpel-Fritz an. „Wer ist der Stärkere von euch, wie?“

Fritz grinst, daß seine großen Zähne blinken. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich greife nach Großvaters Schnapsglas und stürze das brennende Getränk hinunter.

„Wetter, Wetter, das kann er“, lobt mich der Kahlwicht. Großvater setzt sich auf dem Stuhl zurecht und zwirbelt seinen Schnurrbart. „Wenn er sonst auch so gut beileibe ist, Kraske...“ Der Kahlwicht kommt auf mich zu. Er will meine Arme befühlen. Ich weiche zurück. Großvater sitzt da, als ob er ein starkes Kalb zu verkaufen hätte.

„Laß die Schrullen, Tinko. Befühlen Sie, immer befühlen Sie, Meister Kimpel, was er drauf hat. Er ist nicht von schlechten Großeltern, Meister Kimpel.“

Der Kahlwicht hat mich in die Türecke gedrängt. Er betastet meine Armmuskeln, meine Hüften. „Ganz schön was drauf, ganz schön was drauf. Schon wahr, wahrlich wahr. Was schmeißt du in die Wette, wenn ihn der Meine trotzdem umreißt, Kraskebauer?“

Kraskebauer - das ist Musik in Großvaters Ohren. Er setzt sich zurecht, als ob er in einem Kirchenstuhl säße.

„Packt euch, packt euch schon“, feuert der Kahlwicht an. „Keilt euch aus. Einer wird unten sein. Einer ist immer unten. Schmeißt euch, vertobakt euch, dann ist Ruhe im Beritt und wieder Freundschaft.“

Fritz zieht sich den zweiten Strumpf aus und krempelt an den Hemdsärmeln. Der Großvater nickt mir zu. „Ich warn' Sie, ich warn' Sie, Kimpelmeister. Der Meine, der hebt einen Viertelkorb, einen vollen Viertelkorb, das kann ich bezeugen. Gib mir die Jacke, gib sie mir, Jungchen!“

Ich geb' meine Jacke nicht. Ich drück' auf die Türklinke. Die Tür springt auf. Ich taumele hinaus. 1

„Willst du wohl, willst du!“ ruft der Großvater und springt auf. Er kann mich nicht einholen. Ich bin

schon auf der Treppe. Ich renne nach Hause.

Nachts kommt Großvater singend nach Hause.

„Wer ist ein deutscher! Mann?

Der kräftig einen heben kann,
das ist ein deutscher Mann ...“

Die Freundschaft ist wieder im Lote, oder was? Der Großvater wälzt sich ins Bett. Ich stell' mich schlafend, Großvater stiert mich an, ehe er das Licht löscht. „Da liegt er nun. Drei, zwei Schnäpse oder mehr hat er hintergegurgelt, daß der Kimpel-Freund hat die Augen, die Augen vor Neid verdrehen müssen. Da liegt er nun, liegt er wie die Ratz im Winkel, bitte. Summa summarum: Das ist ein deutscher Mann“, beginnt Großvater wieder zu singen. Die Großmutter wird wach. „Jeko, jeko, was ist in den Alten gefahren! Zersing den Nachtschlaf nicht mit so unheiligen Liedern!“

„Ich singe wie der Vogel singt,
der in den Zweigen seine Eier legt“,

singt der Großvater, aber die Melodie reicht nicht aus. Er muß die letzten Worte sprechen. Dann dreht er endlich das Licht aus. Er knurrt sich in die Kissen. Schwaden von Schnapsgeruch umwalmen mich. Ich muß mich umdrehen.

Die Freundschaft mit dem Kimpel-Kahlwicht ist wohl doch nicht so heil, wie sie sein sollte. Großvaters Lüge ist wie eine Hachel darin steckengeblieben. Ich aber soll schuld sein, daß die Freundschaft einen neuen Riß bekam.

„Konntest du dich nicht ein bißchen prügeln gestern abend, he?“

„Nein.“

„Wie? Nein sagst du, du dreimal gescheites Neunaugc? Ich werd' dir zeigen, wie man sich bei besseren Leuten benimmt.“

„Bist du verrückt, Alter“, mischt sich die Großmutter ein. „Soll er sich bei den Leuten herumprügeln?“

„Was verstehst du von Leuten! Mach deine Arbeit. Summa summarum: Man muß sich in die Stiefel seichen, wenn es der Anstand erfordert, basta!“

„Ich hätt' dem Fritz das Hemd vom Bauch gerissen, Großvater.“

„Warum hast du nicht, warum nicht, he?“

„Weil ich nicht schuld sein wollte.“

„Wie?“

„Du hast es gesagt: Man muß bei solchen Leuten immer so tun, als ob man schuld wäre, wenn etwas passiert. Es sieht besser aus.“

„Es ist aber nichts passiert, du Himmelsakra!“ Der Großvater beginnt in der Küche auf und nieder zu gehen.

„Es wäre was passiert. Das Hemd hätt' ich dem Fritz zerrissen.“

„Sa, sa, sa, ist das die Möglichkeit! So ein Balg nun!“ Der Großvater greift ein Holzscheit aus dem Holzkasten. Das Holzscheit kracht gegen die zugeschlagene Küchentür. Ich bin schon auf dem Hof.

Nein, ich will nicht mehr beim Großvater schlafen. Im vorigen Herbst hatte ich Furcht vor dem Heimkehrer. Ich wollte nicht in seiner Stube sein. Der Heimkehrer hat mir nichts getan. Er hat mich nur einmal geschüttelt, als ich die Pflänzchen im Frühbeet ersticken ließ. Ich will auch jetzt nicht beim Heimkehrer schlafen, nein. Ich will mit mir allein sein, wenn ich einschlafe und aufstehe.

„Großmutter, mach mir ein Bett in der Bodenkammer zurecht.“

„Willst du nicht mehr beim Großvater schlafen? Warum willst du nicht?“

„Ich will nicht, Großmutter.“

„Na da, na da. Es ist keine Brennstelle in der Kammer, Tinko.“

„Ich nehme mir eine Kerze, Großmutter.“

„Wirst du uns nicht das Dach abbrennen, Tinko?“

„Ich werde das Dach nicht abbrennen, Großmutter.“

Obwohl Großvater radaut und zetert, bekomme ich ein Bett in der Bodenkammer hergerichtet. Der Heimkehrer stellt die Bettstatt auf und legt die Bretter unter dem Strohsack ein.

„Freilich, warum sollst du nicht ein eigenes Bett haben. Du bist jetzt schon ein großer Junge.“

„Das bin ich.“

Ich liege in meinem Bett. Die Kerze flackert. Der Oktoberwind fährt durch die Spalte zwischen den Dachziegeln. Mir ist, als streiche die Großmutter um die Kammertür. Sie will wohl nachsehen, ob ich die Kerze gelöscht habe. Ich lösche die Kerze. Ich will meine Kammer behalten. Eine Weile sehe ich in der Dunkelheit noch die helle Mandel der Kerzenflamme. Meine Augen erinnern sich an das Licht. In der Dunkelheit scheint der Wind draußen lauter zu pfeifen. Ist das Licht zuvor lauter gewesen als der Wind? - In der Stube des Heimkehrers rührt sich nichts. Er ist unterwegs. Ich weiß jetzt, wo er hingeht. Mummelaug hat mir erzählt, daß er manchen Abend bei seinem Vater versitzt. Was treibt ihn dorthin? „Sie reden von der Partei und von den Leuten im Dorf“, sagte Mummelaug. Einmal haben sie vom Kahlwicht geredet. Er sei nicht so ein Freundlicher, wie manche Leute meinen. Er ist ein Schulfeld oder Klassenfeld oder so etwas, sagte Mummelaug. Nein, der Kahlwicht ist kein freundlicher Mann. Er hat Fiedel-Fimpel mit Wurst geschunden. Fiedel-Fimpel gibt mir mein Raupengeld nicht wieder. Ich würde ihn trotzdem nicht schinden.

Was hat da geknackt? Es sind die Mäuse. Sicher sind es die Mäuse. Sie kommen jetzt vom Feld in die Häuser. Morgen werde ich mir die Minka in die Kammer nehmen. Mag sie die Mäuse haschen. Jetzt hat es über mir an den Dachziegeln gepocht. Ist ein Marder auf dem Dach? Will jemand einbrechen? Beim Kubaschk haben sie voriges Jahr eingebrochen. Sie sind durch das Dach und haben drei Speckschroten aus der Rauchkammer geholt. Es hat wieder gepocht. Weshalb muß der Heimkehrer immer wegrennen? Wenn sie den ersten Ziegel abdecken, hopse ich aus dem Bett und ruf nach dem Großvater. Es pocht wieder, aber es wird kein Ziegel abgedeckt. Soll ich doch aus dem Bett und Krach schlagen? Nein, wenn niemand auf dem Dach ist, wird mich Großvater auslachen und wird sagen: „Schlaf lieber unten bei mir, du Hasenstert.“ Da! Da! Da! Es knackt, es raschelt, und gleich darauf klirrt es. Ich stiere auf die Dachziegel, aber ich kann nirgendwo den Himmel, nicht einen Stern entdecken. Es hat niemand einen Ziegel abgedeckt. Das Pochen bleibt aus. Nur der Wind pustet und mahlt. Ich werde ruhig. Der Wind singt mich ein. Ich schwimme auf Windwellen durch die Luft und schlafe mich in die Höhe.

Am nächsten Morgen liegt ein abgebrochener Birnbaumast auf dem Hof. Ich hacke ihn klein und bringe ihn in die Küche. Er wird nicht mehr an die Dachziegel pochen.

Es ist ein gutes Grünlingsjahr.

„Tinko, hol uns Grünlinge, ich habe keine Zeit, in den Wald zu trampeln“, sagt die Großmutter.

„Ich werde Grünlinge holen, Großmutter.“

Ich nehme ein weißes Säckchen aus grober Leinwand aus Großmutter's Kommode und hol ein spitzes Küchenmesser aus dem Schub. Ich weiß, wo ich im vorigen Jahr viele Grünlinge gefunden habe. Sie wuchsen dort aus dem Wald heraus bis in die sandigen Wagengeleise hinein. Der Nebel ist gefallen. Die Eichelhäher fliegen hin und her. Im Schnabel tragen sie grüne Eichelfrüchte vom Dorfanger und aus dem Eichwäldchen in ihre Vorratskammern. Vielleicht finde ich eine ihrer blau-weißen Flügelfedern, dann stecke ich sie mir an die Mütze wie ein echter Grünlingssucher. Die Eichelhäher kreischen. Sie warnen das Waldgetier vor mir. „Seid doch ruhig, ihr Krakeeler, ich will euch nichts. Nur eine Feder will ich.“ Die Häher lassen sich auf nichts ein. Sie überschreien mich mit ihrem Geratsch. „Laßt mich in Ruhe, ihr geflügelten Ochsen, ich will Grünlinge suchen.“

Die Grünlinge sind nicht geraten, aber ich finde braune Maronen, gelbbraune Kremplinge, schleimige Butterpilze und samtene Rehpilze. „Versteckt euch nur, ihr Grünlinge, ich krieg mein Säckchen auch ohne euch voll.“ Die Grünlinge werden neidisch, daß sie nicht in meinem weißen Leinwandsack sein sollen, purr, schieben sie sich zwischen den dünnen Kiefernadeln hervor. „Da seid ihr ja! Ich dacht, ihr seid noch nicht angekommen dieses Jahr.“ Die Grünlinge leuchten mich gelbgrün an und zwinkern mit den Nebeltropfen am Hutrand.

„Ein Grünling saß im Moos.
Er war noch nicht sehr groß.
Ich hab ihn nicht genommen;
es werd'n noch größere kommen“,

singe ich. Da sind sie schon. Ein ganzes Dorf Grünlinge. Gründach an Gründach. Mal her, mal her, ihr Grünlinge, was nicht in den Sack geht, geht in die Mütze.

„Hast du dir gedacht. Es ist mein Fleck.“ Der Kimpel-Fritz huscht hinter einer Samenkiefer hervor.
„Weg von meinem Pilzfleck, du Auskratzer!“

„Ich hab sie zuerst gesehen. Sie sind mein.“

„Ich hab sie schon gesehn, da hast du noch ins Bett gemacht.“

„Weshalb hast du sie nicht genommen?“

„Das brauch ich nicht, denn hier ist unser Wald. Bezahl du erst deine Schulden.“

„Es waren nur noch siebzig Pfennig.“

„Das andere sind die Zinsen.“

„Ich geb sie dir nicht.“

Fritz ist herangekommen. Er schubst mich mit dem Ellenbogen. „Fang doch was an! Fang doch was an, du hast ja Angst!“

„Ich habe keine Angst. Geh weg!“

„Denkst wohl, du kannst was? Dein Küchenmesser fürcht ich nicht.“

„Mit dir werd ich auch ohne Messer fertig.“

Ich werf meinen Pilzsack und das Messer ins Heidkraut. Jetzt muß ich auf der Hut sein. Der Fritz bedrängt mich eifriger mit seinen Püffen.

„Pilzmauser!“

Fritz stößt mich mit geballter Faust.

„Mörder!“

„Was bin ich?“

„Ein Mörder bist du.“

Wir greifen uns. Wir ringen miteinander.

„Ich werd dich schon kirren, du Ausreißer, du.“

„Du wirst mich nicht kirren.“

Wir prellen auseinander.

„Da sieht man es, wie feig du bist!“

„Ich werd dir gleich zeigen, wie feig ich bin!“

Wir rammen wieder aufeinander. Fritz duckt sich. Er will mich ausheben. Ich werf mich auf ihn. Er bricht zusammen. Nun liegt er auf dem Bauch. Ich reite auf seinem Rücken. Soll er doch hoch, wenn er kann. Ich kann mit meinen Fäusten auf seinen Rücken bummern wie auf eine Pauke. Fritz verzerrt das Gesicht und krümmt sich.

„Wart, gleich habe ich mein Messer, du Hund, du hinterlistiger!“

Ein Messer? Er wird zustechen, wenn er's packen kann. Er hat den großen Schuricht mit einem Stein

geschlagen, er wollte Murmelaugen mit einem Bindfaden erdrosseln, er wird auch mich stechen, wenn ich ihn an seine Hosentaschen lasse. Ich will nicht zerstoßen im Wald liegen und verbluten, deshalb springe ich auf und jage davon. Fritz rappelt sich hoch und stolpert. Seine Hände fahren schon in die Hosentaschen. Er darf mich nicht einholen. Ich renne auf den Weg hinaus. Fritz setzt hinter mir her.

„Ich krieg dich, ich krieg dich, du Feigling. Aus Zufall hast du mich geschmissen, aber ich krieg dich!“

Ich renn einen schmalen Fußsteig hinunter. Im Nacken spür ich, wie der Fritz mir immer näher kommt. Ich hör den Klüngel in seinen Hosentaschen scheppern. Was soll ich tun?

„Fritz, Fritz, stich nicht, du kommst sonst ins Gefängnis!“

Klingelingling! Jetzt packt er mich gleich. Ich renne, renne. Alles bebt an mir. Klingelingling!

„Soll ich dich überfahren, Junge?“ schimpft eine Männerstimme. Ein Krampf überfällt mich. Ich sink in die Knie.

„Sag, was ist das für eine Wirtschaft? Dich reitet wohl der Satan, Junge?“

Der Radfahrer ist abgesprungen. Es ist ein Glasmacher, der von der Arbeit kommt.

„Hat dich die Otter gebissen?“

„Nein, keine Otter gebissen.“

„Was rennst du da?“

„Ich renne, ich renne, weil ich, weil ich ...“ Ich will etwas zusammenlügen. Der Mann ist wieder aufgestiegen.

„Geh langsam, Junge, jacheist dir den Schlag an.“

„Wo hast du deine Pilze, Tinko?“ fragt mich die Großmutter daheim. „Du bist ja so geschwitzt, so ausgeäczt.“

„Die Grünlinge?“ Großmutter möchte ich nicht belügen. „Die Freundschaft hat mich... sie hat mich verjagt.“ Ich kann meine Tränen nicht mehr halten.

„Hat dir die Freundschaft auch die Hosen aufgerissen?“ Meine Hosen haben einen Schlitz, so breit wie ein Hundemaul.

XVI

In der Nacht fahre ich aus einem Traum. Ein Alp lag auf meiner Brust. Der Alp war der Kimpel-Fritz. Er zog ein langes Messer aus seinem Schuh und trieb es mir durch die Brust.

„Was stöhnst du, Tinko?“

Ich werde ganz wach. Der Heimkehrer steht vor meinem Bett.

„Du mußt jetzt aufstehn, Tinko. Deine Hosen sind heil. Hier sind sie.“

Der Heimkehrer wickelt meine Hosen aus einem Bogen Zeitungspapier. Weshalb hat er sie in das Papier gewickelt? Sollte sie der Großvater nicht sehen?

Der Heimkehrer geht an seine Arbeit. Ich fahr in die Hosen. Oh, wie fein sind die gestopft! Die hat Frau Clary in ihren geschickten Fingern gehabt. Die Großmutter stopft grob. Ihre Finger sind steif wie Rechenzinken. Sie nimmt grobes Garn, weil sie dünne Fäden in den Fingern nicht spürt.

Was, Frau Clary hat meine Hosen gestopft? - Wie kommt der Heimkehrer zu Frau Clary? Ich denk, er sitzt bei Murmelaugen. In die Versammlungen geht er, denk ich.

Es läßt sich gut leben in meiner Kammer. Der Wind rüttelt an den Sparren. Ich höre den Regen die Ziegel herabrinnen. Die Holzwürmer nagen im Gebälk, als wären zehn kleine Uhren in der Kammer versteckt. Morgens weckt mich der Heimkehrer für den Schulgang. Er klopft an die Kammertür und singt oder pfeift dazu. Es ist, als hätt er in seiner Stube etwas, über das er sich täglich neu freut.

Manchmal laß ich ihn lange singen, bis ich mich rekele und melde. Ich will sein Lied von dem Mädchen

lernen, das Brombeeren suchen ging:

„Ein Mädchen wollte früh aufstehn,
dreiviertel Stund vor Tag;
denn es wollte Brombeern pflücken,
ju, ja, ju, ja pflücken,
bevor der Tag anbrach . . .“

Die grauen Spätherbsttage kriechen durch das Dorf. Die Menschen vermummen sich, husten und krächzen. Die Großmutter kränkt. Wenn sie sich morgens aus dem Bett rappelt, gellen ihre Schmerzensschreie durch das Haus. Sie muß sich erst einlaufen. Nach einer Stunde gehen die Aufschreie in müdes Gemurmel und Gejammer über.

In der Bodenkammer könnt ich Gedichte lesen, ohne daß mir der Großvater dabei über die Schulter sieht. Ich kenn ein Gedicht, darin ist es auch neblig wie jetzt bei uns draußen, aber es sitzt keine stöhnende Großmutter darin, keine hustenden, krächzenden Menschen.

„Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenkt ein den Wein, den holden.
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja, vergolden!“

Ja, das wollen wir. In meiner Kammer wollen wir uns den Herbst vergolden.

„Herr Kern, haben Sie noch ein Gedichtbuch mit fünfzig?“ frage ich nach dem Unterricht.

„Was mit fünfzig?“

„Gedichten.“

„Ach so. - Wie war es, hast du mir das Buch von Fučík schon zurückgebracht?“

„Das habe ich nicht.“

„Na, siehst du. Und erzählt hast du mir auch noch nichts daraus.“

„Jaja, der Fučík, Herr Kern.“

Der Lehrer fragt mich am nächsten Tage wieder, ob ich das Fučík-Buch mitgebracht habe.

„Der Fučík, Herr Kern, der Fučík, der hat sich... vom Tod hat der sich nicht einschüchtern lassen. Man muß sich nicht, Herr Kern, man muß sich nicht von seinen Feinden jagen lassen ... sie können einem mit dem Pilzmesser die Brust durchbohren, aber man darf nicht abrennen wie nach einem Otterbiß, Herr Kern.“

„Was hast du, Tinko? Ist dir was?“

„Nein, Herr Kern, es ist nur wegen dem Fučík.“

Und er fragt mich auch am nächsten Tage nach seinem Buch. Er braucht es wohl dringend. Vielleicht hat auch er manchmal Furcht vor seinen Feinden.

„Das Buch ist in den Ofen, in den Küchenofen, Herr Kern.“

„Wie?“

„Auf dem Holzkasten habe ich es gelesen. Karten habe ich spielen sollen, da ist er verrückt geworden.“

„Wer?“

„Der Großvater.“

„Unglaublich!“ Herr Kern wird blaß und beißt sich auf seine breite Unterlippe. „Er muß es ersetzen. Natürlich muß er es ersetzen. Ein Buch einfach in den Ofen... Ich sprech mit deinem Vater drüber. Gut, und wann kommst du endlich zu den Pionieren?“

„Pioniere?“

„Dort könntest du doch lesen. Kein Großvater, nichts, was dich hindert.“

„Da war ich, Herr Kern. Sie haben nicht gelesen. Er hat immerzu meine Finger übereinander geklaffert, aber es war nicht richtig, wie ich begrüßt habe. Da bin ich durchs Fenster ab. Ich kann noch nicht so grüßen wie die.“

„Wie wer?“

„Wie der weiße Klauschke und die.“

„Der weiße Klauschke?“

„Na, Konsum-Klauschke.“

Lehrer Kern zieht sein Taschentuch und prustet hinein. Weshalb muß er ein Taschentuch nehmen, wenn er lachen will? Lacht er, weil ich durchs Fenster gegangen bin?

„Das werd ich regeln“, sagt der Lehrer mit lachrotem Gesicht. „Komm wieder, sieh dir alles an. Es wird dir gefallen.“

Lehrer Kern hat nicht Zeit, immer alles gleich zu regeln. Er muß Schule abhalten und in die Versammlungen gehn. Er muß der Feuerwehr wieder Leben einhauchen, damit sie spritzt, wenn es brennt. Er muß sich mit dem Gesangverein streiten und ihm sagen, daß er jetzt Volkschor heißt und nicht immer Lieder von Studenten und Saufen singen darf. Er muß mit uns Kartoffelkäfer ablesen und auf den Tisch hauen, damit wir nächstes Jahr mit dem Traktor mähen können. Er muß die Pioniere leiten und zum Kursus in die Stadt gehn. Er muß mit roter Tinte in unsere Hefte schreiben, und selber wird er auch geprüft, ob er schon genügend Wissenschaft in sich hat.

Es ist ein griesgrauer Mittnovembertag. Lehrer Kern muß den weißen Klauschke wieder die Jungen Pioniere leiten lassen, weil er bald geprüft wird und tapfer in die Stadt zum Lernen radelt.

„Wir werden uns heute die Natur betrachten und eine Diskussion darüber durchführen“, sagt der weiße Klauschke zu den Jungen Pionieren.

„Wo wollen wir uns die Natur betrachten, weißer Klauschke?“

„Ihr sollt Freundschaftsratsvorsitzender zu mir sagen.“

„Wo wolln wir sie uns betrachten, weißer Freundschaftsratsvorsitzender?“

„Das werdet ihr gleich sehen. Ich habe schon disportioniert. Wir werden die Betrachtung der Natur auf den Feldern und im Walde vollziehen, wo sie jetzt zum Winter zur Ruhe schreitet.“

„Auf den Feldern sehen wir die Natur jeden Tag beim Rübenziehen.“

„Aber nicht so genau, wie wir es heute machen wollen. Man muß eine nähere Betrachtung vollziehen. Das ist die Vorschrift.“ Der weiße Klauschke klopft auf ein dünnes Heft.

„Wir wollen lieber Schnitzeljagd machen.“

„O ja!“ rufen die Mädchen. „Und ich mach den Fuchs“, meldet sich Inge Kaldaune.

„Du brauchst keinen zu machen; du bist einer“, sagt der große Schuricht zu Inge Kaldaune, weil sie rotes Haar hat.

„Ruhe jetzt. Disziplin!“ schreit der weiße Klauschke. „Wenn ich sage: wir betrachten die Natur, dann betrachten wir sie. Disziplin, keine Widerrede.“

„Oooch, der weiße Klauschke! Immer der! Warum muß er immer Freundschaftsratsvorsitzender sein?“

„Wir können uns ja einen neuen wählen.“

„Ja, ich sag es Herrn Kern: Wir wollen uns einen neuen wählen.“

Der weiße Klauschke zieht die Stirn in Falten. Sein Vater spart auf ein Fahrrad für ihn, weil er Freundschaftsratsvorsitzender geworden ist. Der Vater wird der Mutter für das ersparte Geld lieber einen neuen Wintermantel kaufen, wenn die Pioniere einen anderen Freundschaftsratsvorsitzenden wählen.

„Schreiten wir zu einer Abstimmung. Wer ist für die Abhaltung einer Schnitzeljagd?“ sagt der weiße Klauschke. Alle Hände fliegen hoch. Zuletzt hebt auch er langsam seine Hand.

„Siehst du, du bist ja auch dafür.“

„Na ja!“

„Frau Kern, dürfen wir in den Papierkeller? Wir wolln uns Schnitzel reißen.“

„Schnitzel reißen? Habt ihr nicht heut Bastelzirkel für Weihnachten?“

„Nein, wir haben Zirkel für Schnitzeljagd, Frau Kern.“

Die Pioniere rupfen Schnitzel aus zerknülltem Brotpapier. Berge aus Papierschnitzeln türmen sich auf den Schößen der Mädchen.

„Soll Inge Kaldaune der Fuchs sein?“

„Nein, sie soll nicht der Fuchs sein. Alle Mädchen sollen die Füchse sein und alle Jungen die Jäger. Hast du schon mal ein Weib gesehen, das ein Jäger ist? Die Weibsen finden keine Spuren.“

„Hooch“, sagt Stefanie, „wie der redet!“

Der weiße Klauschke springt ein. „Wir sind für die Gleichheit der Frauen.“

„Nein, für die Gleichberechtigung der Frauen sind wir“, verbessert Murrclauge.

„Das geht gar nicht. Sie können nicht auf die Bäume klettern, weil sie sich schämen“, ruft der große Schuricht aus seiner Ecke.

„Pöh, du Pinsel!“ Inge Kaldaune wirft einen Papierknüll nach ihm.

„Ich verfüge: Alle Mädchen sind die Füchse!“ Der weiße Klauschke läßt die Schnitzel in einen Sack werfen. Heidi, die Mädchen klappern hinaus!

„Ihr müßt aber immer streuen. Wenn die Schnitzel alle sind, dann hockt euch und lauft nicht in alle Herrgottswelt!“ ruft Sepp Wurm den Mädchen nach.

„Du findest ja nicht einmal früh deine Bücher zusammen, wirst du uns finden, alter Tschechensepp?“ rufen die Mädchen zurück.

Sepp Wurm ist beleidigt. „Kann ich dafür, daß wir in so einem Käfterchen wohnen wie die Karnickel?“

Der weiße Klauschke schaut streng auf seine Armbanduhr. Nach einer Viertelstunde poltern die Jungen aus der Schulstube. Sie jagen der Schnitzelspur nach. Die Spur führt am Dorfbach entlang und geht durch den alten Gutsпарк an den Neubauernhäusern vorbei. In den Bauernwiesen zweigt sie ab.

„Wo sind die Zicken nur hingeprescht?“ schnauft der kleine Schuricht.

Jetzt geht die Spur um das Ausgedingerhaus der Kimpelmummel.

„Sie haben uns genarrt.“

„Hier geht die Spur. Hier, über Kimpels Felder.“

„Über Kimpels Felder? Da können wir uns abjapsen!“

„Bis an Kimpels Brache renn ich noch, dann mach ich Feierabend.“

Sie kommen bis an Kimpels Brache. Der große Schuricht wirft sich hin. „Ich flitz nicht wie ein gepeitschter Zickenbock hinter den Langhaarigen her.“

Auch Sepp Wurm hat sich hingeworfen und prustet: „Wo werden die sich schon verstecken! In den Wald zu zockeln haben sie Angst. In die Sandlöcher werden sie sich gehockt haben. Ich kenn die Sorte.“

„Ruhen wir uns lieber ab. Die kommen ganz von selbst aus dem Versteck. Neugierig sind sie wie die Nachtigallen.“ Der große Schuricht zieht getrocknete Kürbiskerne aus der Hosentasche und knackt sie.

„Spieln wir Sautreiben, bis die Weiber da sind, weißer Klauschke.“

„Das heißt Jungpionierinnen, Gott verdammich!“

„Wegen mir auch die.“

Der weiße Klauschke wagt nicht, sich zu widersetzen. Er denkt an sein Fahrrad. „Woher nehmt ihr die Knittel und woher die Sauklötze?“

„Da stehn sie doch!“ Der große Schuricht streckt im Liegen seine Hand aus.

„Schöne Sauknittel. Kimpels kleine Apfelbäume, das solln Sauknittel sein?“ fragt der kleine Schuricht ungläubig seinen großen Bruder.

„Gleich wirst du sehen, wie es welche sind. Hopse, Kubaschk, los, hopp, hopp, hol die Handsäge daheim, damit wir Sauklötzer kriegen!“ Der große Schuricht hat das Kommando an sich gerissen. Der kleine Kubaschk rennt diensteifrig davon.

Murmelaue stellt sich vor den großen Schuricht. „Junge Pioniere schützen die Natur.“

Wenn Murmelaue etwas sagt, dann muß der weiße Klauschke widersprechen. „Du meckerst wieder, Murmelaue. Denkst wohl, du kannst das, weil du im Freundschaftsrat bist? ... und überhaupt, nimm erst mal selbstkritisch dazu Stellung: Du hast vorige Woche den Zirkel geschwänzt. Bei Gärtner Matschke hast du Rüben gezogen. Wir wissen alles.“

Murmelaue ist nicht beeindruckt. „Junge Pioniere schützen die Natur. Das ist meine Stellung, die ich nehme.“

„Die dürrn Apfelbäume sind keine Natur.“

„Was sind sie sonst?“

„Das sind ... das ist... eine Erzeugung des Klassenfeindes sind sie.“

„Apfelbäume sind es.“

„Der Kimpel ist ein Klassenfeind, ich werd's wohl wissen.“

„Aber ein Apfelbaum ist kein Klassenfeind.“

„Seid ruhig mit eurem Geschnabel. Sauknittel brauchen wir, weiter nichts. Der Kimpel-Kahlwicht überhaupt. Er hat unsere Mutter racksen lassen. Brot aus Kleie hat er dafür gegeben. Ich mußte es schlingen, der Hund!“

Der weiße Klauschke hat Unterstützung bekommen, nun will auch er nicht verschweigen, weshalb der Kimpel sein Feind ist. „Meinen Anzug hat er behalten. Ich sollte so blank und nackend durchs Dorf. Da hätten die Leute aber was zu gucken gehabt, bitte. So macht es der Klassenfeind j mit uns. Mein Vater hat es auch gesagt. Er muß runter, der Klassenfeind, hat er gesagt, jawohl!“

„Aber die Apfelbäume müssen nicht runter!“ Murmelaue kaut an einem Grashalm und lächelt.

„Ein Feigling bist du, weiter nichts. Kapitulieren tust du vor dem Klassenfeind. Ich werde dich zur Rechenschaft melden.“

Der kleine Kubaschk macht dem Hin und Her ein Ende. Er bringt die Handsäge. Der große Schuricht springt zu den Apfelbäumen und reißt einen Baumpfahl aus. Er legt ihn übers Knie und sägt zehn Zentimeter lange Rollen davon.

„Das werden ein paar Edelsäuchen!“

Der weiße Klauschke hockt am Apfelbaum. Ritz-ratz- : ritz! „Du sollst nicht, weißer Klauschke!“ Schon zu spät. Das dünne Stämmchen ist durchsägt. Murmelaue entreißt dem weißen Klauschke die Säge. Es bilden sich zwei Parteien. Murmelauges Partei ist schwächer, aber dann kommen die Mädchen aus den Sandlöchern. Sie haben lange genug auf ihre Jäger gewartet. Die Mädchen mögen den weißen Klauschke nicht. Die Schlacht kommt in Gang. Jungen und Mädchen raufen durcheinander. Die Jungen brüllen, die Mädchen kreischen. Mützen fliegen übers Feld. Zopfhalter werden in den Straßenmulm getreten. Inge Kaldaune blutet schon an der Hand, trotzdem fährt sie immer ¹ wieder auf den weißen Klauschke los: „Hier hast du einen Fuchs, einen ganz richtigen! Siehst du, wie er kratzen kann?“

Der weiße Klauschke spuckt. Stefanie hat vom großen Schuricht eine Ohrfeige erhalten. Sie weint nicht. Sie hält den Schlaks am Rockschoß fest, bis andere Mädchen ihn herunterzerren.

„Da kommt der Kahlwicht!“ schreit der kleine Kubaschk. Er packt seine Säge und rennt wie ein Wildkaninchen über die Brache zum Dorf. Der weiße Klauschke reißt sich von Inge Kaldaune los. Auch er rast querfeldein davon. Der Kahlwicht hüpfte wie ein fatter Feldsperling von Furche zu Furche. Beim Hüpfen rudern seine ausgestreckten Arme. Noch ein paar Pioniere stieben davon, die anderen reden sich gegenseitig Mut zu und bleiben.

„Soll er man kommen“, grollt der große Schuricht. „Er gab uns Kleibrot, weil wir Umsiedler sind.“

Der Kahlwicht schnauft heran. Er sieht das abgesägte Apfelbäumchen, starrt auf den zersägten Baumpfahl und ist überrascht: Die Kinder rennen nach der Mißtat nicht davon?

„Denkt wohl, ihr habt ein Wunderwerk vollbracht, wie?“

Keine Antwort.

„Wir hätten uns zu meiner Zeit... nie hätt ich mir so was erlaubt... Schaden gemacht und noch frech stehengeblieben.“

„Warn Sie auch Pionier?“ brummelt der große Schuricht.

Der Kahlwicht fährt herum. „Wer will da was, wie? Wer?“

Keine Antwort.

„Verstockt seid ihr! Verkommen seid ihr!“ Der Kimpel- Kahlwicht wendet sich zum kleinen Schuricht.

„Leg deine Hände auf den Rücken, marsch!“ Der kleine Schuricht zappelt, zittert und tut, was Kimpel ihn heißen. Der Kahlwicht holt mit beiden Händen aus und haut dem kleinen Schuricht rechts und links auf seine Wangen. Der große Schuricht springt herzu. „Hier Sie, hier können Sie ja drauf haun, Klunschbrotbäcker, nicht bei meinem Bruder.“ Der große Schuricht legt die Hände auf den Rücken. Der Kimpel-Kahlwicht kommt in Eifer. Er holt weitarmig aus und schmunzelt. Der große Schuricht bläst die Backen auf. Es knallt, als wäre eine luftgefüllte Tüte zerplatzt. Der Kahlwicht wischt sich mit dem Ärmel Schurichts Speichel vom Gesicht. „Dir werd ich zeigen, du, dir wer ich... Der große Schuricht weicht zurück. Der Kahlwicht schlägt im Zorn ins Leere. Der große Schuricht hat sich hingeduckt.

„Den Baumpfahl habe ich zersägt. Sie haben mich geschlagen, und... jetzt fertig. Für einen zweiten Maulklaps halt ich nicht mehr hin.“

„Weshalb hast du den Baumpfahl klargesägt? Weshalb, du Flüchtlingsbrut, du!“

„Sauklötzchen haben wir gebraucht, mein Gott.“

„Soso, Sauklötzchen!“ Der Kahlwicht schlägt, der große Schuricht duckt sich. Sie hopsen wie bei einem Rüpeltanz. Über die Pioniergesichter tänzelt scheues Lachen.

„Den Baum... den Baum, weshalb hast du den abgesägt?“

„Das hab ich nicht.“

„Das hast du nicht, du Rüpel, hast du nicht?“ Der Kahlwicht läßt vom großen Schuricht ab. Er fährt herum und sieht die lachende Stefanie.

„Wer hat ihn abgesägt? Sag's mir, du Balg!“

„Von uns war's keiner“, sagt Stefanie zitternd.

„Sag gleich, der liebe Gott, der hat ihn abgeschnitten, der liebe Gott. Sauklötzer hat der liebe Gott gebraucht.“

Die Pioniere lachen laut. Der Kahlwicht starrt ein Weilchen ratlos, dann befiehlt er: „Los, kniet euch hin, kniet euch, ihr würdeloses Pack, kniet hin!“

Der kleine Schuricht und die lange Lene Lamport tun es, doch Murmelaüge reißt den kleinen Schuricht hoch. „Es ist nicht unsre Schuld. Wir haben's nicht gewollt“, sagt Murmelaüge.

„Ihr habt es nicht gewollt, nein, nein. Der Baum ist weg, er hat sich hingelegt. Er wollt am Ende Mittagsstunde machen, ihr Lügensäue, oh, ihr Gottverrecker!“

Die Kinder lachen. Jetzt ist Murmelaüge an der Reihe. Dem Kahlwicht ist was eingefallen. Er greift in seine hintere Hosentasche. Die Geldtasche zieht er hervor und nestelt mit den dicken Fingern nach einem Geldschein. „Ich geh dir eine Mark, wenn du mir sagst, wer mir das Apfelbäumchen abgesägt hat.“ Er hält den Markschein Murmelaüge hin.

„Ich sag es nicht!“

„Warum nicht, warum sagst du es nicht, bedenk, ein Märkchen, eine ganze Mark. Zu meiner Zeit... Du siehst gescheit aus, gescheit, und die Mark, die nimmst du nicht, bloß um ein Wort, ein einziges Wort, und eine Mark.“

Murmelaüge schweigt. Der Kahlwicht glaubt sich auf der Siegesfährte. „Wie heißt du, Kerlchen? Bist du nicht der Kubaschk, vom Wilhelm einer?“

„Ich heiße Theo Wunsch.“

„Vom roten Wunsch? Du hast den Baum zersägt, du Hundesohn, du hast ihn.“ Der Kahlwicht holt schon aus, da ruft der große Schuricht: „Die Mark her, geben Sie die Mark her! Ich will's sagen!“

Der Kahlwicht dreht sich um. „Wer wird es sagen?“ „Hier, ich.“ Der große Schuricht tritt hervor.

„So sag’s!“

„Die Mark erst.“ Seufzend reicht der Kahlwicht ihm die Mark.

„Ich war’s!“ brüllt Schuricht, und er fährt dem Kahlwicht durch die gespreizten Beine. Er fädelt sich schnell durch die Kindermenge und rennt mit langen Sätzen übers Feld.

Der Kahlwicht sieht mit scheelen Blicken seiner Mark nach. Der Markschein flattert wie eine kleine Fahne -in der rechten Hand vom großen Schuricht über den Acker. Der Kahlwicht schüttelt seinen Kopf und trollt sich. „Dem Lehrer werd ich’s melden, unserm, von der Union. Dem Unionsfreund Grün, dem sag ich’s. Er soll euch nehmen, daß euch’s aus den Ohren rauscht.“

Zwei Tage später versammeln sich die Pioniere. Sie bleiben vier Stunden zusammen. Lehrer Kern ist blaß und traurig. Die Pioniere haben ihm Ärger gemacht, mitten in seine Prüfungsarbeit hinein. Seine Stimme bleibt nicht vier Stunden sanft. Sie wird hart, wenn sie tadelt. Der Freundschaftsrat hat rote Ohren, rote Wangen. Der große Schuricht wird mit einem Verweis bestraft. Und was ist mit dem weißen Klauschke? Im Freundschaftsrat kann er nicht bleiben. Wer soll fortan den Vorsitz führen? Stefanie oder Mummelaug? Die meisten sind für Mummelaug.

„Es ist betrüblich, sehr betrüblich“, tadelt Lehrer Kern. „Man dreht euch einen Tag den Rücken, schon passiert was.“ „Ich habe gleich gesagt, wir wolln nicht die Natur betrachten“, sagt der große Schuricht.

„Ach, sei du still, du langer Schuricht! Ich kann nun gehen und muß Ordnung machen. Ich stehe vor der Prüfung. Etwas Rücksicht kennt ihr nicht.“

Die Pioniere starren stumm.

„So helft ihr mir“, tadelt Lehrer Kern, und seine Augen werden immer trauriger. „Ich sag euch, regsam wie die Bienen müssen wir jetzt sein. Wer wird uns glauben, daß wir Gutes wollen?“

Der große Schuricht meldet sich: „Wir wolln jetzt basteln, daß die Schwarte knackt, Herr Kern. Ich schnitz zehn kleine Pferde aus Lindenholz. Ich mach sie bunt, und wir beschern sie den kleinen Kindern.“

„Hältst du auch Wort?“

„Ich halte es. Drei Eide, pui, pui, pui!“

Herr Kern geht zum Kahlwicht und entschuldigt das Vergehen der Jungen Pioniere. Stefanie und Mummelaug begleiten ihn. Der Kahlwicht ist freundlich wie die Sonne im Frühling. Er bietet Herrn Kern einen Schnaps an. Herr Kern trinkt den Schnaps und muß danach husten. Der Kimpel-Kahlwicht schenkt noch einen ein. Herr Kern dankt ab. Die alte Berta bringt für Mummelaug und Stefanie Schinkenbrote.

„Eßt schön und geht ein bißchen auf den Hof, ihr lieben i Kinderchen. Ich will mit eurem Lehrer was besprechen.“ Der Kahlwicht macht die Worte süß wie Honig. Was will er mit Herrn Kern bereden?

„Ich komme nicht als Lehrer zu Ihnen, Herr Kimpel. Als Pionierleiter steh ich hier.“

„Als was, als Pio ..

„Pionierleiter.“

„So, so, nicht schlecht“, keckert der Kahlwicht. Die alte Berta bringt ein dickes Päckchen. Der Kahlwicht will’s dem Lehrer überreichen.

„Das hier ist für den Lehrer Kern, Herr Pionierführer.“

„Pionierleiter“, verbessert Herr Kern.

„So, so, ja, Leiter. Na, dann eben Leiter. Ach, würden Sie vielleicht so freundlich sein und dieses Päckchen Lehrer Kern abgeben?“

Der Lehrer lüchelt mit zugekniffenen Augen. Wo will der Kahlwicht mit ihm hin?

„Und fragen Sie den Lehrer Kern, ob’s ihm gefallen hat. Wenn’s ihm gefällt, kann er noch mehr von haben. Er braucht nur einen Kimpel-Fritz nicht grad zwei Jahr in jeder Klasse sitzenlassen, bitte.“

Jetzt ist der Lehrer an der Reihe. „Soweit ich den Herrn Kern so kenne“, sagt Herr Lehrer Kern, „wird er ein solches Päckchen gar nicht nehmen. Er denkt noch immer an den Kleibrot-Klumpatsch, den seine Frau einmal für schwere Arbeit als Lohn erhielt. Und wenn ich mich nicht täusche, läßt Herr Kern auch

nur die Schüler zwei Jahr in der gleichen Klasse sitzen, die es mit ihrem ganzen Wesen wünschen.“

Herr Kahlwicht plautzt die Tür hinter Lehrer Kern zu. Die Pioniere schimpft er „Baumabsäger“. Und wer in Märzbach sonst die Pioniere „Baumabsäger“ nennt, dem hat der Kahlwicht was ins Ohr geblasen. Die Wahrheit ist: Die Pioniere haben sich entschuldigt. Der Kahlwicht hat vor Lehrer Kern verziehen. Was will er? Weshalb hetzt er weiter? Sitzt ihm eine Boskatze im Nacken?

Die Sonne treibt jenseits der Wolken. Die Menschen auf der Erde gehn im Nebel. Der Novembernebel wird immer aufdringlicher. Er behockt die Bäume. Er suhlt sich auf den Wegen. Zuweilen kann man kaum drei Schritt weit sehen. Er schaukelt sich in feinen Tröpfchen auf den Augenwimpern. Er kriecht den Menschen in die Nasen. Sie müssen niesen, und sie wünschen sich Gesundheit. Er bohrt sich alten Menschen in den Rücken. Sie legen Rheumapflaster auf und suchen ihn herauszuziehen. Es geht nicht immer glatt. Bei manchen Menschen bleibt fürs ganze Jahr ein Rheumastachel stecken. Der Nebel frißt sich auch in manches Menschenherz. Ein solcher Mensch geht grau und trüb einher. Er weiß nichts mehr und glaubt nichts mehr von Sommer und von Sonne. Er barmt und weint sich langsam tot. Den Holzwürmern im Gebälk meiner Kammer kann der Nebel nichts. Sie schroten munter weiter. Sie ticken und knacken. Je älter das Holz, desto besser schmeckt's ihnen. Was kümmert sie's, ob eines Tags das ganze Haus zusammenstürzt. Die Menschen baun ein neues. Die Würmer lungern nach den neuen Balken. Sie beginnen auch dort zu bohren, zu knispeln und zu raspeln.

„Man kann sie einem neuen Haus fernhalten“, sagt der Heimkehrer.

„Kann man das?“

„Man streicht die Balken schon beim Hausbau mit Chemikalien ein. Da holt der Holzwurm sich den Schnupfen.“

Der Heimkehrer sitzt auf meinem Bettrand. Er sah, daß meine Kerze brannte, da kam er zu mir in die Kammer. Ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte, da redete ich von den Würmern. Der graue Mann schaut sinnend in die Kerzenflamme und zupft und zerzt an seiner Mütze.

„Ich komme... die Sache, die ist die... hast du Frau Clary gern?“

„Ja, ganz schön gern.“

„Ja, die Frau Clary hat...“

„Ich weiß schon, was sie hat. Sie hat mir meine Hosen ausgeflickt.“

„Das hat sie, sie hat dich aber auch ...“

„Gedrückt hat sie mich. Damals, als sie hier war. Ich hab's nicht verlangt.“

„Sie hat dich lieb!“ Der Heimkehrer nimmt die Mütze vom Kopf. Er schwitzt. „Sie hat dich lieb und hat gesagt, sie will mich sozusagen heiraten, was meinst du?“

„Das könnt ihr machen, wie ihr wollt.“

„Na, nein ... das ist es eben.“

„Warum muß sie dich heiraten, wenn sie mich liebhat?“

„Das ist doch ... wir gehörn zusammen ... natürlich hat sie sozusagen auch mich lieb ... wie das eben so ist.“

„Was braucht ihr mich da?“

„Dich brauchen wir. Da ist zum Beispiel die Stefanie. Sie ist gut in der Schule, sagt Genosse Kern. Du bist nicht so gut in der Schule, sagt er. Das kommt von deinem schlechten Umgang, sagt er.“

„Hat er dir auch gesagt, daß ich beschmierte Finger hatte? Ich konnte nicht dafür - vom Rübenziehn.“

„Nein, davon hat er nichts gesagt. Sieh, die Stefanie könnte dir bei schweren Sachen helfen.“

„Denkst du, ich schreib von Mädchen ab?“

„Sie könnte dir doch manches zeigen.“

„Was wird sie mir schon zeigen? Ihre Puppen? Aus Tannenzapfen und Kartoffeln hat sie sich Puppen ausstaffiert. Das soll was sein!“

„Magst du Stefanie nicht?“

„Nicht so sehr schlimm.“

„Hat sie dir was getan?“

„Sie hat mir nichts getan. Sie ist mehr wie ein Kuckuck.“

„Wie, Kuckuck?“

„Na, sie wird hierherkommen und wird die Eier von den Nestern holen wollen. Auf die Kommode wird sie ihre dummen Puppen setzen. Und ihre langen Loden werden durch die Stuben fliegen. Sie wird sich immer schön die Hände waschen, und meine werden immer dreckig sein.“

„Warum? Kannst du dir nicht die Hände waschen?“

„Fällt mir nicht ein. Nur wegen der Stefanie?“

„Hör, Tinko, sie wird gar nicht hierherkommen. Wir werden ..

„Werdet ihr sie lassen, wo sie ist?“

„Wir könnten auch ... vielleicht ziehn wir zu Clarys.“

„Ich zieh nicht hin. Wo soll ich schlafen? Sie haben keine Bodenkammer, nichts haben sie, zwei Löffel und drei Teller. Soll ich da lauern, bis sie mir zu essen geben?“

Wir reden hin, wir reden her und werden doch nicht einig. Der Heimkehrer geht halb beleidigt aus der Kammer. Ich werde doch nicht auf die alten Tage zu fremden Menschen hinzieh und dort auf Ausgedinge hocken wie die Kimpelmummel!

Der graue Nebel kriecht auch mir ins Herz. Sie wolln mich von den Stätten meiner Jugend trennen. Es fällt mir das Gedicht vom alten Mann ein, der mit dem greisen Haupt wackelt:

„Ich träum als Kind mich zurücke
und schüttle mein greises Haupt...
dort hinter jenen Fenstern
träumt ich meinen ersten Traum ...“

Lehrer Kern hat mir noch kein neues Gedichtbuch gegeben. Die Bücher mit Gedichten müssen teuer sein. Er sitzt ja fast auf den Gedichten. Soll ich denn wirklich zu den Pionieren gehn? Ihr Meister ist jetzt Mummelauge. Er hat mich zweimal eingeladen.

Am Morgen ist der Nebel noch viel dichter. Ich kann kaum noch den Birnbaum vor dem Kammerfenster sehn. Das Wasserrübenkraut wird kalt und glitschig sein, wenn wir die weißen Rüben aus der Erde ziehn. Gott Lob und Dank, daß ich erst in die Schule muß. Am Nachmittag wird's nicht so feucht und kalt sein. Großvater hat der Nebel angenagt. Er nennt mich Kerl. Sonst nennt er mich „mein Junge“ oder Tinko.

„Nichts mit der Schule heute, Kerl“, murrte der Großvater. „Er mag sich seine Schule selber machen. Die Wasserrüben müssen raus. Drei Tage noch, dann beißt der Frost uns in die Ohren. Großmutter's Reißen hat es angekündigt.“

Der Heimkehrer ist bei der Morgenwäsche. Er stutzt und lauscht. Großvater spuckt griesgrämig in die Küchenwinkel. Er sucht nach einem Widersprecher. Großmutter duckt sich und schaut flehend ihren Ernst an. Der Heimkehrer beachtet ihr Gesicht nicht.

„Laß du die Wasserrüben stehen, wo sie stehen. Pflügt das Gelumpe ein, es hat so keinen Zweck. Im Kuhbauch, da rumort es nur und geht so raus, wie es hineinkam.“

„Silentium, Herr Kolchosprediger spricht“, höhnt der Großvater.

Der Heimkehrer versteht das Spottgezischel.

„Die Rüben bleiben drin, sie schlagen doch nicht an. Die Arbeit ist umsonst.“

„Hast du was Besseres, du russischer Apostel, du?“

„Hättest du Klee ins Stoppelfeld gesät, hättest du Grünmais eingesäuert.“

„Hättest du ... hättest du ... wir sind hier in Deutschland und nicht in Rußland.“

„Dein Wirrkopf ist nicht Deutschland.“

„Und du bist hier nicht Herr und Meister, fertig.“ Der Widersprecher ist gefunden. Großvater schmeckt der Zank wie mir die Zuckerstücke.

„Der Junge geht zur Schule, wie es sich gehört.“ Der Heimkehrer haut in das Waschwännchen. Das graue Wasser schwappt nach allen Seiten. „Gib ihm drei Mark mit für das Buch, das du verbrannt hast. Ich denk nicht dran, noch deine Schäden zu bezahlen. Ich hab auch nichts, nicht einen Pfennig.“

„Drei Mark für eine Schwarte? Die Bibel werd ich deinem Kommunistenlehrer schicken, die Bibel. Da kann er lesen, wie es sein soll. Den Vater und die Mutter sollst du ehren und so weiter. Summa summarum: Mein Haus bleibt rein von radikalen Schriften. Keinen Fünfer für sein Buch.“

„Dein Haus, dein Pferd, dein Mist, dein Acker, deine Fliegen. Zum Hals hängt mir's heraus. Schluß jetzt und Feierabend. Ich hab es satt, für dich den Knecht zu spielen.“ Großmutter hat den Zank wie Regen über sich ergehen lassen, doch jetzt schwimmt Eis im Regen, und sie rührt sich. Der Heimkehrer will aus der Tür in seine Bodenkammer. Großmutter stellt sich bei der Tür auf, ihre welken Hände umklammern aufgeregt die Klinke. „Ernst, mein Ernst, soll das dein letztes Wort sein?“

„Mein letztes Wort. Ich geh.“

„Trittst auf die Liebe deiner alten Mutter wie auf Quecken?“

Der Heimkehrer droht mit der Faust. „Er hat getreten, immer er.“

„Er ist ein alter, grillenvoller Mann. Nur noch fürs Amen reicht sein alter Atem.“

„Ein schönes Amen, das er singt. Ich kann's nicht anhörn. Schluß ist, Schluß!“

Großvater reißt die Alte von der Tür. „Laß ihn, laß ihn zu seiner Flüchtlingswitwe. Den Kopf verdreht sie ihm. Ich merk es lange. Laß ihn, er wird sich schon besinnen, wenn ihn der Hunger aus den Töpfen anstarrt.“

Ich heule: „Ich geh nicht mit. Ich laß mich nicht vom Hunger anstarrn.“

Der Heimkehrer fährt auf mich zu. Er hebt die breite Hand, sie saust mir auf die Wange. Ich taumele bis an den Küchenherd. Zwei Türen klappen. Eine nach dem Hof zu, die hat der Alte zugeschlagen. Die andere, nach der Straße hin, wird vom Heimkehrer zugeschmettert. In unsrer Küche bleibt das Heulen und Schluchzen von Großmutter und mir.

Ich schlaf zur Nacht nicht in der Bodenkammer. Ich fürchte mich. Leicht, daß der Heimkehrer zurückkommt. Er wird mich schlagen, weil ich nicht mit ihm gegangen bin. Ich schlüpf zum Großvater ins Bett und wälze mich weit ab von ihm. Großmutter jammert noch im Traum. Wenn sie verschreckt erwacht, dann betet sie ein Vaterunser. Sie dreht sich stöhnend auf die andere Seite. Der Nebel ist verschwunden, und der Mond blinkt kalt durchs Fenster. In den Baumkronen macht sich der Frost zu schaffen.

XVII

Ich gehe drei Tage nicht in die Schule, dann haben wir die Wasserrüben geerntet. Meine Hände sind rissig geworden. Der Frost hat sie zerbissen. Die Risse schmerzen. Der Großvater sagt mir, wie ich die Frostschründe in meinen Händen zum Heilen bringen kann. Ich mache es nicht. Ich werde mir doch nicht mein eigenes Hosenwasser über die Hände spülen.

Der Heimkehrer ist nicht zurückgekommen. Er nahm nichts mit als das Bündel, mit dem er zu uns kam. Großmutter stieg am Abend in seine Stube und machte einen Bettsack für ihn fertig. Es wäre eine Sünde, einen Sohn ohne Bettsack auf die Straße zu schicken. Der Großvater schnürte das Bettbündel wieder auf und warf das Deckbett auf das seine. „Summa summarum: Was ich mir schaff, soll mich auch wärmen. Und wenn ich erstickte, es ist mein Bett. Soll er sich eins schaffen. Er wird schon kommen, wenn er draußen nicht warm genug liegt.“

Die Großmutter schluchzt.

Die gezogenen Wasserrüben liegen auf der Tenne. Ihre Blätter sind lappig und grau vom Frost. Wir sitzen bis in die Nacht und schneiden das Kraut von den Rüben. Die Kühe fressen Wasserrüben und Wasserrüben, bis ihre Milch nach Rettich schmeckt, dann mögen sie die Rüben nicht mehr. Sie fressen lieber das Stroh unter sich weg. „Ihr seid wohl feine Damen“, raunzt der Großvater die Kühe an. „Heu kriegt ihr noch nicht, und wenn ihr euch die Schwanzhaare abmalmt.“ Die Kühe fressen trotzdem die Rüben nicht. Sie fressen die Einstreu und geben jeden Tag weniger Milch. Eine Weile dämpfen wir die Wasserrüben. Die Kühe nehmen es ein paar Tage mit gedämpften Rüben auf, dann wollen sie auch die nicht mehr. Von Wasser können sie keine Milch machen. Bitte, Vater Kraske, wenn du Milch haben willst, dann gib uns Heu und etwas Körner ins Kuhfaß. Der Großvater tut fluchend, was ihm die Kühe durch ihre Milchleistung sagen lassen. Den Rest der Wasserrüben mietet er im Hausgärtchen ein.

„Jetzt sind schon die Kühe von den russischen Moden verseucht, wie? Nicht einmal anständige deutsche Wasserrüben wollen sie schlucken. Sie werden sich noch einmal alle sieben Mäuler danach belecken“, sagt der Großvater und traktiert die Kühe beim Einstreuen mit dem Gabelstiel. „Geht rum, ihr feinen Damen, ihr, sonst laß ich euch über Nacht in euren molligen Fladen liegen.“ Motrine dreht sich um. Sie ist aufgeregt, wenn der Großvater randaliert, und wirft den Schwanz hin und her. Die Schwanzquaste fährt Großvater ins Gesicht. „Laß deinen Fächer unten, verfluchte Dame, du!“ Der Großvater schlägt Motrine mit dem Forkenstiel über die Hüften.

Oh, wie sind wir mit unserer Feldarbeit zurückgeblieben! Wenn es danach geht, kann ich nie mehr in die Schule gehen. Lehrer Kern schickt ein amtliches Schreiben. Der Briefbote bringt es von der Post. Der Großvater wird aufgefordert, mich wieder in die Schule zu schicken.

„Oh, du Gerichtsvollzieher, jetzt hecken sie beide zusammen: dein schöner Sohn und der Kinderzwiebler.“ Großvater zankt mit der Großmutter. Er zündet den Brief im Küchenherd an und schaut wollüstig zu, wie er in seinen Händen verbrennt. Selbst die Asche zerreibt er zwischen seinen Handflächen und spuckt darauf.

„Kommt nur her, ihr Amtsschreiber und Herrgottsbetrüger, ich will euch zeigen, wie eine Teufelsbackpfeife aussieht!“

Am nächsten Tage hat Großvater nichts einzuwenden, als ich mich für den Schulgang rüste, doch er lauert mir auf, als ich zurückkomme. Mitten auf der Straße steht er. So kanner bis zur Schule hinsehen. Kaum tret ich aus dem Schultor, da muß ich flitzen. Murmelaue prescht hinter mir her. „Mußt du heute wieder eggen, Tinko?“

„Ich muß. Siehst du, er lauert schon.“

„Soll ich dir helfen, wenn ich Schularbeiten gemacht habe?“ „Du hast auch deine Arbeit als Meister von den Jungen Pionieren, der du bist“, sage ich, weil ich weiß, wie Großvater gerade Theo Wunsch vom Acker donnern würde. Er darf nicht einmal sehen, daß ich mit Theo Wunsch aus der Schule heimgehe.

Ein Glück, daß die Pioniere rufen. Ich kann mich von Theo trennen und nach Hause rennen.

Fast alle Bauern haben ihr Getreide eingesät. Wir haben nicht die Hälfte unserer Saat in der Erde. Die anderen Bauern säen mit der Drillmaschine der Bauernhilfe. Sie spannen ihr Zugvieh zusammen und helfen einander bei der Aussaat. Bürgermeister Kaldaune möchte endlich in die Kreisstadt melden: In Märzbach alles Saatkorn in der Erde. Er will nicht immer einer der schlechtesten Bürgermeister sein und aus dem Hundenapf fressen. Kann er melden, daß Märzbach fertig ist? Nein, er kann es nicht. Großvater und der Kimpel-Kahlwicht lassen sich Zeit. Wie es der Teufel gerade will, es fährt der Landrat oder einer seiner Helfer durch die Märzbacher Flur. Er sieht den Großvater oder die Leute vom Kahlwicht noch auf den Saatfeldern scharwerken, und die Lüge kommt auf.

Kaldaune geht zum Kahlwicht.

„Wie ist es, Meister Kimpel, könnt Ihr Euch nicht ein bißchen beeilen mit der Aussaat? Ihr wißt doch selber, daß es besseres Korn gibt, wenn das Getreide sich schon vor dem Schnee bestockt.“

„Gewiß doch, Bürgermeister Kaldaune.“ Der Kahlwicht schenkt dem Bürgermeister einen Schnaps ein. „Gewiß doch, es ist eine Zottelei dieses Jahr bei uns. Es gibt keine gescheiten Knechte mehr, das ist es. Von Jahr zu Jahr werden die Dienstboten schlechter. Könntet Ihr nicht was machen, daß sie in der Glashütte nicht so hohe Löhne zahlen? Die Knechte werden mir rapplig, wenn sie es hören.“

Nein, auf die Glashütte kann Bürgermeister Kaldaune nicht einwirken. Das ist nicht sein Bereich. Er kümmert sich um Märzbach. Soll der Kimpel-Kahlwicht nur den vorgeschriebenen Tariflohn zahlen, dann werden ihm die landwirtschaftlichen Arbeiter schon bleiben. Das sagt Bürgermeister Kaldaune aber nicht zum Kahlwicht. Um diesen Punkt hat er jetzt nicht mit dem Kimpelbauern zu streiten. Der Kimpelbauer streitet sich auch nicht. „Er ist ein guter Mensch“, sagen viele Leute im Dorf, „ihn kann der Satan nicht in einen Streit verwickeln.“ - „Der Fuchs bellt auch nicht auf dem Felde wie die Hunde“, sagt Paul Wunsch, „und trotzdem reißt er Hasen.“ Bürgermeister Kaldaune gehört zu denen, die den Kahlwicht für einen Hasenfänger halten, deshalb trinkt er Kimpels dritten Schnaps nicht.

„Seht zu, beeilt Euch!“ sagt der Bürgermeister abschließend. „Man will doch nicht, daß Märzbach ewig und ewig am Schwanz des Kreises hängt.“

„Freilich, freilich, man kann es verstehen“, sagt der Kahlwicht wie ein Wolf, der Kreide gefressen hat. „Ihr seid nun hier Bürgermeister und alles miteinander, schließlich müßt Ihr Eure Berichte machen, die sich sehen lassen können. So wahr mir Gott helfe, ich werde Euch nicht dabei im Wege stehen. Gleich morgen werd ich meinen Knechten j die Köpfe kratzen, daß die Läuse denken, der Krieg ist ausgebrochen.“

Bürgermeister Kaldaune geht nach Hause und schläft eine Nacht ruhig. Einen Querkopf hat er behauen. Jetzt muß er noch den Kraskebauer ins Gebet nehmen.

Der Bürgermeister war vom Hof, da ging der Kahlwicht in die Leuteküche und sagte zum alten Gustav: „Unsere Drillmaschine ist entzwei.“

„Sie ist nicht entzwei, Gott sei Lob und Dank, sie ist nicht entzwei, Bauer, sonst wären wir bis auf Weihnachten noch nicht mit dem Aussäen fertig.“

„Ich hab genau gesehen, daß sie kaputt ist, du Dutzkopf. Morgen bringt ihr sie früh zum Schmied.“

„Er wird nichts finden, Bauer.“

„Wenn er nichts findet, werde ich ihm zeigen, wo sie kaputt ist.“

Die Drillmaschine steht drei Tage vor der Schmiede. Jeder kann sehen, daß Kimpels Drille entzwei ist. Nach drei Tagen kommt der Schmied dazu, sich die Drillmaschine anzusehen. Bürgermeister Kaldaune hat ihn aufgefordert, sie schnellstens zu reparieren. Der Schmied findet kein Untätchen an der Maschine. „Was soll mit deiner Drille sein?“ fragt er den Kahlwicht.

„Mit meiner Drille? Ich denke, neue Reifen müssen auf die Räder?“

„Bewahre, die habe ich doch erst im Frühjahr aufgezoogen.“

„So? Hast du das? Da kannst du sehen, wie wenig man sich auf das hergelaufene Knechtsgesindel verlassen kann. Nichts als Schaden hat man von solchen Menschen. Ich sitze wie auf zwanzig Igel: Das Korn muß in die Erde. Was soll aus der Saat werden. Da steht meine Maschine drei Tage zum Staat vor deiner Schmiede. Ist das nicht zum Katzenkriegen?“

Der Schmied zuckt die Schultern. „Ich kann ja nichts dran machen, wenn nichts dran ist.“

„Selbstredend kannst du nichts dran machen. Hier, trink ein Schnäpschen für den Weg, trink doch, trink!“

Großvater wartet auf die Drillmaschine von der Freundschaft. Vorläufig sät er sein Getreide mit der Hand ein, wie es sein Großvater schon getan hat. Auch Abel in der Bibel hat es so gemacht. Die Körner kuscheln sich in die Eggenrillen. Die Rillen habe ich mit Bläker über das Feld gezogen. Die Körner kommen vom windstillen Schüttboden und wundern sich über Wind und Nebel. So kennen sie die Welt nicht. Wie die nackten Kinder liegen sie in ihrer Erdkrippe. Sie warten auf mich. Ich komme mit der Egge und decke sie mit schützenden Krumen zu. „Purrt euch, versteckt euch, ich helf euch dabei“, rufe ich den nackten Körnern zu. Ich bin stolz, daß ich den frierenden Körnern helfen kann. Während ich an die Körner

denke, denkt Bläker an sich. Er hat nur den Rain im Kopf und die letzten grünen Grasbüschel, die dort wachsen. Unmerklich zerrt er die Egge und mich nach der Seite, wo ein Hälmchen Grüngras im Winde zittert. Ich geh umher, rede klug mit den Körnern, und Bläker betrügt uns. Ein ganzes Stück ist unbeeggt geblieben. Wir wenden und fahren zurück, ehe es Großvater bemerkt.

Da gibt es Körner, die werden von den vorderen Zinken der Egge in die Erde gebettet, aber die Hinterzinken reißen sie wieder aus ihrem Erdbett. Sie liegen und starren hilflos in den Himmel. Nicht lange, und die Krähen verschlucken sie. Die Krähen scharwenzeln hinter mir her, als ob ich ihr Lehrer wäre, der mit ihnen einen Ausflug macht. Wenn ich einen Stein nach ihnen werfe, hüpfen sie ein wenig in die Höhe, um besser alle freiliegenden Körner sehen zu können. Wenn ich ihnen mit Huschah nachlaufe, fliegen sie ohne Eile auf den nächsten Pflaumenbaum am Rain. Sie schimpfen mich in ihrer Quarksprache aus und segeln wieder auf die Saat. Manchmal sind es mehr als hundert Krähen, die mir folgen. Alle fressen sich an unserem Getreide satt.

„Großvater, wann kaufen wir eine Drillmaschine?“

„Erst kaufen wir noch ein Pferd. Was ein anständiger Bauer ist, muß zwei Pferde haben.“

„Aber die Krähen fressen uns die Körner. Hinter der Drille würden sie nicht satt werden, da müßten sie auf die Mausjagd gehen.“

Großvater kaut an seinem Bart. „Jaja, schon wahr“, sagt er, „aber die Krähen, die Krähen müssen sein. Sie segnen die Saat.“

Bürgermeister Kaldaune kommt zu uns aufs Feld gestieft. Er zupft an seinem Bärtchen. Seine flinken Blicke sind überall zugleich. „Wie lange willst du noch dein Bündel vor dem Bauch herschleppen und die Krähen mit gutem Saatkorn füttern, Kraske?“

„So lange, bis dir deine Neugiernase abgefault ist. Du wirst mir mein Korn nicht einsäen.“

„Wert bist du es nicht, aber ich will dir helfen. Hol dir die Drillmaschine von der Bauernhilfe. Sie ist frei.“

„Und du gehst als zweites Pferd in der Drille, du Tintenwischer, wie?“

„Laß die anzüglichen Reden. Felkos Ochsen kannst du mit einspannen.“

„Am Ende spann ich noch eine Sau zu meinem Pferd. Ich bin doch kein August vom Zirkus. Ich werd schon eine Drille haben, wenn es soweit ist, dazu brauche ich dich Heiratsvermittler nicht.“

„Wenn du nur mit dem Einsäen so vornweg wärest wie mit dem Maul.“

„Wie, Maul hast du gesagt, du Papierschuster?“

„Wann du deinen Weizen einsäen willst, habe ich dich gefragt.“

„Wie? Weizen?“ Der Großvater setzt sich auf einen Sack und sucht nach seiner Kautabakschachtel.

„Ja, Weizen.“

Es stellt sich heraus, daß Großvater sechs Morgen Weizen ansäen soll. Die Gemeinde hat ein Weizensoll. Kimpel und Großvater haben den besten Boden im Dorf. Sie sollen den Weizen säen. Großvater hat das schriftlich vom Bürgermeister erhalten. Wie immer, hat er den Zettel gleich in den Ofen gesteckt.

Das Jahr zuvor säte Großvater nur einen halben Morgen Weizen an. Die Ernte hat Großmutter zu Weißbrot und Kuchen verbacken. Großvater hatte kein Weizensoll, aber auch die Gemeinde hatte keines.

„Und der Saatweizen fällt vom Himmel, wie?“

Großvater kostet den kleinen Zank genüßlich aus.

„Vom Himmel fällt der Regen. Du holst dir bei mir eine Bescheinigung, dann bekommst du Saatweizen in Sandberge.“

Hin und her. Der Bürgermeister kann sich mit Großvater herumplagen wie mit der Krätze. „Mach, wie du willst, aber wenn ich wegen dir und Kimpel diesmal wieder nicht das Gemeindesoll erfüllen kann, bring ich es endlich in die Zeitung, was ihr für Kerle seid.“

Fort ist Bürgermeister Kaldaune. Dem Großvater hat's die Sprache verschlagen. Das fehlte: Auf seine

alten Tage soll er in einer Zeitung ausgeschmiert werden. Er bleibt lange auf dem Saatsack sitzen, wringt die Hände und schüttelt den Kopf.

Nein, nein, in die Zeitung will Großvater auf keinen Fall. Zwei Tage dröhnt das Haus von seinem Geschimpfe. Die Großmutter muß ihren gebeugten Rücken hinhalten. Sie ist die Schuldige. Sie hat den Vorjahrsweizen verbacken. Großvater kann jetzt Geld zum Fenster hinauswerfen und Saatweizen kaufen. Er geht mit seinen Sorgen zur Freundschaft. Die Freundschaft weiß Rat.

„Was wirst du den teuren russischen Weizen kaufen“, sagt der Kahlwicht. „Er keimt schlecht, und am Ende vergiftest du dir noch die Hühner und den Kuchen. Weiß man, was die da drüben in den Weizen machen?“

Kurz und gut, der Großvater soll sich nicht um die Besserwisser kümmern. Er soll Roggen säen wie alle Jahre. Und die Zeitung? Großvater will nicht in der Zeitung stehen.

„Wie, Zeitung? Davon wird doch keine Kuh krank.“ Großvater wird ein berühmter Mann. Alle Bauern, die etwas auf sich halten, werden ihn zu den Treuen zählen, die an den alten deutschen Moden festhalten. Großvater will zwar ein alter Treuer sein, aber in der Zeitung will er nicht stehen. In der Zeitung stehen ist noch schlimmer als vom Gerichtsvollzieher beklebt werden.

Die Freundschaft weiß auch Rat für einen, der treu sein und nicht in der Zeitung stehen will. Bitte, Großvater kann Roggen gegen Saatweizen beim Kahlwicht eintauschen. Für zwei Zentner Roggen einen Zentner Weizen. Das ist preiswert, fast wie geschenkt. Eine Freundschaft zahlt sich immer aus. Großvater ist zufrieden. Er kann sein Geld für den Saatweizen in der Tasche behalten und für den Kauf eines zweiten Pferdes sparen. Großvater soll nur den Roggen zum Kimpel bringen, dann wird alles geregelt. Sobald ein bißchen Zeit ist, wird der Kahlwicht sogar seine Knechte, seine Drille und seine Pferde auf unseren Weizenschlag schicken und dort eindrillen. Großvater braucht sich um nichts zu kümmern.

„Da kannst du sehen, was eine gute Freundschaft wert ist“, prahlt der Großvater am Abend zu mir.

Der Briefträger läßt sich Zeit. Er setzt sich auf die Küchenbank und lächelt die Großeltern an.

„Hättet ihr vielleicht ein Täßchen schwarze Kaffeebrühe für mich? Ich wär auch nicht böse, wenn ein Butterbrot daneben zu liegen käme. Wie das so ist: Ich geh meist nüchtern von daheim weg.“

„Bringst du krummer Postillon wieder so einen Amtswisch? Dann sollst du dir mit dem Kaffee den Schlund verbrühen“, sagt der Großvater. Nein, der Briefträger bringt keinen Amtswisch. Er bringt einen Brief, über den sich die Großeltern freuen werden. Die Großmutter schlürft geschäftig hin und her. Sie wärmt Kaffee und schmiert ein Butterbrot.

„Legen eure Hühner nicht?“ fragt der Briefträger.

„Wieso?“ Der Großvater stutzt. „Stehen wir wegen dem verfluchten Eiersoll in der Zeitung?“

„Keine Spur.“ Der Briefträger betrachtet das Butterbrot. Die Großmutter hat verstanden. Sie holt zwei Eier aus der Speisekammer. Es sind zwei große Augusteier aus ihrem Wintervorrat. Die Eier kocht sie im brodelnden Kaffee ab. Der Briefträger nestelt mit steifen Fingern und gehobenen Ellenbogen an seiner Tasche. „Für das, was ich bringe, wär auch eine ganze Leberwurst für ein Briefträgerfrühstück nicht zu schade.“

Die Großmutter wird immer aufgeregter. Sie bindet ihr Kopftuch ab und legt es über die Schultern. Großvater wiegt den Kopf nachdenklich und kratzt Ackererde aus seinen zerrillten Fingernägeln. Endlich hat der Briefträger unseren Brief in seiner Tasche gefunden. Er dreht ihn ein paarmal in seinen zittrigen Händen, setzt sich umständlich die Brille auf und kontrolliert Anschrift und Absender.

„Stimmt“, sagt er mit brüchiger Stimme und überreicht den Brief Großvater. Großmutter huscht herzu wie eine Katze. Ehe Großvater sich gesetzt hat, hat sie den Brief an sich gerissen.

„Sa, sa, sa, so ein Weib nun!“

Die Großmutter versucht, den Absender des Briefes zu entziffern. Sie kneift die Augen zu und hält ihn weit von sich. Sie kann trotzdem nicht lesen und reicht den Brief mit trauriger Miene Großvater. „Deine Augen sind vielleicht ein bißchen gehorsamer.“

Großvaters Augen sind gut, aber er kann die Schrift nicht lesen.

„Krackel-Tackel - das soll nun ein vernünftiger Mensch und Bauer lesen können. Wenn die Leute doch nur glatt und ohne Unkraut dazwischen schrieben!“

Großvater reicht den grauen Brief an den Postmann zurück. Niemand denkt daran, daß ich den Brief vielleicht lesen könnte.

Der Briefträger kaut und setzt seine Brille wieder auf. „Der Brief, der Brief, wie das so ist, der kommt von eurem Matthes.“

Die Großmutter hält sich am Küchenherd fest. „Jeko, jeko, vom Matt...“ Sie stürzt sich auf den Briefträger und schüttelt ihn. „Das will ich dir sagen, wenn du uns alte Leute zum besten hast, dann solln dir die Eier wie Steine im Magen liegen.“

Der Großvater zieht sein Taschenmesser und schlitzt den Brief behutsam auf. Seine Hände zittern. „Hab ich die richtige Seite geschlitzt, Tinko?“

„Es ist die richtige Seite.“

„Manchmal sind so Dinger vertrackt verklebt, und man zerschneidet ein paar Wörter.“

Die Großmutter hat sich vor Aufregung mitten in die Küche gekauert. „Träum ich auch nicht, Peter Wilhelm, träum ich nicht?“ fragt sie den Briefträger.

„Du träumst nicht, aber die Eier werden zerkochen.“ Der Briefträger fischt mit einem Löffel die Eier aus dem kochenden Kaffee. Der Großvater nestelt das Briefblatt aus dem Umschlag. Er überreicht es stumm dem Briefträger. „Friß nachher!“ Der Briefträger beißt rasch noch von seinem Butterbrot ab und läßt die Eier in seiner Tasche verschwinden. Er putzt seine Brille, schiebt sie auf die Nase und beginnt stockend zu lesen.

„Liebe Eltern!

Ich will es noch einmal versuchen. Vielleicht lebt Ihr doch noch, und der Brief, den ich Euch vor zwei Jahren schrieb, ist verlorengegangen. Ich fahre bald hier ab.“

„Wo fährt er denn hin?“ Der Großvater rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

„Sei doch ruhig und hör erst!“

„Wenn der Brief bei Euch ist, bin ich vielleicht schon unterwegs, und meine Gefangenenzzeit ist vorüber. Wenn ich Euch doch nur wohlbehalten träfe. Ein schönes Leben soll beginnen. Eure Freude sollt Ihr am Matthes haben. Erst jetzt weiß ich die Heimat zu schätzen. Herzliche Grüße bis zum Wiedersehen, Euer Euch liebender

Matthes.

NB. Hat der Ernst etwa daheim die Wirtschaft übernommen? Na, das werde ich bald sehen.“

Die Großmutter hockt und schluchzt: „Der Matthes, der Matthes!“

„Ich hab's gesagt: Das Maul beleckt ihr euch nach dem Brief“, prahlt der Briefträger und gießt sich Kaffee ein.

„Das hast du. Und deine Wurst sollst du haben.“ Der Großvater steht auf und will zur Speisekammer. Er weiß nicht, wie er treten soll. Hat er die Beine verwechselt? Seine Knie zittern, sein Kopf wackelt.

Ein Stück Papier und ein paar Schriftzeichen sind ins Haus gekommen und verwandeln es. In der Großmutter sitzt die Freude und malt ihr rote Wangen an. Das Weiblein steht auf der Dorfstraße und erzählt allen Vorübergehenden von seinem Glück. Die Leute schütteln die Köpfe und gehen, um es anderen Dorfbewohnern zu erzählen.

Großvater geht in den Stall und schüttet Bläker zwei Extramaß Hafer blank in die Krippe. Er hört

Motrine brüllen und schafft ihr einen ganzen Arm voll Heu hin. „So, du feine Dame, friß, der Matthes kommt, der wird dir die russischen Mucken abgewöhnen, und der Wohlstand wird ausbrechen.“

Am Abend reden die Alten davon, wie alles sein wird, wenn Onkel Matthes wieder daheim ist. Es gab eine Zeit, da hatten der Heimkehrer und Onkel Matthes Streit. Beide wollten das kleine Anwesen der Eltern erben. Das Zerwürfnis bestand, bis sie beide in den Krieg zogen. Onkel Matthes ist jünger als der Heimkehrer. Er ist Großvaters Lieblingssohn. Ihm hatte der Großvater die kleine Wirtschaft mit dem Pachtland zugedacht. Beide Söhne arbeiteten in Sandberge in der Glasfabrik. Beide schufteten nach der Arbeit auf dem Pachtland des Großvaters. Onkel Matthes schlief in der Oberstube, der Heimkehrer in der Dachkammer.

Großmutter wird nicht müde, zu erzählen, wie alles gewesen ist und wie alles werden soll.

„Kann er nicht die Marta vom Wilhelm Kubaschk heiraten?“ fragt der Großvater. „Sie hat ein flinkes Gangwerk, ist gut beileibe und kriegt etwas mit.“

„Mir wär's recht.“ Die Großmutter schüttelt sich vor Wohlbehagen. „Eine junge Frau wär mir recht. Er kann auch...“ Die Großmutter überlegt, welches Mädchen Onkel Matthes noch heiraten könnte.

„Wir könnten... könnten wir nicht ein paar von den Menschen herbestellen, wenn er kommt?“ schlägt der Großvater vor.

„Alle auf einen Haufen? Du bist närrisch. Heute eine und morgen eine.“

„Solln wir nicht Fiedel-Fimpel bestellen und einen Tanz hier in der Stube abhalten? Man kann die Weibsen dabei besser ausmustern.“

„O ja!“ Für einen Tanz in unserer Stube bin auch ich. Fiedel-Fimpel wird bei uns spielen! Wir werden einen eigenen Tanz haben.

„Hast du kein Seidenpapier, Mutter?“

„Ich, Seidenpapier? Wozu willst du es?“

„Ich will ein bißchen auf dem Kamm blasen. Es ist nicht gesagt, wenn es noch geht wie früher, können wir uns vielleicht die Ausgabe für Fiedel-Fimpel sparen. Summa sum- marum: Musik ist Musik. Es kommt nicht so auf die Güte an wie bei Kartoffelsäcken. Der Fimpel frißt uns am Ende den Rauchfang leer.“

Die Großmutter hat nichts gegen die Kammusik. Es kommt nicht alle Tage ein Brief mit guter Nachricht in das Haus. So eine Freude! Sie spürt ihr Reißen kaum. Sie kramt ein Stück Seidenpapier aus dem Vertikokasten. Der Großvater putzt den Kamm von Kopfstaub und Haaren rein. Er legt das rosarote Seidenpapier über die Kammfläche und beginnt zu blasen. Es plärrt, als ob die Kleinkinder der Nachbarschaft in unsere Stube gedrungen wären. Großvater schließt genußvoll die Augen und lauscht seinen Tönen nach. Er bläst einen Walzer. Es ist ein trauriger Walzer. Die Großmutter singt dazu:

„Sieh, da kam ein blasses Weib . .

„Tam, da, da!“ macht der Großvater auf dem Kamm.

„durch das Tal gegangen, tam, da, da!

Weiß wie Schnee war ihr Gesicht, tam, da, da!

Tränen rannen von den Wangen, tam, da, da!“

Es ist der Walzer von dem blassen Weib, das die Blume der Männertreu suchen geht. Das Weib sucht und sucht. Es findet diese Blume nicht, „denn die Blum' der Männertreu wächst ja nicht auf dieser Erden, tam, da, da!“ Großvater hat aufgehört. Er will die letzte Strophe des Liedes unterschlagen. Die Großmutter singt mit schnarrender Stimme weiter.

„Sieh, auch ich war jung und schön,

hab gehofft auf Treue,
Männer lieben, das ist schön,
später aber kommt die Reue ...“

„Das werden wir dem Matthes nicht vorspielen“, entscheidet der Großvater. „Es muß etwas Lustiges sein, sonst rennen uns die Weibsen aus der Stube.“ Er beginnt wieder zu blasen. Die Großmutter lauscht, was es für ein Tanz werden soll. Sie nickt und rafft ihre Röcke.

„Schäfermädchen, kuckuck!“

singt die Großmutter und beginnt, sich in den Hüften zu wiegen. Die Hauspantoffeln fallen ihr von den Füßen. Sie tanzt in Strümpfen weiter.

„Zeig mir deinen roten Rock!
Roten Rock, den zeig ich nicht,
Schäfermädchen bleib ich nicht!“

Der Großvater klatscht mit der linken Hand auf seinem Schenkel den Takt. Ich mag nicht sehen, wie die Großmutter tanzt. Es ist mir lieber, wenn sie ruhig auf der Ofenbank sitzt. Alle Leute würden lachen, wenn sie meine Großmutter so sähen. Ich stell heimlich den Rundfunk an. Die Musik aus dem Lautsprecher fährt zwischen Großvaters Kammmusik und Großmutter's Tanz wie der Sturm. Großmutter treidelt wie ein welkes Blatt auf die Ofenbank.

„So wird der Onkel Matthes tanzen“, sage ich und mache einen Kopfstand auf dem Sofa.
„Weiß drein, an die Radaukiste haben wir nicht gedacht“, brummt der Großvater und striegelt sich mit dem Kamm den Igelkopf.

Die Freundschaft hat unseren Weizen eingedrillt. Wann hat sie es gemacht? Man ist es gar nicht gewahr geworden. Weiß der Teufel, sie hat unseren Weizen unter die Erde gebracht! Wir hatten den Roggen bei; der Freundschaft abgeliefert, für jeden Zentner Weizen zwei Zentner Roggen. Nun ist alles geschehen. Seit Onkel Matthes geschrieben hat, wimmelt es im Hause von Glückszwergen. Wir sind fertig mit der Aussaat. Kein Bürgermeister Kaldaune kann uns mehr kommen. Nun müssen wir nur noch das Land, das erst im Frühjahr bestellt wird, umackern, dann sind wir „schön heraus und dick drin“. Der Winter kann beginnen. Der Landrat kann durch die Gemarkung fahren. Beim Kraskebauer wird er alles in der Erde finden, was in der Erde sein muß, bevor es wintert.

Großvater geht am Sonntag auf den Weizenschlag. Er will sehen, ob der Freundschaftsweizen schon keimt. Er hat ein weißes Vorhemd umgebunden, die Hände auf dem Rücken verschränkt und denkt daran, was für eine ordentliche Wirtschaft er Onkel Matthes vorführen kann. Er bückt sich und kratzt in der klammen Erde. Da ist schon ein Korn. Einen Keim hat es auch. Er nimmt das Keimkorn in die schrundige Handfläche, um es sich aus der Nähe anzusehen. Es ist kein Weizenkorn. Es ist ein Roggenkorn. Nanu, hat die Freundschaft ihm unreine Weizensaat gedrillt? Er kratzt wieder und findet andere Körner. Auch das sind Roggenkörner. Was hat die Freundschaft hier angerichtet? Soll er etwa im nächsten Jahr, wenn Onkel Matthes kommt, vor allen Leuten in der Zeitung stehen?

Der Kahlwicht geht wütend in der sonntäglichen Stube auf und ab. „Da kannst du sehen, Kraskebauer, wie man sich auf seine Knechte verlassen kann. Kannst du verlangen, daß ich selber bei dir eindrinle, weil die Dämel alles falsch machen?“

Das kann der Großvater freilich nicht verlangen. Trotzdem bleibt er mißtrauisch gegen die Freundschaft. Hat ihm der Kahlwicht nicht selbst geraten, Roggen statt des befohlenen Weizens auszusäen? „Nichts für

ungut, Meister Kimpel, aber ich dachte, weil Ihr doch selber gesagt habt... dazumal habt Ihr gesagt, ich soll Roggen, Roggen soll ich aussäen, und pfeifen soll ich darauf, was mir anbefohlen wird.“

„Das habe ich gesagt, richtig, aber du hast nicht gewollt, du hast doch Weizen gewollt, getauscht haben wir. Der Wunsch der Freundschaft ist mir heilig.“

Großvater richtet sich auf. Das sind Worte, die man nicht alle Tage auf der Straße findet. Hier hat jemand gesprochen, der die Freundschaft hochhält.

Es klopft bei der Tür. „Herein!“ Die Tür wird aufgerissen. Kimpels jüngster Hofarbeiter steht in der Stube.

„Du kannst wohl nicht anklopfen wie ein anständiger Mensch auf Erden, wie?“ Der Kahlwicht marschiert immer noch in der Stube auf und ab.

„Ich hab angeklopft, Herr Kimpel.“

„Aber du bist hereingestürzt, als ob dir Feuer am Hosenhintern baumeln würde. Weißt du nicht, wie man bei Herrschaften eintritt?“

Der Großvater pflichtet mit Kopfnicken bei. Er hat Wut auf die verlotterten Knechte.

„Ich kann heut nachmittag dem Wallach den Umschlag nicht machen.“

„Weshalb nicht?“

„Ich will zum Tanz nach Sandberge.“

„Ich will... ich will - dein Pferd ist krank, und du willst zum Tanz? Raus mit dir, raus, raus!“

Der junge Landwirtschaftsgehilfe geht nicht so schnell hinaus, wie der Kahlwicht will. „Ich hock schon den dritten Sonntag im Stall.“

Jetzt reißt auch Großvaters dünnes Geduldsfädchen.

„Hast du bei mir eingesät?“

Der junge Landarbeiter nickt.

„Hebe dich weg! Mach dich hinaus!“ brüllt der Kahlwicht.

Der Arbeiter will zur Tür hinaus. Großvater springt herzu und hält ihn beim Kragen fest. „Und weshalb habt ihr Roggen eingesät, du dürrer Wanst? War nicht Weizen befohlen?“ Der junge Mensch knirscht mit den Zähnen. „Nein, es war Roggen befohlen.“

Der Kahlwicht mischt sich wieder ein: „Und der Weizen, hat er nicht abgesackt auf der Tenne gestanden, wie?“

Der junge Landarbeiter antwortet mit heiserer Stimme: „Aber Sie haben gesagt: Den Weizen laßt ihr stehn. Bei dem nachgemachten Kraskebauer wird Roggen eingesät. Schön undicht wird er eingesät, haben Sie befohlen. Meine Papiere will ich.“

Der Landarbeiter fährt hinaus. Die Tür scheppert. Großvater und der Kahlwicht schauen sich an. Mehr als tausend Worte gibt es auf der Welt, aber sie finden keins. Der Großvater nimmt seinen Hut. Er will gehen. Die Freundschaft ist lädiert. Der Kimpel-Kahlwicht hat sich gefangen. „Versteht Ihr keinen Spaß, Kraskebauer?“

„Spaß?“

„Hast du mich nicht im Vorjahr reingelegt? Hab ich nicht allein auf der Schwarzen Liste am Gemeindeamt gestanden? Hast du was einzuwenden gehabt, als dein Kommunistenlummel gesorgt hat, daß du nicht auf die Liste kamst?“

So pfeift der Wind aus Lappland also! Großvater hascht nach Worten: „Ich werd aber... in der Zeitung werd ich stehn, alle werden sie mit Fingern auf mich zeigen wie auf den Sünder beim Abendmahl.“

„Jaja, es gehört Kraft dazu, bei den Treuen zu harren, die die alten deutschen Moden hochhalten. Du hast sie nicht, wie mir deucht, Büdner Kraske. Ein Kossät bleibt ein Kossät, wie ein Karnickel ein Karnickel bleibt, wenn's auch mit dem Hasen am gleichen Kohl knabbert.“

Das ist fast zuviel für den Großvater. Er will ein Bauer sein und kein Büdner. Er will zu den Treuen gehören.

„Das wißt Ihr nicht, Meister Kimpel, könnt Ihr nicht wissen, ob ich ein Treuer bin. Hab ich bis nun ein Muckerchen zu anderen gesagt? Nein, ich hab nichts gesagt, nichts von Eurem Streich, nichts.“

„Das wär das Letzte, Kraskebauer. Was geht andere an, was wir unter uns bereden? Es war kein Streich. Es war eine Belehrung. Eine Belehrung für die Zukunft war es, damit Ihr's wißt. Nicht ein Hächelchen soll jetzt mehr in der Freundschaft sein, nicht eins. Sie wird sich auszahlen für dich ... sie wird.“

Der Großvater geht vom Kimpelhof, als ob sein Wollvorhemd gestärkt sei. Er geht die Dorfstraße hinunter. Er kommt an der Bürgermeisterei vorüber, und das gestärkte Vorhemd wird schon etwas lappig. Was sie alles mit ihm machen! Er hat sein Leben lang geschuftet. Er hat nur Tabak gekaut und selten eine Zigarre geraucht. Er hat jedes Stäubchen Holzasche aus dem Ofen gerafft und auf seinen Acker getragen. Er hat Butter verkauft und Margarine gegessen. Er hat sich vor dem Doktor und seinen hohen Rechnungen gehütet. Seine Wunden hat er mit Urin und Speichel kuriert. Er hat sich einen Bruch gehoben und hält ihn mit einem Karrband und einem alten Fünfmarkstück zurück. Er ist niemand etwas schuldig geblieben, und jetzt machen sie so etwas mit ihm. Was die Freundschaft sein soll, die sät ihm Roggen auf den Weizenschlag. Und die Feindschaft lauert hinter dem Hoftor, bis der Roggen aufgeht, damit sie ihn, ihn, August Kraske, der sich nie etwas gegönnt hat, der alle seine Wünsche auf seinem Acker vergraben hat, in die Zeitung bringen kann. Nicht zum Lobe der Menschheit wird sie ihn in die Zeitung bringen, bewahre, als Abschreck und Schande des Bauerngeschlechtes.

Erst als der Großvater den Hof betritt, fällt ihm ein, daß ja der Matthes geschrieben hat. Er droht mit der Faust zum Dorf hin. „Ihr da, denkt das nicht. Wir haben auch noch einen, der zu uns steht, einen Sohn haben wir noch. Er wird nicht zulassen, daß man seinen Vater in der Zeitung abmalt.“ Er bleibt noch eine Weile sinnend stehen und geht dann kopfnickend in den Stall, um Bläker das Mittagfutter zu schütten.

XVIII

Der Frost ist eingefallen. Ein scharfer Nachtwind hat ihn mitgebracht. Der Nachtwind ist gegen Morgen abgestrichen. Den Frost hat er zurückgelassen. Die graue Frosthaut hat sich auf alle Dinge gelegt. Der Graufrost hat auch unseren Roggen auf dem Weizenschlag, der gerade aus der Erde kommt, mit seinem grauen Gruß empfangen. Das Blut der Erde rinnt zum Herzen zurück. Man hört das Herz der Erde nicht mehr schlagen, aber es ist noch da. Nur die Leute, die einen Vesuv haben, hören manchmal etwas vom Herzschlag der Erde.

Es pickt etwas an mein Kammerfenster. Das ist nicht der Herzschlag der Erde. Es ist ein Sperling. Er sitzt auf dem kleinen Fensterbrett und schaut mich mit Zwinkeraugen an. „Willst du herein, Sperling? Willst du dir die Stelzchen wärmen?“ Der Sperling will nicht herein. Er fliegt weg, als ich näher trete, um das Fensterchen zu öffnen. Er wird Hunger haben. Der Frost hat seine Speisekammer zugeschlossen. Ich werde ein Futterhaus an mein Kammerfenster bauen. Die Pioniere bauen Futterhäuser für die hungrigen Vögel, hat mir Marmelade gesagt. Ich werde mein Futterhäuschen für mich bauen. Es wird besser als die der Pioniere sein. Ich werde kleine Birkenstühlchen in mein Futterhaus stellen, damit die Vögel vor meinem Fenster artig abrasten können. Vielleicht kommt auch meine Sommermeise. Sie soll staunen, wie gesund ich wieder bin. Vielleicht kennt sie mich nicht mehr, weil ich jetzt in einer Kammer schlafe wie ein großer Mann.

„Was pickt an meinem Fenster?
Es sind doch nicht Gespenster?
Was pickt an meiner Speise?

Bist du es, meine Meise?“

singe ich.

Sonst hat der erste Frost den Großvater auf die Ofenbank getrieben. Er lauerte dort, bis ich aus der Schule kam, dann spielten wir Sechsendsechzig. Jetzt scharwerkt er in der Scheune. Am liebsten möchte er jeden Tag die Schweine ausmisten. Sie sollen Onkel Matthes, wenn er unverhofft kommt, nicht wie schwarze Maulwürfe anstarren. Sonntags und mittwochs fegt und harkt Großvater den Hof. Wenn Onkel Matthes' Bräute kommen, müssen sie ein manierliches Anwesen vorfinden.

Ich kann gehen, wohin ich will. Ich gehe in das Birkenwäldchen hinter den Sandgruben. Dort schneide ich mir starke Birkenzweige für mein Vogelhäuschen. Die Zwergmeisen zirpen in den Birkbüschen. Sie plustern sich, damit der Frost ihnen nicht an die kleinen Leiber kann. Ich scheuch einen Hasen auf. Er hat sich ein Lager im dünnen Gras unter einem Birkenbusch ausgewälzt. Der Hase fürchtet mich kaum. Er hoppelt verschlafen zu den Sandgruben und duckt sich dort wieder ins sperrige Heidkraut. Ich befühl sein Lager. Es ist noch warm. Wie wird der Hase schön mit dem Frost fertig!

Ich komm aus den Birkenkuscheln wieder auf den Weg hinaus und prelle auf den Heimkehrer. Er kommt zu Fuß aus der Glashütte und trägt einen Rucksack. Seine blaue Glasmacherschürze baumelt im Winde. Mir ist zumut wie damals, als mich der Kimpel-Fritz mit dem Pilzmesser verfolgte. Ich wende mich ab und beginne zu rennen. Der Heimkehrer tut ein paar Sprünge. Die Kaffeeflasche in seinem Rucksack klappert. Er hat mich beim Kragen gepackt.

„Wohin denn, wohin, Tinko? Fürchtest du dich vor mir?“

Mir ist, als hätt ich eine holzige Wildbirne gegessen. Meine Kehle ist wie verätzt. Ich kann nicht sprechen.

„Hast eine Ohrfeige bekommen, nicht wahr? Hat sie weh getan?“

Ich nicke, obwohl ich nicht weiß, wo sein Schlag mehr schmerzte - auf der Wange oder im Herzen.

„Bist du mir nun böse?“

„Ja!“ Endlich kommt ein Wort aus meiner Kehle.

„Jaja, du bist mir nun gram und alles miteinander. Du solltest mir nicht gram sein. Die Ohrfeige... der Großvater war... ich hätte dir die Ohrfeige lieber nicht geben sollen! Sag, daß ich sie dir nicht hätte geben sollen.“

„Nein.“

„Sind wir also wieder eins?“

„Ich gehe aber nicht mit zu Clarys.“

„Nein, nein, du gehst nicht mit zu Clarys. Du mußt es nicht, aber du kannst jeden Tag kommen; wenn du willst, kannst du kommen, damit du es weißt. Ach ja, das ist nun so.“ Er streicht mir übers Haar, und ich lasse es geschehen. Er läßt mich los, und ich kann gehen.

Ich schnitze Sitzhölzchen für mein Vogelhäuschen aus den Birkenästen. Meine Hände zittern noch. Was ist der Heimkehrer für ein Mensch? Er schlägt mir ins Gesicht und will's vergessen machen. Weshalb schlägt er erst, wenn ich's vergessen soll? Es heißt doch, die Erwachsenen schlagen die Kinder, damit sie es sich merken sollen. Ist der Heimkehrer ein anderer Mensch als Großvater? Ja, er ist ein anderer Mensch. Wieviel verschiedene Menschen mag es auf der Welt geben?

Am Abend kommt Frau Clary zu uns. Sie ist wohl nicht gescheit! Weiß sie nicht, daß Großvater sie nach ihrer Polackei verwünscht hat? Ich fürchte, die Küche wird zusammenfallen. Frau Clary fürchtet nichts. Sie lächelt fein wie immer und reicht Großvater, die Hand. Großvater reicht ihr den Ellenbogen. Er rührt im Schweineeimer. Die Großmutter bekommt einen Hustenanfall. Frau Clary klopft ihr den Rücken. Sie trägt auf dem linken Arm ein flaches Päckchen, das hält sie behutsam wie ein Taufkind. Das Päckchen ist mit einem weißen Laken umhüllt.

„Tag, Tinko.“ Frau Clary streichelt mich wie früher. Sie streichelt mich nicht nur, sie gibt mir das flache

Paket. Ich steh still und gerade wie eine Leuchterkerze und halte das Paket. Niemand lädt Frau Clary zum Hinsetzen ein. Sie steht verwundert mitten in der Küche und schaut von einem zum anderen. Ihre seidige Unterlippe glänzt, und die blauen Augen wollen alles durchstrahlen. Frau Clary ist noch jünger geworden. Andere Leute werden älter, die Kimpelmummel, die Großmutter, auch Trude Kaldaune muß heiraten, weil sie immer älter wird. Frau Clary wird jünger. Sie fühlt den Frost in den Gesichtern der Großeltern, errötet und wird verlegen.

„Jaja, so ist das nun“, sagt sie. „Immer fleißig, fleißig, die beiden Kraskeleute.“

„Jaja, immer fleußig, immer fleußig“, äfft Großvater. „Warum rennst du so?“ fragte der Fuchs den Hasen, den er schnappen wollte.“

„Geht das auf mich?“ Frau Clary atmet schneller.

„Genau auf dich, du feine Blärre.“ Der Großvater wirft eine gekochte Kartoffel, die ihm in die Hand kam, gegen die Wand. „Stolzierst hier in weißen Schuhen, und Gott der Herr mag wissen, was alles, und machst uns den Sohn abspenstig.“

„Aber kein Wort, Vater Kraske. Er ist gekommen. Sollt ich ihn hinauswerfen?“

„Das erzähl einem, der sich die Ohrenschützer um den Bauch macht. Du Turteltaube hast einen Bettwärmer gebraucht, red nicht.“

Frau Clary zuckt zusammen. „Aber Vater Kraske! Seit wann so?“

„Soll ich dir auf den Bauch klopfen, mit dir schmusen für dein Meisterstück, wie?“

Frau Clary wirft den Kopf zurück. „Kein Wort mehr in diesem Ton, Vater Kraske, in diesem Ton nicht, bitte!“

Der Großvater richtet sich auf und schaut die energische Frau Clary an. So ist ihm die Großmutter nie gekommen. Frau Clary packt ihn beim Arm und sagt hastig: „Ich komm hierher, um euch zur Hochzeit einzuladen. Dem Jungen hab ich einen Anzug gebracht. Was wollen wir uns zanken? Der Ernst ist über dreißig. Er dürfte wissen, was er tut. Ich hab ihn gezaust, als er euch im Stich ließ. Er hat nicht zurückgehen wollen. Was könnt ich tun? Daß ich ihn lieb und gern hab, das wißt ihr, das ist euch nicht fremd. Ihr habt’s längst gemerkt.“

„Im Kartoffelkeller, im Eierschrank haben wir’s gemerkt.“ Der Großvater sagt es giftig und spuckt Priemsaft in den Schweineeimer.

„Vater Kraske, das kann doch nicht Ihr Ernst sein.“

„Nein, aber mein Ernst ist es gewesen, der die Eier und die Kartoffeln weggeschleppt hat.“

„Aber doch nicht zu mir, Vater Kraske.“

„Nein, er wird sie dem Pastor gebracht haben, damit er für seine sündige Seele betet.“

Mir tut Frau Clary leid. „Eier und Kartoffeln hat er zu Wunsch gebracht. Schimpft nicht auf die Frau Clary“, schreie ich.

„Jetzt wird’s Weihnachten, die Küken beginnen zu krähen.“ Der Großvater entreißt mir das Leinwandpäckchen. Er beschmiert es mit seinen Schweinfutterhänden und wirft es vor Frau Clary auf den Tisch. „Da habt ihr eure Hochzeit. Wenn der Balg einen Anzug braucht, kauf ich ihn, nicht hergelaufene Leute.“

Frau Clary bebt. Großvaters Roheit ist für Frau Clary wie ein wilder Wind für eine Blume. Sie schaut auf Großmutter, die geduckt am Ofen hockt und zitternd über ihre Sackschürze streicht. „Weshalb sagen Sie nichts, Mutter Kraske? Haben wir’s nicht immer gut miteinander gekonnt?“

„Das haben wir“, murmelt Großmutter mit einem Seitenblick auf den Großvater. „Vertragen haben wir uns, jaja, aber gut haben Sie es nicht gemeint. Ich hab’s nun gesehen. Auf Hilfe hab ich gerechnet. Sie haben mir Hilfe weggeholt. Das muß gesagt sein, so wahr ein Gott im Himmel lebt.“

Frau Clary wird traurig. „Mutter Kraske, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihn nicht beredet habe! Habe ich Ihnen je das Unwahre gesagt?“

Die Großmutter schüttelt den Kopf. „Ich weiß nicht, es ist wohl mehr bei euch nach Polen zu Mode, daß

ihr die Männer schon vor der Hochzeit mit in die Butze nimmt. Das gibt's hier nicht.“

Frau Clary errötet bis in die glatte Stirn hinauf. So steht sie eine Weile. Das Licht der Küchenlampe spiegelt sich in ihrem glatten Haar. Sie versucht es noch einmal und beugt sich zur Großmutter. „Mutter Kraske, zu Ihnen gesagt, er macht sich Sorgen um Sie. Sie sollen kommen und ganz bei uns bleiben. Sie haben es sich verdient, auf die alten Tage so zu leben, sagt er.“

Die Großmutter schlägt aufgeregt die Hände zusammen. „Jeko, jeko, und was soll hier werden?“ Weiter kommt sie nicht. Der Großvater hat jedes Wort erluchst.

„Das wärn mir polsche Moden. Die Mutter hier herausholen. Das Vieh hungern lassen. Ich, der Mann, sitz im Dreck. Schah, schah, bist du noch nicht draußen, du polnische Nudelgans?“ Er breitet die Arme aus und scheucht Frau Clary wie eine Gans, die die Küche beschmutzt hat, hinaus. Er rafft das Leinwandpäckchen vom Tisch und wirft es über Frau Clary hinweg in den Hausflur. Die Großmutter weint still in die Schürze. Jetzt bin auch ich froh, daß Frau Clary hinaus ist. Sie wollte uns die Großmutter abhandeln. Soll ich mit dem Großvater hier allein sitzen? Wer wird uns das Essen kochen und die Betten machen?

Stefanie ist nicht in der Schule. Ist sie krank? Nein, sie ist nicht krank. Sie ist zur Hochzeit.

„Au weih, eine feine Hochzeit, wo die Kinder der Braut schon den Schleier tragen und tellerweise Kuchen verschlingen.“

„Gehst du auch zur Hochzeit, Tinko?“

„Ich habe keine Hochzeit.“

„Aber dein Vater wird geheiratet.“

„Ja, der!“

Gleich nach der Schule rennen wir ins Dorf. Unsere Ranzen klappern, heidi! Wir versammeln uns im Hof des kleinen Kubaschk. Kubaschks haben eine Tischlerkammer und viel Handwerkszeug.

„Bohnenstangen brauchen wir“, befiehlt der große Schuricht.

Der kleine Kubaschk schleppt Bohnenstangen herbei. Wir knoten Bindfäden aus unseren Hosentaschen zusammen und bauen zwei Aufhalten. Die Bindfäden werden an die Spitzen der Bohnenstangen gebunden.

„Was werden wir an die Schnüre hängen? Es gibt kaum noch Blumen.“

„Wir werden etwas zusammenfinden.“ Der große Schuricht weiß stets Rat. Er jagt den kleinen Kubaschk ins Haus. Er soll in der Hauslade nach bunten Bändern suchen. Der kleine Kubaschk bringt grüne und rote Schärpen vom alten Radfahrerverein. Er bringt auch ein Paar rosa Unterhosen von seiner Schwester.

„Hosen nimmt man nicht“, gibt Sepp Wurm zu bedenken.

„Wenn sie oben hängen, wird der Wind in sie hineinfahren, und sie werden sich putzig plustern. Die Brautleute werden lachen und etwas mehr Geld aus der Kutsche werfen“, entscheidet der große Schuricht.

Wir binden die Hosen an die Schnur. Es werden noch eine Zipfelmütze und ein Schleierstück beschafft. Wir bauen zwei Aufhalten und ziehen damit vor die Kirche.

„Nanu, wo ist die Brautkutsche?“

„Sie haben keine Brautkutsche. Stellmacher Felko hat sie mit dem Ochsen gefahren.“

„Und wo ist der Ochse?“

„Der Ochse ist mit dem Mistwagen auf den Kirchhof gezockelt und grast die Gräber ab.“

Es ist mir nicht recht, daß so über Frau Clarys Hochzeit gespottet wird, obwohl sie uns die Großmutter aushandeln wollte.

„Sie werden ohne Kutsche heiraten, weil sie es nicht weit haben“, sagt der kleine Schuricht.

„Ob weit oder nicht, eine anständige Heirat ist immer mit Kutsche, sonst schleppt der Schleier über die Kuhfladen hin.“

„Nohkes Käte hat ohne Schleier und ohne Kutsche geheiratet, nun wißt ihr es.“

„Ja die, die macht alles anders. Sie hat auch ein Kind ohne Vater gekriegt.“

Der kleine Kubaschk drängt sich vor und zeigt dem großen Schuricht, wie er das Geld der Hochzeitsgäste einsammeln wird. Er bückt sich behend und probt mit beiden Händen zugleich das Einsammeln, indem er graue Grasbüschel ausreißt. Die Büschel stopft er in die Hosentaschen.

„Das Geld bleibt in der Hand“, tadelt der große Schuricht. „Alle müssen sehen, wieviel Geld du raffst. So ist die Gerechtigkeit.“

„Er kann es auch in die Tasche stecken“, eifert der kleine Schuricht, „aber wenn wir zusammenzählen, muß er Kopfstand machen, damit alles Geld aus ihm herausklimpert.“

Wir haben nicht auf das Mädchen des Pfarrers geachtet, das herangestöckelt kam.

„Was macht ihr hier?“

„Wir wollen aufhalten, Mensch.“ Der große Schuricht verzieht sein Gesicht geringschätzig.

„Herr Pfarrer lassen bitten, nicht solchen Krawall zu machen. Herr Pfarrer arbeiten an seiner Sonntagspredigt.“

„Und wer segnet die Brautleute ein?“ fragt der große Schuricht.

„Sei nicht so vorlaut, du Frecher. Der Herr Pfarrer segnen die Brautleute nicht ein. Es sind Heiden.“

„Pöh, was denn noch? Heiden gibt's nur in Afrika, wenn du es wissen willst. Sie sind schwarz.“

Das Mädchen macht einen spitzen Mund. Es weiß nicht genau, ob das stimmt. „Geht heim und Ruhe bitte“, sagt es und tänzelt mit Stakschritten davon.

„Da seid ihr eine feine Sorte, Tinko“, sagt der große Schuricht.

„Ich kann nicht dafür, daß wir Heiden sind.“

„Das ist doch schön. Ich wollte schon immer ein Heide sein. Die Sorte ist schön wild.“ Der große Schuricht fletscht die Zähne und knurrt.

Heiden gehen nur auf das Standesamt, weiß jemand. Wir müssen die Brautleute abfassen, wenn sie mit der Kutsche vom Horndorfer Standesamt kommen. In Märzbach gibt es keinen Standesbeamten. Solche Leute sind knapp. Es will nicht jedermann die Leute verheiraten und nachher schuld sein, wenn sie sich nicht vertragen.

„Gar nicht wahr, Standesbeamte kriegen zu wenig Geld“, sagt der weiße Klauschke.

„Wer sagt es?“

„Unser Vater hat es gesagt. Wenn's mehr Geld einbrächte, wär er schon längst aus dem Konsum und hätte Standesamt gelernt.“

Wir warten lange an der gepflasterten Straße nach Horndorf. Unsere Aufhalten liegen zusammengerollt im Straßengraben. Wir spielen ein bißchen „Bärchen, Bärchen, hopst du übern Graben, werd ich dir die Schnauze schlagen“. Der kleine Kubaschk darf nicht mitspielen. Er muß die Straße ablauern, damit wir die Hochzeitsleute nicht verpassen.

Die Zeit vergeht. Wir spielen munter, reißen und runksen uns. Wir vergessen fast, weshalb wir auf die Pflasterstraße gegangen sind. Der kleine Kubaschk beginnt plötzlich auf seinem Lauerposten zu hüpfen und zu schreien: „Die Hochzeitsleute, die Hochzeitsleute!“ Wir springen nach unseren Aufhalten.

„Siehst du Mücken, kleiner Kubaschk? Keine Kutsche, keine Hochzeitsleute.“

„Da, da, da!“ Der kleine Kubaschk weist über die Felder. „Da, da, meine Großmutter soll sich erkälten, wenn es nicht Frau Clary und Kraskes Onkel Ernst sind.“

Vier Gestalten schlendern auf dem schmalen Fußsteig durch Kimpels Felder zum alten Gutspark: der Heimkehrer, Frau Clary, Bürgermeister Kaldaune und Paule Wunsch. Das soll nun alles sein?

„Es tut nichts“, sagt der große Schuricht, „wir haben uns die Arbeit gemacht. Hin müssen wir. Manchmal geben sie gerade viel, wenn es wenig sind.“ Die Horde stürmt über Kimpels Saat. Ich spaziere ein bißchen bang den Rain hinunter. Von den Hochzeitemern will ich nicht erkannt sein. Am Ende schleppen sie mich mit auf ihre Feier. Das fehlte mir noch: Schnaps trinken bei meinem Leiden.

Die lärmenden Kinder spannen die Aufhalten über den Feldweg.

„Macht man im Leben erst den ersten Schritt...“

beginnt der große Schuricht zu singen.

„Bringt man als Kind schon eine Träne mit...“

fallen die anderen ein.

Die Hochzeiter bleiben stehen. Sie suchen in ihren Taschen nach Geldstücken. Der Heimkehrer schüttelt den Kopf, ohne in seinen Taschen gesucht zu haben. Sein Anzug ist neu. Es ist ein grauer Anzug. Die Ärmel sind zu kurz. Auch Paule Wunsch durchkramt mit breiten Händen alle Taschen. Er schaut Frau Clary an. Sein faltiges Gesicht verzieht sich zum Lachen. Er findet nichts und schüttelt den Kopf. Frau Clarys weiße Hand fährt zweimal in die kleine Tasche, die sie am Arm baumeln hat. Der große Schuricht schubst den weißen Klauschke. „Sie haben was gefunden!“

„... ach, wie schön ist doch die Träne einer Braut,
wenn dem Geliebten sie ins Auauauge schauauaut“,

singt der Kinderhaufe.

Ich denk an das Hochzeitsspiel in der Schule. Auch damals stand ich abseits, weil ich mich schämte. Was werden diese Menschen mir noch für Scham und Schande machen? Schließlich werden sie ein Kind haben, und ich muß es Bruder oder Brüderchen nennen. Nach der Hochzeit kriegen die Leute gleich Kinder. Stefanie kann meinetwegen Enkelchen oder Brüderchen zu dem Kind sagen, das ihre Mutter anschleppen wird. Ich werde nichts sagen. Lieber beiß ich mir die Zunge ab.

Bürgermeister Kaldaune hat Geld bei sich gefunden. Der große Schuricht will den weißen Klauschke wieder schubsen. Der weiße Klauschke hüpfte an die Hochzeitsgesellschaft heran. Er ist Geldleser. Der große Schuricht stößt ins Leere, kommt ins Taumeln und fällt um. Die Bohnenstange mit der Aufhalte läßt er nicht los. Er singt im Liegen weiter:

„Ein Blick, ein Kuß, sie werden Weib und Mann,
dann fängt das Elend mit den Kindern an ...“

Die Hochzeiter treten an die niedergelassenen Aufhalten heran. Sie müssen sich den Durchgang erkaufen. Bürgermeister Kaldaune wirft eine Papiermark in die Luft. Die Geldleser haschen danach. Der weiße Klauschke und der kleine Schuricht packen den Markschein gleichzeitig und reißen ihn entzwei. Die erste Aufhalte wird hochgenommen. Die Hochzeiter können hindurch. Auch Frau Clary möchte ihr Geld ausstreuen. Der Heimkehrer hält ihr den Arm zurück. Er sieht, daß noch eine Aufhalte zu passieren ist. Wer wird so mit dem Geld aasen! Vor der zweiten Aufhalte gibt Frau Clary Sepp Wurm zwanzig Pfennige. Sepp schaut enttäuscht in seine Hand, als ob ihm jemand hineingespien hätte. Alle Geldleser starren die zwanzig Pfennige an. Es ist zu kläglich. Die Aufhalter ziehen die Schnur nicht hoch. Bürgermeister Kaldaune muß noch einmal in seine Geldtasche greifen. Er zieht einen Zwanzigmarkschein heraus. „Mein letztes, Kinder, könnt ihr neunzehn Mark herausgeben?“ Das können die Kinder nicht. Die Hochzeiter müssen um die Aufhalte herumgehen. Sie stampfen über Kimpels gepflügten Acker. Oh, ist das eine Hochzeit! Die Engel im Himmel werden sich vor Lachen in die Hemdchen machen!

Wer stolpert und schwankt von Kimpels Hof über die Koppel? Es ist Fiedel-Fimpel. Will er zur Hochzeit? Man hat ihn nicht geladen. Hat die Welt so etwas gesehen: eine Hochzeit ohne Fiedel-Fimpel? Woher wollen die ahnungslosen Leute ihr Glück für die Verheiratung nehmen?

Fiedel-Fimpel hat sich selbst eingeladen. Er schwankt in seinem schwarzen Musikrock auf das

Brautpaar los. Aus seiner Rocktasche lugt eine leere Schnapsflasche. Fiedel- Fimpel macht aus Schnaps Musik. Der Schnapsdunst wird in seiner Klarinette zu Tönen. Fimpel reibt seine Schweißhand am Schenkeltuch seiner Hose und reicht sie dann der Braut. Er begrüßt die Braut und den Bräutigam mit einem Kratzfuß. Zu Paule Wunsch und Bürgermeister Kaldaune macht er eine Verbeugung.

„Ich grüß die vielen Gäste
vom Kraske-Hochzeitsfeste.“

„Mach schon, mach schon, halt uns nicht auf.“ Bürgermeister Kaldaune stampft ungeduldig mit dem Fuß.
„Du kannst deinen Hokuspokus im Gehen herbeten.“
Fiedel-Fimpel schaut den Bürgermeister scheel von der Seite an.

„Die Obrigkeit ist oben.
Im Wasser schwimmt der Kloben“,

sagt Fiedel-Fimpel und zieht seine Klarinette aus dem Hosenbein. Er geht tänzelnd vor dem Brautpaar einher und bläst mit vollen Backen in sein Instrument. Der Heimkehrer schaut sich achselzuckend nach Paule Wunsch um. Paule Wunsch schaut kopfschüttelnd Bürgermeister Kaldaune an. „Was spielt er für ein Lied? Ich kenn es doch.“

Der Heimkehrer neigt lauschend den Kopf. „Was wird er schon spielen: Lirum, larum, Löffelstiel. Was er immer so spielt.“

„Unter dem Heckenbusch hält der Bettelmann Hochzeit“, sagt Frau Clary.

„Welcher Bettelmann?“ fragt Paule Wunsch entrüstet. „Das spielt er.“

„Weißt du es genau?“

„Ich hör's doch.“

„Ich laß mich fressen, wenn der Aufzug nicht bestellt ist“, murmelt Bürgermeister Kaldaune.

„Man müßte ihn einladen. Nach der dritten Pulle Schnaps gesteht er, wer ihn geschickt hat.“

„Dem dafür Geld durch die Gurgel jagen? Ich mach's unentgeltlich.“ Bürgermeister Kaldaune kommt nach vorn. Er zieht seinen Zwanzigmarkschein und läßt ihn spielerisch von einer Hand in die andere gleiten. Die Geldhascher prellen nach vorn. Sie glauben, der Bürgermeister habe es sich überlegt, und der Geldschein soll in ihre Hosentasche wandern. Kaldaune winkt ab und stößt Fiedel-Fimpel an. Fiedel-Fimpels Augen, die beim Klarinettenblasen herausgequollen sind, werden starr vor Begehren. Aus der Klarinette kommt noch ein erbärmlicher Quähton, dann reißt sie Fimpel vom Maul, als ob er den Stiel von einer reifen Birne risse.

„Wieviel muß ich dir geben, damit du lappländisches Klavier für uns spielst?“ raunt Kaldaune. Fiedel-Fimpel hat kein lappländisches Klavier. Hier gibt es nur deutsche Klaviere. „Sie haben Nebenluft“, behauptet er.

„Gut, dann spiel Zither für uns!“

Auch eine Zither hat Fimpel nicht. „Na, was denn?“ Einen Brummbaß, eine Geige und ein Tenorhorn hat Fiedel-Fimpel noch daheim. Bürgermeister Kaldaune überlegt lange, bis er sich für eines der Instrumente entscheidet. Der Weg bis zum alten Gutshaus ist nicht mehr lang. Sie sind schon bei den Neubauernhäusern. Die Neubauern nicken hinter den Fenstern oder winken aus den Hoftoren. Einige bringen bunte Asten, die den Frost überstanden haben. Der Heimkehrer schüttelt sich, als käme er nach langer Reise im kalten Land in warme heimatliche Stuben.

Bürgermeister Kaldaune hat lange genug überlegt. „Also, was muß ich geben, damit du uns auf dem Brummbaß spielst?“

Fiedel-Fimpels flinke Schweinsäuglein schauen mit einem Huschblick zum Kimpelhof hinüber.

„Sitzt dort der Habicht?“ Kaldaune zwinkert listig. Fimpel nickt unauffällig.

„Wieviel, Fiedel-Fimpel?“

„Achte.“

„Acht Mark?“

„Würd der Herr mir zehne geben,
wünscht ich ihm ein langes Leben.“

„Laß deine Sprüche, hier steht dein Bürgermeister. Acht Mark und fertig!“

„Aber nicht auf dem Brummbaß.“

„Warum nicht? Wir wollen gerade den Brummbaß.“

Es stellt sich heraus, daß Fimpel nicht alle Saiten auf der Baßgeige hat. Er will lieber die Fiedel holen. „Nichts, keine Fiedel!“ Kaldaune weiß, was er will. Dann muß Fiedel-Fimpel erst Saiten in Sandberge holen. Bitte, das soll er machen. Wie, kein Geld?

„Gib mir zwei Mark für eine Baßsaite! Ich geb sie dir morgen zurück“, ruft Kaldaune Frau Clary zu, die eben mit dem Heimkehrer im alten Gutshaus verschwinden will.

Fiedel-Fimpel erhält sein Baßsaitengeld. Es wird nicht bis nach Sandberge reichen; er muß an der Schenke vorüber.

„Laß dich nicht ohne Baßgeige sehen“, ruft ihm Kaldaune nach. Fiedel-Fimpel sagt nicht ja und nicht nein. Er weiß, daß er überlistet wurde.

Stefanie schaut hochzeitlich geputzt aus dem Fenster.

„Bring ein Stück Kuchen her“, fordert der große Schuricht. Stefanie zupft ihr Hochzeitskränzchen zurecht und verschwindet. Sie bringt uns einen Teller Kuchenstücke heraus. „Wir haben nur Streuselkuchen“, sagt sie sanft.

„Na, Gott steh mir bei!“ Der große Schuricht beißt schon hinein. Ich geh davon. Ich will keinen Kuchen. Länger kann ich die Hochzeit nicht mitfeiern. Was werden sie mit meinem Hochzeitsanzug machen?

Die Altbauern nisten sich in ihren Stuben ein. Die Schweine sind geschlachtet. Das Getreide ist auf den Böden, die Hackfrüchte sind in Mieten und Kellern. Das Hamsterleben am warmen Ofen beginnt. Zwar hat das Vieh auch im Winter Hunger, aber den stillen die Frauen. Wozu sind die Frauen da? Haben die Männer sich nicht das ganze Frühjahr, den Sommer lang und im Herbst abgerackert? Jetzt wollen sie in Ruhe auf die Geburt des Jesuskindleins und auf den Erlöser warten.

Die Neubauern lassen sich nicht von der Kälte in ihre Häuser treiben. Sie bauen Zäune für ihre Gehöfte. Sie zimmern Schuppen für Geräte und Winterstreu. Sie basteln Hühnerställe mit großen Fenstern, in denen die Hühner auch beim Frost in lockerer Erde und Streu scharren können. Manche Neubauern gehen im Winter in die Glashütte, um etwas blankes Geld zu verdienen. Ihre Frauen benötigen Mäntel, Schuhe und Gardinen, und die Kinder wollen zu Weihnachten nicht vor einer leeren Tischplatte vom „aufgeschleusten Himmelreich“ singen.

Die Neubauern kennen keinen Hunger mehr, aber die Bäuche ihrer Geldtäschchen sind meist leer. Das Anwesen schluckt hier einige und dort einige von den losen Markscheinen.

Die Jungen Pioniere halten Herrn Kern ihr Versprechen. Sie mühen sich, eine Freude der Menschheit zu werden. Der große Schuricht hat schon sechs Holzpferde geschnitzt. Die Schulstube ist an den Spätnachmittagen bald eine Spielzeugfabrik, bald ein Theater. Mädchen und Jungen sitzen umher, halten sich die Ohren zu und deklamieren. Sie lernen und probieren für die Weihnachtsfeier.

„Zeit, daß wir einen Pionierraum bekommen“, sagt Lehrer Kern. Er ist nicht mehr so blaß und fahrig wie im Spätherbst. Er hat seine letzte Lehrerprüfung bestanden. Nun sollen gewisse Leute ihm kommen und

vorhalten, daß er früher Bäcker war. „Jawohl, Bäcker bin ich gewesen“, wird er sagen, „aber jetzt bin ich Lehrer. Ich habe dazugelernt. Der neue Beruf ist mir nicht vom Himmel auf den Kopf gefallen.“ Herr Kern hat jetzt viele Bücher in sich.

„Pionierraum?“ fragt der große Schuricht, „für uns ganz allein?“

„Für alle Kinder, die Pioniere sind und werden wollen“, sagt Herr Kern und lächelt verschmitzt.

„Das wird ein Geschäft.“ Der große Schuricht putzt sich die Nase am Rockärmel. Er schnitzt an einem Pferdeohr. „Wird uns der Pfarrer den Gemeindesaal ablassen?“

„Das wird er nicht, sein Harmonium verträgt keine Pionierlieder.“

„Ach, die alte Buttermaschine!“

Zwei Neubauernfamilien zogen aus dem Gutshaus. Ihre Häuser wurden im Spätherbst fertig. Neuen Zuzug und neue Leute hat Märzbach nicht bekommen. In die eine freie Wohnung werden Wurms ziehen. Herr Wurm hat sich in der Glashütte schon neue Möbel verdient. Bogratzkis werden die alte Schule allein haben. Es wird ein Zank im Dorfe weniger sein. - Von der zweiten freien Wohnung wird Frau Clary noch ein Zimmer erhalten.

„Werden die Clarys ein Kind bekommen?“

„Nein, kein kleines Kind, Stefanie soll ein Bett und eine Stube für sich haben.“

„Die wird immer popöser.“ Der kleine Kubaschk rümpft die Nase.

„Was ist das?“

„Ich hab es gelesen. Es ist, wenn jemand seine Nase trägt wie einen Blitzableiter.“

„Laß man die Stefanie.“ Der große Schuricht rollt die Augen. „Sie ist gut. Sie petzt nicht. Sie ist fleißig und läßt doch abschreiben. Sie ist fast so gut wie ein Junge.“

„Jetzt weiß ich was.“ Inge Kaldaune klebt einen Weihnachtsstern. „Das zweite Zimmer von der freien Wohnung wird der Pionierraum.“

Lehrer Kern nickt und nagelt an einer Baumkulisse für das Weihnachtstheater. Sein Geheimnis ist entdeckt. „Im Frühjahr geht's los. Pionierfamilie mit eigener Wohnung.“ „Himmelbimmelbammel! eine Kauche, oder wie das Sofa heißt, will ich drin haben.“ Der große Schuricht hobelt sein Holzpferd mit Sandpapier.

„Natürlich kriegst du eine Kauche“, höhnt Inge Kaldaune. „Du legst dich drauf. Wir ziehn dir die Schuhe aus und begießen dich mit Kaffee.“

Immer kann man nicht arbeiten. Auch die Jungen Pioniere können es nicht. Sie müssen auf dem Dorfteich Schlittschuh laufen oder schlittern. Sie müssen an fröhlichen Nachmittagen Räuber spielen und ihre Winterbeine entrostet. Sie müssen am Andreastag als Ruprechte von Haus zu Haus gehen und nachfragen, ob die Kinder richtig beten können.

„Murmelaue, machst du heute abend Ruprecht?“

„Ich habe keine Zeit.“

„Du darfst wohl nicht, weil es verboten ist?“

„Es ist nicht verboten.“

„Die Partei will es nicht.“ Der große Schuricht spuckt zielsicher an einen Leitungsmast.

„Wer sagt es?“

„Der weiße Klauschke hat es gesagt.“

„Die Partei verbietet nichts. Sie ändert lieber die Menschen.“ Murmelaue fuchelt mit dem Zeigefinger.

„Du quatschst deinem Vater alles nach. Wie ein Weiser aus dem Morgenlande redest du. Ich beiß dir gleich in deinen Fuchtelfinger. Wenn's nicht verboten ist, dann mach doch einen Ruprecht!“

Gut, Murmelaue wird beweisen, daß es nicht verboten ist, Ruprecht zu spielen.

Vorher muß die Gruppe aber den Brief schreiben. Welchen Brief? - Den Brief an die Pioniere nach Polen. Ausgemacht! Der Brief soll die Weihnachtsüberraschung der Pioniere für Herrn Kern sein.

Die behende, immer freundliche Mutter Wunsch bekommt eine kalte Küche. Immer wieder klappt die

Tür. Die Jungen kommen mit Bündeln unter dem Arm zu Mummelaue. Die Mädchen kommen ohne Bündel. Sie können keine Ruprechte sein, weil sie quieken, wenn sie sich in der Dunkelheit erschrecken. Kein Kleinkind hat Respekt vor ihnen.

Mutter Wunsch kocht Kaffee für die plappernde Gesellschaft. „Trinkt euch die blauroten Frostnasen weg“, sagt sie und kramt alle Tassen aus dem Küchenschrank.

„Ruhe mal! Wie fangen wir an?“ Mummelaue sitzt mit dem Schreibzeug am Küchentisch.

„Was gibt's zu überlegen?“ fragt der große Schuricht. „Sehr geehrte polnische Pioniere, schreibst du. Mit sehr geehrte fängt jeder Brief an.“

„So schreibt man an keinen Pionier in der Welt.“ Inge Kaldaune schlürft nachdenklich warmen Kaffee.

„Du bist das Hühnchen Neunmalweis. Meinetwegen könnt ihr schreiben, was ihr wollt. Wie sollen die das lesen, wenn ihr nicht polnisch schreibt.“

„Das wird doch übersetzt.“ Mummelaue stochert mit gekrauster Stirn im Tintenfaß.

„Bist du sicher? Sonst machen wir uns die Arbeit umsonst.“ Der große Schuricht paßt einen alten Hut auf, den er aus seinem Bündel gezogen hat.

„Du willst nur nicht helfen, großer Schuricht.“

„Das weißt du. Ich bin nicht so gelehrt wie ihr, aber ich kauf die Briefmarke. Soviel verdienen ich, wenn ich den Ruprecht mache.“ Der große Schuricht steht schon an der Tür. „Wo willst du hin? Geschrieben wird!“

„Ich hab meinen Bart vergessen. Aber die Briefmarke kauf ich.“ Der große Schuricht poltert die Treppe hinunter.

Die anderen sitzen zu dritt auf den Küchenstühlen, hocken auf dem Holzkasten, kauern auf dem Fußbänkchen. Der kleine Kubaschk ist aufs Fensterbrett geklettert, und die lange Lene Lampert wärmt sich die Füße am Küchenofen. Sie atmen schwer und überlegen lange. Der Brief wächst langsam.

„Liebe polnische Pioniere!

Wir sitzen hier zusammen in der Küche und schreiben an Euch. Wir haben erst dieses Jahr begonnen, unsere Arbeit zum Wohle unseres Vaterlandes durchzuführen. Herr Kern, was unser Pionierleiter ist, weiß nichts davon. Wir schreiben ohne ihn, wegen der Weihnachtsüberraschung. Wir stellen Euch den Wunsch anheim, mit uns in den Erfahrungsaustausch zu treten, wenn Ihr wollt, bitte. Ihr habt sicher schon eine langjährige Arbeit geleistet, wovon wir selbstkritisch feststellen müssen, daß es bei uns noch nicht der Fall ist. Wir hätten auch gern gewußt in der Frage betreffs der Uniformen bei Euch.“

Stefanie hebt die Hand. „Warum müssen wir schreiben, daß wir in der Küche sitzen?“

Mummelaue liest den ersten Satz. „Es ist gemütlicher. Wir können es auch streichen.“

Der kleine Kubaschk will im Brief stehen haben, daß Herr Kern ein guter Pionierleiter ist. Ein Sack Wünsche wird über Mummelaue ausgeschüttet. Mummelaue schiebt den unzureichenden Brief beiseite. Er nimmt ein neues Blatt. Frau Wunsch gibt lächelnd ein paar Ratschläge und paßt auf, daß nicht zuviel Fehler in das neue Schreiben rutschen. Jetzt wird es ein feiner Brief, der sich in der Welt sehen lassen kann. Stefanie schreibt ihn ab. Sie hat die klarste Schrift. Mummelauges Brief soll auf Lehrer Kerns Weihnachtstisch.

Noch während Mummelaue den Rand der Umschlaglasche feierlich über seine Zunge zieht, beginnen sich die Jungen zu verkleiden. Der große Schuricht hat Flachswerg für zehn Bärte gebracht. Die Jungen verwandeln sich unter den helfenden Händen von Mutter Wunsch zu verummten Gestalten. Die Mädchen poltern kreischend die Treppe hinunter.

„Denkst du, ich werde die kleinen Kinder fragen, ob sie beten“, sagt Mummelaue und schwärzt sich die Augenbrauen mit Ofenruß. „Ich bet doch selber nicht.“

Der große Schuricht weiß auch da Rat. „Hauptsache, du kannst tüchtig draufgerben, wenn sie nicht beten

oder stottern.“

Auch der Kimpel-Fritz macht daheim aus sich einen Ruprecht. Seit er mich mit dem Raupengeld krankgeschmissen hat, fürchten ihn die anderen. Niemand will mit ihm allein sein. Er treibe für sich durch den Wald und habe sich dort eine Hütte gebaut, heißt es. Er gehe auch mit Schnaps zu Fiedel-Fimpel, sagt man, und lasse sich für den Schnaps vom Fimpel Vogelstimmen nachahmen.

Kimpel-Fritz beschmiert sich mit Quakfrosch-Alleskleber. Er zupft Flachswerg auseinander und behaart sich das Gesicht damit. Nur die Zähne und die Lippen läßt er frei. Er will ein wilder Affe sein. Fritz zieht die Bräutigamshose seines Vaters und die geflickte Jacke des alten Gustav mit dem Rückenteil nach vorn an. Über den Kopf zieht er sich einen Strumpf und setzt zuletzt den steifen Kirchhut seines Vaters wie eine schwarze Krone drauf. Der Kahlwicht prallt zurück, als er den Sohn so auf dem Sofa hocken sieht. „Hilfe!“ Fritz lacht lauthals. Der Kahlwicht erkennt das Lachen und wagt sich wieder zurück. „Du denkst, ich habe dich nicht erkannt, du Racker, du? An der Stimme hab ich dich gleich erkannt, an der Stimme, du!“ Fritz grinst. Sein roter Mund klafft wie eine Wunde im behaarten Gesicht.

„Willst du die Kimpelmummel ein bißchen verscheuchen, Jungchen?“

„Andreastag ist, Vater.“

„So, Andreas, jaja, Andreas. Du hockst die ganze Zeit hier wie der Wicht im Wald. Seid ihr noch veruneinigt mit dem Kraske seinen?“

„Er ist ein Pimpel. Ich spiel nicht mehr mit ihm. Beim kleinsten Schlag wirft er sich hin.“

„Kannst du nicht mit dem Kubaschk seinen spielen?“

„Der ist zu klein.“

„Habt ihr euch ausgeprügelt mit dem Kraske seinen? Das hilft immer.“

„Er läßt sich niemals packen.“

„Packen muß er sich lassen. Ich werde mit dem Alten...mit dem Kraske werde ich reden. Geh jetzt und mach den Ruprecht. Das ist recht, hüpf dich nur aus, Jungchen!“

„Wie ein Verrückter werde ich ihn machen, Vater.“

Der Kahlwicht holt das Lohnbuch und die Schnapsflasche. Er schenkt dreimal ein und geht dann die Lohnliste durch. Seine Stirn wird kraus. Die Jungknechte haben letztes Jahr zu oft gewechselt. Die Jungmägde haben auch kein Sitzfleisch mehr. Manche blieben nur vier Wochen. „Vier Wochen - zu meiner Zeit...“, murmelt der Kahlwicht. Trotzdem findet er beim Rechnen einen Vorteil. Früher hat er in der Faulzeit mehr Löhne zahlen müssen. Die Leute schaufelten den Lohn ein, ob sie schufteten oder nicht. Jetzt bemüht er sich im Winter nicht mehr um neue Leute. Die Arbeit macht das alte Personal mit. Das hilft sparen. „Beschafft doch junges Gemüse, wenn ihr könnt. Es gibt keins. Alles rennt in die Glashütte und wird dort verdorben“, sagt er, wenn das sässige Personal murrte.

Es raschelt bei der Tür. In den Gesindekammern kreischen die Mädchen. Der Kahlwicht horcht auf. Ist der Marder im Haus? Nein, der Marder ist nicht im Haus. Die Ruprechte sind da. Sie dreschen mit ihren Birkenruten an die Tür. Dem Kahlwicht ist es recht. Jungvieh will sich tummeln. Der Winter ist dunkel und lang. Immerzu kann man nicht bei den Schwarten sitzen und rechnen.

„Herein, nur herein, ihr Ruprechte!“

Die Ruprechte warten nicht, bis sie vom Kahlwicht gnädig eingeladen werden. Sie sind schon in der Stube.

„Können die Kinder beten?“

Die Ruprechte suchen die Stube nach Kindern ab. „Können die Kinder beten?“ Sie schauen unter das Sofa, öffnen die Schranktüren und durchstöbern das Eßzimmer. „Können die Kinder beten?“ Sie wissen, daß sich die Kinder zuweilen vor den strafenden Ruprechten verstecken, weil sie nicht beten wollen oder nicht beten können.

„Nein, nein, liebe Ruprechte, auch da sind keine Kinder“, wehrt der Kahlwicht ab. Er sucht vergeblich unter den verummten jungen nach seinem Fritz. Die Ruprechte rasseln mit Schultersäcken und klimpern

mit kleinen Geldkästen. Sie lassen sich die Gebetprüfung bezahlen. Der Pfarrer tut's auch nicht ohne Gehalt. Sollen die Ruprechte umsonst arbeiten?

Der große Schuricht hat sein Gesicht mit Ofenruß geschwärzt und den Flachsbart drübergebunden. Er rollt mit den Augen. Das Weiße der Augäpfel schimmert wild und gefährlich. Der große Schuricht rasselt mit seiner Kasse um den Kahlwicht herum.

„Willst du einen Schnaps, schwarzer Ruprecht?“

Schuricht schüttelt den Kopf. „Erst beten!“ sagt er mit verstellter Stimme. Der Kahlwicht hat gute Laune. Warum soll er den Kindern nicht den Gefallen tun. Er kniet nieder. Die Ruprechte beginnen zu kichern. Sie vergessen, daß sie ihre Stimmen verstellen müssen. Der Kahlwicht schmunzelt. Warum soll er nicht beten?

„Müde bin ich, geh zur Ruh,
Vater, schließ die Türe zu!
Mutter, mach das Licht aus.
Haut den Floh zum Bett raus.“

Die Ruprechte toben lachend in der Stube umher. So ein Gebet haben sie noch nicht gehört. Der Kahlwicht muß es noch einmal sagen. Die Ruprechte sprechen mit, um es zu lernen.

„Der Kahlwicht ist ein Kerl, macht seinen Spaß mit hoch und niedrig“, raunt der kleine Kubaschk unterm Bart.

Einer der Ruprechte, mit weißem Wollbart, schüttelt unwillig den Kopf. Er schiebt den großen Schuricht beiseite und stellt sich vor den knienden Kahlwicht.

„Bete“, sagt er mit heiserer Stimme, „bete: Ich will die Pioniere nicht mehr Baumabsäger schimpfen. Bete, los!“

Der Kahlwicht springt auf.

„Seid ihr die Bande?“ Er greift nach dem Ruprecht mit dem Wollbart. Der Ruprecht entschlüpft. Der Kahlwicht beginnt zu toben: „Dreisterei und Frechheit! Welcher ist es, der mich um die Mark betrog? Wo steckt er?“

Der große Schuricht steht schon bei der Tür. „Wir werden es im Himmel melden, daß du mit den Ruprechten stänkerst.“ Er reißt die Tür auf und schlüpft hinaus. Die anderen stürmen hinterdrein. An der Tür entsteht Gedränge und Gequieke. Der Kahlwicht sucht seinen Ochsenziemer. Der Ochsenziemer ist nicht da. Er packt einen Stuhl bei den Beinen, zertrümmert ihn auf den Dielen, nimmt ein Stuhlbein und verfolgt die Ruprechte. Die Jungen quirlen im Hofdunkel wie die Hutzelmänner auseinander. Er wirft das Stuhlbein nach einer huschenden Gestalt. Der kleine Kubaschk heult kurz auf und trabt hinkend davon.

„Haut den Floh zum Bett raus!“ brüllt der große Schuricht vor dem Tor. Die Ruprechte rennen ins Dorf.

„Da hast du deinen Kahlwicht, der Spaß mit hoch und niedrig macht“, ächzt Mummelauge. Er zerrt den humpelnden kleinen Kubaschk mit sich fort.

„Er ist ein Satan“, haucht der kleine Kubaschk und zittert.

Die Ruprechte haben in der Aufregung nicht bemerkt, daß sie sich unterwegs vermehrten. Es ist ein neuer Ruprecht hinzugekommen. Er sieht aus wie ein Affe und trägt einen steifen Kirchhut.

Die Ruprechte stehen vor unserem kleinen Haus und verpusten. Der Schreck aus dem Kimpelhause sitzt ihnen noch in den Gliedern.

„Ich laß mich doch vom alten Griesgram-Kraske nicht zusammendonnern.“

„Ich geh auch nicht. Er kann das Fluchen besser als der Deiwel.“

Mummelauge, Sepp Wurm und der große Schuricht entschließen sich, zu uns hineinzukommen.

„Ich frag den Alten, wann der Tinko zu den Pionieren kommt“, kündigt Mummelauge an.

„Die Antwort kriegst du auf den Hosenhintern.“

Die Ruprechte treffen es gut. Großvater hat sich wieder einmal den Brief von Onkel Matthes vorlesen lassen.

„Kommt nur herein, ihr Ruppsäcke, es soll euch an nichts fehlen. Unser Tinko wird euch was vorbeten, daß die Heide wackelt.“

Die Ruprechte schlagen mit den Ruten gegen die Säcke und rasseln. „Können die Kinder beten?“

Ein Ruprecht kommt mit geschwungenem Knittel auf mich los. Er ist behaart wie ein Affe und hat einen schwarzen Kirchhut in die Stirn gezogen. Großvater sieht den erhobenen Knittel und stolpert dazwischen.

„Mit Ochsenziemern wird hier nicht gegerbt, he, Bürschchen! Beschaff dir eine Rute, wie es Mode ist.“ Großvater entreißt dem Ruprecht den Stock.

Der Ruprecht läßt trotzdem nicht von mir ab. „Können die Kinder beten?“ Seine Stimme klingt heiser wie die einer müdeblöckten Ziege. - Ich werde doch hier nicht beten. Es ist kein Gewitter, und gestorben ist auch niemand.

„Nein, die Kinder beten nicht.“

Der Ruprecht packt mich. Er will mich ausheben und umwerfen. Ich wehr mich. Wir kommen ins Handgemenge. Es geht auf und nieder. Großvater feuert mich an. Ich werfe den Ruprecht um. Der Ruprecht kratzt und beißt. Großvater steht wachend mit dem Knüppel daneben. „Gebissen wird hier nicht, du Läuseträger, du. Gebissen wird bei uns nur in die Wurst.“

Der Ruprecht liegt auf dem Rücken. „Ich bete nicht, gib dich geschlagen, Ruprecht!“ Der Ruprecht nickt. Ich laß ihn frei. Gleich fährt er wieder auf mich los. Hoii, was ist das? Ich packe ihn beim Bart. Der Ruprecht schreit wie eine Rupfgans. Der Kimpel-Fritz, ihr heiligen Heerscharen! Ich hab ein ganzes Bündel Barthaar in der Hand. Die anderen Ruprechte haben vergessen, weshalb sie zu uns gekommen sind. Ich dresch den Kimpel-Ruprecht zur Tür hinaus. Aus Vorsicht drücke ich den Türgriff hoch. Am Ende kommt er mit dem Messer wieder. Der Kimpel-Fritz tritt mit dem Fuß gegen die Küchentür. Der Schweiß tritt mir auf die Stirn. Der Kimpel läßt nicht ab, bummert und trampelt. Die Tür zittert. Großvater schiebt mich zur Seite. Mit einem Ruck reißt er die Tür auf. Der Kimpel kullert in die Küche. Großvater schwingt den Knittel.

„Es ist die Freundschaft“, schrei ich.

Der Großvater versteht nicht. Der Knittel saust hernieder. „Du Lümmel, uns die Tür zuschanden trampeln, wie?“ Der Ziemer summt. Die beiden anderen Ruprechte rennen hinaus. Der Kimpel-Fritz kugelt schreiend hinterdrein.

Auf der Dorfstraße ist Geschrei und Getrappel. In der Küche wird es still.

„Es war die Freundschaft, Großvater.“

„Wie?“ Der Großvater betrachtet den Knittel. „Wie, ist das nicht... haben die Lumpen nicht den Ziemer vom Kimpelbauer abgestohlen?“

„Es war der Kimpel-Fritz, Großvater.“

Der Großvater läßt sich auf einen Stuhl fallen. Sein Gesicht wird blaß. „Er hätt die Tür eintreten können. Ich dacht, es wär ein Lümmel von den Hergelaufenen, von den Spitzbuben, die nicht auf anderer Leute Zeug achten.“

Die Großmutter kommt aus dem Stall. „Hast du geschrien, Tinko?“

„Ich habe nicht geschrien, Großmutter.“

„Frag nicht so dumm, wenn hier geschrien wird, dann wird eben geschrien.“ Der Großvater besieht sich immer wieder den Ziemer. Er sucht ein Versteck für ihn. In der Küche kann er ihn nicht lassen. Er bringt ihn auf den Hof hinaus. Ich bin froh, daß ich den Kimpel-Fritz ohne Handwerkszeug besiegt habe.

Durch das Dorf zieht der Duft von Kuchen und Stollen. Die Bauern backen in ihren kleinen Backöfen hinter den Häusern. Knusperbraune Stollen werden über den weißen Schnee in die warmen Stuben getragen. Die Krähen wittern den Fettdunst. Sie sitzen auf den Angerlinden und schauen dem duftenden

Gebäck mit schiefen Köpfen nach. Auch der kleine Schuricht schnuppert durch einen Lattenzaun nach den frischen Knusperdingen. Eine Bauernfrau stampft mit dem Stollenbrctt durch den Garten.

„Wieviel Stollen habt ihr gebacken, Umsiedlerjunge?“

„Keine.“

„Es ist wohl nicht Mode, dort wo ihr herkommt?“

„Doch, es ist Mode.“

„Eure Mutter versteht wohl keine zu backen?“

„Doch, sie versteht es.“

„Na, was denn?“

„Es geht zu viel Fett drauf.“

„Das ja. Ihr müßt euch Fett zusammensparen. Weihnachten ohne Christbrote, wo gibt’s das?“

„Wir backen einen Zuckerkuchen.“

„Das wären mir auswärtige Moden!“

Großvater will Karten spielen. Ich will es nicht. „Ich muß den Brief von Onkel Matthes erst noch einmal lesen“, sage ich. „Lies laut!“ sagt der Großvater. Ich lese den Brief vor. Er ist schon angeschwärzt. Der Umschlag ist zerknittert wie ein Läppchen. Großvater nickt nach jedem Satz. Die Unruhe fährt in ihn. Er geht hinaus auf den Hof und klopft und kratzt dort. Onkel Matthes’ Brief ist ein Mittel gegen das Kartenspiel. Gegen Großmutter’s Rheumatismus ist er kein Mittel mehr. „Ob’s man wahr ist, ob’s man stimmt mit dem Brief“, sagt sie mißtrauisch und geht humpelnd und jammernd an die Hausarbeit. Nach Weihnachten wird Großvater Bläker einspannen und mit ihr zum Doktor nach Sandberge fahren.

XIX

„Großvater, wo hast du den Ochsenziemer vom Kimpel gelassen?“

„Den habe ich gelassen, ja.“ Der Großvater überlegt.

„Red hier nicht so dumm. Es ist noch keine Gelegenheit gewesen. Hat er etwas in der Schule gesagt, der Junge?“

„Ich sprech nicht mit ihm.“

„Du bist zu fein dazu, wie?“

„Wir haben keine Freundschaft mehr.“

„Keine Freundschaft mehr ... keine Freundschaft mehr, dich reitet der Deiwel. Die Freundschaft ist eine Gottesgabe!“

Großvater wartet auf einen Wink der Freundschaft. Er möchte sich für sein Versehen entschuldigen. Das Warten auf den Wink macht ihn unruhig.

Die Pioniere machen die letzten Zurüstungen für die Weihnachtsfeier. Sie durchsuchen daheim Kommoden und Kleidertruhen um Sachen und bunte Fetzen für das Weihnachtsspiel. In der Schulstube stehen zwei Tische mit gebastelten Geschenken: zehn Holzpferde vom großen Schuricht, Flechtkörbchen mit Pfeffernüssen von den Mädchen, kleine Traktoren aus Holz, Puppen aus Wolle und Stoffresten und anderes Spielzeug.

„Werdet ihr die Gaben als Ruprechte an die Kinder verteilen?“ fragt Kimpel-Fritz die Mädchen.

„Bewahre! Das Spielzeug ist nicht vom Himmel gefallen. Die Kleinkinder sollen wissen, wer sich für sie abgemüht hat“, sagt Inge Kaldaune.

„Du hast dich gerade abgemüht.“

„Hier, sieh: dreimal in den Finger geschnitten.“ „Ungeschickte Weiberfinger.“

Klatsch! Inge Kaldaune hat eine lockere Hand. „

Was hast du hier zu schnüffeln, frecher Kimpel. Bleib, wo der Pfeffer blüht!“

Kimpel-Fritz bleibt ein Raufer. Wo er hinpackt, fallen Blütenblätter. Es gibt kaum noch jemand in der Schule, der sich mit ihm abgibt. Nun ist auch diese Annäherung fehlgeschlagen.

„Kommst du zur Weihnachtsfeier, Tinko?“ fragt mich Murmelaue.

„Ich kann das Grüßen nicht, wie ihr es macht.“

„Wir grüßen nicht, wir singen, daß der Saal dröhnt.“

„Dann komm ich. Ich seh gern, wenn sich das kleine Volk freut.“

Murmelaue starrt mich an. „Du quatschst schon wie der alte Kraske.“

Die Pioniere tragen selbstgeschriebene Einladungskarten aus. Auch die Leute, die die Pioniere „Baumabsäger“ schimpfen, bekommen eine Einladung, aber wer wird die Karte zum Kahlwicht schaffen? Die Pioniere schauen sich schweigend an.

„Ich schaff sie hin“, sagt Stefanie nach einer Weile.

„Und wenn du Schnaps bei ihm trinken mußt?“

„Dann trink ich eben und spuck ihn draußen in den Schnee.“

Die Einladung für die Großeltern nehm ich mit nach Hause.

„Bringst du wieder einen Wisch vom Teigaffen?“

„Es ist ein Brief von den Pionieren, Großvater. Du bist zur Weihnachtsfeier eingeladen.“

„Heiliger Bimmelbammel, jetzt fängt das Junggemüse schon an, Befehle auszugeben. Summa summarum: Sie wollen mir in die Tasche.“ Großvater fürchtet, daß man ihn nur einlädt, damit er etwas spendet. Er spendet nichts, auch für die Volkssolidarität nicht. „Solche Spenden fressen immer die, die alles haben. Die Leute sollen arbeiten, dann brauchen sie keine Spenden“, knurrt er. Er wird doch nicht für die Pioniere spenden, und Lehrer Kern frißt den Spendensegen.

Die Weihnachtsfeier der Pioniere findet auch ohne Großvater statt. Gerade um diese Zeit wird er zur Freundschaft gerufen. Die Bewölkung am Freundschaftshimmel scheint zurückgegangen zu sein. Die Großmutter atmet auf. Ihr ist, als sei ein ewiges Gewitter abgezogen. Sie mangelt mein weißes Hemd für die Feier und bürstet Flecken aus meiner Jacke. „Geh nur. geh, mein Tinko, und singe schön.“

Ich bin traurig, daß ich die Großmutter nicht mitnehmen kann. Ihre Beine würden sie nicht über den harten gepflasterten Weg in die Schenke tragen.

Murmelaue erwartet mich vor der Gasthaustür. Er hat zum ersten Male seine Pionieruniform an. Die Pionieruniform ist dünn. Er friert. Seine Wangen sind fast so blau wie sein Halstuch.

„Kommt eure Großmutter nicht?“ fragt Murmelaue und klappert mit den Zähnen.

„Sie kann sich auf ihr Gangwerk nicht verlassen.“

„Aber auf uns kann sie sich verlassen“, sagt Murmelaue und gibt dem kleinen Kubaschk und der langen Lene Lampert ein Zeichen. Lene Lampert und der kleine Kubaschk rattern mit einem Handwagen aus dem Gasthausgarten. Es sind die Schlepper. Sie haben andere alte Leute geholt, sie werden auch meine Großmutter holen.

Murmelaue führt mich in den Saal. Im Saal rauscht es von Menschen. Inge Kaldaune und Stefanie schleppen aus den Nebenzimmern Stühle heran. Bei der Pionierfeier soll niemand beiseite stehen wie an der Krippe von Bethlehem. Frau Clarys weißer Hals leuchtet in der Mitte des Saales auf. Der Heimkehrer sitzt neben Frau Clary. Ich muß es so einrichten, daß ich nicht in ihre Nähe komme, sonst fragen sie mich noch, weshalb ich nicht zu ihrer Hochzeit kam.

An der Saaltür steht der große Schuricht. Er begrüßt die Gäste mit lauter Stimme: „Guten Abend, Herr Kubaschk, guten Abend, Frau Wurmstapper, guten Abend schön, guten Abend schön ...“ Manche Gäste fragen nach dem Eintrittspreis. Der Eintritt ist frei. Aber wer durchaus etwas geben will, der kann es tun. Für solche Zwecke hat der große Schuricht einen Teller neben sich stehen. „Geld kann man heutzutage

brauchen, auch die Pioniere“, sagt der große Schuricht. Die Gäste lachen und greifen in ihre Geldtaschen. Lehrer Kern ist nicht zu sehen. Er hat auf der Bühne mit Vorbereitungen zu tun. Ein Jungenkopf schiebt sich zwischen Bühnenvorhang und Wand heraus. Man kann nicht erkennen, wer es ist. Der Junge hat sich das Gesicht bemalt. „Inge Kaldaune, Musik!“ brüllt er. Inge Kaldaune schiebt der Kimpelmummel noch schnell einen Stuhl hin und rennt nach vorn. Dort sitzen andere Pioniere mit Mandolinen. Sie klimpern auf ihren Instrumenten. Inge Kaldaune g'bt ihnen auf der Ziehharmonika einen Ton. Die Mandolinisten halten die Ohren an die Bäuche der Mandolinen, sie drehen an den Wirbeln und versuchen, Inge Kaldaunes Ton einzufangen.

Die Großmutter ist angekommen. „Jeko, jeko, das war eine Hatz! Ich hab doch kein Geld mitgenommen. Liebe Kinderchen sind's.“ Stefanie bringt der Großmutter einen Stuhl. Die Großmutter wundert sich. „Bist du nicht böse mit uns, Stefanie?“

„Nein, Mutter Kraske, niemand ist euch böse“, sagt Stefanie und trägt den Stuhl weit nach vorn, damit die Großmutter besser sehen kann. Ich hol mir auch einen Stuhl und setz mich neben die Großmutter. Die Musik beginnt. Es wird still im Saal. Die Großmutter lauscht. Schon nach dem ersten Musikstück rinnen ihr die Tränen. „Jeko, jeko, was sie für schöne Musik mit ihren Fingerchen machen. Wie in der Kirche!“

Der kleine Schuricht kommt aufgeregt und flüstert: „Kann ich bei dir sitzen, Tinko, wie in der Schule?“ „Du kannst gut und gern bei mir sitzen, kleiner Schuricht.“

Ich rücke zur Seite. Der kleine Schuricht schiebt sich auf meinen Stuhl. Er zittert.

„Was zitterst du, kleiner Schuricht?“

„Ich muß... ich muß... ein Gedicht muß ich vorsagen. .Herbstnebel engt die Sicht nicht ein“, muß ich vorsagen. Kannst du es auch?“

„Ich kann es auch, kleiner Schuricht.“

Der kleine Schuricht drückt mich ab. „Sag es mir leise. Ich will sehen, ob du es auch so sagst wie ich.“

Die Musik setzt wieder ein. Ich sag dem kleinen Schuricht das Gedicht auf, bis mich die Großmutter in die Seite pufft. „Seid doch still, ihr Schnabbelguschen, ihr verunreinigt mir die Musik!“

Es klingelt. Mummelauge tritt vor den Vorhang. Ein Scheinwerfer flammt auf. Die Pioniere haben ihn an eine Saalwand montiert. Der Lichtstrahl fährt auf Mummelauge zu. Mummelauge scheint im Licht zu ertrinken. Er kneift die Augen für einen Augenblick zu und atmet tief. Ich bange um meinen Freund Mummelauge: Hoffentlich bleibt er nicht stecken. Mummelauges Halstuch leuchtet im Scheinwerferlicht wie sattblauer Frühlingshimmel.

„Ist das dem Paule Wunsch seiner?“ flüstert die Großmutter.

„Ja, er ist es, Großmutter, und Oberleiter vom Schulverein, und mein Freund ist er auch.“

Mummelauge begrüßt Eltern und Gäste. Er erzählt, was die Jungen Pioniere schon gemacht haben, seit sie bestehen, und was sie noch alles machen werden. „Wir stehen im Briefwechsel mit Jungen Pionieren aus Polen“, verkündet Mummelauge. Man hört das Atmen der Menschen im Saal. Zwei dürrblasse Hände schieben sich hinter dem Vorhang hervor und beginnen laut zu klatschen. Es sind die Hände von Lehrer Kern. Auf der anderen Seite des Saales schlägt der Heimkehrer seine brettharten Hände aufeinander. Das Klatschen pflanzt sich zaghaft fort.

„Und die Bäume vom Kimpel habt ihr auch abgesägt“, quäkt es aus einer Saalecke mit Papageienstimme. Es wird ganz still im Saal. Mummelauge weiß nicht, ob er hinter den Vorhang gehen oder bleiben soll.

Aus der Saalmitte donnert die Stimme von Bürgermeister Kaldaune: „Die Dummheit mit den Apfelbäumchen ist längst bereinigt. Es war nur ein Bäumchen, möcht ich bemerken. Der Kimpel hat öffentlich verziehen. Still hier und nicht gestört!“

Jetzt klatscht die Großmutter ganz laut in die Hände. Die Umsitzenden tun es ihr nach, und gleich darauf prasseln die Hände im ganzen Raum aufeinander. Während des Beifalls schieben zwei Frauen Fiedel-Fimpel mit Püffen aus dem Saal. „Draußen kannst du krächzen wie ein Papagei, alter Saufaus!“

Fiedel-Fimpel kriecht in sich zusammen. Er erwartet einen neuen Puffhagel, aber die Leute haben keine

Zeit, sich weiter um den angetrunkenen Musikanten zu kümmern.

„Woher hat er mitten in der Woche Geld, sich zu besaufen?“ flüstert die Großmutter.

„Ich hab gesehn, wie er bei Kimpels rausstolperte“, sagt der kleine Schuricht und zittert schon wieder.

Murmelaug spricht weiter. Er bittet die Eltern, ihre Kinder zu den Pionieren zu schicken, wenn ihnen das, was die Pioniere bei der Weihnachtsfeier zeigen, gefallen hat.

„Er hat das Redezeug von seinem Alten“, wispert die Großmutter. „Der wird mal Schullehrer.“

Der Vorhang geht auf. Die Pioniere singen. Zuerst singen sie Lieder, die nicht alle Leute kennen, und die Leute wissen noch nicht ganz genau, ob es schön ist oder nicht. Aber dann sagt Inge Kaldaune das lustige Gedicht vom Ochsen und vom Traktor auf. Ochse und Traktor machen einen Wettlauf. Der Ochse verspielt den Wettlauf und ist traurig, weil er keinen Auspuff hat wie der Traktor. Die Leute beginnen zu lachen und zu klatschen. Vor dem Theaterstück wird der Saal wieder hell. Der große Schuricht stampft wichtig durch den Saal. Er ist der Hauptspieler im Theaterstück, heißt es. Die Großmutter beugt sich zu mir. „Wirst du auch etwas machen, Tinko?“

„Ich werde nichts machen, Großmutter. Ich bin nicht im Schulverein.“

„Muß man viel Vereinssteuer zahlen?“

„Nein.“

„Dann geh doch hinein.“

„Der Großvater wird Krach schlagen.“

„Jeko, ieko, der Großvater, das bißchen werde ich noch abhalten.“

„Ich kann auch nicht so grüßen wie die im Schulverein.“ Es macht mich traurig, daß ich die Großmutter enttäuschen muß.

Das Theaterstück beginnt. Lehrer Kern hat es für die Pioniere geschrieben. Es handelt von drei Geschwistern. Die Geschwister sind Stefanie, Sepp Wurm und der große Schuricht. Schuricht ist Hans, der immer anders will. Die Geschwister wollen Schularbeiten machen, der Hans will spielen und Krach schlagen. Die anderen machen ihre Schularbeiten, und Hans stört sie. Stefanie und Sepp sind mit den Schularbeiten fertig und wollen spielen, da will Hans Schularbeiten machen. So geht es immer. Die Geschwister wollen sich einen Weihnachtsbaum aus dem Wald holen. Hans will im Wald einen Weg gehen, den sie nicht kennen. Er trennt sich von den Geschwistern und verläuft sich. Die Nacht bricht an, Hans findet nicht aus dem Wald. Die Geschwister sind längst mit dem Tannenbaum daheim.

Der große Schuricht geht auf der Bühne zwischen kleinen Kiefern umher und sucht nach dem Weg. Er tut, als ob er zu Eis zusammenfröre, schüttelt sich und kriecht tiefer in seine Jacke hinein. Die Hände vergräbt er in den Hosentaschen, aber ihm ist immer noch kalt.

„Jetzt hast du es“, ruft ein kleines Kind aus dem Saal.

Der große Schuricht stutzt, beginnt aber gleich wieder nach dem Weg zu suchen und trampelt sich die Füße warm.

„Die anderen sind schon zu Hause und knabbern deine Zuckerstücke“, ruft das Kind wieder. Die Leute beginnen zu lachen. Der große Schuricht kommt an den Rand der Bühne und ruft hinunter: „Quatscht hier nicht zwischen, sonst kann ich nicht richtig frieren!“ Die Leute lachen noch lauter. Lehrer Kern muß nach vorn kommen und sie beruhigen. Er gibt dem großen Schuricht einen Wink: er soll weiterspielen und sich nicht aufhalten lassen. Auf diese Weise kann Hans, der immer anders wollte, endlich von seinen Geschwistern gefunden werden. Er hat sich und den anderen die Freude am Weihnachtsfest zerstört. Das bringt ihn zur Einsicht. Der Teufel soll ihn holen, wenn er noch einmal solche Sperenzchen macht! - Das Theaterstück ist aus.

Der kleine Schuricht pufft mich. Jetzt muß er sein Gedicht hersagen. Der arme Schuricht! Er steht auf der Bühne und beginnt zu stottern. Er sagt zwei Zeilen, dann zittert er, wird rot und trampelt aufgeregt. Er findet wieder zwei Zeilen- zusammen, aber dann kann er wieder nicht weiter. Schließlich schreit er ganz laut: „Der Tinko kann es auch.“ Wieder Gelächter im Saal. „Tinko, Tinko, sag es doch!“ rufen die Kinder.

Herr Kern kommt auf die Bühne und beschwichtigt. Er sucht mit zusammengekniffenen Augen den Saal ab. Er findet mich und winkt mir. Ich stehe auf wie in der Schule und sage das Gedicht:

„Herbstnebel engt die Sicht nicht ein.
Winter zwingt nicht zum Müßigsein.
Ein neuer Plan wird durchstudiert,
Traktor und Roder repariert.
Beim Furchen durch das Buchgezeil
verschwinden Furcht und Vorurteil.
Kein Glück, das ohne Mühn beginnt.
Oh, rüttle, stürze, Frühlingswind,
oh, rüttle, stürze, Frühlingswind!“

„Nein, nein, komm herauf!“ ruft Herr Kern.

Soll ich auf die Bühne gehen? Ich muß wohl. Der kleine Schuricht steht dort oben und lächelt mir glücklich zu.

„Komm schon, komm schon, Martin Kraske!“

Ich stolpere zur Bühne. Der kleine Schuricht packt meine Hand und drückt sie. Die Leute klatschen. Ich will gleich von der Bühne springen. Herr Kern hält mich fest. „Und jetzt wird der kleine Schuricht beweisen, daß auch er es ohne Anstoß hersagen kann wie sein Mitschüler Martin Kraske“, sagt er. So wird es. Schuricht geht los wie ein kleines Pferd. Er wirft den Kopf zurück, sieht nach der Decke und sagt das Gedicht ohne Stocken. Neuer Beifall braust durch den Saal. Der kleine Schuricht und ich ernten das größte Klatschen des ganzen Abends. Herr Kern spricht über uns beide. Er sagt, die Eltern könnten an uns sehen, wie schön es sei, wenn sich die Kinder gegenseitig stützen und voneinander lernen. Das aber soll in den Pionierzirkeln geschehen.

Die Großmutter drückt mich. „Jungchen, was du alles kannst, und in den Schulverein gehst du!“

Weihnachten zieht vorüber und streut seinen Duft in die Stuben. Der Schnee wird dichter, der Frost grimmiger. Die Tage schleichen wie auf dicken Pantoffeln über die Erde. Die Not der Vögel wächst. Die geplusterten schwarzen Saatkrähen klopfen an mein Fenster und stehlen die Speckschwarten, die ich für die Meisen ausgehängt habe. Der Hunger macht sie zutraulich. „Ich kann nicht das ganze Schweinschlachten an euch ausfüttern“, sage ich den Krähen. „Ihr müßt Kartoffeln fressen.“ Die Krähen sagen nicht ja und nicht nein, aber sie fressen auch Kartoffeln. Sie können sich ja selbst Speck davon machen, wie es die Schweine tun.

Ich habe mir zu Weihnachten ein Gedichtbuch gewünscht, aber ich habe keins bekommen.

„So ein Dreck wärmt nicht“, sagte der Großvater.

Ich bekam eine neue Mütze, an die gleich Ohrenklappen genäht sind, und einen neuen Anzug. Es ist gut, daß ich keinen Mantel bekam. Ein Mantel ist nur lästig. Man muß ihn ausziehen, wenn man Schneeballschlacht macht, sonst verliert man. Es ist auch gut, daß mir niemand ein Fahrrad geschenkt hat. Der Kimpel-Fritz soll eins bekommen haben. Wie will er im tiefen Schnee damit fahren?

Die Ferientage sind grau und langweilig. Was soll ich tun? Ich habe kein Buch, deshalb freu ich mich auf den Beginn der Schule. Großmutter sagt nichts mehr vom Schulverein. Sie hat einen Abend lang Freudenflügel gehabt, jetzt sind sie verkümmert. Der Großvater hat vergessen, daß er mit ihr zum Doktor fahren wollte. Er wird doch nicht mit dem Wagen durch den dicken Schnee karren und Bläker abschinden.

Auch in Großvaters Schnurrbart hat sich der Winter eingenistet. Die weißen Haare im Bart nehmen zu. Er geht wie ein Eisheiliger durch das Haus. Wo er erscheint, erstirbt das Lächeln. Die Freundschaft läßt Großvater Spießruten laufen. Marmelade und der große Schuricht haben im Dorf erzählt, daß der freche

Kimpel in der Andreasnacht endlich seine fällige Tracht erwischte hat. Mit dem eigenen Ziemer hat er's bekommen. Der alte Kraske hat den Ziemer tanzen lassen. Der Fritz hat dem Kahlwicht nichts davon erzählt, aber der Kahlwicht hat es anderweitig erfahren. Er hat mehr als zwanzig Ohren. Die Ohren treibt er mit Schnaps an.

Dieser Ziemer, ja! Wir waren zur Pionierfeier, und Großvater ging zur Freundschaft. Sie ließ ihn rufen. Er holte den Ochsenziemer aus seinem Versteck auf dem Heuboden und steckte ihn in seinen Joppenärmel. Bei Kimpels warf er ihn über den Gärtenzaun, ehe er ins Haus ging.

Die beiden Kimpel spielten „Mensch, ärgere dich nicht“. Der Kahlwicht hatte das Spiel bei seiner letzten Fahrt aus Schöneberg mitgebracht. Der Kimpel-Kahlwicht war freundlich zum Großvater wie immer. Er bat ihn mitzuspielen und schenkte fleißig ein. Es wurde spät, und draußen heulten und jiffen die Hunde. Sie spürten wohl den Fuchs, der im Schnee um die Ställe strich. Der Kahlwicht fühlte sich durch das Hundegejaul beim Zusammenrechnen der Würfelaugen gestört. Er wollte mit dem Ochsenziemer auf die Hunde. Der Ziemer war nicht da.

„Wo ist der Ziemer?“ fragte der Kahlwicht den Sohn. „Hast du ihn nicht mit auf die Ruprechttour genommen?“

„Ja.“

Der Großvater begann unruhig auf seinem Platz hin und her zu rutschen. Der Kahlwicht funkelte seinen Fritz an. „Hast du den Ziemer unterwegs liegenlassen?“ Fritz hob die Schultern.

„Jaja, die Kinder“, unterbrach der Großvater mit zuckendem Gesicht das Verhör. „Was nicht angewachsen ist, lassen sie liegen. Aber wir waren am Ende nicht anders, Meister Kimpel, sa, sa, sa. Summa summarum: Wer sucht, sucht übers Gesuchte hinweg. Manchmal ist auch etwas gar nicht weg. Es findet sich nach der Zeit wieder an.“

„Wenn er ihn liegenließ, kann ich die Leute nicht verstehen, die ihn mir nichts, dir nichts behalten. Das ist in . . . das ist. . . Fundunterschlagung ist es“, sagte der Kahlwicht.

Der Kimpel-Fritz stierte den Großvater an. Der Großvater meinte, eine stille Freude durch das Gesicht des Jungen huschen zu sehen. Er wußte nicht, ob er froh darüber sein sollte, den Fritz geschlagen zu haben, oder ob er es aufrichtig bereuen mußte.

„Wen ich mit dem Ziemer antreff, mit dem mach ich Knüppelausdemsack!“ schloß der Kahlwicht das unangenehme Verhör.

So ungewiß ist die Freundschaftslage. Die Ungewißheit höhlt den Großvater von innen aus.

„Ob der Meister Kimpel seinen Ziemer wiedergefunden hat?“ fragt er mich.

„Wo soll er ihn gefunden haben? Auf unserem Heuboden?“

Klatsch! Auf diese Weise bekomme ich auch vom Großvater eine Ohrfeige. Ich heule auf, damit mir die Großmutter zu Hilfe kommt.

„Wie bei den Wilden, wie bei den Wilden!“ zetert die Großmutter. „Die Hand soll dir aus dem Grabe wachsen, mit der du den Jungen schlägst!“

Ich renne brüllend in meine Kammer und wälz mich auf meinem Bett. Ich sehe die Hand des Großvaters aus dem Grabe wachsen. Da wird er schon sehen, was er davon hat. Es dauert mir zu lange, bis der Großvater gestorben ist. Was soll ich tun, damit er sich jetzt schon ärgern muß. Ich werde ruhiger. Man kann besser überlegen, wenn man nicht schreit. Ich finde etwas, was den Großvater ärgern wird.

Ich gehe zu Mummelauge. Mummelauge hat zu Weihnachten einen Baukasten bekommen. Im Kasten sind kleine Blechschienen. Man kann sie mit Schrauben zusammenleimen und einen Traktor oder eine Lokomotive bauen.

„Willst du mitbauen, Tinko? Du kannst mir die Schrauben zureichen. Ich baue einen Aufzug.“

„Ich kann nicht mitspielen. Ich komme geschäftlich.“ Mummelauge stutzt und legt den Schraubenschlüssel beiseite. „Willst du Schularbeiten abschreiben?“

„Ich will keine Schularbeiten abschreiben. Ich will in die Jungen Pioniere treten.“

„Willst du endlich eintreten?“

„Ich will, aber du mußt mir den Gruß hier beibringen, nicht vor allen anderen.“

„Weshalb willst du eintreten?“

„Ich will unseren Großvater ärgern.“

„Das geht nicht.“

„Gedichtbücher will ich auch lesen.“

„Das geht, aber du mußt die Unterschrift von deinem Großvater bringen.“

„Kann sie nicht von der Großmutter sein?“

„Nein, warte, du hast ja den Heimkehrer. Der Heimkehrer muß dir die Unterschrift geben. Er ist dein Vater.“

„Der Heimkehrer? Wir sind ein bißchen übers Kreuz. Ich war nicht zu seiner Hochzeit.“

„Das macht nichts. Er wird dir die Unterschrift geben. Er ist ein Genosse und ein Freund der Pioniere.“

„Ist er das?“

„Was ich dir sage.“

Stefanie schlittert mit anderen Mädchen auf dem Teich. Ich wink sie heran. „Stefanie, ich muß geschäftlich mit dir reden.“

„Willst du dein Weihnachtszeug abholen? Du hast Weihnachtszeug bei uns. Dein Anzug liegt noch von der Hochzeit da. Du holst dir nichts.“

„Ich wollte eure Schwelle nicht betreten.“

„Ich werd dir das Zeug herausholen. Du kannst draußen warten.“

Die anderen Mädchen sehen uns stehen. Sie höhnen herüber: „Ihr werdet euch wohl beide verheiraten?“

„Sei du ruhig, olle Kaldaunen, du gehst ja mit dem großen Schuricht.“

„Müßte mir einfallen, mit dem, der wischt sich die Nase am Rockärmel.“

„Mußt du ihm Taschentücher stecken.“

„Pööh, einen Sack bind ich ihm vor die Nase.“

Der Angriff ist abgewehrt. Stefanie will davon.

„Stefanie, horch her! Wird er mich hinauswerfen, wenn ich die Unterschrift von ihm will?“

„Welche Unterschrift?“

„Die Pionierunterschrift.“

„Er wird sie dir geben. Unser Vater wird sich freuen. Und dein Zeug, dein Weihnachtszeug kannst du mitnehmen.“

Fort ist Stefanie. Sie will nicht ein zweites Mal gehänselt werden. „Unser Vater“, hat Stefanie gesagt. Wie kann sie zu unserem Heimkehrer das sagen? Sie ist wohl ein bißchen verrückt!

Der Schnee treibt. Es wär wohl doch gut gewesen, wenn ich einen Mantel bekommen hätte. Nun stehe ich hier wie ein Fremdling und werde weiß vom Blasschnee. Der Wind wühlt in den Ästen der alten Bäume des Gutsparks. Die Leute im Gutshaus haben es gut. Sie sitzen in ihren warmen Stuben, und ich kann hier einhergehen und auf eine Unterschrift warten. Frau Clary und der Heimkehrer sind nach Hause gekommen. Ich sah, wie sie sich unter der Tür gegenseitig den Schnee von den Kleidern klopfen. Der Heimkehrer strich Frau Clary die Schneesterne aus dem Haar. Er tat es mit der gleichen Hand, mit der er mir eine Ohrfeige ins Gesicht brannte. Sie sind in das alte Gutshaus geschlüpft und haben sich gekuschelt. Diese Menschen haben es gut. Sie haben die Unterschriften bei sich, die ein anderer nötig braucht, um seinen Großvater zu ärgern. Weshalb kann man sich keine Unterschriften im Konsum kaufen? Wenn ich groß bin, werde ich einen ganzen Sack voll Unterschriften machen. Ich werde ihn auf dem Dorfanger ausschütten. Alle Kinder, die Unterschriften brauchen, können sich davon holen, soviel sie mögen und brauchen.

Nanu, ist da nicht eben Stefanie aus der Tür gehuscht? Jawohl, es ist Stefanie. Ich brauche mich nicht zu verstecken. Sie wird denken, ich bin ein Schneemann, und vorbeigehen. Sie geht nicht vorbei.

„Bist du es, Tinko?“ fragt Stefanie.

„Ich bin es, und ein Schneemann bin ich auch.“

„Hier stehst du nun, und dein Weihnachtsmantel liegt drin. Geh hinein. Ich komme auch gleich. Ich will nur schnell in den Konsum.“ Stefanie hüpfte davon.

„Stefanie, Stefanie!“

„Hast du gerufen, Tinko? Der Wind wühlt so.“

„Stefanie, kannst du mir... ich kann nicht so hinein, wie ich bin, mit Schnee und alles zusammen. Kannst du mir die Unterschrift nicht herausbringen?“

Stefanie kommt ganz dicht heran. Sie hält den Kopf schief, um mir besser in die Augen sehen zu können.

„Erst hol ich dir den Mantel heraus, dann gehe ich in den Konsum, und danach hole ich dir die Unterschrift!“

Schon rennt sie zum Gutshaus zurück.

„Stefanie, wenn aber euer Vater herauskommt und mich holen will, renne ich ab“, rufe ich in den Wind.

Es kommt niemand heraus. Sie legen keinen Wert auf meine Bekanntschaft. Stefanie ist ein verlässliches Mädchen. Warum hat mir der Himmel keine Schwester geschenkt? Sie bringt mir den Mantel. Sie breitet ihn aus. Ich soll hineinfahren.

„Ich kann doch hier so etwas nicht unentgeltlich annehmen, Stefanie,“

„Doch, du kannst es. Es ist dein Weihnachtsgeschenk von uns. Ich habe die Knöpfe angenäht und die Knopflöcher besäumt.“

„So etwas machst du nun. Ich werde den Mantel aber mit Schnee von innen ganz dreckig machen.“

Nein und nein. Ich muß den Mantel anziehen. Stefanie knöpft ihn mir auch noch zu. Ein Glück, daß es Inge Kaldaune nicht sehen kann. Sie würde gleich davon sprechen, wie sehr wir verheiratet sind. - Stefanie rennt in den Konsum. Ich fühle mich in meinem neuen Mantel so warm wie in einer kleinen Stube. Was werde ich zu Hause mit dem Mantel machen? Ich muß ihn heimlich auf den Heuboden hängen. Der Großvater darf ihn nicht sehen.

Stefanie kommt mit einem Päckchen Seifenpulver aus dem Konsum zurück. Sie geht wieder ins Haus und bringt mir einen Zettel heraus.

„Schönen Gruß und ‚Seid bereit!‘ soll ich dir von unserem Vater sagen.“

„Kannst du den Gruß richtig, Stefanie?“

„Ich kann ihn.“ Stefanie macht ihn mir vor. Sie hilft mir, ihn zu machen. Ihre Hände sind so weich wie die Tätzchen unserer Katze auf der Ofenbank. Sie führen meinen Arm nach oben und nach unten. Sie fahren auch in meine Mantelärmel. „Jetzt hast du es schön warm da drinnen.“

„Ist es so richtig, Stefanie? - Seid bereit!“

„Immer bereit!“ macht Stefanie. „Es ist ganz richtig, was willst du?“

„Du bist... du bist ein ganz passables Weib“, sage ich zu Stefanie und renn davon. Jetzt brauche ich Marmelade nicht mit dem Gruß zu belästigen.

Ich hänge meinen Mantel nicht auf den Heuboden. Einmal würde ihn Großvater dort doch entdecken. Vielleicht kann ich ihn ärgern, wenn ich ihm sage, von wem ich den Mantel habe. Er soll sich ärgern.

„Was hast du für einen Pfaffenrock übergeschmissen?“ fragt der Großvater. Seine Augen rollen böse. Sein Bart ist gestäubt.

„Es ist ein Mantel.“

„Wo hast du sie her, diese Kutte?“

Ich wage nicht mehr, den Großvater zu ärgern. „Die Kutte ist... sie ist von meiner Freundschaft.“

Das Gesicht des Großvaters erhellte sich. „Da kannst du sehen, daß man mit solchen Leuten immer rechnen kann, auch mitten im Winter. Es ist ein schöner Mantel, ein warmer Mantel, wie ich sehe. Mit dem kleinen Finger schenken solche Leute das in die Welt hinaus. Summa summarum: Eine Freundschaft wärmt. Hast du dich richtig abgedankt dafür?“

„Es war zuviel Schnee. Ich wollte ihnen nicht die Stube verdrecken.“ Soll ich dem Großvater sagen, daß ich nicht seine Freundschaft im Sinne habe? Ich werde es nicht sagen. Mein Mantel wärmt mich. Ich kann damit zur Not im Schnee schlafen. -

Maskenbälle und Fastnachtsfeiern haben begonnen. Die großen Menschen ver mummen sich wie die Kinder in der Andreasnacht. Sie möchten etwas sein, was sie sich im geheimen wünschen. Käte Kubaschk möchte gern Braut sein. Sie nimmt einen Schleier um und zieht sich ein Brautkleid an. So geht sie zum Maskenball. Der kleine Preppko hat einen verbogenen Rücken. Er möchte gern so rank sein wie die anderen Burschen. Er kauft sich eine Larve mit einem flotten Bärtchen und leiht sich einen schwarzen Tanzanzug. Die Jacke des Anzugs polstert er mit Werg, damit sein Rückenbogen nicht mehr zu sehen ist. Er will ein Bräutigam sein. Er trifft auf dem Maskenball Käte Kubaschk, die eine Braut ist. Da hat sie ihren Bräutigam. Das ganze Jahr hat sie den kleinen Preppko nicht gesehen. Jetzt sieht sie ihn. Sie geht eingehakt mit ihm durch den Saal, wenn die Musik spielt. Beide sind zufrieden, lustig und glücklich, bis der Tanzmeister befiehlt, daß die Masken von den Gesichtern müssen. Manche verkleideten Menschen verlassen zuvor den Saal. Niemand soll wissen, daß sie der Sultan oder die Tänzerin sein wollten. Der kleine Preppko geht nicht aus dem Saal. Er hat die Braut an seiner Seite gekitzelt und erschreckt. Er wollte sie zum Reden bekommen. Die Braut hat nicht geredet. Sie hat sich nicht verraten. Auch Käte Kubaschk ist neugierig auf den zudringlichen Bräutigam, der da an ihrem Arm hängt. Die Masken fallen. Käte Kubaschk prustet, reißt sich los und stürzt schamrot davon. Mit dem kleinen Preppko hat sie es also zu tun gehabt! Der kleine Preppko wird traurig wie zuvor.

Wir hängen von draußen an den Saalfenstern. Ich kann es aushalten. Es kann kalt sein, wie es will. Ich habe meinen Mantel. Manchmal verhängt Gastwirt Karnauke die Saalfenster, weil keine unreinen Augen in den Saal sehen sollen. Wir haben unsere Leute, die die Decken wieder wegschieben. Die Jungen und Mädchen, die das letzte Jahr in die Schule gehen, werden von uns schon jetzt mit Äpfeln oder Zuckerstücken bezahlt, damit sie uns die Decken wegschieben, wenn wir unter dem Saalfenster stehen. Nur wenn Lehrer Kern mit seiner Frau zum Vergnügen geht, halten wir uns nicht unter den Saalfenstern auf. Er sagt uns nichts, er straft uns nicht, aber er wird dann für eine Woche stumm. Er spricht nur das Notwendigste und geht mit kühlen Augen umher. Das ist schlimm. Nicht einmal der große Schuricht kann es aushalten. Wir sind froh, daß Lehrer Kern auch noch lernen muß und nicht so oft zum Vergnügen gehen kann.

Jemand packt mich beim Kragen und zerrt mich vom Fenstersims. Es ist Fiedel-Fimpel. Wo hat er sich hergenommen? Eben stand er noch auf der Bühne und blies die Klarinette.

„Die Anzahlung ist alle.
Das Fahrrad steht im Stalle.
Wenn dir das Rad gefällt,
dann gib mir neues Geld!“

„Ich geb dir kein Geld mehr, Fiedel-Fimpel. Du hast mein Fahrrad der Feindschaft zuschachern wollen. Schluß jetzt und aus. Gib mir meine Anzahlung zurück, sonst sag ich's meinem Großvater.“
Fiedel-Fimpel beugt sich zu mir herunter. Schnapsatem strömt aus seinem wulstigen Mund.

„Großvater wird sich freuen
und wird dich schön verbleuen;
du bist im Schulverein
und sollst nicht drinnen sein.“

„Das kannst du dem Großvater gern erzählen. Er soll sich ärgern“, sage ich. Es ist mir aber nicht ernst

damit. Die Ohrfeige des Großvaters habe ich langsam vergessen. Ich möchte mich nicht auf ein neues Getümmel mit ihm einlassen. Trotzdem sag ich dem Fiedel-Fimpel: „Du kannst Großvater erzählen, was du willst, er wird dir die Anzahlung... das Geld wird er dir abverlangen.“

Fimpel überlegt nicht einen Augenblick:

„Ein Junger Pionier
schaut durch das Fenster hier.
Der Wunsch, der wird sich freuen
über so einen neuen ...“

Fiedel-Fimpel verschwindet in der Dunkelheit. Ich springe vom Fenstersims. Meine Ruhe ist zerstachelt. Gedanken überfallen mich wie ein Mückenschwarm. War Fiedel- Fimpel immer ein falscher Mensch? Früher mußte ich so über ihn lachen. Jetzt könnte ich über ihn weinen. Wer hat ihm die Falschheit eingepflanzt? Sie ist wie eine Queckenwurzel, die den ganzen Fimpel durchwuchert. Es ist wahr: Ich habe davon gehört, daß die Jungen Pioniere sich vorgenommen haben, nicht unter den Saalfenstern zu stehen. Ich bin noch nicht einen Monat Pionier; kann ich da alles wissen? Nein, ich kann nicht alles wissen. Aber ein bißchen weiß ich doch davon. Soll ich gegen die Pioniere verstoßen? Schließlich geben sie mir ihre Bücher nicht mehr zum Lesen. Ich schleich mich geduckt davon. Wenn mich ein Pionier gesehen hat, bin ich dann verloren?

Ich bin nicht verloren. Ich gehe zu Murmelauge und sage, daß ich gegen ein Pioniergebot gesündigt habe.

„Welches Pioniergebot?“ fragt Murmelauge.

„Du sollst nicht bei anderen Leuten in die Fenster gucken. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben ...“

„Hör auf, hör auf!“ Murmelauge hält sich die Ohren zu. „Wir haben keine Gebote. Wir haben zehn Pioniergesetze. Hier hast du sie.“ Murmelauge gibt mir einen Zettel. Auf dem Zettel stehen die zehn Pioniergesetze abgedruckt.

„Ich dachte, ihr seid so mehr fromm, Murmelauge. Ich habe nur ein bißchen nach dem kleinen Preppko geguckt. Er hatte sich ausgestopft.“

„Hat er gescherbelt?“

„Ja, er ist mit der Käte Kubaschk gehüpft.“

„Weiter weißt du nichts?“

„Was soll ich sonst noch wissen?“

„Ich dachte, du hast etwas gelernt und bist schlauer geworden.“

„Das nicht.“

„Wir werden... bei den Pionieren werden wir auch bald tanzen. Wenn es schlimm kommt, machen wir einen Karneval.“

„Was ist denn das für Zeug?“

„Na, Maskenball.“

„Einen richtigen?“

„Was denkst denn du?“

„Dann mach ich einen Theaterspieler.“

„Wie willst du das machen?“

„Ich ziehe meinen neuen Anzug an und sage alle Gedichte auf, die ich kann.“

Ist es möglich! Der Frühling ist schon in der Luft. Es liegt noch Schnee, aber der Schnee ist pappig. Der Frühling ist über den Schnee hinweggegangen. Er hat ihn verzaubert. Die Sonne scheint, und der Schnee weint, weil er fort muß. Er klebt und will mit in die Häuser. An die Pantoffelhölzer pappen sich Schneeballen. Kein Mensch hat Erbarmen mit dem Schnee. Vor den Haustüren wird er von den Pantoffeln geklopft. Tau du man, lieber Schnee, und düng mit deinem Wasser die Saat!

Die Meise probt im Garten ihren Gesang aus. Sie holt ihn ganz tief aus ihrem Kehlsack. Dort hat er den Winter über gelegen und sich hinter den Brustfedern gewärmt. „Niniwe, Niniwe!“ singt die Meise. Auch die Schwarzdrosseln sind kreuzfidel. Sie werden wählerischer und fressen nicht mehr alles, was ich ihnen in meinem Vogelhäuschen anbiete. Die Hühner girren im Streuschuppen. Die Großmutter paßt, ob sie schon rote Kämme bekommen.

„Ist der Kamm rot - keine Ei-Not!“

Die Hühner kümmern sich nicht darum, ob die Großmutter auf Eier wartet. Sie haben den ganzen Winter kein Ei fallen lassen. Als der Heimkehrer noch bei uns war, ließ er die Hühner im Winter nicht aus dem Stall. Er setzte ein großes Fenster am Hühnerstall ein, damit die Hennen drinnen ein bißchen Wintersonne stappen konnten. Er ließ sie nach aufgehängten Runkeln springen, damit sie sich warm hielten. Er streute ihnen die Körner in die Stallstreu. Die Hühner mußten nach den Körnern suchen und scharren. Auch dabei wurden sie warm. Sie hatten ein lustiges Leben und legten auch im Winter Eier.

Großvater hielt nichts von den neuen Moden aus Rußland. „Das fehlte gerade: die Hühner verpimpeln. Sie sollen sich draußen etwas suchen. Summa summarum: Ein Ei ist nur dann ein Ei, hat man nicht Arbeit dabei. Wenn ich die Hühner noch lange füttern muß und alles miteinander, kann ich die Eier auch allein legen.“

Großvater legte keine Eier und die Hühner auch nicht. Großmutter's Eiertopf in der Speisekammer blieb leer.

„Ihr seid mit dem Eiersoll in den ersten beiden Monaten im Rückstand“, mahnt Bürgermeister Kaldaune vorsichtig-

„Da kannst ja du unsere Hühner bespringen kommen, damit sie klug werden und im Winter Solleier legen.“

„Ich verbitte mir das, Kraske!“

„Ja, Dreck auch.“

Die milde Luft lockt auch die Holzwürmer. Sie bohren und ticken wieder im Dachgebälk. Ich höre die Wildgänse draußen über das Dorf hinstreichen. In mir ist es unruhig. Es nagt etwas in mir. Ich möchte mit den Wildgänsen unter den Sternen strolchen. In den Gedichten reden sie immer von Sehnsucht. Ob das die Sehnsucht ist, die mich zwiebelt?

Wovon bin ich wach geworden? Hat nicht jemand an die Haustür gepocht? Ja, jetzt höre ich es deutlich: Es pocht jemand an die Haustür. Kalbt bei Felkos die Kuh? Ist Großvater aufgestanden? Im Hause rührt sich nichts. Das Pochen wird lauter. Jetzt rumpelt's am Fenster, hinter dem die Großeltern schlafen. Ich hör jemand dumpf reden, und dann beginnt ein Lärm, als ob das Haus zusammenstürzen sollte. Die Großmutter kreischt: „Jeko, jeko, wo ist mein Unterrock?“

Es wird Feuer ausgebrochen sein. Ich fahr aus dem Bett. Vielleicht brennt die Scheune schon, und ich liege hier und lasse den lieben Gott einen guten Mann sein.

Es ist kein Feuer ausgebrochen. Onkel Matthes ist gekommen. Er packt mich im Hemd, so wie ich bin, reißt mich hoch und drückt mich ab. „Dem Ernst seiner ist es ... dem Ernst seiner. So ein großer Junge nun schon ... so ein großer!“ Die Großmutter hat sich auf die Dielen gesetzt und weint in den Unterrock. Ihre Beine haben sie nicht weitergetragen. „Daß ich das noch erlebe! Jetzt kann ich in die Grube fahren, und

die Engelchens werden ihre Freude an der alten Kraskinne haben. Hopsen und springen werd ich, daß der Himmel eine Fastnacht wird!“

Onkel Matthes hebt die Großmutter auf. Sie sträubt sich, aber er trägt sie in ihr Bett zurück. „Laß doch, Junge, laß! Ich muß dir was machen. Du mußt ja ausgehungert sein.“ Onkel Matthes ist nicht ausgehungert. Sein Gesicht ist rot und gesund. Seine Wangen glänzen. Onkel Matthes nimmt auch den Großvater auf den Arm wie eine Puppe.

„Sa, sa, sa“, murmelt der Alte. „Wir sind nicht so leicht, wie wir uns anfühlen. Fünfzig Morgen ... fünfzig Morgen hinter dem Pflug mein ich, ein kleines Gut.“

Onkel Matthes kümmert sich nicht um die fünfzig Morgen. Er setzt den Großvater aufs Sofa und reißt mich wieder hoch. „Wo wohnt der Vater... dein Papa, wo wohnt er? Ist es weit bis hin?“

Keine Antwort für Onkel Matthes.

„Ist der Ernst gesund zurückgekommen?“

Ich schau den Großvater an. Der Großvater räuspert sich und blickt zu Boden. Die Großmutter spricht für uns: „Der Ernst, ja. Gesund ist er ... ist er wohl, aber verheiratet ist er.“

„Wieder verheiratet? Wie hat er's getroffen? Saubere Frau? Hübsche Frau?“

„Taut es draußen noch?“ fragt der Großvater.

„Wo wohnt er denn, der Ernst?“

„Wenn es so weitertaut... am Ende kann man bald auf die Hafersaat los.“

„Ich schon was Kleines da?“

„Sie haben mir keine Schande gemacht“, sage ich.

Onkel Matthes sitzt nicht daheim auf der Ofenbank und grübelt, wie es der Heimkehrer getan hat. Er geht am Morgen einmal über den Hof, schaut flüchtig in alle Ställe und ist verschwunden.

„Hat er die vierzehn Schweine begutachtet?“ fragt der Großvater.

„Wird er schon, wird er. Fall nicht gleich wieder über ihn her mit deinem Geprahle.“

„Papperlapapp!“ Der Großvater schaufelt den nassen Schnee auf dem Hof zusammen. Die dunkle Erde wird unter dem Schnee sichtbar. Großvater verschnauft und stützt sich auf den Schaufelstiel. Er starrt die frische Erde an, bückt sich und wühlt mit den Fingern darin, als ob er die Erde streichle. -

Onkel Matthes muß bis zum Abend warten, wenn er mit dem Heimkehrer reden will. Trotzdem langweilt er sich nicht. Er streunt durch das Dorf und begrüßt Bekannte: „Guten Tag“ und „wie geht's?“ Er bleibt eine Weile bei seinen Bekannten auf Besuch und pfeift wie ein Star, wenn er weiterschlendert. Er geht zu Bürgermeister Kaldaune, in die Schenke und auf den Friedhof. Er erkundigt sich, wann Paule Wunsch zu Hause sein wird, und kommt nicht einmal auf Mittag heim.

„Was soll das nun vorstellen?“ fragte der Großvater beim Mittagessen. „Ist er gekommen, um herumzujuchtern?“

„Laß ihn doch, laß ihn um Himmels willen. Muß er sich nicht ausfröhlichen? Verjag ihn nur... verjag ihn mit deinem Geknurr, dann schaffst du mich ins Grab.“

Onkel Matthes kommt auch am Abend nicht heim. Er sitzt bei Clarys und erzählt sich mit dem Heimkehrer. Frau Clary hat rote Wangen. Sie huscht hin und her, trägt Essen auf und bringt dem Schwager sogar Hauspantoffel, die sie selbst aus alten Stoffresten hergestellt hat.

„Wenn du es mir so bequem machst, bleibe ich am Ende noch über Nacht“, sagt Onkel Matthes und lacht breit.

„Das kannst du leicht. Wir haben ein Bett frei. Der Junge ist noch nicht hier.“

Großmutter richtet daheim die Heimkehrerstube für Onkel Matthes her. Der Großvater ist in sich gegangen, er bringt das Bettbündel geschleppt. Für Onkel Matthes ist ihm kein Kalb zu teuer. Er setzt sich an den Ofenrand und wartet, bis ihn der Radauwurm wieder zwackt. „Da hast du den Salat und keinen Speck. Kommt heim, der Bengel, und schwadroniert im Dorfe umher, als wenn fünfzig Morgen ein Fliegendreck wären.“

Es klopft zaghaft bei der Tür. „Herein, nur immer herein!“ Der Großvater schnell von der Ofenbank. Käte Kubaschk steht sonntäglich geputzt in der Küche. Im Arm trägt sie einen in Papier gewickelten Blumenstock. „Ich komm wohl zu zeitig?“ fragt sie und bindet ihr Kopftuch ab.

„Nichts, nichts, wir warten schon alle.“ Der Großvater nimmt Käte Kubaschk den Mantel ab und führt sie mit Tänzelschritten in die Stube. Käte Kubaschk weiß nicht, was sie mit ihrem Blumenstock beginnen soll.

„Wie das so ist“, sagt der Großvater, „der Junge ist noch nicht rein. Er wird am Ende ein bißchen wo klebengeblieben sein, das läßt sich ja denken, sa, sa, sa.“

Käte Kubaschk wickelt den Blumenstock aus. Es ist ein blühender Gliederkaktus.

„Du hast dich sozusagen in Unkosten gestürzt mit den roten Rosen.“ Der Großvater heuchelt Verständnis. „Stell sie dorthin, wo der Matthes sitzen wird, sa, sa, sa.“

Die Großmutter lauscht zum Hof hin. „Da ist jemand draußen, Alter.“ Tilo schlägt an. „Es wird der Matthes sein.“ Großvater atmet erleichtert auf. Im Hofflur tappt es. Großvater reißt die Tür auf. Der Lichtschein fällt auf Felkos Marta. Sie trägt ein Seidenpapierpäckchen. „Ist das kalt und finster, liebe Leute. Ich komm wohl zu spät?“ Die Großeltern wechseln bedeutungsvolle Blicke.

„Immer man rein, immer rein, runde Marta. Je später der Abend, desto größer das Fest, sa, sa, sa.“

Die Großmutter nimmt Martas Hände in die ihren und reibt sie. „Ein liebes Mädel, daß du gekommen bist. Ich koch schon einen Kaffee. Kuchen ist auch da.“

„Und der Matthes?“ Felkos Marta lugt ins Zimmer. Sie sieht Käte Kubaschk sitzen und bekommt einen roten Kopf.

„Der Matthes ... der Matthes ist eben noch nicht da ... er wird wohl, wie die Heimkehrer so sind... er wird sich wo festgesessen haben.“

Der Kaffee dampft. Der Kuchen duftet. Der Wind summt im Ofen.

Großvater unterhält sich mit Käte Kubaschk.

„Habt ihr ihn noch nicht gehabt, den Rapsfloh?“

„Nein.“

„Es ist ein zähes Luderzeug, will ich dir sagen.“

„Ja.“

„Dann weißt du gar nicht, wie er aussieht?“

„Nein.“

„Er sieht anders aus als der Bettfloh.“

„Ja?“

Es kümmert Käte Kubaschk wenig, wie ein Rapsfloh aussieht. Sie möchte lieber wissen, wie Onkel Matthes aussieht.

Felkos Marta und die Großmutter reden vom letzten Tanzvergnügen.

„Warst du in der Tanzpause ein bißchen draußen, Martelchen?“

„Nein.“

„Wen hast du zur ersten Damenwahltour geholt, du Racker?“

„Die erste Tour hol ich niemals niemand. Man kommt zu leicht ins Gerede.“

Die Großmutter nickt befriedigt. „Da hast du dich noch auf keinen Bestimmten besonnen?“

„Nein.“ Felkos Marta starrt erwartungsvoll auf die Küchentür.

Käte Kubaschk unterbricht ihr Gespräch über die Bettflöhe und kommt mit roten Wangen in die Küche. „Hier tust du wie ein Veilchen, muß man sagen. Jeder hat's gesehen: Mit einem Glasmacher aus Sandberge hast du in der Pause geliebstert.“

Felkos Marta fährt hoch. „Und du erst! Man ist nur zu anständig. Ich könnt ganz andere Sachen sagen.“

„Hab ich was abgestritten?“

„Habt ihr mit Kaldaunes Heinrich etwa Pilze im Busch gesucht?“

„Und dich hat er wohl nicht bei der Kirmes nach Hause gebracht?“

„Danach hat mich niemand gefragt.“

„Ich will dir was unter vier Augen sagen.“ Käte Kubaschk zieht Felkos Marta mit sich in die Stube. Großvater weicht kopfschüttelnd in die Küche aus. „Sa, sa, sa!“ Er beugt sich zur Großmutter und flüstert: „Welche hast du bestellt?“ „Welche du?“ wispernt die Großmutter zurück.

„Ich bin nicht für Felkos Dicke. Sie ist mir zu großmäulig.“

„Für die dürre Kubaschks Käte bin ich schon gar nicht.“ Die Großmutter wird lauter. „Was soll so ein langer Bubikopf?“

„Ssssst!“ macht der Großvater und tappt in die Stube zurück. Die Mädchen haben sich anscheinend geeinigt. Sie sitzen auf der Ofenbank und halten sich umschlungen. Großvater stellt das Radio an. Flotte Musik quillt aus dem Kasten. Ein Mann singt, daß er es sich an den Knöpfen abzählen wird, ob er Schanzen oder so was bei jemand hat. Großvater klopft mit dem Fuß dazu. „Ein ganz flottes Stückchen.“ Er läßt den Mann noch eine Weile abzählen, dann spuckt er in die Hände und streicht sich über den Igelkopf. Er geht mit Trippelschritten auf Käte Kubaschk zu und macht eine Verbeugung. Käte Kubaschk stößt Felkos Marta an. Die Mädchen prusten. Der Großvater macht eine zweite Verbeugung. Käte Kubaschk will ihren künftigen Schwiegervater nicht verletzen. Sie streicht ihr Kleid glatt und erhebt sich. Großvater nimmt Käte Kubaschk in den Arm und bleibt eine Weile wartend stehen. „Kein richtiger Walzer ist es nicht“, stellt er fest und beginnt Käte im Zimmer umherzuschieben. „Ein Schieber ist es auch nicht, Vater Kraske.“ Käte Kubaschk zwinkert zu Felkos Marta hinüber.

Großvater tut, was er kann. Er tanzt auch mit Felkos Marta. „Sie müssen ein bißchen mehr hoppern, es ist ein Schwing, Vater Kraske.“ Gut, der Großvater hoppert auch, aber die Großmutter entscheidet, daß es sich um eine Hoppelpolka handelt, die der Großvater tanzt.

Die Zeit vergeht. Felkos Marta packt aus dem Seidenpapier ein Paar wollene Strümpfe und legt sie neben den Blumenstock von Käte Kubaschk. Die Großmutter besieht sich die Strümpfe. Sie setzt die Brille auf und prüft, ob die Maschen am Hacken richtig abgenommen sind, und schüttelt unwillig den Kopf.

Der Kaffee ist getrunken. Der Kuchen ist gegessen.

Großvater ist auf dem Sofa eingenickt. Onkel Matthes ist nicht gekommen. Die Mädchen gähnen. Sie verabschieden sich gleichzeitig und machen Großvater wach.

Er murrte: „Der Deibel soll dreinschlagen! Man müht sich, man macht, was man kann - es gilt nichts!“

Felkos Marta flüstert in der Küche mit der Großmutter. Käte Kubaschk tuschelt dem Großvater zu: „Ihr könnt ja den Tinko rüberschicken, wenn er kommt.“

Großvater nickt erfreut. Die Heiratslust von Käte Kubaschk ist noch nicht erfroren. Die Mädchen verlassen kichernd das Haus.

Es ist spät. Ich bin müde, aber ich will Onkel Matthes sehen. Er hat ein so frohes Gesicht. Das ganze Haus scheint zu lachen, wenn er da ist. Das Abendbrot steht noch auf dem Tisch. Großvater stiert auf die großen Schinkenschrote. „Wir sind doch keine kleinen Leute nicht.“

Die Großmutter ist auf der Ofenbank eingenickt. Ihre kranken Beine zucken. Ihr Kopftuch ist verrutscht. Endlich schlägt Tilo an. Onkel Matthes kommt. Er bindet draußen den kläffenden Hund von der Kette und bringt ihn mit in die Stube.

„Jeko, bist du verrückt, Matthes! Das Biest beißt wie eine Wespe.“

Onkel Matthes lacht. Er hat wohl beim Heimkehrer etwas getrunken. „Ich bin doch kein Fremder. So ein Hund weiß, wer's gut mit ihm meint. Soll er mal Stubenluft riechen.“

Tilo stellt sich auf die Hinterbeine und schnüffelt zum Schinken hin. Onkel Matthes schneidet einen Fatz für Tilo ab. Der Großvater schüttelt den Kopf. „Moden sind das, Moden, sa, sa, sa!“

Onkel Matthes nimmt mich auf den Arm. „Ein Trotziger bist du, ein ganz Trotziger. Aber den Mantel hast du genommen, hahaha, du Auskenner.“

Die Großeltern stutzen. „Hast du den Mantel nicht von der Freundschaft?“ Großvater starrt mich mit halboffenem Mund an.

„Das ist meine Freundschaft, Großvater.“ Woher kommt mir der Mut, es zu sagen? Hat ihn mir Onkel Matthes mitgebracht? Großvaters Augenbrauen ziehen sich zusammen wie Trieselwolle. Gleich wird es donnern.

„Guck nicht so finster, Alterchen“, sagt Onkel Matthes. „Recht hat er’s gemacht, der Junge. Wer wird frieren, wenn ihm ein Fell auf den Balg geschmissen wird?“ Onkel Matthes schleppt mich in die Küche. „Den Anzug hab ich dir mitgebracht, den Hochzeitsanzug. Hast ja nicht mitheiraten wollen. Ein hübscher Anzug. Jacke runter!“ Onkel Matthes beginnt, mich auszuziehen. „Hosen runter! Gleich probieren wir ihn. Ich will sehen, wie du drinsteckst.“

Die beiden Alten kommen in die Küche geschlüpft. Onkel Matthes fängt sie ab. „Stille jetzt. Keinen Wind, sonst erkälten wir uns. Ein Anzug wird geprobt.“

„Du bist wohl besoffen?“ fragt der Großvater.

„Kann sein, Vater. Ein bißchen geschnapselt mit dem Ernst. Versöhnt haben wir uns, versöhnt für jetzt und alle Zeiten. Er ist anders geworden, ich bin anders geworden. Keine Rede mehr von der Klitsche hier. Nicht mehr zu verstehen, wie wir uns darum bei der Wolle kriegen mußten.“ „Gott vergeh dir deine Sünde!“ jammert die Großmutter. „Klitsche?“ murmelt der Großvater. „Was hast du gesagt, Klitsche?“

Onkel Matthes hat keine Zeit, über die Klitsche nachzudenken. „Guckt euch den Jungen an! Wie ein Oberschüler sieht er aus. Wie ein perfekter Oberschüler aus Moskau.“ „Der Schnapsteufel ist ihm in den Kopf gestiegen.“ Die Großmutter wringt die Hände. Der Großvater wankt in die Stube zurück.

„Räum nur ab, Mutter, ich hab schon gegessen. Sie hat mich genudelt wie eine Herbstgans, die Frau vom Ernst“, sagt Onkel Matthes.

Der Großvater klaubt in der Stube mit zitternden Händen Papiere aus dem Kommodenschub.

Mein neuer Anzug gefällt mir. In der Jacke ist eine Seitentasche wie bei den großen Männern. Ich kann, wenn ich ein Notizbuch habe, es leicht dort hineinstecken. Ich werde aussehen wie ein Sportsmann aus der Zeitung. Den Anzug werde ich anziehen, wenn die Pioniere wieder eine Feier machen. Da können sie aber staunen!

„Hier, hier!“ ruft der Großvater mit brüchiger Stimme aus der Stube. „Hier kannst du sehen, was das für eine Klitsche ist, über die du spottest. Fünfzig Morgen hinterm Pfluge, anderthalb Hektar Wald, sieben Stück Rindvieh, vierzehn Schweine und ...“

„Laß doch, Vater.“ Onkel Matthes zieht die Stirn kraus. „Ich weiß ja. Ich weiß schon.“

„Eine Klitsche... geschunden, geschunden und eine Klitsche!“ brüllt der Großvater.

„Pschschscht, pschschscht, Vater! Schrei nicht! Ich hör doch. ‚Geschunden‘, das hast du recht gesagt. Was den Menschen abwürgt, was ihn bei lebendigem Leibe auffrißt... eine Klitsche ist das.“

„Herr, was hast du mir für Söhne in den Leib gesenkt! Ich arme Mutter, was hab ich da geboren!“

„Mutter, Mütterchen, laß doch die unguten Reden. Für euch ist doch gesorgt, Mutter. Der Ernst will dich aufnehmen. Lieb und gut werden sie zu dir sein. An der Hand haben sie es mir versprochen.“

„Ich will nicht zum Ernst und seiner Polschen. Lieber ins Grab, gleich ins Grab lieber!“

Ich sitze auf dem Holzkasten und weine. Was soll mir der neue Anzug, wenn unser Haus brennt?

Der Großvater hat sich auf das Sofa geworfen. Er strampelt mit den Beinen wie ein ungutes Kind. Die Tassen fliegen vom Tisch.

„Ist dir was, Vater?“ Der Großvater hört nicht.

„Das russische Gift haben sie geschluckt. Zusammenschmeißen, alles zusammenschmeißen wollen sie. Einen Kolchos draus machen. Bettelmänner aus uns machen, ohne Habe, ohne nichts. Die Quecken werden ihnen zum Fenster hineinwachsen. Die Faulheit hat sich unter ihnen breitgemacht... das Laster... das Laster!“

„Vater, Vater, höre doch!“

„Die Mutter abführen, ihr Hunde, ihr! Die Mutter wegholen! Ich sitz im Drecke, ich, der alte Mann.“ Der Großvater springt auf. Er rafft den Schinken vom Tisch und wirft ihn Tilo vor. „Hier friß, du Hundevieh, friß, bis du platzst, du Höllenhund.“ Er gibt Tilo einen Fußtritt. Tilo fährt dem Großvater jammernd in die Hose. Der Großvater spürt nichts. Er stakt durch die Stube und zerrt Tilo am Bein mit sich fort. „Friß dich rein ins schiere Fleisch, friß doch, du Kanalaratte! Die große Zeit der Hunde bricht an, friß!“

Die Großmutter tappert in die Küche. Sie umhalst mich und schmilzt wie der Schnee draußen zu einem grauen Häuflein zusammen.

„Vater, Vater, komm zu dir“, bettelt Onkel Matthes. „Auch für dich wird gesorgt sein.“

Der Großvater strafft sich. „Auf eurer Schwelle sitzen, dreckiges Bettelbrot fressen, und den Schinken fressen die Hunde, wie?“

„Wollen wir uns nicht zanken, Vater. Ich muß weg. Morgen muß ich weiter.“

„Weiter, ja, weiter! Immer hinein in die russische Steppe. Sie wird euch kirren. Was kommst du hier an? Was willst du? Bleib dort, wo du hingehörst, bei Polacken und Russen. Was kommst du Verbrecher und reißt mir meinen letzten Sohn aus den Gedanken? Das Steppengras soll dir ins Maul wachsen. Weiter, weiter. Was stehst du hier? Bist du gekommen, deine Mutter, deinen alten Vater zu morden?“

„Ich will nicht so mit dir reden, Vater. Soll ich den Ernst holen, daß wir alles begradigen?“

„Den Ernst? - Hahahahaoo, den Ernst noch. Untersteh dich. Mit dem Hund jag ich euch vom Hof. Ein Feuerchen werd ich euch vorführen. Eure Mutter und euren Vater sollt ihr brennen sehen, die das russische Gift nicht trinken wollen. So ist es. Aus! Weg mit dir! Aus!“

Onkel Matthes will die Großmutter von den Dielen heben. „Weg da, rühr sie nicht an, beschmutz mir die Mutter nicht. Ich nehm die Axt!“

Onkel Matthes geht langsam in den Hausflur. Er nimmt sein Bündel vom Kleiderrechen, mit dem er tags zuvor ankam. Ein Stoß lauer Luft weht in die Küche. Die Haustür klappt. Onkel Matthes ist gegangen. Was soll ich anfangen? Die Großmutter rührt sich nicht. Der Großvater trappt mit Polterschritten in der Stube auf und ab. Ich hole Großmutters Bettzeug und bedeck sie damit. Großmutter rekelte sich Kopf und Hals frei. Es ist, als ob sie sich fürchte, in einer Schneewehe zu versinken. Großvater beginnt wieder zu schreien. Es sind nur einzelne Worte, die er in die Nachtstille stößt: „Klitsche... eine Klitsche!“ Nach einer Weile: „Gift, Gift... ich schluck es nicht, das russische Gift!“

Seine Schritte dröhnen über die Dielen. „Stapf, stopf, stapf, stopf, stapf, stopf!“

Da sitze ich nun in meinem neuen Anzug. Der Schlaf drückt auf meine Lider. Ich muß wachen, damit der Großvater nicht das Haus anzündet.

„Ein Feuerchen werd ich euch vorführen, ein Feuechen...“

Stapf, stopf, stapf, stopf, stapf, stopf!

Der Tauwind heult im Schornstein. Es tropft eintönig vom Dachrand: pling, plong, pling, plong.

„Aus! Aus!“ dröhnt die Stimme des Großvaters. Stapf, stopf, stapf, stopf, stapf, stopf.

Ich fahre auf. Brennt unser Haus schon? Nein, es brennt nicht. Ich bin nur eingeschlafen. Pling, plong, pling, plong, tröpfelt das Tauwasser. Es meint es freundlich mit mir. - Ich höre draußen die Kinder in die Schule lärmern. Die Großmutter zu meinen Füßen ist wach geworden. Ihre grellen Schreie gellen durchs Haus. „Wo bin ich?“

„Hier bist du, Großmutter, das bin ich auf dem Holzkasten. Ich habe nur meinen neuen Anzug an, fürchte dich nicht.“

Die Großmutter ächzt sich auf. Ich schiebe ihr einen Stuhl zu. Sie stützt sich auf die Stuhllehne und bewegt sich auf diese Weise vorwärts. Wo ist der Großvater? In seinem Bett ist er nicht. Ich renne durch die Ställe, durch die Scheune. Nirgendwo ist der Großvater. Bläker wiehert mich an. Er wartet auf sein Morgenfutter. Die Schweine grunzen und quieken. Motrine blickt sich erwartungsvoll um. Ich habe keine Zeit, ihr etwas vorzuwerfen. Sie schnaubt verdrießlich. Ich muß in die Schule.

„Stefanie, ist Onkel Matthes bei euch?“

„Ich denke, er ist bei euch?“

„Nein, bei uns ist er nicht.“

„Ziehst du den neuen Anzug gleich für die Woche an?“

„Nein, ich ziehe ihn nur heute an.“

„Weil euer Onkel Matthes gekommen ist?“

„Unser Großvater ist weggelaufen.“

„Den hab ich gesehen“, mischt sich der große Schuricht ein. „Wo hast du ihn gesehen?“

„In Kimpels Wald ist er gegangen. „Guten Morgen“, habe ich gesagt. Er hat mich angestiert wie einen nackten Hamster. „Klitsche“, hat er geantwortet. Hat euer Onkel Matthes viel Schnaps mitgebracht?“

„Ja, er hat... er hat... hat unser Großvater die Karre mitgehabt?“

„Nein, er trug eine Axt. Er wird Stangenholz schlagen gegangen sein.“

„Denkst du?“

„Ich denke.“

Ich komm aus der Schule, und der Großvater ist noch nicht daheim. Die Großmutter schafft wie alle Tage. Ihre Hände zittern, aber die Arbeit kümmert sich nicht darum. Sie läßt sich auch von zitternden Händen anpacken. „Hast du den Großvater gesehen, mein Tinko?“

„Ich habe den Großvater nicht gesehen, Großmutter. Der Schuricht hat ihn gesehen.“

„Wo ist er?“

„Er macht Stangenholz.“

„Gott im Himmel sei Lob und Dank!“

Großvater hat kein Stangenholz gemacht. Dazu wäre er in unseren Busch gegangen. Er wußte wohl selbst nicht, wozu er in den Wald ging. Vielleicht wollte er dem Heimkehrer auf dem Weg nach Sandberge auflauern, um ihn zu erschlagen. Vielleicht wollte er auch Onkel Matthes mit der Axt zurückholen. Sein Zorn richtete sich gegen nichts Bestimmtes mehr. Er richtete sich gegen die ganze Welt.

Großvater schrie eine Weile im Wald umher. Die Waldarbeiter rannten zusammen, weil sie glaubten, es sei ein Unglück geschehen. „Was ist dir, Kraske, hast du Leibweh?“ „Eine Klitsche habe ich, ihr Sappermenter. Macht euch davon. Es wird doch wohl ein ehrlicher Mensch und Bauer im Walde singen dürfen.“

„Soso, gesungen hast du? Das ist etwas anderes. Jaja, manchmal weiß man nicht, was man vor Freude anstellen soll. Euer Matthes ist gekommen, wie wir hören.“

Großvater kümmert sich nicht mehr um die Waldarbeiter. „Aus! Aus!“ Die Welt hat überall Ecken. Nicht einmal im Wald darf er seinen Kummer auslassen. Er geht in die Schenke. Drei Schnäpse verlangt er.

„Kommt noch jemand nach?“ fragt Gastwirt Karnauke den wilden, zerzausten Großvater vorsichtig.

„Wer soll nachkommen, du Bierhahnmelker? Kann ein ehrlicher Bauer nicht drei Schnäpse trinken? Hast du etwas dreinzureden?“

Nein, der Gastwirt hat nichts einzuwenden. Er ist ja froh, daß er etwas verkaufen kann. Der Großvater verschluckt die drei Schnäpse, schüttelt sich und verdreht die Augen. Er stiert eine Weile vor sich hin, als ob er lausche, wie der Schnaps in den Magen hinunterfährt. Er bestellt noch drei Schnäpse und wird fast heiter. „Ich trinke hier mit meinen Nachfahren“, sagt er zum Gastwirt. „Mit meinen Nachfahren, ja! Sie wollen nicht mit mir trinken. Gut, werde ich eben alles allein saufen. Schenk ein!“

Neun Schnäpse trinkt der Großvater auf diese Weise, dann dreht er sich mit einem Ruck von der Theke weg. „Aus, aus!“ winkt er dem Wirt zu. Der Wirt wagt nicht, nach der Bezahlung zu fragen. Die Axt blinkt so drohend in der Ellenbogenbeuge des Großvaters.

Großvater geht zur Freundschaft. Hat er nicht um Himmels willen eine Freundschaft?

Der Kahlwicht schniegelt sich. Er will nach Berlin. Nach Schöneberg will er. Der Eierrucksack steht schon gepackt auf dem Sofa.

„Setzt Euch nicht auf den Rucksack, Kraskebauer. Es sind Küken drin. Küken mit Schale“, warnt der

Kahlwicht.

Jawohl, Kraskebauer hat der Kimpelmeister gesagt. Das ist Musik, Musik - hier wird man geachtet wie seinesgleichen und alles miteinander. Der Großvater lallt schon ein wenig.

„Was habt Ihr, Kraske?“

„Bauer“, verbessert der Großvater.

„Wie?“

„Kraskebauer will ich hören.“

„Macht hier keine langen Reden. Ich hab's eilig, das seht Ihr doch!“

„Summa summarum: Ein Schuft, wer eine Wohltat hinnimmt wie einen faulen Apfel. Ich komm, für den Mantel zu danken, für den Mantel.“

Der Großvater hat vergessen, daß ich den Mantel von Frau Clary erhielt. Der Kahlwicht weiß nichts von einem Mantel.

„Wie das eben so ist... für einen Mantel. Er ist warm. Fein ist er auch. Er trägt ihn Euch und Eurem Geschlechte zur Ehre!“

Oh, der Großvater! Wie lächerlich macht er sich!

„Es wird schon seine Richtigkeit haben“, sagt der Kahlwicht und bindet sich seinen grünen Schlips um. Weshalb soll er sich nicht von kleinen Leuten auch ohne Grund loben lassen, wenn sie wollen? Der Kahlwicht steht vor dem Spiegel und durchmustert das Gesicht des Großvaters, der auf dem Sofa kauert.

„Die Leute reden, jetzt bist du sie beide los. Den zweiten auch, reden sie.“

„Aus, aus!“ winkt der Großvater, und die Tränen rollen ihm über die Wangen. Sie tropfen wie Tauregen auf seine Schenkel und versickern im Hosentuch wie in trockener Herbsterde.

„Hast du ihn wenigstens hinausgeprügelt, wie du es mit dem meinen gemacht hast?“

Der Großvater hält den Kopf geneigt, als ob er in einen dunklen Wald hineinlauscht. „Klitsche“, sagt er.

„Rede hier nicht, was dir einfällt, antworte, Kraske!“

Der Großvater zuckt zusammen. „Wie?“

„Hast du ihn geprügelt, wie du meinen geprügelt hast?“ „Gott sieht alles!“ Der Großvater fährt auf. Er steht unschlüssig in der Stubenmitte. „Gott straf mich, ich hab den Ihren geprügelt, Meister Kimpel, ich habe es. Die meinen hätte ich prügeln sollen. Verzeiht meinen Irrtum. Er ist wie ein Affe auf mich gekommen. Ich habe gedacht...“

„Gedacht, gedacht“, schnarrt der Kahlwicht. „Gedroschen hast du ihn. Braun und blau hast du ihn gedroschen. Die Leute haben es mir erzählt. Kann der Junge dafür, wenn meine Knechte bei euch Roggen gesät haben?“

„So wahr ich hier steh, es ist nicht deshalb gekommen, nicht deshalb. Ich habe nur gedacht...“

„Hast du schon wieder gedacht?“ Der Kahlwicht zieht sich die Jacke über und schiebt den Großvater wie einen Stuhl beiseite. „Wo ist der Ochsenziemer?“

„In eurem Garten liegt er ... muß er liegen.“

„Hol ihn!“

Der Großvater geht ächzend in den Garten und sucht nach dem Ziemer. Er findet ihn, vom Tauschnee schon halb in die Erde gewittert, und bringt ihn dem Kahlwicht. Der Kahlwicht hat den Rucksack aufgehuckt und brennt sich eine Zigarre an. „Weiter hast du mir nichts zu sagen, Kraske?“

„Was soll ich sagen?“ murmelt der Großvater ernüchtert. „Die meinen hätte ich prügeln sollen, die meinen. Ich schwör's, daß ich's tun werde, wenn sie sich blicken lassen.“

„Ach was, sei zufrieden, daß du die roten Schaben aus der Küche hast. Geschworen wird vor dem Pfaffen, vor dem lieben Gott schwör meinethalben, aber nicht vor mir. Bei mir wird bewiesen. Eine Freundschaft wird bei mir bewiesen, aber nicht mit dem Ziemer an meinem Sohn wird sie bewiesen.“ Der Kahlwicht geht und läßt den Großvater stehen.

Der Großvater geht wieder in die Schenke. Es haben sich Leute eingefunden, die den Freischnaps durch

die Wände riechen wie buntschillernde Fliegen das Aas. Unter den Leuten befindet sich Fiedel-Fimpel. Großvater traktiert Fiedel-Fimpel und die anderen Freischnapssäufer. Alle sollen sehen, wer der Kraskebauer ist. Er kann sich sogar einen Hofnarren halten wie seine große Freundschaft. Fiedel-Fimpel muß in einem Waschzuber nach Geldstücken tauchen. Die Säufer lassen ihr Hosenwasser in den Zuber. Fiedel-Fimpel taucht auch da hinein und holt die Geldstücke vom Grunde. Zaungäste, die der Krach der Säufer angelockt hat, schütteln sich und gehen davon. „Der alte Kraske ist verrückt geworden!“ Die große Sau des Gastwirts wird in die Schenkstube gebracht. Fiedel-Fimpel muß auf der Sau reiten und dabei die Klarinette blasen. Die Säufer kneifen der Sau in den Schwanz, damit sie lauter quiekt als Fimpels Klarinette. Sie wirft Fiedel-Fimpel ab und fährt unter den Schanktisch.

In der ersten Dunkelheit hält eine Prozession vor unserem Hause. Die Säufer bringen den Großvater auf einem Schubkarren. Er rührt und rappelt sich nicht mehr. Fiedel-Fimpel geht vor dem Karren einher und bläst das Lied vom versoffenen Nagelschmied.

„Jeko, jeko, ihr habt mir den Alten totgeschnapst, ihr Bande! Ich werd es dem Gendarmen melden!“ Die Großmutter hastet umher wie eine Ameise im zerstörten Bau. Die Säufer schleppen den Großvater mit Geächz und Gelächter in die Schlafkammer. Sie werfen ihn dort aufs Bett und verlassen grölend das Haus.

„Der Spendierdeiwel ist in den alten Kraske gefahren. Macht, daß ihr fortkommt, eh er’s bereut.“ Fimpels Klarinettegequäk ertönt auf dem Dorfanger. Der Großvater liegt mit geschwärztem Gesicht auf dem Bett. Die Saukumpane haben ihn mit Stiefelwichse zum Neger gemacht. Nur der weiße Schnurrbart ragt wie ein Büschel Frostgras aus der dunklen Gesichtslandschaft.

Die Nacht kommt und deckt alles mit ihrem Dunkel zu: Großvaters Gesicht und Gegrünz, Großmutters Geklage und Geseufz. Es deckt auch das Zittern zu, das den ganzen Tag in mir ist, als ob tausend Holzwürmer mein Herz durchbohren.

XXI

Drei Tage liegt der Großvater im Bett. Er bewegt sich kaum. Er ißt nicht, und er spricht nicht. Er ballt nur drohend die Faust, wenn davon die Rede ist, daß der Doktor geholt werden müßte.

Die Säufer sind wie die Aasfliegen, aber die Kimpelmummel ist wie ein Engel. Sie spürt durch die Wände, wo Gutes zu tun ist.

„Hier bin ich, Kraskinne“, sagt sie. Die Großmutter ist versponnen in Hantierungen und Leid.

„Willst du was, Kimpelmummel?“

„Ich hab mir gedacht, Kraskinne, bei euch wird’s nicht gerade wie im Himmel hergehen jetzt. Helfen werd ich dir.“

Die Großmutter nickt stumm und wischt sich die Tränen mit dem Handrücken.

Die Kimpelmummel beginnt zu scharwerken. Die gemachte Arbeit springt ihr nur so aus den starken Händen.

„Ihr denkt, die Mummel kann nicht mehr? Die Mummel kann.“ Sie füttert Bläker, sie putzt ihn und richtet den Stall her. Bläker ist übermütig und schlägt aus. Die Kimpelmummel schreit ihn mit Männerstimme an, daß er sich ängstlich an die Wand preßt.

Der Vogellärm im Garten und auf dem Anger nimmt zu. Die Finken radibimmeln. Die Spatzen schilpen aufgeregt und beginnen sich um die Weibchen zu balgen. Die Lauerkrähen ziehen vom Dorfrand in die Wälder. Die Rebhühner flirren über die schneefreien Felder.

Die Kimpelmummel mistet die Schweineställe und sieht bei den Kühen nach dem Rechten. Sie dämpft Kartoffeln und Rüben, öffnet im Garten die Mieten und verliert die Kartoffeln, als ob sie seit eh und je in

unserem Hause einhergegangen wäre.

Drei Tage sind herum. Großvater beginnt wieder zu essen und trinkt ganze Maße Buttermilch in sich hinein. Er fragt nicht nach der Wirtschaft. Er weiß auch nicht, daß die Kimpelmummel im Hof arbeitet. Er ächzt, er räuspert sich, verlangt dies und das zu essen und zu trinken, aber er spricht weder mit mir noch mit der Großmutter.

„Laß ihn nur liegen, laß ihn, Kraskinne“, nuschelt die Kimpelmummel. „Er ist der Schlechteste nicht. Die Krankheit wird ihm den Radaukopf ausbrennen. Wie im seligen Leben wirst du's hinterher mit ihm haben.“ Die Großmutter klammert sich an jedes gute Wort der Kimpelmummel.

„Was soll werden? Die Welt kann nicht stillstehn, wenn ein Mannsbild eine Weile in der Furche liegt“, sagt die Mummel. „Ich werd einspannen und draußen für die Hafersaat zurechtmachen.“ Die Kimpelmummel schirrt Bläker ein und fährt den Saatacker vorbereiten. Bläker springt vor Übermut, aber die Mummel wird mit dem Schockschwerenöter fertig.

Der vierte Tag. Großvater fährt in die Hose und geht auf den Hof. Er findet den Pferdestall leer.

„Wo ist das Pferd? Hat es die Bauernhilfe geholt?“

„Die Bauernhilfe hat es nicht geholt.“

„Wie denn?“

„Die Kimpelmummel macht für die Hafersaat zurecht.“ „Bist du des Deiwels, Alte? Noch die Kimpelmummel aufs Anwesen hetzen? Durchprügeln sollt man euch alle miteinander. Nicht genug, daß Roggen auf dem Weizenschlag wächst wie ein Wechselbalg in der Wiege! Jetzt laßt ihr das Weib Hexensprüche auf das Saatfeld kimmern. Du wirst alt wie eine Zehnjahrsziege, aber vernünftig wirst du nicht. Ausräuchern werd ich euch, ausräuchern!“

Der Großvater rennt in Hose und Hemd mit baumelnden Hosenträgern aufs Feld. Er reißt der Kimpelmummel die Leine aus der Hand und drückt sie beiseite. „Kutschier deinen Satan, aber laß mein Viehzeug in Ruhe. Runter, runter, gleich gehst du runter, aber keinen Schritt mehr auf dem Saatacker!“

Die Kimpelmummel hat mit ihrer Vertreibung gerechnet und geht mit langen Schritten zum Feldrain. Das Wort „Satan“ klingt ihr im Ohr auf. Sie reckt sich. Ihre Augen blitzen. „In die Erde wollt ich dich fluchen, wenn ich nur je den kleinen Finger vom Satan gesehen hätte. Ich hab nichts mit ihm zu schaffen. Wie oft soll man's dir sagen?“

Die Mummel geht aufrecht davon. Großvater hält Bläker an und spannt aus. Er läßt die Egge, wo er anhielt, auf dem Feldstück liegen. Der Regen soll den Fluch der Mummel erst vom Feld waschen.

Die Sonne kommt jeden Tag gekräftigter aus dem Waldbett. Sie durchtränkt mit ihren Strahlen die Eislucht. Die Luft wird lau und umspült die Knospen des Hausfliederes. Die blauen Fliederdolden wachen auf. Die Luft umlaut auch die Narzissenblüten und die Bienenstöcke. Sie treibt die Bienen zum ersten Geblüh.

Der Briefträger kommt in die Schule. Wie? Jawohl, der Briefträger. Weshalb soll die Schule nicht einen Brief bekommen? Es ist nicht der erste, den sie erhält, aber dieser Brief kommt aus Polen und ist an die Pioniere gerichtet.

Der Brief ist eine Einladung. Eine Einladung? Jawohl, eine Einladung. Die Kinder sind nach Polen eingeladen. Ihr seid verrückt! Alle Kinder nach Polen? Nein, nur die Pioniere sind nach Polen eingeladen, die zwanzig besten Pioniere mit ihrem Pionierleiter. Warum nicht der beste Pionierleiter? Es gibt doch nur einen. Er muß der beste sein.

Lehrer Kern schwitzt vor Aufregung. Er geht erregt durch das Klassenzimmer, hin und her, immer hin und her. Er setzt die Brille ab und putzt sie. Er setzt sie auf, setzt sie wieder ab und putzt sie. Man hört jeden Atemzug in der Klasse.

„Sie werden die Brillengläser durchscheuern, Herr Kern“, sagt der große Schuricht. Die Klasse lacht erlöst auf und ist nicht mehr zu halten. Die Jungen springen auf die Tische und machen Marschmusik. Die Mädchen packen sich und beginnen zu hopsen. „Hacke, Spitze, eins, zwei, drei.“

„Herr Kern, die Weiber tanzen Schwing.“

„Sei still, Klauschke.“

„Wer Schwing tanzt, kann nicht mit nach Polen.“

„Hast du schon wieder was zu melden, weißer Klauschke?“ Inge Kaldaune hopst dem weißen Klauschke vor der Nase herum. „Wenn du was wissen willst, es ist Krakowiak.“ „Krautkowiak auch!“

In manchen Häusern wird an diesem Tage das Mittagessen der Kinder kalt. Das Echo auf die Einladung nach Polen ist in den Elternhäusern verschieden:

„Nach Polen fahrt ihr?“

„Nach Polen, Mutter.“

„Du gerade, da fahren doch mehr die von der Partei.“

„Die Jungen Pioniere fahren, Mutter.“

„Bist du nicht auch im Schulverein?“

„Ich bin drin, Mutter, aber die Besten, die besten Zwanzig fahren.“

„Bist du ein Bester?“

„Ich will's versuchen, Mutter.“

Beim kleinen Kubaschk daheim geht es anders herum.

„Du kannst nicht nach Polen fahren, Junge, Gott steh mir bei!“

„Weshalb kann ich nicht nach Polen fahren, Mutter? Und wenn ich der zwanzigste Beste bin?“

„Der liebe Gott mag's verhüten!“

„Weshalb soll sich der einmischen?“

„Du könntest dem Ignaz in die Hände laufen, dann wär's aus.“

„Welchem Ignaz, Mutter?“

„Dem Ignaz, der bei uns war, wie der große Krieg immer länger gegangen ist.“

„Weshalb soll ich ihm nicht in die Hände laufen? Er wird mich hochheben und drücken. Hast du nicht immer erzählt, er hat mich aus der Wiege genommen und abgedrückt?“

„Das auch! Aber nachher hat er einen Haß gehabt. Gottlob, daß er uns das Haus nicht abgebrannt hat, so hinterhältig, wie er war.“

„Wovon ist er hinterhältig geworden, Mutter, hab ich zu sehr geschrien, wenn er mich gedrückt hat?“

„Er hat... der Vater hat ihn bloß mal ein bißchen verprügelt. Es ging so nicht.“

„Weshalb hat ihn der Vater verprügelt?“

„Ach, laß das sein. Nach Polen fährst du jedenfalls nicht. Es ging doch nicht... nach den Mädels war er immer... immer hinterher.“

„Weshalb sollte er es nicht? Der kleine Preppko ist auch hinter den Mädels her. Niemand verprügelt ihn.“

„Er war ein Polscher und fertig. Iß jetzt!“

Im alten Gutshaus ist die zweite Wohnung frei geworden. Frau Bogratzki kommt aus der alten Schule und geht ins Gutshaus. Sie geht zu Frau Wurm. Lebten sie nicht in Feindschaft? Na ja, aber eine Feindschaft kann nicht sieben Jahre dauern. Man muß miteinander auskommen, wie es eben geht.

„Guten Tag, Frau Wurm.“

Frau Wurm sieht mißtrauisch zur Tür hin. „Tag.“

„Frau Wurm, ich wollte...“

„Die Wohnung ist besetzt. Der Kindergarten zieht hinein.“

„Ich komme nicht wegen der Wohnung. Es war mehr wegen dem Loch ... wegen dem Loch in der Schalwand ... Sie müssen doch zugeben, daß der Krach mehr deshalb kam.“ ,

„Loch hin, Loch her. Hier ist kein Loch, was wollen Sie?“

„Ich wollte ... warnen wollt ich Sie. Wenn ich einen Jungen hätte... einen Jungen wie Sie, nach Polen ließ ich ihn nie und nimmer. Was denken Sie, was die mit uns gemacht haben! Der Junge soll wohl... soll

er barfuß und im Hemd zurückkommen? Das wünscht man seinem besten Feind nicht.“
„Was haben sie denn mit Ihnen gemacht?“ Herr Wurm meldet sich aus der Wohnstube.
„Zwei Bündel und einen Koffer, damit haben sie uns abgeschickt.“
„Wollten Sie Ihr Häuschen auf den Handwagen laden?“
„Das nicht, aber sie hätten uns doch drüben lassen können.“
„Wo Sie es so schlecht gehabt haben, wollten Sie bleiben?“
„Na, schließlich war's immer noch besser als hier. Was hat man hier schon? Sie reden ja gerade, als ob Sie nichts verloren hätten, wie einer von der Partei reden Sie.“
„Pscht, pscht!“ Frau Wurm beschwichtigt Frau Bogratzki. „Lassen Sie ihn. An der Stelle ist er kitzlig.“
„Ist er in der Partei?“ flüstert Frau Bogratzki.
„Er fängt an reinzugehen“, flüstert Frau Wurm zurück. „Ich bin ja auch nicht allzusehr für die Sorte. Sollen sie uns erst wiedergeben, was sie uns genommen haben. Pssst!“
„Er will wohl was werden?“ zischt Frau Bogratzki mit fast unbewegten Lippen.
„Pssst! Sobald es den Männern ein bißchen besser geht, kriegen sie den politischen Fimmel. Sie würden in ihr Verderben rennen, wenn nicht unsereiner klaren Kopf behielte.“ „Von meinem kann ich das nicht sagen. Früher, sagt er, da hatte man doch wenigstens was zu sagen ...“
Herr Wurm kommt in die Küche. „Bei uns wird nicht geflüstert, liebe Frau Bogratzki. Hier kann jeder alles hören, was gesprochen wird.“
„Wir wollten Sie nicht stören.“
„Ob stören oder nicht. Übrigens, ich las gestern in der Zeitung: Uhrmacher werden gesucht.“
„Uhrmacher?“
„Ich hab's gelesen.“
„Das wär was für meinen Mann. Da wär er im alten Beruf und könnt am Ende vorwärtskommen.“
Fort ist Frau Bogratzki.

Bei uns wird nicht von Polen gesprochen. Der Großvater trocknet zusammen wie eine Backbirne im Ofenröhr. Unter dem Mützenrand schimmelt das Haar hervor. Es wird immer weißer, als ob der Winterschnee dort zurückgeblieben wäre. Er spricht kaum mit uns. Bei den Mahlzeiten sieht er durch uns hindurch. Wenn er allein sitzt, flüstert er vor sich hin. Zuletzt schlägt er mit der Faust auf den Tisch. Er strafft sich etwas und geht wieder hinaus auf den Hof oder auf das Feld.

Bürgermeister Kaldaune geht zum Kahlwicht und forscht nach, wen die Schuld trifft, daß auf unserem Weizenschlag Roggen eingesät wurde.

„Hat dich der Kraske geschickt, Bürgermeister?“ fragt der Kahlwicht verschlagen und lächelt freundlich.

„Mit dem Kraske kann man nicht mehr reden. Die Leute erzählen es.“

„Seit wann hört ein Bürgermeister auf Weibergetratsch?“

„Eben, deshalb bin ich hier. Ich will's von dir wissen.“

Der Kahlwicht beweist Bürgermeister Kaldaune lieb lächelnd zwischen zwei Schnäpsen, daß die Dummheit der Knechte an dem bedauerlichen Versehen schuld sei. Wo der Landwirtschaftsgehilfe steckt, will der Bürgermeister wissen. Woher soll der Kahlwicht das wissen. Der Knecht ist am Tage, da das Versehen entdeckt wurde, auf Nimmerwiedersehen gegangen. So ist heute das Personal, da kann es der Bürgermeister sehen. Ob der Kahlwicht für den Großvater einspringen und den Weizen zum Gemeindesoll abliefern wird, hätte Bürgermeister Kaldaune noch gern gewußt. Warum wird es der Kahlwicht nicht tun? Was tut man nicht alles für eine Freundschaft? Aber man kann nicht höher fliegen, als die Luft reicht. Der Kahlwicht wird sehen, was er erntet und was ihm nach der Sollabgabe übrigbleibt.

Bürgermeister Kaldaune geht knirschend nach Hause. Er hat nach einer Natter gepackt und danebengegriffen. Er kann weder über den Großvater noch über den Kahlwicht in der Zeitung schreiben. Noch strömt dem Kahlwicht die Gutwilligkeit aus allen Knopflöchern. Am Abend bespricht er den Fall

mit Paule Wunsch.

Auch ich muß zu Wunsch gehen, um meine Angelegenheiten zu besprechen. Das ganze Dorf rennt zu Wunsch. Herr Wunsch ist wie eine Versprechfrau. Er weiß in den meisten Fällen Rat. Wo kriegt Paule Wunsch den ganzen Rat her? Hat er vielleicht studiert wie ein Doktor? Nein und ja. Paule Wunsch ist Glasmachermeister. Das war er schon vor dem großen Krieg, reden die Leute, aber er hatte fortwährend Lohnstreitigkeiten in der Fabrik. Als Großvater und die anderen Roten ihn aus dem Ortsverein in Märzbach hinauswarfen, ging er nach Sandberge in eine Partei. „Jetzt ist es aus mit ihm“, sagten die Roten in Märzbach, „jetzt ist der Paule Kommunist. Das Rote wird ihm bald durch die Haut kommen.“ Paule Wunsch war ein guter Glasmacher. Er schaffte etwas. Dafür zeigte er aber auch dem Betriebsleiter die Zähne. Sobald in der Fabrik eine Ungerechtigkeit geschah, ging der Betroffene zu Paule Wunsch. Das war auch nachher so, als die Hitlermänner Paulas Partei zerschlugen. Auf diese Weise wurde Paule schon damals zum Ratgeber der Übervorteilten. Dem Betriebsleiter wurde das unbequem. Er schob Paule in den Krieg ab. Paule wurde zum Soldaten ausgebildet. Er kam auf Urlaub, und man fragte ihn, wie es ihm bei den Soldaten gefiele. „Sehr gut, sehr gut“, gab Paule zur Antwort. „Es gibt keinen Lohnzank, man darf den ganzen Tag auf dem Bauch liegen und hat nette Menschen um sich.“ Die Leute wußten nicht, was sie mit solchen Reden anfangen sollten. „Na, wenn es aber an die Front geht?“ fragten sie. „Wenn's nur schon losginge“, antwortete Paule Wunsch, „dann werden sie erst richtig sehen, was sie an mir haben.“ Diesen Frontdrang eines Soldaten konnten die Leute im Dorf noch viel weniger verstehen. Paule kam im Juli 1941 an die Front und war fortan verschwunden. Da verstanden die Leute schon besser, weshalb er nicht in der Kaserne bleiben wollte. Er war zu den sowjetischen Soldaten gegangen. Die Leute reden jetzt, dort habe er studiert und sei schlauer als ein Doktor.

Ich gehe zu Mummelaug Wunsch.

„Wird was bei mir mit Polen, Mummelaug?“

Mummelaug pfeift durch die Zähne. „Wie stehst du jetzt im Rechnen?“

„Ganz hinten.“

„Wieso das?“

„Erst hab ich in der Mitte gestanden, aber dann kamen die Rätselaufgaben.“

„Ich kenne keine Rätselaufgaben, Tinko.“

„Na, die sind so: Ein Bauer kauft eine Kuh. Die Kuh kostet eintausenddreihundert Mark. Er kauft auch ein Pferd. Das Pferd kostet dreitausendsiebenhundert Mark. Der Bauer hat fünftausendsiebenhundertundfünfzig Mark mit in die Stadt genommen. Wieviel Geld hat er in der Schenke versoffen?“

„Wer wird dir denn solche Aufgaben stellen?“

„Aber so sind sie.“

„Du meinst Gleichungen mit einer Unbekannten.“

„Ja, auch mit zwei Unbekannten, ach, mit allen Unbekannten der Welt überhaupt. Ich rate immer falsch.“

„Rechnet ihr sie nicht mit x?“

„Ja, das kann ich nicht.“

„Dann wirst du es eben lernen.“

„Du quatschst wie Lehrer Kern, und trotzdem lerne ich es nicht. Rechnen sie in Polen auch mit dem x?“

„Was denkst denn du!“

„Dann bring mir's bei!“

Mummelaug schwitzt, und ich stöhne. Wer die x-Rechnung erfunden hat, der soll mit X-Beinen durch die Welt traben.

Mummelaug läßt es sich nicht verdrießen. Jetzt glaube ich schon bald, daß er ein Lehrer werden wird. Wenn ich etwas falsch mache, sitzt er da und reißt die Augen traurig auf wie Herr Kern. Wenn ich etwas richtig mache, reibt er sich die Hände zwischen den Knien, als ob er es richtig gemacht hätte.

„Auf einen Hieb fällt kein Baum“, sagt Mummelaue und kratzt sich den Kopf.

„Doch!“ sage ich, „wenn der Blitz hineinfährt, splittert er mit einem Hieb auseinander.“

„Das ist es. Bei dir blitzt es nicht. Komm morgen wieder, und wir werden weitersehen!“

Wir sehen am nächsten Tage weiter. Die Aufgaben sind schwerer, und es blitzt wieder nicht bei mir.

„Am Ende hat dir die Geldschmeißerei vom Kimpel-Fritz doch geschadet?“ erwägt Mummelaue.

„Leute mit einem Klaps nehmt ihr wohl nicht mit nach Polen?“

„Red nicht so ein Zeug. Wir werden morgen weitersehen.“ Wir sehen am nächsten Tage nicht viel

weiter. Die alten Aufgaben bekomme ich alle heraus. Ich habe mir die Ergebnisse gemerkt. Für die neuen

Aufgaben finde ich keinen Ansatz.

An einem Tage finde ich Mummelaue mit gepackten Schulsachen.

„Reißt du vor mir aus, weil ich zu dußlig bin, Mummelaue?“

„Ich bin steckengeblieben. Zur Stefanie muß ich. Du kannst gern mitgehen.“

„Schreibst du von Weibern ab? Seit wann ist das Mode?“

„Sie ist kein Weib. Sie ist eine Jungpionierin.“

„Sie trägt trotzdem einen Rock, und du wirst dich als Mann vor ihr blamieren. Die Langlodigen mußt du

unter Druck halten, sonst klügeln sie dir das Essen vom Tisch.“

„Wer sagt das?“

„Unser Großvater sagt es.“

„Den kann man nicht ernst nehmen.“

„Wie?“

„Jaja, erzähl es ihm man, damit er mit der Mistgabel auf mich loskommt.“

„Ich werde ihm nichts erzählen. Er spricht nicht mit uns.“

Mummelaue muß lange reden, ehe ich mich entschließen kann, mit zu Stefanie zu gehen. „Wenn du heute

nicht rechnest und ihr schreibt morgen eine Arbeit, sitzt du da mit dicken Backen.“

„Ich werde vielleicht nicht von Stefanie abschreiben“, sage ich. „Das liegt mir nicht. Ich könnte mir

ansehen, was sie für ein Bett für mich zurechtgemacht haben. Sie legen großen Wert drauf, daß ich ihr

Schwiegersohn werde.“

Bei Clarys ist es still und warm. Ein Fleck Märzsonne hat sich auf Stefanies Löckchenhaar

niedergelassen. Stefanie hat Tintenklecksfinger, aber sie begrüßt uns wie eine Dame. „Herzlich

willkommen“, sagt sie zu mir.

„Herzlichen Glückwunsch“, sage ich und werde rot. Mummelaue packt seine Schulhefte aus. Er scheint

bei Clarys zu Hause zu sein. Das macht mich ein bißchen eifersüchtig. Worauf es mich eifersüchtig macht,

weiß ich nicht.

Stefanie holt einen Stuhl für mich aus der anderen Stube. Ich versuche in die Stube zu spähen. Ein Bett

sehe ich nicht.

„Wie das so ist, man hat eben wenig Zeit“, sage ich zu Stefanie, „sonst wäre ich schon mal gekommen

und hätte eure Verhältnisse betrachtet, sa, sa.“

„Du spuckst hier klug“, sagt Mummelaue. „Pack deine Bücher aus und mach los!“

Mummelaue und Stefanie bereden ihre Aufgaben. Ich nehm meine Bücher und tu, als ob ich rechne. Ich

bewege die Lippen, krause die Stirn, aber rechne nicht, weil ich mich im Zimmer umsehen muß. Clarys

sind richtig feine Leute. Die Stube ist gemütlich. Man möchte sich in allen Ecken umherwälzen. Stefanie

hat ein kleines Bücherbrett über ihrem Bett. Auf dem Nachttisch steht ein elektrisches Lämpchen. Sie kann

lesen, so lange sie will. Sie kann dabei einschlafen, und das Haus brennt doch nicht ab. Sie braucht ihre

Bücher nicht zu verstecken. Sicher hat der Heimkehrer das Bücherbrett gezimmert. Für mich hat er nur

einen Kaninchenstall begonnen. Das Stallgestell steht immer noch bei uns im Schuppen.

„Da wirst du nicht viel ausrechnen, wenn du umherguckst wie eine Haselmaus“, mahnt Mummelaue.

„Du hast hier nichts zu bestimmen“, sag ich. Ich will nicht vor Stefanie ermahnt sein. Mummelaue tut ein

Weilchen beleidigt. Das fällt ihm schwer.

„Wißt ihr was?“ sagt Stefanie, um ihn aufzuheitern. „Wir sind der erste Pionierzirkel für Schularbeiten.“

„Das gibt’s gar nicht.“ Murmelaugé müht sich, ernst dreinzublicken.

„Ein Lernaktiv sind wir.“

„Das gibt es, aber es hört sich nicht schön an.“

Stefanie und Murmelaugé sind fertig. Sie kommen auf mich los. „Ich zeig dir bei euch, was ich gerechnet hab, Murmelaugé.“

„Nein, du kannst es ebenso gut hier zeigen. Wir sind Pioniere und keine Wisperkrämer.“

Stefanie hat mein Heft schon genommen. Was der alten Gans einfällt! Sie zerrt mir mit ihren weichen Katzentätzchen den Federhalter aus der Hand. Laß sie machen, denk ich. Sie wird schon sehen, daß ich einen Klaps zurückbehalten habe. Stefanie rechnet wie die Verkäuferin im Konsum. Sie tippt mit dem Federhalter die Posten an und schreibt sich die Nebenaufgaben auf ein Zettelchen.

Oh, was ist es für ein weiter und harter Weg nach Polen! Wenn sie nur nicht das Rechnen erfunden hätten, könnte ich überall hinfahren. Stefanie bleibt sanft.

„Es ist ziemlich viel richtig, aber das meiste ist noch falsch“, sagt sie von meinen Aufgaben.

„Ich sag’s ja, er macht den Ansatz falsch“, belehrt sie Murmelaugé.

„Nein, es ist alles ganz schön, nur euer dämliches x macht mich kopfverrückt.“

Stefanie schiebt mir das Heft zu. Sie beugt sich über mich. „Jetzt beginnen wir. Du wirst sehen: es geht.“

Stefanies Zopf kitzelt mich im Nacken.

„Es geht nicht, Stefanie. Schneid dir erst deine Loden ab.“ Stefanie wirft ihre Zöpfe zurück, „x ist immer die Zahl, die du suchen mußt.“

„Ich brauch sie doch nicht zu suchen, wenn ich schon weiß, daß sie x ist.“

„Nein, x heißt unbekannt.“

„Dann kann ich ja ein Fragezeichen hinschreiben.“

„Das könntest du auch.“ Stefanie läßt mit sich handeln. Sie läßt mich ein Fragezeichen hinschreiben. Es rechnet sich besser mit dem Fragezeichen. Es sieht fast so aus, als ob ich es doch lernen würde. Stefanie hopst vor Freude im Stübchen umher, wenn ich eine Aufgabe ohne ihre Hilfe bewältige.

Manchmal schreib ich absichtlich etwas Falsches hin, damit ihre weißen Pfötchen meine aufgesprungenen Hände berühren. Die Erinnerung an das Streicheln meiner Mutter taucht in mir auf.

Der März geht auf die Neige. Die ersten Pfirsichbäume blühen in den Gärten. Aus den weißen Haselkätzchen treiben die gelben Staubfäden in die warme Luft. Die Bienen sind mit gelben Pluderhöschen darauf zugange. Die Maulwürfe wühlen in den Wiesen. Ihre sattschwarzen Stoßhügel liegen im ersten Grüngras.

Fiedel-Fimpels große Zeit ist vorüber. Die Wintertanzmusiken sind zu Ende. Er stellt Maulwurfsfallen. Er fängt die Würfe und zieht ihnen das Fell ab. Die schwarzen Fellchen spannt er auf, trocknet sie und verkauft sie in der Stadt. So macht Fiedel-Fimpel auch aus Maulwürfen Schnaps.

„Am Sonntag ist Pioniereinsatz“, sagt Murmelaugé.

„Wo werdet ihr uns einsetzen? Wir sind doch keine Krautpflanzen.“

„Wir werden singen. Vor den Bauernhäusern werden wir singen. Überall, wo die Eier für das erste Quartal noch nicht abgeliefert sind, werden wir singen.“

„Ich werde aber schallern! Die Hühner solln die Eier vor Schreck auf den Mist fallen lassen“, prahlt der große Schuricht.

„Nein, die Männer von der Partei werden mit uns gehen und mit den Säumligen Agitation treiben.“

„Wohin werden sie die Agitation denn treiben?“

„Sie werden mit den Bauern reden.“

„Ach so, sag es doch gleich so. Du bist doch kein Amtsrichter.“

Auch ich werde am Sonntag singen, daß die Heide wackelt. Ich muß mit nach Polen, und wenn ich den ganzen Dorfteich austrinken soll. Die Rechenarbeit hab ich vermanscht. Mit Fragezeichen könnt ich die Aufgaben wie ein Irrer herrechnen; als ich sie in der Arbeit mit dem verfluchten x rechnen mußte, ging mir alles verquer. Ich muß meine Vier aus der Rechenarbeit singen. Es ist nicht gesagt, vielleicht singe ich gar die meisten Eier von den Nestern.

Niemand wird sich über mich zu beklagen haben.

XXII

Es ist Sonntag. Noch einen Tag, und der März ist zu Ende. Diesmal wird Bürgermeister Kaldaune bestimmt etwas in die Zeitung schreiben, wenn die Eier nicht geliefert werden. „Ich werde die Säumigen anprangern“, sagt er. Sein Gesicht, in dem sonst der Schalk zu Hause ist, wird hart. Um seine Mundwinkel zuckt es.

Wir ziehen los. Mummelauge ist mit seiner Pionieruniform nicht mehr allein. Alle Pioniere, die nach Polen fahren wollen, tragen das blaue Halstuch zum weißen Pionierhemd. Ich laufe mit meinem neuen Anzug wie ein fremdes Huhn in der Herde. Die Mädchen haben blaue Trägerröcke. Man kann sie schön bei den Trägern fassen und festhalten. Die Sonne gleißt und glitzert. Alle Vögel werden uns beim Eiersoll-Singen unterstützen. Vor den Bauernhäusern sind die Wege sonntäglich geharkt. Die Grasspitzen schieben sich durch die Erdhaut. Die Wiesen sind mit Gänseblumen betüpfelt. Die Hähne krähen sich Morgengrüße zu.

Hinter uns stampfen die Männer von der Partei. Wir stellen uns vor den Haustüren auf und singen, daß die Hunde heulen. Die Bauern kommen aus den Küchen gelaufen. Sie überlegen, ob sie Geburtstag haben. Sie haben keinen Geburtstag und schämen sich, weil sie hinausliefen, um sich ehren zu lassen. Sie scharwenzeln sich langsam in die Küchen zurück, aber die Parteimänner folgen ihnen. Voran Paule Wunsch, Bürgermeister Kaldaune, der Heimkehrer, der weiße Klauschke, das Konsumfräulein, einige Neubauern und Lehrer Kern. Wir ziehen weiter und singen vorm Haus des nächsten Säumlings. Die Parteileute werden schon über den Plan und die Eier reden. Manche Bauern haben nur vergessen, daß die Eier für das erste Quartal schon abgeliefert werden sollen. Sie sind nicht böse. Sie freuen sich sogar über unseren schönen Eiergesang. Sie holen den Eierkorb aus der Vorratskammer und tragen ihn zu Frau Wurmstapper auf die Sammelstelle. „Es muß ja alles seine Richtigkeit haben“, sagen sie. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, das hat schon unser Herr verkündet“, sagen auch manche. „Wenn sie nur das Soll erfüllen, dann wolln wir uns schon ganz gern mal mit so einem Affen von Kaiser verwechseln lassen“, sagt Paule Wunsch.

Mummelauge schaut auf seine Liste. „Jetzt geht’s zum Kahlwicht!“

„Wird er nicht die Hunde auf uns hetzen?“

„Das soll er versuchen.“

„Dann beiß ich seine Hunde, aber die Soll-Eier müssen her“, brüstet sich der große Schuricht. Er hat sich unterwegs einen Stock geschnitten und schnitzt mit dem Messer eine Schlange auf der Rinde aus. Die geschnitzte Schlange windet sich um den Stock. „Damit kannst du den Deiwel zum Heulen kriegen, und ich möcht den Hund sehen, der in den Schlangenstock beißt.“

Wir stellen uns vor dem Tor des Kahlwichts auf. „Grüß am Morgen die Sonne, grüß sie froh, Pionier“, singen wir. Sofort heulen die Hunde los. Sie haben noch kein Pionierlied gehört. Die Hofpforte öffnet sich. Die alte Berta bringt uns einen Teller Kuchen und fordert uns zum Zulangen auf. Wir nehmen uns Kuchen. „Wenn ihr mehr wollt, sollt ihr mehr haben, hat der Bauer geschrien“, bärmelt die alte Berta.

„Nur wimmern sollt ihr nicht mehr. Der Bauer kann nicht vertragen, wenn die Leute vor Hunger wimmern.“

Wir schauen uns an.

„Klassenfeindkuchen, in den Dreck damit“, schreit der weiße Klauschke. Er will der tüchtigste Pionier sein und als erster in Polen einfahren. Wir warten, was Mummelauge dazu zu sagen weiß. Er starrt auf sein saftiges Stück Pflaumenkuchen mit gelbem Eierguß, als ob er die Pflaumen darauf zählen müßte, dann beißt er hinein. Wir verschmatzen alle unseren Kuchen. Auch der weiße Klauschke wirft seinen nicht in den Straßenschmutz.

Die Parteileute kommen. Wir gehen kauend mit ihnen auf den Hof. Gegen die Partei wird der Kahlwicht die Hunde nicht hetzen. Der Kahlwicht hört in der Stube das Gemurmel. Er huscht ans Fenster. Was ist los? Was wollen die Leute alle bei ihm auf dem Hof? Fastnacht ist doch längst vorüber.

„Alte Berta, bring uns neuen Kuchen“, ruft der große Schuricht, „sonst singen wir wieder.“ Die alte Berta bringt eine neue Schütte Kuchenstücke. Der Kimpel-Fritz reißt das Stubenfenster auf. Er fühlt sich in der Stube seines Vaters sicher. „Freßt nur, ihr hungrigen Baumabsäger“, ruft er. Der große Schuricht springt hoch und packt Fritz bei der Hand. „Noch ein Wort, und wir ziehen dich aus dem Fenster, dann zeigen wir dir Baumabsäger.“

Kimpel-Fritz zieht sich verschreckt zurück. „Da müssen Männer kommen“, ruft er, aber ans Fenster kommt er nicht wieder. Der große Schuricht flüstert: „Tinko, hilfst du mir, wenn er herauskommt?“

„Ich werde dir fest helfen, großer Schuricht.“

Der Kahlwicht empfängt die Parteileute im Hausflur. „Oh, was führt euch zu mir, liebe Leute?“ Bürgermeister Kaldaune sagt, daß es die Eier sind, die sie zum Kahlwicht führen. Was der Kahlwicht sagt, geht in dem neuen Lied unter, das wir anstimmen. Unser Kuchen ist alle. Die alte Berta soll mehr Kuchen bringen. Sie bringt ihn, und gleich sind wir still.

„Aber das ist doch nur eine Frage der Vergeßlichkeit meines Personals“, sagt der Kahlwicht auf der Schwelle zu den Männern. „Fritz, bring die Schnapsflasche und zwei Gläser.“

„Wir halten uns nicht an Personal. Der Ablieferungspflichtige ist verantwortlich.“

„Das ist richtig“, versichert der Kahlwicht, „und ich will mich nackend auf dem Mist wälzen, wenn mein Eiersoll bis zum Abend nicht erfüllt ist - und wenn ich den Hühnern die Eier aus dem Darm leiern soll.“

Paule Wunsch und Bürgermeister Kaldaune blinkern sich verständnisvoll zu. Den Schnaps lehnen sie ab. Die Parteileute haben keine Zeit, sie müssen weiter. Wir ziehen kuchenkauend vom Kimpelhof.

Es ist bald Mittag. Die Sonne sticht wie vor einem Gewitter. Die Parteimänner haben ihre Jacken ausgezogen und tragen sie über dem Arm.

„Wo geht's jetzt hin, Mummelauge?“

„Zum alten Brummeisack Kraske geht es.“

O weih, was nun? Mich beginnt mein Schuh zu drücken. Es ist kein Wunder; die ganze Woche laufe ich in Holzklotzen. Die Schuhe sind mir zu klein geworden. „Mummelauge, ich glaube, mein Schuh drückt mich.“

„Zieh ihn aus und geh barfuß! Es ist warm genug.“

Ich setz mich auf den Grasrand des Weges. Der große Schuricht bleibt teilnehmend stehen. „Du mußt erst sehen, ob der Schuh oder ob der Fuß drückt. Wenn es der Schuh ist, kannst du ihn ausziehen. Ist es der Fuß, mußt du humpeln, bis alle Eier eingesungen sind.“

„Es ist so mehr der Schuh, großer Schuricht.“

Der weiße Klauschke bleibt stehen. „Der Tinko will seinen Alten nicht besingen. Ein Versöhnler ist er. Die Sorte können sie in Polen gerade brauchen.“

Ich werde mich nicht vom weißen Klauschke beschimpfen lassen. „Es geht wieder.“ Auf bin ich. - Wir stellen uns vor unserer Tür auf. Die Parteimänner sind schon da. Der Heimkehrer hält Paule Wunsch

zurück. „Sind wir nicht zu viele? Könnten wir uns nicht teilen? Könnten nicht einige schon in das nächste Haus gehen, dann sind wir auf Mittag fertig.“ Paule Wunsch streicht sein angegrautes Haar unter die Mütze. Er schaut den Heimkehrer nachdenklich von oben bis unten an. Über seiner Nasenwurzel erscheinen zwei kleine Hautkerben. „Ich denke, wir bleiben zusammen. Eine Schippe schafft mehr als ein Löffel.“

Der Heimkehrer trampelt von einem Bein auf das andere. „Bist du sicher, daß wir nicht zu viele sind?“

„Ganz sicher. Es würd uns einer fehlen, der mit deiner Mutter redet. Sie soll nicht verschreckt werden.“

Der Heimkehrer fügt sich. Seine Backenmuskeln mahlen.

Paule Wunsch gibt uns ein Zeichen. „Worauf wartet ihr? Laut gesungen! Der alte Kraske hört schwer.“

„Eh die Sonn den Himmel rötet,
sind die Pioniere wach.

Eh der Star im Baume flötet,
sind die Pioniere wach.

Eh die Sonn den Tau verleckt,
wird die Fahne aufgesteckt.“

Der kleine Schuricht, Inge Kaldaune und die lange Lene Lampert sind die Stare. Sie pfeifen die Melodie. Die anderen singen, was die Hälse hergeben. Ich singe am lautesten. Vielleicht hört uns die Großmutter und hat Freude. Sie wollte doch, daß ich in den Schulverein eintrete. Gleich wird sich ihr Hutzelgesicht um die Türecke schieben. Sie wird ihren Tinko singen hören. Jemand hat von innen an unserer Haustür gerüttelt. Die Tür wird mit einem Ruck aufgestoßen. Der Großvater steht zornbeugend auf der Schwelle. „Ihr Hunde, ihr Hunde, verfluchten“, brüllt er ins Haus zurück. Sein eisgrauer Bart sträubt sich wie das Gebär einer zischenden Katze. Seine Augen übermustern uns mit Blicken, unter denen man zu frieren beginnt. „Ihr Kröten, was brüllt ihr hier vor dem Hause herum! Ihr Nichtsnutze, ihr schäbigen, plärrt einem alten Mann die Sonntagsruhe vom Hofe.“ Großvater Blicke treffen mich. Das Herz will mir stehenbleiben. Er hat mich nicht erkannt. Seine Schimpfworte glucksen wie Planschregen in Modderpfützen. „Ich weiß, was ihr wollt, ihr Satansbrut! Die Leute anlocken mit eurem Gekreisch, ihr Höllenwürmer, ihr! Die Leute sollen den Kraskebauer sehen: Er hat die Eier für die Faulenzer nicht zusammengebracht. Hunde! Äser! Brut!“ Unser Gesang wird dünner. „Huschah“, faucht der Großvater und springt von der Schwelle. Er läuft mit ausgebreiteten Armen nach uns. „Huschah, packt euch, sonst geb ich euch Eier.

Die Backen werd ich euch mit Eiern beschmieren. Eier, Eier, Eier!“ Wir schwirren auseinander. Die Mädchen kreischen ängstlich. Auch ich will davonlaufen. Der Großvater hat mich schon gepackt und reißt mich herum. Ich schau in sein vergriestes Gesicht. Großvaters Augen weiten sich. Er ringt nach Atem. „Du, du, du . . . ist der Herr im Himmel unter die Säuer gegangen? Hat die Welt seit Noahs Zeiten so etwas erlebt? Bürschchen, du wirst deinen Großvater behöhlen, du, du?“ Der Großvater schlägt zu. Meine Arme baumeln schlaff herab. Ich kann sie nicht heben, um mich zu schützen. Ich bin ein schlechter Mensch. Ich habe meinem Großvater Schimpf und Schande angetan. Weshalb soll er mich nicht schlagen? Es ist sein Recht, mich zu schlagen. Großvaters knochige Hände sausen in mein Gesicht. Im Kopfe beginnt es mir zu brummen. Ich taumele, ich stürze. Der Großvater läßt von mir ab. Er stößt nur noch einmal mit der Fußspitze nach mir, um sich zu vergewissern, daß ich nicht mehr wert bin als etwas, was man auf der Straße findet. „Du wirst deinen Großvater aussingen, wirst ihm die Leute auf den Hals hetzen. Das ist das Blut... das Blut, das in deinem Vater rumort, ist es. Zerstörerblut! Ich werd es dir ausprügeln, oder du sollst hin sein.“

Die Männer sind aus dem Haus gekommen. Sie treiben den Großvater vor sich her. Er verwünscht sie. Er verwünscht Gott und die Welt.

Meine Nase blutet. Mein Gesicht ist geschwollen. Murmelaugen und der große Schuricht zerren mich an den Wegrand. Stefanie bringt ein nasses Taschentuch und kühlt mir das Gesicht. „Du sollst nicht wieder tot werden wie damals“, fleht Stefanie. „Kennst du mich noch, Tinko?“

„Ich kenn dich, Stefanie.“

Stefanies Taschentuch färbt sich rot. Steht es so schlimm mit mir? Ich versuche, mich aufzurichten. Es geht. Ich werde nicht wieder drei Tage tot sein. Ich bin ein harter Mensch geworden, auch den Kimpel-Fritz habe ich besiegt.

Paule Wunsch kommt heran. Er setzt sich zu mir ins Gras und legt seinen Arm um meine Schulter. „Hast du den Kopf hinhalten müssen, Junge? Ist dir besser?“

„Mir ist besser, Herr Wunsch.“

„Kannst du noch singen?“

„Ich kann lieber nicht mehr singen, Herr Wunsch.“

„Du wirst wieder singen, Tinko, du wirst. So hoch und schön wie eine Heidlerche wirst du singen.“

Paule Wunsch drückt mich an sich. Ich spüre zum ersten Male, wie es sein muß, wenn man einen Vater hat.

„Ich bin auch so ein Junge gewesen“, sagt Paule Wunsch und schiebt die zuhörenden Pioniere auseinander, damit er unser Haus beobachten kann. „So ein Junge war ich wie du, da sind wir auch um Eier singen gegangen. Immer auf Ostern, morgens, bei den Bauern sangen wir um Eier, jaa! So haben wir uns beholfen, weil wir doch daheim keine Hühner hatten. Die Schaben unterm Küchenherd legen keine Eier, verstehst du.“

„Ich verstehe, Herr Wunsch.“

„Siehst du, und die Bauern gaben uns Eier. Manche gaben uns sogar bunte Eier. Die Eier waren ein bißchen alt, weil wir nicht die Patenkinder der Bauern waren, aber Eier waren es. Die Eier haben wir für uns eingesungen, verstehst du? Jeder konnte behalten, was er sich ersungen hatte. Es ist leicht, Eier für sich einzusingen, nicht? Es ist schwer, Eier für andere einzusingen, verstehst du?“

„Es ist beides schwer, Herr Wunsch.“

„Aber es ist edler, Eier für andere einzusingen.“

„Es ist nur schwer, beim Großvater Eier für andere einzusingen.“

Aus dem Hofe schnarrt und schrillt die Stimme des Großvaters. Eine andere Stimme überschreitet den Großvater. Es ist die Stimme von Lehrer Kern, vom geduldigen Lehrer Kern. „Und wenn ich ihn zu mir nehmen, aber hierher kommt er nicht wieder“, schreit der Lehrer. Der Heimkehrer kommt blaß und verbissen aus der Haustür.

„Hast du wenigstens deine Mutter beruhigt?“ fragt Paule Wunsch.

„Ich hab's versucht. Das Schlimmste muß sie abhalten, wenn wir alle von dannen sind.“ Der Heimkehrer sieht mich. „Was ist mit dem Jungen?“ Seine Stimme bebt, seine Augen umflören sich. Er hebt mich auf und trägt mich ins Dorf. Mir rinnen die Tränen.

„Wein nicht, Tinko.“

Ich spüre die Wärme des Heimkehrers durch seine Jacke hindurch. Die Wärme durchströmt mich. Ich bin wie ein Küken, das zu lange durch nasse Wiesen huschte und klamm wurde. Es flüchtet für eine Weile unter die Flügel der Glucke, dann schnäbelt es wieder munter in die Welt hinaus. „Hat er dich sehr geschlagen, Tinko?“

„Nicht sehr, Vater, ich glaub, ich kann schon wieder gehen.“

Der große verschlossene Mann drückt mich. Er drückt mir neue Tränen aus den Augen.

Was ist für ein Gerenne im Dorf? Der Kahlwicht liefert Soll-Eier ab. Kaum waren die Soll-Singer weg, da rief er sein Gesinde zusammen. „Wieviel Eier haben wir den Schluckern noch zu liefern, alte Berta?“

„Ich kann doch nicht dafür, der Bauer hat's doch selber gesagt, daß wir nicht...“

„Hör auf mit deinem Getratsch, wieviel Eier wir noch abzuliefern haben, will ich wissen.“

„An die achthundertundsechzig müssen es noch sein.“

„Gut, achthundertundsechzig. Sind soviel da?“

„Es sind mehr da. Die Berliner Eier sind noch da, nach Schöneberg, die.“

„Danach hab ich nicht gefragt, ich wollte wissen, ob soviel Eier im Hause sind, wie wir abzuliefern haben, weiter nichts.“

„Es sind, und wenn man die Berliner Eier ...“

„Halt die Pappel! Also, Leute, heute nachmittag Eier abliefern. Wer mitmacht, dem zahl ich fünf Mark extra.“

Das erste Ei vom Kimpel bringt der alte Gustav am Nachmittag in die Sammelstelle. Der alte Gustav ist schon auf dem Kimpelhof gewesen, als der totgesoffene Kimpelbauer noch lebte, aber so etwas, so ein Spaß, wie ihn der junge Bauer jetzt ausgeheckt hat, ist noch nie gewesen.

Die Eiersammelstelle betreut Frau Wurmstapper. Sie ist noch nicht alt genug für eine Rente, aber sie kann nicht mehr schwer arbeiten. Bürgermeister Kaldaune gab ihr die Eiersammelstelle. Den ganzen Vormittag hat sie Eier annehmen müssen. Das Eiersingen half. Frau Wurmstapper ist zufrieden. Am Nachmittag kann sie in aller Ruhe ein bißchen ihre Glieder schonen. Sie rekelt sich zurecht, da klopft es bei der Tür. Der alte Gustav vom Kimpelhof steht draußen. „Ich bringe das Ei, Tante Wurmstapper.“

„Wie, welches Ei?“

„Das Ei, das gerade fertig wurde. Unsere Hühner haben sich angewöhnt, auf Nachmittag zu legen. Sei nicht böse, Tante Wurmstapper.“

„Du bist wohl nicht richtig in den Hosen, Gustav?“

„Ich bin richtig, Tante Wurmstapper, aber die Hühner sind nicht richtig eingestellt.“

„Na, dann leg man das Ei hin. Ich schreib es nachher ein.“ Fünf Minuten bleibt es ruhig, dann klopft es wieder an die Tür von Frau Wurmstapper. „Seid nur nicht böse, Tante Wurmstapper, aber die Hühner ..“

„Du bist verrückt, Kerl. Leg's hin!“

Frau Wurmstapper wird unruhig. Hat da wer etwas mit ihr vor? Sie braucht nicht lange zu warten. Es klopft wieder. „Seid mir wirklich kein bißchen böse, Tante Wurmstapper, ich steck ja auch nicht drin in den Hühnern.“

„Es wär besser, du stecktest drin, alter Dummkopf. Gott verzeih mir die Jugendsünde, daß ich mich bald einmal hab hinreißen lassen, dich Trottelkamel zu heiraten. Leg's hin. Es war das letzte Mal, daß ich dir aufgemacht hab. Jetzt stell ich dir den Korb vor die Tür. Da kannst du Eier hineinlegen, bis du die Atempein kriegst.“

Frau Wurmstapper stellt einen Henkelkorb vor die Haustür und geht zu Bürgermeister Kaldaune. Unterwegs sieht sie, was der Hund gebellt hat. Das Kimpelgesinde rennt ameisig auf der Dorfstraße hin und her. Schön dumm, ganz vorzüglich dumm, die alten Bauernknechte, denkt Frau Wurmstapper, für solche Narrenstücke gäb ich mich fürs höchste Überstundengeld nicht her.

Bürgermeister Kaldaune sitzt an der Schreibmaschine und tippt mit seinen dicken Zeigefingern drauf. Er konnte seiner Sekretärin nicht zumuten, den dritten Sonntag im Büro zu sitzen und Berichte für das Landratsamt zu schreiben. Ob sie auf dem Landratsamt auch am Sonntag Berichte für die Landesregierung schreiben? Sicher nicht. „Je kleiner der Mann, desto länger die Formulare“, seufzt er.

Frau Wurmstapper erzählt Bürgermeister Kaldaune aufgeregt, was sie befürchtet. Bürgermeister Kaldaune überlegt eine Weile und wirft dann die Löschwiege an die Wand. „Sauvolk, aber wir deichseln das, Wurmstapperin.“

„Werden wir es?“

„So wahr ich Kaldaune heiße.“

Bürgermeister Kaldaune geht mit Frau Wurmstapper und holt den Korb von der Hausschwelle. Es liegen bereits fünf Eier darin. „Was werdet Ihr Euch abhasten und jacheln“, sagt er zum alten Gustav. „Wir leben in der neuen Zeit. Gehn wir ein bißchen auf die Eier zu.“

„Meinst du?“ fragt der alte Gustav.

„Neue Arbeitsmethoden, Gustav.“

Gustav trabt hinterher. Er will die neuen Arbeitsmoden sehen. Am Dorfteich treffen sie auf den tauben Heinrich. Bürgermeister Kaldaune macht ihm ein Zeichen. Der taube Heinrich läßt sein Ei bereitwillig in den Korb gleiten.

„Hab ich mir doch gedacht“, ruft Kaldaune, als sie an der Bachbrücke auf Fiedel-Fimpel stoßen.

„Die Eier sollen wandern
von einer Hand zur andern ...“

„Und du wirst jetzt mit uns wandern, alter Klarinettenpiepser. Los, leg dein Ei hier hinein!“

Fiedel-Fimpel gehorcht zögernd. Er hat nicht vergessen, daß ihn Bürgermeister Kaldaune bei der Heimkehrerhochzeit genarrt hat.

Hab das Ei doch nicht gestohlen.
Soll noch mehr beim Kimpel holen ...“

„Jaja, komm man mit, wir holen gleich alle. Alles ein Sackausstäuben.“

An Kimpels Hoftor steht die alte Berta. Sie hält ein Ei in der Hand und wartet auf Fiedel-Fimpel, der es zum tauben Heinrich tragen soll. „Sind schon genug?“ fragt die alte Berta.

„Nein, jetzt fängt’s gerade richtig an!“ sagt Bürgermeister Kaldaune. Frau Wurmstapper giftet sich: „Da kannst du sehen, die Alten, die es nicht besser wissen, hat er herumgekrigelt.“

„Man müßte ihn wegen Verhöhnung alter Leute verprügeln. Die jungen Gehilfen haben ihm was geprostet. Soweit sind wir doch schon“, zischt Kaldaune und knirscht dann mit den Zähnen. Er setzt den Korb vor Kimpels Hoftor ab. „Wo steckt der Kimpelbauer?“

Die alte Berta legt den Zeigefinger quer über den Mund. „Er hat sich ein bißchen gelegt. Mittagsstunde hält er.“

„Warum soll er nicht Mittagsstunde halten! Seine Eierpost klappt ja.“ Der Schalk huscht Kaldaune durchs Gesicht. „Macht, macht, wir wolln auch Mittagsstunde halten.“

Der Bürgermeister läßt eine Kette bis zur Vorratskammer bilden. Er selbst stellt sich in die Mitte. Am Korb steht Frau Wurmstapper und zählt. Wie der Taler beim Kinderspiel wandern die Eier von der Vorratskammer durch die Hände der Eierträger in den Korb. Fiedel-Fimpel gackert wie ein Huhn, das nach dem Legen vom Nest fliegt. Die Leute stehn an den Fenstern und wundern sich über den sonderbaren Aufzug.

„Halt die Klappe, Fimpel, wir legen die Eier still wie die Hasen auf Ostern.“

Sie arbeiten eine Viertelstunde. Die ersten Kinder lugen neugierig um die Hofecke und freun sich über die Eierkette.

„Soviel Eier! Mein Leben lang sah ich so einen Haufen nicht“, seufzt der alte Gustav. Die alte Berta ruft aus der Vorratskammer: „Noch nicht genug Eierchen?“

„Noch nicht genug, alte Berta.“

„Dann muß ich die Berliner Eier nehmen.“

„Nimm die Berliner Eier, Berta.“

Bürgermeister Kaldaune schickt einen Jungen auf die Bürgermeisterei nach einem Viertelkorb. Auch der Viertelkorb wird fast voll.

„Ein paarchen müßt ihr uns lassen“, ruft die alte Berta wieder aus der Kammer. „Ich brauch sie zum Plinzebacken.“

„Back du Plinze, alte Berta. Wir machen Schluß!“

Am nächsten Morgen hängt am Gemeindebrett vor der Bürgermeisterei ein auffallend gefärbter Zettel. „Achtung!“ steht mit roten Buchstaben auf dem Zettel. Mit Blaustift ist darunter geschrieben: „Eine vorbildliche Leistung. Der Bauer Christoph Kimpel hat nach eingehender Besprechung mit den Genossen von der Partei sein Eiersoll bereits für das zweite Quartal erfüllt. Alle Säumlinge sollten sich an diesem abgabefreudigen Kollegen ein Beispiel nehmen.“

Drei Tage drauf steht auch ein Artikel über den „vorbildlichen Ablieferer Kimpel“ in der Zeitung unter der Spitzmarke „Einer, der es sich überlegt hat“. In dem Artikel heißt es, der Kahlwicht habe es nach eingehender Belehrung aufgegeben, seine Eier nach Schöneberg zu verschieben. Mit den Schöneberger Eiern habe er lieber schon das zweite Ablieferungsquartal erfüllt.

Das Dorf lacht über Kimpel-Kahlwicht. Der Kahlwicht fährt zornig nach Berlin. Unser Großvater lacht nicht. Er liest keine Zeitung. Lustigkeiten erzählt ihm niemand. Jeder Mensch im Dorf ist froh, wenn er nichts mit Großvater zu tun hat. Der Alte lebt wie auf einer Insel. Sein Gesicht wird täglich älter. Es färbt sich grüngelb.

XXIII

Meine Anzihsachen hat Stefanie bei der Großmutter geholt. Sie fürchtet sich auch nicht vor dem Großvater. Wer Stefanie etwas tut, müßte eine singende Lerche mit einem Stein erschlagen können.

Ich hab leises Heimweh nach der Großmutter. Wer wird ihr jetzt zur Hand gehen, wenn die Schmerzen sie überfallen? Wenn ich in die Schule gehe, mache ich einen Umweg, damit ich nicht etwa ihre Schreie höre. Ich müßte sonst ins Haus, und der Großvater würde mich wieder stäupen.

Wir machen uns für die Schule fertig. Stefanie bürstet meinen Anzug aus.

„Weshalb sagst du nicht Tante zu meiner Mutter, Tinko?“

„Hat sie was davon?“

„Sie hat Glück davon.“

„An mir soll es nicht liegen.“

„Machst du es?“

„Ich werd es versuchen. Ich hab noch nie eine Tante gehabt.“

„Weißt du, was ich hier nähe?“ fragt mich Frau Clary am Abend.

„Ich weiß es nicht.“

„Tante, Tante“, flüstert mir Stefanie aus der Ofenecke zu. „Es ist deine Pionieruniform, Tinko.“

„Das ist keine Rede wert.“

„Freust du dich nicht?“

„Ich würd mich feste freuen, Tante, aber ich kann sicher nicht nach Polen.“

„Wie?“ Frau Clarys weißer Hals rötet sich vor Freude. „Hast du Tante gesagt?“

„Du sollst ein bißchen Glück haben.“

Tante Clary wirft das Nähzeug weg und umarmt mich. „Ein sonderlicher Wanst bist du!“ Sie gibt mir einen Kuß mitten auf den Mund. Ich denke, ich muß ersticken. Der Kuß schmeckt fein, aber ich schäme mich vor Stefanie. Ich renn in unsere Stube. Tante Clary hüpfte wie ein weißer Iltis hinter mir her. „Ist dir etwas, Tinko? Bist du beleidigt?“

„Ich bin nicht beleidigt. Wir wollen uns lieber abküssen, wenn es niemand sieht. Man kommt in der Schule ins Gerede.“

„Ach, ach, ach, so ein possierliches Kerlchen, nun! So ein Junge, so ein Junge!“ Sie drückt mich, sie küßt mich. Mir ist, als ob ich in der Sommersonne liege, und der warme Wind fächelt mein Gesicht. Ich

küsse auch Tante Clary.

Die Reisezeit ist herangekommen. Zwanzig Pioniere werden für die Polenfahrt ausgesucht. Ich gehör nicht dazu. Stefanie und Marmelade gaben sich Mühe mit mir. Herr Kern bestellte mich zu sich und versuchte, mir die Weisheit einzulitern. Alles vergeblich! Ich kann sogar mit zwei Unbekannten rechnen. Was nutzt es? Wir schrieben keine Arbeit mehr. Die Zeit reichte nicht. Sie können mich nicht mitnehmen, weil Gerechtigkeit unter den Jungen Pionieren herrschen muß. Wenn Tante Clary und Stefanie nicht wären, würd ich nicht mehr in die Schule gehn. Wenn ich ein großer Mensch bin, werde ich mir selber eine Eisenbahn kaufen. Ich werd durch Deutschland fahren und alle Kinder einsammeln, die für die Gerechtigkeit gelitten haben. Ich werde mit ihnen nach Polen fahren und überall, wo sie hin wollen. Vielleicht fahr ich mit ihnen nach Rußland oder in die Sowjetunion, wie sie sagen. Dort seh ich mir die großen Maschinen an, die mähen und gleich dreschen. Diese Maschinen sollten „Kinderglück“ heißen. Vielleicht fahren wir zu Herrn Stalin ran. Dann werde ich Herrn Stalin sagen: Ich bin der Tinko, der wegen Gerechtigkeit nicht nach Polen durfte. Vater und Tante Clary waren einverstanden, alles war im Lote, aber die Gerechtigkeit war nicht einverstanden.

„Stefanie, hast du Herrn Stalin gesehen, als du noch so mehr in Polen wohntest?“

„Ich war ganz klein. Das weißt du. Nein, ich hab ihn nicht gesehen. Es heißt auch nicht Herr Stalin.“

„Warum nicht?“

„Es heißt einfach Stalin.“

„Es heißt doch auch Herr Kern.“

„Ja, Herr Kern ist eben Herr Kern. Er ist ein Lehrer.“

„Und Stalin?“

Stefanie schweigt. Sie bekam in der Schule ein gutes Zeugnis und weiß trotzdem nicht alles.

Der weiße Klauschke kann auch nicht mit nach Polen. Das ist gerecht. Er predigt nur. Man denkt Gott weiß, wie politisch er ist, zum Schluß weiß er nichts. Er kann es noch nicht mal mit einer Unbekannten. Dabei ist sein Vater im Konsum. Marmelade hatte den weißen Klauschke in unser Lernaktiv bestellt. Marmelade hilft allen, die sich von ihm helfen lassen wollen. Der weiße Klauschke wollte sich nicht helfen lassen. Sein Vater hat ihm geholfen. Nun hat er es.

Aber etwas ist ungerecht. Es ist ungerecht, daß der kleine Schuricht mitfahren darf. Zu Hause macht er alle Aufgaben richtig, in der Schule macht er sie falsch. Wenn er mit Herrn Kern allein hinter verschlossenen Türen rechnet, soll alles wie geschmiert gehen. Was nutzt das? Wir wollen was davon sehen. Der kleine Schuricht hat nur schlechte Arbeiten geschrieben, trotzdem stimmte Herr Kern für seine Mitnahme nach Polen. Marmelade nickte, obwohl auch manche vom Freundschaftsrat nicht einverstanden waren. Ist das nun Gerechtigkeit? Lehrer Kern sagte, der kleine Schuricht muß nach Polen, sein Selbstbewußtsein muß gehoben werden. Der große Schuricht sagte: „Da können sie soviel heben, wie sie wollen, sie werden es nicht hochkriegen. Er ist ein Siebenmonatskind und fertig!“

Der große Schuricht hat sich nie Gedanken gemacht, ob er nach Polen fährt oder nicht. „Wenn ich kein bester Pionier bin, werd ich ein bester Glasmacher, dann arbeit ich Leistungslohn und spiel in der Oberliga Fußball. Solche Sorte kommt überall hin.“

Das Leben ist schwer. Wie schön lebt unser Vater! Er geht in die Glashütte und in die Versammlungen, hat einen schönen Posten in der Partei und klärt die Leute auf, wenn sie etwas nicht wissen.

Sie wissen zum Beispiel nicht, daß Polen hinter der Neiße anfängt. Es gibt Leute, die sagen: „Hinter der Neiße ist es deutsch, dort trinken die Leute Bier.“

Wenn Vater keine Versammlung hat, liest er. Ich soll auch lesen, hat er gesagt. Er kann gut reden, er braucht sich keine Gedanken über Polen zu machen.

Noch einen Tag, dann werden sie losfahren. Ich geh umher und warte. Es kommt niemand, der sagt, daß auch mein Selbstbewußtsein gehoben werden muß. Bei mir kann es so niedrig sein, daß ich drauftrete, es sieht keiner. Wie die Schmetterlinge um die Blume gaukeln meine Gedanken um Polen. Sie flattern nicht

wie die weißen und bunten Schmetterlinge, sie zucken wie die schweren, dunklen Nachtpfauenaugen. Darüber lauf ich dem Großvater in die Hände.

„Halt!“ sagt er und hält mich fest. Ich zittre. Der Geruch von quellendem Blut steigt mir in die Nase. Soll ich schreien?

„Lassen sie dich nicht mit in die Polackei, wie?“

Keine Antwort.

„Einen so fleißigen Jungen lassen sie nicht fahren, es ist eine Schande. Hast du nicht gelernt, daß dir fast der Kopf geplatzt ist? Komm mit, gleich sollst du ein Fohlen haben. Ein Fohlen kaufen wir, ein weißes.“ Der Großvater versucht mich zu streicheln, so gut er es vermag. Seine Hände gehen durch mein Haar, als ob er Unkraut aus dem Acker reißen wollte. „Es ist nicht gesagt, vielleicht bekommen wir ein geschecktes Fohlen, so mehr schwarz und weiß.“

Keine Antwort.

Der Großvater ruckelt verlegen an seinem Wetzhorn. Der Wetzstein klappert, das Wasser im Wetzhorn gluckst.

„Summa summarum: Der Fleiß ist lang, der Lohn ist kurz. Du kannst es dir überlegen. Komm morgen, und wir fahren los. Nach Torgau fahren wir mit der Bahn. Dort gibt es Fohlen.“

Das ist eine Welt: Man denkt, man bekommt Schläge, und man soll ein Fohlen erhalten. Mit der Bahn soll man fahren, und zu seinen alten Leuten soll man ziehn. Meine Gedanken werden noch taumeliger. Am besten, ich krieche ins Bett und bin krank. Ich wanke heimzu.

Wer badet jetzt schon im Teich? Das Wasser schwappt. Die Enten watscheln schreiend aus dem Teich. Ist ein Hund ins Wasser gesprungen und hat die Enten verjagt? Ich renne.-

Im Teich steht der kleine Schuricht. Er ist nicht nackend wie im Sommer. Er watet im vollen Wochtagsanzug durch den Tümpel.

„Bist du verrückt, kleiner Schuricht?“

Der kleine Schuricht schaut sich scheu um. Sein Gesicht ist verweint. Er plantscht auf die Teichmitte zu. Das Wasser reicht ihm dort bis zur Brust. Er heult laut auf und wirft sich in die schlammige Brühe.

„Hast du dich verbrannt, kleiner Schuricht?“

Der kleine Schuricht schlägt im Wasser um sich, dabei kommt er wieder auf die Beine zu stehen. Grüne Algen und Wasserpest kleben in seinem Gesicht. Er spuckt und heult: „Ich will nicht mehr leben, ich will nicht.“

„Hier kannst du dich nicht ersaufen. Das Wasser ist zu flach, kleiner Schuricht!“ Erst jetzt bemerkt der Kleine mich.

„Tinko, Tinko!“

„Komm her, kleiner Schuricht!“

Der Kleine macht sich zögernd aus dem Teich. „Ich will tot sein, dann kannst du nach Polen.“

„Weshalb willst du tot sein, kleiner Schuricht? Sie werden dir in Polen das Selbstbewußtsein heben.“

„Sie werden gar nichts heben. Ich hab keine Uniform.“

Es ist wahr: Schurichts können nicht plötzlich eine Uniform kaufen. Ihr Verdienst in der Glashütte reicht zu keinen Extraausgaben. Vorgestern wußte der kleine Schuricht noch nichts von seiner Reise. Er hat's erst gestern erfahren. An die Uniform dachte niemand, auch Herr Kern nicht.

Auch so ist die Welt: Ich hab eine Uniform und kann nicht nach Polen. Der kleine Schuricht kann nach Polen und hat keine Uniform, aber lieber will ich krank sein, damit der kleine Schuricht leben kann.

„Komm zu uns, kleiner Schuricht. Ich geb dir meine Uniform. Ich brauche sie nicht.“

„Wird sie nicht zu groß sein?“

„Tante Clary wird sie zusammenschneiden, bis sie paßt.“

Der kleine Schuricht fällt mir, so schlammig wie er ist, um ' den Hals. „Ich werd dir aus Polen was mitbringen... was ganz Großes werd ich bringen. Weihrauch und Myrrhen bring ich dir.“

Am Abend stehen zwei Pioniere in Uniform in unserer Stube. Stefanie probiert einen neuen Trägerrock, und der kleine Schuricht stolziert wie ein General über die Dielen. Ich bin nicht weniger stolz: Murmelauge war bei uns. Er gab mir den Auftrag, die zurückbleibenden Pioniere zu betretreuen. Ich werde sie betreuen wie ein echter Pionierleiter, wie Herr Kern und Murmelauge zusammen. Herr Grün wird bei uns unterrichten, aber mit den Pionieren werde ich mich befassen. Unsere Stube bebt vor Fröhlichkeit. Tante Clary zupft an den Uniformen. Sie steckt hier und dort etwas ab. Der kleine Schuricht muß die Hosen ausziehen und hüpfte im Turnzeug um den Tisch. Stefanie tanzt versonnen für sich, aber dann packt sie mich und wirbelt mich durch die Stube. Das ist der Krakowiak!

Der Vater kommt und wischt sich die Stirn. Er war nur nebenan bei Wurms. Tschechensepp gehört zu den Polenfahrern. Er sollte nicht mit. Seine Mutter wollte es nicht. Ist Herr Wurm nicht in der Partei? Er ist Kandidat, aber nur in der Versammlung. Zu Hause ist er kein Kandidat.

„Wie störrisch so Frauen sein können“, sagt der Vater und hängt seine Mütze an den Rechen.

„Alle?“ Tante Clary schaut ihn lieb lächelnd an.

„Fast alle.“ Der Vater hebt die Tante vom Nähstuhl und wirft sie in die Luft. „So muß man’s mit ihnen machen, so, so, so!“

Gut, daß mein Vater ein Aufklärer ist, sonst hätte der Sepp daheimbleiben müssen.

Die Schule fällt aus, und doch sind alle Kinder ins Schulhaus gekommen, sogar der Kimpel-Fritz. Der Schulhof ist ein großes Geschrei. Wir umarmen uns und singen. Der kleine Schuricht verabschiedet sich zum drittenmal bei allen, die zurückbleiben. Der Leiterwagen fährt vor. Stellmacher Felko wird die Pioniere mit dem Ochsengespann zum Bahnhof bringen. Die Wagenleitern sind mit Birkengrün geputzt. „Die Baumabsäger sind eine schöne Ochsenfuhr.“

„Was sagst du, Kimpel?“

„Die Pioniere sind eine schöne Fuhr, hab ich gesagt.“ Kimpel-Fritz neckt den kleinen Schuricht. Er hält ihn am Gürtel fest. Der kleine Schuricht zerrt. Er will auf den Wagen steigen. Der große Schuricht stößt Kimpel-Fritz zur Seite. „Laß das! Unsereiner ist auch Pionier.“

„Der Ausschuß bist du, bläh! Darfst ja nicht mit.“ Kimpel-Fritz steckt dem großen Schuricht die Zunge heraus.

„Laß deinen Lappen im Maul!“ Der große Schuricht hat keine Zeit für Streit.

Die Pioniere sitzen auf dem Wagen und zwitschern durcheinander. Herr Kern steigt zu Stellmacher Felko auf den Kutscherbock.

„Hoite, hoite - los, los, du Faultier!“ Der Ochse zieht an. „Auf Wiedersehn und schöne Reise!“

„Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!“

„Bringt uns polnische Abzeichen mit!“

„Das machen wir. Einen ganzen Sack voll bring ich“, ruft der kleine Schuricht.

Die Mädchen lassen ihre Taschentücher flattern. Stefanies Zöpfe hängen in den Birkenruten. Sie winkt und nickt. „Tinko, sei nicht traurig!“

„Ich bin gar nicht traurig, Stefanie!“

„Das soll Gerechtigkeit sein?“ sagt der weiße Klauschke zum Kimpel. „Der Klecks von Schuricht durfte mitfahren. Was der kann, kann ich allemal.“

„Du hast keine Nummer beim alten Kern, das ist es“, hetzt Kimpel-Fritz. „Wenn du bei ihm lieb Kind sein willst, dann mußt du zittern und ein bißchen heulen wie die Langlodigen.“

„Wolln wir dem alten Kern eins auswischen?“

„Was könn’ wir machen? Weißt du was?“

„Wir stopfen ihm die Gartenpumpe zu, hier, ich hab Flachswerg.“ Kimpel-Fritz zieht Flachs aus beiden Hosentaschen.

„Ich wollte es für meine Hütte.“

„Du hast eine Hütte?“

„So 'n Ding. Vier Fenster Front.“

„Wo hast du sie?“

„Das werde ich euch Baumabsägern sagen.“

„Mir auch nicht?“

„Nein, du bist auch einer.“

„Ich trete vielleicht aus.“ So also hält's der weiße Klauschke. Erst Freundschaftsratsvorsitzender und alles miteinander, und jetzt will er austreten, weil er sein Fahrrad nicht bekam. Scheinheilig kommt er zu mir.

„Wir stopfen ihm die Gartenpumpe zu.“

„Er hat nichts davon“, sage ich. „Nur Frau Kern wird pumpen und pumpen, bis das Wasser oben herauskommt.“

„Kann sie doch. Warum ist sie seine Frau.“

Kimpel und der weiße Klauschke springen über den Gartenzaun. „Wenn du's verrätst, dann kannst du deine Knochen bündeln“, ruft Kimpel aus dem Garten.

„Kommt her, wenn euch die Hosen jucken!“

„Du denkst, weil du jetzt Leiter bist, mußt du den feinen Mann markieren.“

Weshalb soll ich Lehrer Kern ärgern? Ich hab nichts gegen ihn vorzubringen. Er hat noch Unklarheiten in der Frage der Gerechtigkeit, aber sonst ist er ein guter Pioniergenosse.

Ich schleich mich durch die Wiesen nach Hause, um dem Großvater nicht zu begegnen. Vor dem Gutshaus sitzt die Kimpelmummel in der Sonne. Sie wartet auf die Kinder. Auf welche Kinder wartet die Mummel? Auf die Kindergartenkinder. Ist sie auf ihre alten Tage Kindergärtnerin geworden? Nein, das nicht. Der Kindergarten bestand drei Tage im alten Gutshaus, da konnte die Mummel nicht widerstehen. Sie hörte die Kinder greinen und singen und mußte nach ihnen sehen. Sie kennt jedes Kind im Dorf mit Namen, auch wenn es eben aus dem Kinderwagen kroch. „Mein, mein, die kleinen Patschchen! Mein Herrje, wie das schon trappelt! Gucke, gucke, was die Mummel hat!“

So kam die Mummel in den Kindergarten. Das Kindergartenfräulein ist über die Hilfe nicht böse. „Werdet Ihr mit den Größeren wieder ein bißchen Kreis spielen, Kimpelmummel?“

„Freilich werd ich.“ Die Mummel bindet ihr Kopftuch ab und legt es über die Schultern. So sieht sie jünger aus.

„Ting, tang, Tellerlein,
wer klopft an meiner Tür?
Ein wunderbares Mägdelein
stund herfür“,

singt die Mummel mit brüchiger Stimme. Die Kinder haben sich bei den Händen gepackt und stapfen im Kreis. Manche sind noch unsicher auf den Beinen. Sie sprechen mehr als sie singen, und halten sich an den größeren Kindern oder an der Mummel fest.

„Erster Stein, zweiter Stein,
dritter Stein soll bei mir sein:
Ting, tang, ting!“

Derweil arbeiten die Mütter auf den Feldern oder in der Glashütte.

„Wird uns die Mummel nicht die Kinder behexen?“

„Nicht einmal denken! Du hast dich dümmer als der alte Kraske. Der hat zwei Wochen auf Regen gewartet. Der Regen sollt ihm den Hexenfluch vom Feld spülen. Zum Schluß hat er den Hafer zu spät

gesät. Jetzt ist die Saat mickrig, und die Kimpelmummel, heißt's, hat sie behext.“

„Ist das wahr?“

„Wie ich es dir erzähle.“

„Mit Brumm-Kraske will ich nicht verglichen sein.“

„Na, siehst du!“

Was steht da Glänzendes in meiner Stube? Es ist ein Fahrrad. Hat sich der Vater ein Fahrrad gekauft? Nein, es ist mein Fahrrad. Ein Kärtchen am Lenker sagt es. „Als Trost für Tinko. Fahr ein bißchen spazieren, dann vergißt sich's besser. Dein Vater und Tante Clary.“ Ganz zuletzt hat Stefanie mit Bleistift unterschrieben: „Deine Schwester Stefanie.“ Wann hat sie das gemacht? Wir gingen am Morgen zusammen zur Schule, da fiel ihr am Teich ein, daß j sie ihr Winktuch vergessen hatte. Oh, die Stefanie! Wo soll ich hinspringen? Wen soll ich umarmen? Ich mache drei Küsse in die Luft. Einen für den Vater, einen für Tante Clary und einen für Stefanie. Für Stefanie? Jawohl, für Stefanie. Sie kann gut meine Schwester sein.

Das Fahrrad ist nicht neu und ist nicht alt. Was ist Fimpels Fahrrad für eine Leiermaschine dagegen. Die Klingel meines Fahrrades geht „Bim-Bam“ wie eine kleine Kirchenglocke. Mein Renner hat eine Luftpumpe, eine Satteltasche, einen Gepäckträger und eine elektrische Lampe. Die Ziege soll Flügel kriegen!

Ich fahr ein bißchen durchs Dorf. Ich bin der neueste Radfahrer der Welt. Ich vergeß niemals, Signal zu geben, bevor ich einbiege. Alle Welt kann sehen und hören, wer hier ein Fahrrad hat. Fiedel-Fimpel stapft mit kurzen Schritten der Schenke zu. „Bim-bam!“ Fimpel springt zur Seite und spuckt dreimal in den Sand.

„Daß mich der Schreck nicht beißt,
Gottvater, Sohn und Geist, pui, pui!“

Da kannst du sehen, Fimpel, wie ein richtiges Fahrrad auszusehen hat! Ich flitz wie ein Blitz an Fimpel vorüber.

Der weiße Klauschke steht vor dem Konsum und wirft mit Steinen nach den Milchkannen auf der Laderampe.

„Mach dich nicht so stolz“, ruft er. „Denkst wohl, ich kriege kein Fahrrad?“ Ich bin schon vorüber. Ein Stein kollert mir nach. Was ist das für eine Zucht? Ein anständiger Mensch kann nicht in Ruhe durch das Dorf fahren.

Die Wege schmelzen zusammen. Das Vorderrad meines Renners rollt sie in sich hinein, und das Hinterrad rollt sie wieder auf. Niemand kann merken, daß der Weg durch mein neues Fahrrad geleierte wurde. Mein Staunen nimmt kein Ende. Die Welt ist kleiner geworden. Jetzt bin ich schon im Wald. Wo soll das hinführen? Ich werde noch die Polenfahrer überholen. Die Baumstämme surren vorüber. Die Rehe auf der Lichtung äsen weiter. Ein Mensch, der flitzt und nicht den Boden betappt, ist für sie ungefährlich. Ich werde nach Klein-Schmorgau fahren.

In Klein-Schmorgau wird gebaut. Ein großes Haus und einige kleinere Gebäude wachsen am Dorfrand aus dem freien Feld.

„Was baut ihr, Onkel?“

„Steig ab, wenn du mit mir reden willst!“

Ach freilich, ich bin doch nicht auf dem Fahrrad geboren. Ich springe zwischen Balken und Mauersteinstößen ab.

„Bist du vom Mond gefallen, Junge?“

„Ich bin aus Märzbach, Onkel.“

„So, aus Märzbach bist du. Kennst du den alten Kraske?“ „Den kenn ich, Onkel.“

„Er soll, hör ich, halb verrückt sein.“

„Er ist nicht halb verrückt, Onkel.“

„Ich hab früher mit ihm gearbeitet. Es war ein Würger. Solche werden entweder verrückt oder Unternehmer.“

„Kann man sich hier Maschinen ausborgen, Onkel?“

„Was für Maschinen?“

„Kinderglückmaschinen.“

„Junge, bist du nicht ganz richtig?“

„Bei mir ist etwas vom Raupengeld zurückgeblieben.“

Hin und her. Wir werden nicht schnell einig. Der Maurer nimmt sich Zeit. Er macht Frühstück. „Konntest du doch gleich sagen, daß du die Trecker meinst. In vier Wochen sind sie hier. Siehst ja, wie wir uns sputen.“

„Werdet ihr auch nach Märzbach ausborgen, Onkel?“

„Das weiß ich nicht. Da mußt du andre fragen. Du magst die Feldarbeit wohl nicht, he?“

Mir fällt ein, daß ich dieses Jahr nicht auf die Felder muß. Ganz gleich, es gibt noch andere Kinder, die sich auf die Glückmaschinen freuen. Ich schwing mich wieder auf mein Fahrrad. „Schönen Dank, Onkel!“

„Wofür? Ich hab dir nichts gegeben. Hier, nimm den Zipfel Wurst. Und grüß den alten Kraske schön, wenn du ihn siehst. Vom roten Wilhelm, sag, sollst du ihn grüßen.“ „Ich kann nicht grüßen, Onkel.“

„Was, und du willst aus Märzbach sein?“

„Wir sind geschieden mit dem alten Kraske, Onkel.“

„Bei dir stimmt's doch nicht, Junge, wie es scheint. Fahr los und steck die Wurst nicht verquer in den Mund!“

Der weiße Klauschke wird den Konsum hinschmeißen. Er hat es in einer Parteiversammlung bekanntgegeben.

„Hat dir der Konsum was getan, Genosse Klauschke?“ fragt Paule Wunsch.

„Der Konsum nicht“, mault der weiße Klauschke, „aber unter euch herrscht Förderung der Ungerechtigkeit.“

„Welcher Ungerechtigkeit?“

„Mein Junge kann zu Hause kuschen, und andere, die kaum ein Viertel so bewußte politische Arbeit leisten wie er, dürfen eine Fahrt nach Polen durchführen.“

Paule Wunsch ist der Meinung, das gehöre in eine Elternversammlung. Der weiße Klauschke ist mit dieser Entscheidung nicht zufrieden.

„Entweder Gerechtigkeit oder die Hinschmeißung der KVS.“

„Herrgott, wenn du denkst“, sagt Paule Wunsch. „Wir können dich nicht halten.“

„So, so, da hat man es, das ist der Undank der Partei.“

Der weiße Klauschke zählt auf, wie viele gute Stellungen er in der Stadt ausgeschlagen hat, um die Konsumverkaufsstelle in Märzbach richtig zu organisieren. Er verliest von einem Zettel, wie viele Versammlungen er besucht und abgehalten hat, wie viele Referate er gehalten hat, wie oft er als Aufklärer durch das Dorf gezogen ist und wieviel Agitationen er im Laden abhielt...

„Hör auf, hör auf, Klauschke! Hast du dir auch notiert, wie viele Leute du damit für unsere Sache gewonnen hast?“

Der weiße Klauschke schweigt. Frau Wurmstapper meldet sich. „Krank und wirr geredet hat er die Leute.“ Sie wendet sich an den zornbleichen Klauschke. „Was die guten Stellungen anbetrifft, die du in der Stadt ausgeschlagen hast, so hast du sie nicht genommen, weil du die ganze Zeit gefürchtet hast, du müßtest in der Stadt verhungern, so!“

Der weiße Klauschke rafft die große Aktentasche und geht. Weder Mahnungen noch das Zureden von Paule Wunsch können ihn halten.

Jetzt wird der Konsum wohl eingehen? Keine Spur. Die Verkäuferin kann die Abrechnungen für die

Kreisstelle ebenso anfertigen. Sie macht das nicht zum ersten Male. Wer sollte sie machen, wenn der weiße Klauschke tagelang auf Sitzungen und Besprechungen war?

Das Dorf ist um zwanzig Kinderstimmen leiser geworden. Ich brauche nicht mehr aufs Feld und lebe wie ein Ausgedinger. Was soll ich mit der vielen Zeit anfangen? Ich kann endlich in Ruhe Schularbeiten machen. Ich muß sie machen. Wie nimmt es sich aus, wenn eine Pionierleitung keine Schularbeiten gemacht hat! Nach Kimpel-Fritz und dem weißen Klauschke kann ich mich nicht richten. „Was werden wir für den langen Grün lernen und uns abschinden“, sagen sie. „Wenn der alte Kern kommt, müssen wir wieder anders herum lernen. Man wird ja kopfverrückt!“ Der große Schuricht ist verlässlicher. Er macht bei Herrn Kern nicht allzuviel, er macht auch bei Herrn Grün nicht alles. Er läßt sich nicht mit Kimpel-Fritz und Klauschke ein.

„Es sind unreine Elemente. Sie sind mehr so indefirint“, sagt er.

Auf dem Hof singen die Kindergartenkinder mit der Kimpelmummel. In den Ranken am Fenster hat der Fliegenschnäpper ein Nest. Manchmal setzt er sich aufs Fensterbrett und schaut mich mit Neugieraugen an. Schau nur, du kleiner Fliegenschnäpper: So sieht ein kerniger Radfahrer und stellvertretender Pionierleiter aus. Er sitzt hier und macht seine Büroarbeiten. So geht's einem. Du hast wohl auch dein Getu, fängst Fliegen und stopfst deine Jungen. - Es klopf! bei der Tür.

„Herein!“

Nanu, Bürgermeister Kaldaune? Was will er? Vater und Tante Clary sind doch zur Arbeit.

„Schönen Tag auch, kleiner Kraske. Ich sehe, du hast deine Schreibaarbeit. Man hat eben zu tun.“

„Es ist schon so: Man leitet die Pioniere und alles miteinander“, seufze ich.

„Richtig, das ist es. Du bist jetzt Oberleiter bei den Pionieren, hör ich.“

„Das bin ich, Herr Kaldaune.“

„Hinsetzen und Stehen ist ein Preis, was?“

Ich schiebe dem Bürgermeister einen Stuhl zu. „Alles ein Abwaschen.“

„Rundheraus: Ich brauche eure Hilfe. Wir verstehen uns.“ Die Kartoffelkäfer haben Bürgermeister Kaldaune zu mir getrieben. Die Pioniere sollen sie ausrotten helfen.

„Es ist nicht gesagt, wir können eine Selbstverpflichtung übernehmen, Herr Kaldaune.“

„Wollt ihr sie auf einen Ruck umbringen, Junge? Schwer, schwer! Man sucht, und sie sitzen in der Erde und grinsen sich eins. Morgen hängen sie am Kraut - dann seid ihr blamiert mit Selbstverpflichtung.“

Ein Glück, daß ich mein Fahrrad habe. Auf diese Weise bekomme ich die Pioniere am Nachmittag zusammen. Der weiße Klauschke sagt ab. Er hat's jetzt mit der Gerechtigkeit. Er wird nicht mit uns auf die Kartoffeläcker ziehen und die bunten Käfer jagen. Die Welt ist ihm zu undankbar.

„Du mußt ihn anzeigen, wenn die oberste Leitung zurückkommt“, sagt der große Schuricht.

„Konsumklauschkes werden ja so bald von hier fortmachen in die Stadt oder wohin.“

Wir lesen Kartoffelkäfer. Die Käfer haben ihre Launen. Es gibt ganze Felder, die sie nicht befressen. Wir schaun uns nach dem Absuchen fragend an: Haben wir richtig gesucht oder sind wir ihnen nicht auf die Schliche gekommen? „Was willst du, die Blättersorte hat ihnen nicht geschmeckt. Ich schluck auch nicht alle Sorten Kartoffeln“, sagt der große Schuricht.

Wir ziehen weiter. Auf dem nächsten Kartoffelschlag finden wir in fünf Minuten gleich zehn Käfer. Nachher finden wir keinen mehr. „Sie waren gerade angekommen und packten die Koffer aus“, entschied der große Schuricht.

Auf dem nächsten Feld finden wir Larven, keine Käfer. „Bleibst du hocken, wenn du etwas ausgefressen hast?“ fragt Schuricht. Ob die Kartoffelkäfer denken können? „Sie denken nur an Kartoffeln“, sagt jemand, „sonst könnten sie auch Hafer und Quecken fressen.“

„Sie denken überhaupt nichts.“ Der große Schuricht bläht die Nase. „Sie rüsseln und schnüffeln, bis sie Kartoffelkraut in die Nase kriegen, dann fressen sie los.“

„Du bist aber schlau. Wo haben die eine Nase? Hier, zeig mir bei dem die Käfernase.“

Der Streit wird durch die Kimpelmummel beendet. Sie tappt bedachtsam durch die Furchen.

„Willst du Kartoffelkäfer klauben, Mummel?“

„Freilich, was soll weiter werden. Ich werd nicht sitzen und faulenz, wenn die Kinderchen fleißig sind.“

„Wir sind keine Kinderchen, Mummel, wir sind Pioniere“, sagt der große Schuricht.

„Soso - da seid ihr die Sorte, die so schön singt?“

„Die Sorte sind wir. Sollen wir singen, Mummel?“

„Das kann ich bald nicht verlangen.“

„Das kannst du feste verlangen, Kimpelmummel.“

„Kam der Wilddieb gegangen,
hat den Hasen gefangen,
rief der Hase: piep, piep!
Wilddieb, laß mich, sei lieb!“

„Wird die Mummel nicht in die Kartoffeln hexen?“

„Du bist wohl verrückt! Laß die Mummel in Ruhe. Ich wär froh, hätt ich sie zur Großmutter.“

„Hat der Wilddieb kopfschüttelt,
an dem Messer gerüttelt.
Hase rief: Oh, helft mir,
Hasen all im Revier!“

„Hast du schon was gesehen, was die Mummel gehext hat?“

„Nein, ich habe nichts gesehen, aber manche Leute sagen es.“

„Manche Leute sagen auch, daß wir die Baumabsäger sind.“

„Da hast du recht.“

„Und da war ein Gehoppel
in Wald, Feld und Koppel.
Hat der Wilddieb geschwitzt,
ist den Baum raufgeflitzt.“

„Hier ist ein ganz Fetter. Er hat drei Blätter gefressen.“

„Merk dir die Stelle, wir müssen dort genau absuchen!“ Der große Schuricht läßt den dicken Fresser in das mitgebrachte Weckglas plumpsen.

„Hasen haben gegessen
und den Baum umgefressen,
fiel der Wilddieb ins Moor,
tauchte nie mehr empor.“

Es geht hinüber auf Kimpels große Kartoffelschläge. „Und der Kimpel-Fritz hockt hübsch daheim und bohrt sich die Nase“, sagt der große Schuricht.

„Fritz ist mit dem weißen Klauschke in den Wald gegangen“, weiß jemand. „Da werden sie keine Kartoffelkäfer finden.“

„Du, der Kahlwicht kommt.“

„Der bringt uns einen Schnaps für das Kartoffelläuselesen.“

Der Kahlwicht bringt uns keinen Schnaps. Er jagt uns vom Acker.

„Das wär mir was, hier wie Hottentotten einbrechen, die Stauden zertrampeln. Wer hat's euch geheißen, wie?“

„Bürgermeister Kaldaune hat's uns geheißen. Es ist Pflicht“, sage ich. Der Kahlwicht bestaunt mich, als wär ich ein ganz seltenes Tier. „Bist du nicht dem Kraske seiner?“

„Der bin ich, Meister Kimpel. Und stellvertretender Pionierleiter auch.“

„Sag deinem Großvater, er soll sich bei mir melden. Ich will ihm was borgen, sagst du. Meinen Ochsenziemer will ich ihm borgen.“

Am Abend liefern wir Käfer und Larven bei Bürgermeister Kaldaune ab. Wir zählen unsre Jagdausbeute vor.

„Nützliche Arbeit - nützlicher Schmaus“, sagt Bürgermeister Kaldaune. Er nimmt eine Tüte aus dem Aktenschrank. Wir wissen nicht, wieviel Käfer jeder von uns gefunden hat. „Morgen also aufgepaßt! Für den Käfer zehn, für die Larve fünf Zuckerstücke.“

„Können wir nicht zusammenschmeißen, Herr Kaldaune? Alle haben gesucht; alle, auch die Kimpelummel, solln Zuckerstücke haben“, sage ich.

„Nichts mit Zusammenschmeißen“, entscheidet der Bürgermeister. „Du wärst mir ein schöner Pionierleiter.“

Der große Schuricht haut mir eins in die Seite. „Das ist Gleichschalterei!“

Vor dem Einschlafen sehe ich Kartoffelkraut, nichts als Kartoffelkraut. Und im Traum hab ich ein Weckglas voll Kartoffelkäfer. Es ist so voll, daß sich der Deckel hebt und senkt. Ich fürchte, es wird zerspringen. Ein Käfer steckt den Kopf unterm Deckel vor. Er wird groß und größer und kommt auf mich zugekrochen. Ich seh seine Nase ganz deutlich. Eine richtige Kartoffelnase! Der Käfer spricht, als ob er das Fraßmaul voll Stampfkartoffeln hätte. „Tinko“, sagt er, „du bist nun der König der Pioniere und alles miteinander.“

„Ich bin nicht der König, damit du es weißt. Ich stellvertrete nur die Aufsicht.“

„Mächtiger Tinko“, malmt der Kartoffelkäfer, „hab Mitleid. Laß uns einen Tag Ruhe. Wir legen nur ein paar Eierchen ab, dann ziehn wir weiter. Niemand soll sich mehr über uns ärgern müssen.“

„Das ist es, die Eier wollen wir nicht sehn.“

Der Käfer zieht ein Mohnblütenblatt unter seiner Flügeldecke hervor und heult hinein. „Heul du man, mich rührst du nicht, ich bin ein Verantwortungsträger.“ Auf einmal ist es kein Käfer mehr, sondern Fiedel-Fimpels grinsendes j Gesicht. -

Wir gehen nicht mehr auf Kimpels Kartoffelschlag. Bürgermeister Kaldaune fordert den Quertreiber auf, seine Käfer von bezahltem Personal absuchen zu lassen. Der Kahlwicht ist einverstanden. Gesetz ist Gesetz. Er wird sich nicht dagegen sträuben. Er wird absuchen lassen, obwohl es so gut wie feststeht, daß auf seinen Kartoffeln solche Biester nicht sitzen. Er bestellt Fiedel-Fimpel. Kimpel-Fritz und der weiße Klauschke sollen Fimpel beim Suchen helfen.

Die Pioniere suchen Bürgermeister Kaldaunes Kartoffelschlag ab. Bei ihm wollen wir's ganz gut machen. Wir wenden fast jedes Blättchen. Er soll sich nicht über uns zu beklagen haben. Sieh, auch bei Kaldaunes finden wir Larven. Kaldaunes Feld grenzt an Kimpels Schlag.

Der weiße Klauschke kommt herüber. „Darf ich bei euch lesen?“

„Wir werden dir kein Telegramm schicken“, sagt der große Schuricht.

„Wieviel Zuckerstücke gibt es für einen Käfer?“

„Erst suchen, dann wird abgerechnet.“

Der weiße Klauschke sucht eine Weile und findet zehn Käfer auf einen Sitz.

„Da muß ja alles kahlgefressen sein.“ Der große Schuricht stutzt.

„Sie kamen gerade... genau grade angebrummt“, erklärt der weiße Klauschke stotternd. „Ich habe sie fast

aus der Luft gefangen.“

Solche Biester nun! Es ist, als ob sie von den Sternen fielen.

„Das gibt an hundert Zuckerstücke, weißer Klauschke.“ Der weiße Klauschke klopft sich auf den Bauch. „Jetzt muß ich wieder Kimpels helfen gehen“, sagt er. „Ich hab mich dort vermietet.“

„Junge Pioniere vermieten sich nicht!“

„Wo steht das? Ein solches Pioniergesetz gibt's nicht. Du kennst noch nicht mal die Gesetze, dummer Kraske.“

„Laß ihn laufen!“ Der große Schuricht legt mir die Hand auf den Mund. „Wir werden ihn anzeigen und fertig!“

Es geht auf den Mittag zu. Der weiße Klauschke stellt sich wieder ein. „Nun helf ich wieder eine Weile hier.“

Der große Schuricht fährt herum und geht spornstreichs auf den weißen Klauschke los.

„Zeig deine Hosentaschen!“

Der weiße Klauschke weicht zurück. „Hast du hier zu bestimmen oder Kraske?“

„Die Hosentaschen sollst du zeigen!“

„Ich bin doch nicht dein Pampel.“ Der weiße Klauschke springt über die Furchen davon.

„Hast du gemerkt? Er wollt uns wieder Käfer herschaffen.“

Der große Schuricht ballt die Faust. „Die Sache bringst du vor den Freundschaftsrat!“

XXIV

Sonne und Mond fahren abwechselnd über blauen oder gescheckten Himmel. Wenn der Himmel grau ist, ziehen sie hinter der Gräue und bleiben verborgen. Die Sonne macht die Tage. Der Mond macht die Nächte. Regen und Schnee machen Winter und Sommer.

Die Menschen ringen mit der Zeit. Dem einen ist sie zu lang, er möchte ein Stück davon wegschneiden. Dem anderen ist sie zu kurz, er möchte an jeden Tag ein Stück annähen. Es gibt keine Schere, die Zeit abzuschneiden, und es gibt keinen Zwirn, die Zeit anzunähen. Wo ist die Zeit auf bewahrt, die noch kommen wird, und wo liegt die Zeit aufgerollt, die schon vorüber ist? Ist die Zeit auch auf den Sternen oder ist sie nur auf der Erde? Haben die Sterne keine Zeit, wenn sie nicht scheinen?

Hast du gesehen, die Großmutter wird kleiner. Ich habe es nicht gesehen. Ich komm nicht mehr zu ihr, sie kommt nicht zu mir, also sehen wir uns nicht. Auch der Großvater ist nicht gewachsen. Er geht geduckt umher, als ob er alle Welt anspringen möchte, aber die Welt will nichts mehr mit ihm zu tun haben. Er ist wie ein alter Baumstumpf auf dem Wege, dem alle Fuhrwerke ausweichen und umfahren. Es lohnt nicht, den morschen Stumpf zu ernten. Er gibt kein Brennholz her. Die Zeit hat ihn zermüht. Er zerfällt und wird zu Erde.

Vier Wochen können lang, vier Wochen können kurz sein. Es kommt darauf an, was man aus ihnen macht. Der weiße Klauschke macht sich in vier Wochen eine neue Stelle in der Stadt zurecht. Er pfeift auf Märzbach und das bißchen Anfängergehalt, sagt er. Er ist höher in den Konsum hinaufgestiegen. Dadurch steigt das Konsumfräulein in Märzbach auch hinauf. Es wird jetzt die Verkaufsstelle Märzbach leiten und ein Lehrmädchen einstellen.

Herr Bogratzki hat sich auch in die Stadt gemacht. Er repariert in der HO die Wecker. „Sie klingeln später, als man aufstehen muß“, sagt Frau Bogratzki, „weil es bisher an Fachleuten fehlte. Mein Mann ist ein Fachmann. Er hat viel zu feine Hände für die Glasmacherei.“ Frau Bogratzki bekam schon einen silbernen Fingerring. Sie wird bald in die Stadt ziehen. Die Jungen Pioniere werden nicht um sie weinen.

Die alte Schule wird frei - und wir werden ein ganzes Haus für uns haben. Ich muß einmal mit Kollegen Bürgermeister Kaldaune darüber sprechen.

„Der Hunger nistet nicht mehr in der Stadt. Das Dorf hat ausgedient. Wer sich nie einlebte, zieht weg“, sagt Kaldaune. „Die alte Schule sollt ihr haben. Ihr habt mir beim Käferklauben geholfen. Jetzt helf ich euch. Richtet euch ein Pioniernest ein, singt und seid froh!“

Auch die Kimpelmummel hat etwas aus der Zeit gemacht. Sie wurde Kochfrau im Kindergarten. Jawohl, es wird jetzt im Kindergarten gekocht. Die Kleinkinder brauchen nicht mehr zu Mittag in ausgedörrtes Brot zu beißen. Die Kimpelmummel kocht ihnen ihre Mittagsuppe. Die Gemeinde zahlt der Mummel gern was für die Arbeit. Es gab Mütter, die wollten erst abwarten, ob die Kinder krank werden oder sterben, wenn die Kimpelmummel sie bekocht. Es ist kein Kind gestorben. Alle sind munter und gedeihen. „Es ist wohl doch nichts Wahres an der Hexerei“, sagten die zögernden Frauen und ließen auch ihre Kinder im Kindergarten essen.

Dem Kahlwicht ist die Zeit zu lang. Er lauscht in das Dorf hinein, ob nicht bald alles wieder so werden wird, wie es war. Er fährt nach Schöneberg und erkundigt sich, wann die alte Zeit zurückkommt. In Schöneberg sagen sie ihm: „Aushalten und ab und zu ein bißchen rückwärts drehen, dann kommt sie schon!“

Der Kahlwicht fährt nach Märzbach zurück und lauscht. Die Vielzahl seiner Ohren nimmt ab. Jetzt ist zum Beispiel ein gewisser Bogratzki als Uhrmacher in die Stadt gezogen. Der Kahlwicht kann nicht mehr für drei Schnäpse und ein Stückchen Speck bis in die Glashütte nach Sandberge hören.

„Bogratzki haben sie die Ohren mit Ticken und Klingeln verstopft“, stellt der Kahlwicht fest. Es ist fast, als ob das Neue überall zunimmt. Die alte Zeit wird mehr und mehr beiseite geschoben. Es gibt Leute, die sich kaum noch auf die alte Zeit besinnen wollen. Sie sind undankbar und nehmen Neues für Altes hin. Was ist zum Beispiel mit dem Kraske, diesem Gernegroß? Hat ihn der Kahlwicht nicht zu sich bestellt? Er muß sich um ihn kümmern. Am Sonntag steht der Kahlwicht auf einmal in der Küche der Großeltern. Die Mittagskartoffeln dampfen. Die Großmutter ist am Küchenherd eingenickt.

„Herr des Himmels, der Kimpelmeister, und dazu heut, wo ich nicht aufgeräumt hab. Nehmt's nicht für übel, Kimpelmeister, die Beine, die Beine, als wenn sie voll bohrender Würmer säßen, so sind sie.“

Das Sofa knarrt. Der Großvater rappelt sich auf. Der Stolz durchschäumt ihn. Er ist nicht vergessen. Nicht alle Leute weichen ihm aus. Der Meister Kimpel ist zu ihm gekommen. Ein Mann wie Meister Kimpel geht in seinem Hause aus und ein. Wann hat es das gegeben?

Der Kahlwicht läßt sich aufs Sofa plumpsen. Seine Zwinkerblicke durchwandern die Stube. „Krank seid Ihr nicht, Kraskebauer?“

„Was denn ,was denn!“ Der Großvater hat sich nie so wohl gefühlt wie in diesem Augenblick. Der Kimpel zieht seinen Ochsenziemer durch die Hand. Er schlägt mit ihm ins Leere und läßt ihn pfeifen. Dem Großvater ist nicht mehr ganz so wohl.

„Haben sie dir nicht ausgerichtet, daß du zu mir bestellt warst?“

„Die Ziege soll mir Salz von den nackten Sohlen lecken, nein.“

„Es ist Zeit!“ Der Kahlwicht reicht Großvater den Ochsenziemer. „Du kannst ihn jetzt besser brauchen als ich, denk ich. Hast dir was Schönes von Enkel aufgezogen.“

Der Großvater wiegt den Stock in der steingrauen Hand.

„Es ist, der Junge, der Tinko ist nicht mehr bei uns, möcht ich sagen.“ Die Großmutter spitzt freundlich den Mund.

„Still!“ befiehlt der Großvater. Er stellt den Stock, als sei er heiß geworden, hastig in die Schrankecke.

„So, der Junge bestimmt euch, wo er wohnen will?“

„Das ist nun so, er hat dort seinen Vater...“ Die Großmutter lächelt müde.

„Still sollst du sein!“ Die Stimme des Großvaters wird drohender. „Was zu trinken schaff ran. Einen Harten, einen Bauernschnaps!“

Die Großmutter bindet sich eine saubere Schürze vor und schlürft davon.

Der Kahlwicht deutet dem stehenden Großvater an, er möge sich zu ihm aufs Sofa setzen.

Großvater setzt sich. Zwischen ihm und Kimpel bleibt eine Lücke.

„Schon gehört, daß sie jetzt mit den Treckern auf uns kommen?“

Der Großvater hat nichts gehört. Er kommt nicht unter die Leute. Es interessiert ihn nicht. Sineinetwegen können sie mit Kanonen auf den Äckern herumfahren. Auf sein Feld kommt niemand, so wahr ein Gott im Himmel lebt.

Der Kahlwicht beschaut den Großvater. Er kneift ein Auge dabei zu.

„Ich sag's nicht jedem.“ Der Kahlwicht räuspert sich ausgiebig. „Soll ich anführen, wer nicht gescheit ist wie wir. Kann man sich auf dich verlassen, Kraskebauer?“

„Wie auf Eure Mutter, Meister Kimpel.“

Das ist kein Ohrenbalsam für den Kahlwicht. Seine Mutter hat er nicht gekannt, und seine zweite Mutter war die Kimpelmummel. „Ich meine, je näher wir den guten Zeiten kommen, desto mehr muß sich eine Freundschaft beweisen.“

„Sie wird sich beweisen, und wenn sie Stücke von mir haun, Meister Kimpel.“

Der Großvater meint es, wie er es sagt. Alle Welt hat ihn verlassen. Was wäre er für ein Mensch, wenn er Meister Kimpel, der am Sonntag wie ein Segen in seine Stube kommt, enttäuschen möchte.

„Die Trecker, das ist der Ruin“, flüstert der Kahlwicht. „Die Kleinen, die Nichtsnutze rappeln sich dran hoch, aber für uns, für die Großen und Altständigen sind sie Gift, verstanden?“

Der Großvater wiegt den Kopf. „Summa summarum: Gift, das ich nicht schluck, kann mir nichts tun.“

„Richtig“, bestätigt der Kahlwicht, „aber ist jeder so gescheit? Die Trecker kommen. Propaganda wird gemacht. Schon gescheiterte Leute sind drauf hereingefallen. Sie verkaufen ihr Zugvieh und lecken den Traktoristen den Ursch. Schnell, schnell soll alles gehn, und nachher kommt's. Die Pleitekrähe setzt sich auf den Schornstein.“ Der Kahlwicht kneift wieder ein Auge zu und belauscht mit dem anderen das Gesicht des Großvaters. „Für die nachgemachten Kleinbauern fahren sie fast umsonst. Ganz billig wird's ihnen J gemacht. Bei uns aber wird's berechnet. Die Augen gehen dir über, so teuer machen sie es mit dir. Das schlimmste, du kannst sie nicht anhalten, wenn's zu teuer wird. Sie fahren und fahren, bis dir der Acker verwirtschaftet ist, dann kommt die Rechnung und die Pleite.“

„Bei mir“, der Großvater setzt sich zurecht, „bei mir haben sie kein Glück. Ich kauf vor der Ernte noch ein Pferd. Das Geld ist zusammen. Mir können sie... unabhängig bin ich, frei.“

„Eine Mähmaschine kaufst du auch?“ fragt der Kahlwicht und zwinkert.

„Die Mähmaschine, ja, Gott, die Mähmaschine ...“ Der Großvater sieht Kimpel fast bettelnd an.

„Verstehe, die Mähmaschine kommt von mir, wenn ... na, das weißt du ja. Wenn wir nämlich stramm bleiben, wenn sie von uns nicht den roten Heller bekommen, wie wollen sie da ihre Trecker finanzieren? Wie wolln sie billig für die Würmlinge sein?“

Die Freundschaft hat sich für den Großvater nie so warm angefühlt wie an diesem Tage. Der Kahlwicht klopft ihm auf die Schulter und lacht aufmunternd. Für den Pferdekauf wird auch Rat. Der Meister Kimpel hat zuverlässige Bauern in anderen Dörfern an der Hand. Sie werden der Freundschaft ein Pferd verkaufen, das sich sehen lassen kann. „Ein junges, ein ziemlich junges Pferd“, will der Großvater haben. „Alt wird es von selber. Am Ende kauft man sich eine Kutsche und fährt im Herbst ein bißchen zur Kirmes über Land.“ Auch eine Kutsche, einen schönen Jagdwagen, kann der Kahlwicht preiswert für die Freundschaft auftreiben. Der Jagdwagen ist etwas schwer, deshalb will ihn ein Bekannter abgeben. Wenn man zwei Pferde hat, ein junges und ein eingefahrenes, muß man einen Jagdwagen haben, einen schweren, der was hermacht.

Der Kahlwicht verabschiedet sich im Hausflur vom Großvater, da kommt die Großmutter angehinkt. Sie ist beim Gastwirt Karnauke gewesen und hat ein Achtelliterchen Schnaps für die Männer geholt. Sie ist außer Atem, und ihre Hand zittert, als sie dem Großvater das Fläschchen reicht. Der Großvater wirft ihr das Fläschchen vor die Füße. „Reib dir die Knochen damit ein. Nicht für eine Mücke genug. Mit einem Fingerhut Schnaps will die Geizschraube eine Freundschaft bewirten, wie?“

Der Kimpelbauer wehrt ab. Ihm ist nicht nach Trinken. Wenn Großvater vorbeikommt, werden sie sich satt trinken.

„Das Weib bringt mich ins Grab“, grollt der Großvater. Die Großmutter klaubt weimernd die Scherben im Hausflur zusammen.

„Nicht so schlimm, nicht so schlimm“, besänftigt der Kahlwicht. „Der Schnaps ist die Hauptsache nicht. Die Hauptsache ist die Freundschaft. Die alten Zeiten müssen wieder ran!“

Der Großvater knurrt sich wieder aufs Sofa und lauert auf das Mittagsbrot. Er überdenkt, was er mit dem Kahlwicht besprach. An einem Punkt stolpern seine Gedanken.

Die alten Zeiten? Meint der Meister die ganz alten Zeiten, als Großvater noch Hüttenmaurer war und jeden Morgen in die Glashütte trabte? Diese alten Zeiten kann Kimpel doch nicht etwa meinen. Damals gab's keine Freundschaft zwischen ihm und dem Kahlwicht. Großvater kann nicht ergründen, welche alten Zeiten gemeint sind. Er für seinen Teil meint nicht die ganz alten Zeiten. Er meint mehr die neueren Zeiten, aber auch nicht die ganz neuen.

Vier Wochen sind herum. Der Tag kommt, an dem unsere Freunde aus Polen zurückkommen müssen. Wir malen ein Begrüßungstransparent und legen uns nach der Schule auf die Lauer. Sie haben uns schöne Grüße geschickt, haben auch geschrieben, daß es ihnen gut in Polen gefällt, doch keine Karte verriet was

von ihrer Rückkehr.

„Herr Grün, hat Ihnen Herr Kern nichts geschrieben?“

„Sie werden schon kommen“, sagt Herr Grün.

„Der Grün weiß auch nicht mehr als wir, wozu hat er ' nun Lehrer gelernt?“ murt der große Schuricht.

Wir liegen im Straßengraben an der Chaussee nach Sandberge. Jeder Radfahrer wird befragt, ob er die Jungen Pioniere überholt habe.

„Welche Pioniere?“ –

„Die aus Polen.“ - j

„Ihr wollt mich wohl vernarren?“

Wir liegen und streiten uns ein wenig, kauen Grashalme, fangen Heuhüpfer und kitzeln die Grillen mit Zweigen aus ihren Erdlöchern. Die Pioniere kommen nicht.

Ein Pionier aus der unteren Klasse starrt auf das Begrüßungstransparent.

„Wird grüßen nicht mit ß geschrieben?“

„Man schreibt es mit ß, aber in Druckschrift kommt es mit s“, erkläre ich.

Der Pionier aus der unteren Klasse überlegt eine Weile. „Nein, man muß es mit Doppel-s schreiben, wenn man nicht ß schreibt.“

„Du stotterst wohl?“ fragt der große Schuricht. „Ich sage grüßen immer nur mit einem s.“

„Ihr könnt im Lesebuch nachsehn, wenn ihr's nicht glauben wollt.“

„Vielleicht schleppen wir ein Lesebuch in den Chausseegraben!“

Der kleine Pionier hat mich unsicher gemacht. Da bin ich nun ein großmächtiger Pionierleiter vor aller Welt und weiß nicht genau, wie „grüßen“ geschrieben wird. Ich schäme mich, doch laß ich es nicht laut werden.

„Werden sie nicht Felkos Ochsen bestellen?“

„Wer?“

„Die Pioniere. Zum Abholen.“

Wieder gibt uns der kleine Pionier zu denken. Es ist richtig: Die Pioniere werden sich melden, wenn sie ankommen.

Wir ziehen lustlos nach Hause. Das Transparent nehme ich mit. Ich schau im Lesebuch nach. Der kleine Pionier hat recht gehabt. Ich male ein zweites s in das Grüßen. Es ist klein und kläglich. Das Transparent sieht nicht mehr schön aus. Ich denke lange nach.

Am nächsten Morgen sage ich den Pionieren, daß der kleine Freund recht gehabt hat. Wir malen zusammen ein neues Begrüßungstransparent.

Wir warten drei Tage auf unsere Freunde aus Polen. Sie kommen nicht.

„Sie werden zu Fuß kommen und fast nackend sein“, sagt Kimpel-Fritz.

„Nicht einmal denken.“

„Ihr könnt es glauben. Es hat im Radio gestanden. Die Polacken sind verrückt auf Schuhe und Anziehsachen von Kindern. Sie freun sich über jeden Lumpen.“

„In welchem Radio hast du es gehört?“

„Unser Vater hat es gehört.“

„Glaubst du das?“ frag ich den großen Schuricht.

„Ich glaub es nicht“, sagt der große Schuricht und schüttelt sich. „Unser Kleiner hat noch einen Anzug zu Hause, wenn es wirklich wahr ist.“

„Du glaubst es wohl doch, großer Schuricht?“

„Nicht für einen Sechser glaube ich.“

Ein Lastauto rappelt an der Schule vorüber. Es ist mit Möbeln beladen. Die Schränke schwanken. Auf einem runden Tisch hockt der weiße Klauschke. Er hat die Beine übereinandergeschlagen und sieht geringschätzig auf uns Staubwürmer am Schulzaun. Der Autostaub fährt uns in die Nasen. Wir verziehn die

Gesichter. Der weiße Klauschke bleckt uns die Zunge heraus. Fort ist das Auto.

„Hast du das gesehen?“ Der große Schuricht sucht nach einem Wurfstein.

„Er hat seinen Waschlappen gezeigt.“

„Dem werden sie in der Stadt die Zunge schon kürzen.“

„Meinst du?“

„Sie machen dort alles mehr kollektiv.“

„Was ist denn das?“

„Sie machen sich alle über einen und hauen ihn zusammen. Ein Glasmacher hat es mir erzählt.“

„Das ist kollektiv?“

„Genau das.“

Ich frage am Abend den Vater. „Ist kollektiv, wenn alle einen zusammenhaun, Vater?“

„Keine Spur, Tinko.“

„Was ist es denn?“

„Kollektiv ist mehr so... es ist eben kollektiv, wenn alle zusammen...“

„Ich denke, nicht alle zusammen.“

„Zusammen schon, aber nicht verdreschen.“

Der Vater schaut in einem Buch nach. „Kollektiv gleich Arbeits- und Herstellungsgemeinschaft“, liest er vor. „Prügeln ist keine Arbeit, Tinko.“

„Sind die Pioniere ein Kollektiv, Vater?“

„Ich glaube, ja.“

Der Vater weiß nicht alles genau.

Die Jungen Pioniere kommen mitten in der Nacht. Niemand hat sie vom Bahnhof abgeholt. Wer konnte es wissen?

Stefanie schüttelt mich wach. Sie ist schon im Nachthemd und will ins Bett. Ich reib mir die Augen.

„Haben sie euch ausgezogen, Stefanie?“

„Du träumst noch, Tinko. Sieh, ich bin hier, deine Schwester Stefanie.“

„Was ist los, wo bin ich?“ Ich habe ein rotes Pioniertuch um den Hals. Stefanie hat es mir umgebunden. Es ist ein polnisches Pioniertuch. Das ist mein Mitbringsel von Stefanie. Auf dem Stuhl neben dem Bett liegt eine neue Pionieruniform.

„Hast du sie mitgebracht, Stefanie?“

„Die Mutter hat sie genäht. Sie wurde heute abend fertig.“

„Wo ist Tante Clary?“

„Schon zu Bett.“

„Sie ist ein Hexenweib. Morgen geb ich ihr drei Küsse. - Was wird jetzt mit der Uniform vom kleinen Schuricht?“

„Die soll er behalten.“

Ich kann vor Freude lange nicht einschlafen. Stefanie lächelt im Schlaf. Sicher träumt sie von Polen.

Am Morgen ziehe ich die neue Uniform an. Ich will die Polenfahrer nicht wie ein und jeder begrüßen. Das rote Halstuch leuchtet in der Sonne wie eine Pfingstrose. Kann ich so am Hause der Großeltern vorbeigehen? Wenn Großvater herauskommt und mich so sieht... Ich könnte das leuchtende Tuch vielleicht für ein Weilchen in die Hosentasche stecken. „Weshalb? Weshalb? Weshalb?“ pocht mein Herz. Ich habe mit dem Großvater nichts mehr zu tun. Die Gedanken reißen mich hin und her. Ich behalte das Halstuch um, aber ich gehe etwas im Baumschatten.

Das ist eine Begrüßung! Der kleine Schuricht springt mir an den Hals und umklammert meinen Leib mit den Beinen. An seiner Brust leuchten viele farbige Abzeichen. Er verteilt sie an die Freunde, die daheim bleiben mußten. Der kleine Schuricht hat keinen vergessen. Er war der kleinste von den zwanzig

Polenfahrern und wurde von den polnischen Freunden gehätschelt. Die Geschenke für die Gruppe nahm er entgegen. Die polnischen Pioniermädchen tanzten am liebsten mit ihm Krakowiak. Der kleine, sonst so müde Schuricht ist erblüht wie eine Heckenrose am Wegrand. Lehrer Kern geht mit verklärtem Gesicht umher. Es ist, als trüg er eine kleine Sonne in sich. Er führt uns das Geschenk des polnischen Ministerpräsidenten vor. Das ist ein großer Rundfunkapparat, dazu ein feiner Plattenspieler.

„Hat der Präsident sich mit euch erzählt?“

„Wie wir uns hier erzählen.“

„Hat er auch was von uns gesagt?“

„Wir solln die deutschen Kinder von ihm grüßen.“

Sepp Wurm hantiert am Plattenspieler. „Leg das polnische Pionierlied auf, Sepp Wurm, ich möcht's noch einmal hören.“

Sepp greift wichtig in den Plattenkasten und lächelt. „Warum sagt keiner Tschechensepp zu mir?“

„Weil du nach uns gespuckt hast, wenn wir's sagten.“

„Ich spuck nicht mehr.“

Unsere Pioniere hatten in Polen ein Freundschaftstreffen mit tschechoslowakischen Freunden. Die tschechoslowakischen Freunde waren auch in Polen zu Besuch.

„Richtige Menschenkinder“, sagt Sepp Wurm. „Sie küßten mich.“

„Hast du gedacht, sie werden nach dir beißen?“

„Ich dacht, sie würden mich verhauen.“

„Wer denkt denn das!“

„Na, meine Mutter dacht es, und jetzt staunt sie.“

Auch die Mutter vom kleinen Kubaschk hat gestaunt. „Da haben sie euch also nichts getan, und dem Ignaz bist du nicht begegnet?“

„Nein, aber der Präsident hat mir die Hand gegeben, Mutter.“

„Das wird wohl sein Kutscher gewesen sein.“

„Nein, es war der Präsident, Freund Bierut.“

„Wie sagst du, Bierut heißt er?“

„Ja, Mutter.“

„Ist er ein Deutscher? Bier hört sich so deutsch an. Gott weiß, warum er dir die Hand gab.“

Der ganze Schultag vergeht mit Singen und Freude. Ich muß berichten, wie ich die zurückgebliebenen Pioniere geleitet habe, und vergesse nicht zu erzählen, daß uns die alte Schule als Pionierhaus zugesagt wurde. Die Freunde klatschen.

„Ein Hoch für Tinko!“

„Wir sollten überlegen, ob der Tinko nicht in den Freundschaftsrat gehört“, sagt Lehrer Kern. „Er hat, mein ich, gut gearbeitet.“

Die Pioniere klatschen und trampeln, daß die Fenster zittern. Ich werde rot. Was soll ich sagen? „Macht euch keine Umstände. Es ist gern geschehen“, sage ich. „Schönen Dank für das Getrampel.“

Auf dem Heimweg schleicht mir Kimpel-Fritz nach und höhnt: „Da wirst du ein mächtiges Gehalt nach Hause schleppen als Freundschaftsrat und Oberpionier.“

„Du hast wohl vergessen, wie ein Ochsenziemer singt, alter Kimpel-Kahlwicht?“

„Bald wird der Ziemer dir die Hosen vollsingen, weiser Kraske. Der Ziemer steht schon hinterm Schrank. Für dich hat ihn ein Jemand ausgeborgt.“

Jetzt weiß ich, was der Großvater mir zudenkt. Ich werde nie mehr zu ihm gehen.

„Was ist mit dem alten Kraske los? Er macht wohl wieder einen tollen Tag?“

„Nein, er ist nüchtern. Sich, er wackelt nicht ein bißchen.“

Es ist Sonntag. Großvater fährt zweispännig mit der Kutsche durch das Dorf. Er hat den schwarzen Sonntagsanzug angezogen. Den Kirchhut hat er keck in das Gesicht gezogen. So sitzt er auf dem

Kutschbock wie ein schwarzer König. Sein Haar ist fast so weiß wie sein gestricktes Wollvorhemd. Den silbergrauen Bart hat er mit Butter spitz und hoch gezwirbelt. Vor einem Jagdwagen traben Bläker und das neue Pferd, ein Goldfuchs. Der Goldfuchs schaut sich scheu nach allen Seiten um. Er möchte über die Deichsel springen. Das Ziehen überläßt er Bläker.

Im hinteren Wagenteil sitzt Großmutter. Sie hat sich eine frisch gesteierte Schürze vorgebunden und sitzt nur halb auf dem Wagenpolster. Es sieht aus, als ob sie wieder aussteigen und laufen wollte. Unaufhörlich streicht sie mit der rechten Hand ihr Haar hinter das Kopftuch. Sie dankt verschämt, wenn Dorfleute sie grüßen.

„Mach, mach, daß wir zum Dorf hinauskommen“, ruft sie dem Großvater zu. „Ich sitz hier und weiß vor Scham nicht, wo ich meine Hände lassen soll.“

„Steck sie doch unter die Schürze und setz dich, daß es nach was aussieht“, ruft der Großvater zurück. „Summa summarum: Wer was hat, kann's zeigen. Sollen sie doch sehn, daß wir im Stande sind!“

Die Großmutter droht, aus der Kutsche zu springen. Der Großvater droht zurück, er werde Pferde und Kutsche versaufen, wenn sie nicht Ruhe halten könne.

Großmutter ist unsicher. Vielleicht sitzt sie hier in der Kutsche, und es ist wieder irgendein Soll nicht erfüllt. Seit dem Eiersingen ist sie in beständiger Unruhe. Schließlich kommen sie eines Tages mit Musik und holen ein Schwein.

„Seht doch, seht doch, der alte Kraske fährt sein neues Pferd ein!“

„Der wird langsam schimmelig unter der Mütze. Alle Welt wartet auf die Trecker, und er kauft sich ein Pferd. Weiß er nicht, wohin mit seinem Geld?“

Ich spiele mit Stefanie am alten Gutstor. Die feine Kutsche meines Großvaters kommt angeklippert. Stefanie und ich stehen starr und staunen ihr entgegen. Der Großvater tut, als sähe er mich nicht. Er knallt nur mit der Peitsche und setzt sich noch ein wenig gerader hin. Die Großmutter winkt mir mit krummen Armen zum Einsteigen. Sie hat mich noch lieb, die Großmutter.

„Wollen wir einsteigen? Ich bin noch nie in der Kutsche gefahren!“ Stefanie packt mich bei der Hand. Ich sträube mich. Das neue Pferd scheut. Es geht mit einem Ruck nach rückwärts. Der verdutzte Bläker gibt nach. Die Kutsche rollt sich quer zur Straße. Die Großmutter schreit auf. Großvater schlägt mit der Peitsche auf die Pferde. Das junge Pferd springt mit einem Satz nach vorn. Wieder wird Bläker mitgerissen. Die Kutsche rattert dürr davon. Großvater und Großmutter verschwinden im Wegstaub. -

Der Sommer kriecht in die Getreidehalme. Jeden Tag steigt er ein Stückchen höher. Zuletzt nistet er sich im Gehäkel der Ähren ein und arbeitet dort. Er macht das Getreide reif. Die Kornblumen schauen wie blauäugige Zwergenfrauen aus dem Halmfeld. Der rote Mohn zündet seine Flämmchen an. Die Frühbrut der Sperlinge schaukelt sich auf den stärksten Halmen und probiert die neuen Körner. Ehe der Bauer weiß, wie das neue Brot schmecken wird, weiß es der Sperling. Der Wind ruht sich im Wald aus und läßt die Hitze die Felder betanzen. Der Regen ist in andere Länder gewandert. Nackte Füße baden sich im heißen Wegsand. Die Menschen gehen leichtfüßig, aber mit gespannten Gesichtern über die Dorfwege. Sie mustern den Himmel ab und möchten die Sonne mit ihren Blicken an den Himmel bannen. - Die Ernte kommt.

Wenn ich die reifenden Halme sehe, steigt eine alte Angst in mir auf. Die Angst scheint mit mir geboren zu sein. Ich fühle die sengende Sonne auf meinem Kopf, und ich spür, wie sich die scharfen Stoppeln in die Sohlen meiner Füße bohren, bis die Sohlen so hart sind, daß ich auf Nägeln spazieren könnte. Ich fühle quälenden, klebrigen Durst und spüre, wie sich der Getreidestaub in meine schwitzende Haut einfrißt.

Das ist es nicht, wovor ich Angst habe. Ich habe Angst vor dem Geschrei und Geschimpf des Großvaters, vor dem Geseufz der Großmutter, vor der Müdigkeit meiner Arme, die die Garben nicht mehr halten wollen. Reifende Halme holen alle Qualen der Getreideernte in mir hoch. Ich möchte davonrennen. Ich brauche nicht davonzurennen; es wird mich dieses Jahr niemand zur Erntearbeit treiben.

Das Dorf ist noch still. Will niemand die Sensen für die Ernte dengeln?

Doch, hör, dort klirrt es: Eisen auf Eisen, und dazwischen der Ton des klirrenden Sensenblattes. Drüben am Dorfrand dengelt Großvater seine Sense, als ob er der einzige wäre, der dieses Jahr an die Ernte denkt.

Es ist ein bunter Vogel in die Feldmark eingeflogen. Ich habe ihn nie zuvor gesehen. Er ist nicht so groß wie eine Krähe, aber er hat einen Krähenschnabel. Ich hör ihn nicht rufen. Ist er stumm? Er hat ein buntes Gefieder. Gegen die Sonne leuchtet es wie grüne Seide, und die Flügel scheinen durchsichtig zu sein. Ist es ein Vogel aus dem Paradiese, der sagen kommt, daß die neue Zeit für die Kinder angebrochen ist?

Ich frage Lehrer Kern nach dem Vogel. Er kennt ihn nicht. Ich soll den Lehrer holen, wenn ich den Vogel wiedersehe. Ich seh ihn wieder. Der Lehrer schaut und schaut und kennt ihn nicht. „Wir alle wissen viel zuwenig, da siehst du es“, sagt Lehrer Kern. „Die Pioniere sollten es erforschen. Wir brauchen einen Zirkel für Zoologie.“

„Der Zirkus wird den Vogel auch nicht kennen, Herr Kern.“

„Da hast du wieder recht, Tinko“, sagt Herr Kern. „Trotzdem sollten wir den Zirkel gründen. Ich will noch lernen, außerdem gibt’s Bücher.“

„Da haben Sie auch wieder recht, Herr Kern.“

XXV

Zwei Traktoren sind aus Klein-Schmorgau gekommen. Sie brachten große Mähmaschinen mit. Die Mähmaschinen werden die Garben gleich binden. Die Dorfleute laufen zusammen. Die Pioniere schmücken die bubbernden Maschinen mit Blumen. Wir stellen uns hinter die Traktoristen auf die Fahrzeuge und fahren so durch das Dorf. Die Bauern streiten; jeder will sein Feld zuerst geschoren haben. Bürgermeister Kaldaune schlichtet. Eine Kommission geht herum. Sie prüft die Reife des Getreides. Eine Liste wird aufgestellt. Nach dieser Liste werden die Traktoristen die Felder mähen. Die Bauern geben sich zufrieden. Sie werden keine Ewigkeit mehr warten müssen. Die großen Mähmaschinen fressen die Getreidestücke in sich hinein wie Riesenkühe, die einen Monat kein Futter hatten. Gebunden purzeln die Garben hinten heraus. Frauen und Kinder der Neubauern brauchen das Getreide nur zu Puppen oder Mandeln zu setzen. Die Männer können sofort mit dem Kuhpflug die Stoppel schälen; aber auch das werden die Trecker besorgen, wenn sie das Getreide gemäht haben.

Mit Gedonner und Geknatter wie ein schweres Gewitter braust die neue Zeit in die Märzbacher Flur hinein. Das reife Getreide zischt. Die kleinen Bauern haben freudige Augen wie sonst nur an hohen Feiertagen. Die Kinder folgen den Traktoren auf die Felder. Sie wollen sehen, wie schnell die Maschinen mit dem Getreide fertig werden. Die Trecker werden sehr schnell fertig. Die erntegelben Stückchen der kleinen Felder verschwinden eines nach dem anderen. Die Maschinen werden nicht matt. Sie trecken, sie mähen, sie rattern, poltern und mähen weiter. Schon rumpeln sie davon und suchen ein anderes Feld. Auch das fressen sie mit Gebrumm und Geblöf bis auf die Stoppeln ab.

Der Großvater mäht wie ein Ertrinkender. Er steht mit der Großmutter allein im Heer der Halme. Wenn die Maschine die Halme wie eine Kuh frißt, dann frißt sie die Sense wie eine Raupe. Großmutter rutscht krumm über die Stoppeln. Sie nimmt die ausgestreckten Arme und die geballten Fäuste zu Hilfe, um von Garbe zu Garbe zu kommen. Großvaters Raupensense hat sich zum Feldende geknabbert. Großmutter bindet noch in der Mitte der Halmwand. Großvater flucht in alle vier Winde und wirft einen Huschblick zum Traktor hinüber, der zwei Felder weiter die Halme abschert. Er ballt seine Faust, bückt sich und bindet Garben. Er bindet, bis er im letzten Felddrittel auf die Großmutter stößt.

„Du wirst dein Lebtag madenlangsam bleiben“, raunzt er und wirft die gebundenen Garben von sich, als

ob Schmarotzer darin säßen.

„Sollten wir uns nicht den Trecker bestellen?“ seufzt die Großmutter vorsichtig. Großvater zieht die Augenbrauen zusammen. Er spuckt dreimal vor die Großmutter hin, wendet sich um und packt die Sense wieder.

Großvaters Pferde grasen am Rain. Der junge Goldfuchs muß noch Weide haben. Am Morgen fährt der Großvater wie vom Nachttau verjüngt zweispännig auf das Feld. Die Großmutter hockt mit angezogenen Beinen und schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Wagen.

„Verzerr dein Gesicht nicht wie ein Waschbrett“, tadelt der Großvater. „Die Leute müssen am Ende denken, dir gefällt’s nicht, mit zwei Pferden zu fahren.“ Die Großmutter versucht müde zu lächeln. Die Schmerzen ätzen ihr das Lächeln vom Gesicht.

Am Abend hockt auch der Großvater auf dem Wagen. Die Pferde haben sich tagsüber ausgeruht, und der junge Goldfuchs springt wie ein Ziegenlamm. Großvater läßt ihn verbittert die Peitsche kosten. Der Goldfuchs geht vorn hoch. Beim Niedergehen beißt er Bläker in den Hals. Bläker läßt nicht auf sich warten. Er wiehert und springt zur Seite. Die Tiere rasen mit dem leeren Leiterwagen davon. Der Wagen schleudert wie ein Pappkarton an langem Bindfaden. Die Großmutter rieb und massierte sich die Beine. Sie vergaß, sich an der Wagenleiter festzuhalten, deshalb fällt sie beim Schleudern des Wagens in den Sommersand des Weges. Der Großvater hat mit den Pferden zu tun. Er hört den dumpfen Aufschlag nicht.

Ich habe mich mit einem Traktoristen angefreundet. Mein Traktorist heißt Otto. Er hat ein lederbraunes Gesicht und eine kleine Warze am linken Nasenflügel. Otto hat auch an den Händen Warzen. Ich pflücke einen Strauß Schöllkraut und bringe es meinem Traktoristen.

„Was sind das für Blumen?“ fragt mich mein Otto.

„Es sind Warzenblumen. Du mußt den gelben Saft der Stengel auf deine Handwarzen schmieren, und sie werden wie die Körner vor den Hühnern verschwinden.“

„Ist das die Möglichkeit!“ Mein Otto wundert sich.

„Fahr nur weiter, Otto, ich spring hinten auf und beschmier dir die Warzen, da versäumst du dich nicht.“ Mein Otto schüttelt den Kopf, doch er läßt sich die Warzen einschmieren.

„Wie heißt dein Traktor eigentlich, Otto?“

„Ich hab noch nicht darüber nachgedacht, ob er wie heißt.“

„Kannst du ihn nicht ‚Kinderglück‘ nennen?“

„‚Kinderglück‘? Ist das ein Name?“

„Es ist der schönste Name der Welt.

Trecker, Trecker, tuck, tuck, tuck,
mäht die Felder ruck, zuck, zuck,
mäht die Felder Stück für Stück,
Trecker, Trecker, Kinderglück ...“,

singe ich, und meine Stimme zittert von den Traktorstößen.

Otto wird die ganze Nacht hindurch mähen. Ein Fuhrwerk kommt uns entgegen. Die Pferde galoppieren. Es ist der Großvater mit seinem Zweispänner. Der Goldfuchs scheut vor dem Traktor und springt zur Seite. Er setzt in den kleinen Graben an der Wegseite hinein. Die Wagendeichsel bricht ab. Die Pferde drücken sich bebend auf die rechte Seite. Sie mögen den Traktor nicht. Ich zittere wie die Pferde. Der Goldfuchs schlägt hinten aus und bekommt den Strang unter den Bauch. Otto will langsam an den scheuen Pferden vorüber. Großvater nimmt die Peitsche und schlägt mit pfeifenden Riemenschlägen auf den Traktor ein. Er trifft auch Otto. Otto duckt sich. „Ist der Kerl besessen?“ Der Kerl ist mein Großvater. Großvater sieht mich hinter Otto auf dem Traktor stehen. Der Peitschenriemen saust mir quer durchs Gesicht. Ich weiß nicht, ob ich oben bleiben oder abspringen soll. Der Peitschenstriemen im Gesicht

brennt wie Pfeffer. Ich kann nicht mit den Händen an die brennende Stelle, weil ich mich festhalten muß. Noch einmal saust der Riemen hernieder. Er trifft mich nicht. Wir sind schon vorüber. „Bist du denn verrückt geworden, Alter“, brüllt Otto. „Fahr nicht mit Pferden, wenn du es nicht verstehst.“

Der Großvater antwortet nicht. Sein Gesicht ist wutverzerrt. Seine grauen Augen funkeln. Er möchte vom Wagen springen und den Traktor umwerfen. Otto hat einen Schraubenschlüssel hervorgezerrt und droht damit zum Großvater hinüber. „Ich erwisch dich noch, du Teufel!“ Der Teufel ist mein Großvater. Wir schauen wieder auf unseren Weg. „Otto, dort liegt meine Großmutter!“ Otto hält an. Wir springen von der Maschine. Der Pulversand mülmt uns ein. „Gehört Ihr zu dem verrückten Hund da, Mütterchen?“ fragt Otto die Großmutter. Der verrückte Hund ist mein Großvater. Die Großmutter ächzt nur und hält sich die Seite. Otto rennt ins Dorf um Hilfe. Er rennt an dem fluchenden Großvater vorbei. „Fahr zum Deiwel, du Höllenkutscher!“ Das Kopftuch der Großmutter ist nach hinten gerutscht. Ich streich ihr das Haar aus dem Gesicht. Sie hält einen Augenblick ihr Gestöhn ein und tastet nach meiner Hand. „Mein Tinko, mein Tinko, wie gut, daß du wiedergekommen bist. Bist du mir böse, Tinko?“

„Ich bin dir nicht böse, Großmutter.“

„Kommt Hilfe, Tinko?“

„Es kommt Hilfe, Großmutter.“

Großvater ist vom Wagen gesprungen. Er ordnet das Gewirr der Stränge, spannt die Pferde aus und traktiert die Tiere mit Fußtritten in die Bäuche. Bläker muß die meisten Fußtritte hinnehmen. Er ist fromm und geduldig und schlägt nicht nach dem Großvater. „Mußt du Laban alles mitmachen, was dieser Verrecker anstiftet?“ Wieder tritt Großvater Bläker in den Bauch. „Summa summarum: Wer nicht hört, muß fühlen. Die Därme tret ich dir aus dem Wanst!“

Ich erzähl daheim, was geschehen ist. Der Vater blickt traurig von seinem Buch auf. Er hat Urlaub. Er hat Zeit. Er liebt Tante Clary, aber er wird unfroh, wenn er an sein Zuhause und die beiden Alten denkt. Nun geht er unruhig im Zimmer auf und ab.

„Sollt ich nicht der Kimpelummel Bescheid sagen?“ fragt er Tante Clary.

Tante Clary macht sich schon fertig. Sie rennt ins Dorf und will sich um die verunglückte Großmutter kümmern.

Nach einer Viertelstunde kommt Tante Clary zurück. „Der Vater Kraske läßt mich nicht ein. Die Türen verrammelt! Morgen nehm ich Urlaub.“

Mein Vater schläft die ganze Nacht nicht. Ich höre ihn in der Stube auf und ab gehen.

Die Großmutter liegt am Morgen im Bett und stöhnt. Die Gemeindeschwester kommt. Die Schwester sagt: „Hier reicht meine Kunst nicht. Ein Arzt muß her.“

„Der Doktor soll sie wohl erst krank reden?“ Großvater schubst die Schwester vom Bett. Die Schwester ist beleidigt. „Ich übernehm hier keine Verantwortung.“ Sie geht zu Bürgermeister Kaldaune und bestellt telefonisch den Arzt. Der Arzt stellt Rippenbrüche bei der Großmutter fest. Nun hat sie Zeit, sich zu schonen. „Wenn Sie nicht liegenbleiben, hole ich Sie ins Krankenhaus“, warnt der Arzt. Die Großmutter kann nicht anders als liegenbleiben.

Die Sonne steigt. Die Hitze flimmert über den Feldern. Ringsumher haben die Traktoren die Felder geschoren. Großvaters Getreideäcker liegen zwischen Stoppeln und Sturzäckern wie gelbe Inseln. Er rennt aufs Feld und sieht, daß die Körner auszufallen beginnen. Er hastet zum Kahlwicht und bittet um die Mähmaschine. Der Kahlwicht ist freundlich und glatt wie immer. „Zwei Pferde hast du nun, zwei gängige Pferde - das ist wahr. Eine Maschine hast du nicht - das ist auch wahr.“

„Und wenn Ihr sie nur einen Tag borgt, Meister Kimpel, dann bin ich schon weiter. Ich reiß was runter mit dem Zweispänner.“

„Gut“, sagt der Kahlwicht, „der Freundschaft zuliebe. Ich beeil mich, wie ich kann. Sobald ich ein bißchen durchseh durch meine Arbeit, sollst du eine von meinen Maschinen haben.“

„Es könnt ganz gern die alte Maschine sein, nur gleich müßt es sein, nur gleich“, schlägt Großvater vor.

„Das müßt Ihr wohl mir überlassen, nicht, Kraskebauer?“ Der Kahlwicht hebt bedauernd die Arme.

Verprellt geht der Großvater durchs Dorf. Der Schweiß steht ihm auf Stirn und Nasenflügeln. Es ist kein Sommerschweiß, es ist der Angstschweiß. Er geht in die Schenke und stürzt drei Biere hinunter. Gastwirt Karnauke spricht vom Wetter. Der Großvater hört es nicht. Was soll werden, wenn das Korn auf dem Felde aussamt? Die Ernte ist hin. Das ganze Dorf wird über den Kraskebauer lachen: Er hat zwei flotte Pferde, jawohl, und die Ernte verkommt ihm auf dem Halm!

Großvater hastet nach Hause. Großmutter hat sich in ihren Zustand ergeben. Nie im Leben ging's ihr so gut. Das bißchen Rippenweh ist nichts gegen die bohrenden Schmerzen in ihren Füßen, wenn sie umherläuft.

„Du liegst hier wie die Schellendamc und grinst in die Welt. Unsereiner kann sich den Brägen aus dem Kopf martern.“

Die Großmutter duckt sich, als hätt sie ein Unrecht begangen, wenn sie im Bett liegt. Gleich sind auch die Schmerzen da.

Der Großvater prellt auf den Hof und füttert mit viel Geschimpf und Rumoren das Vieh zum Mittag. Der Traktor tuckt auf den Feldern. Großvater geht zum Schuppen nach Streu. Durch das Deichselloch kann er über die Felder sehen. Die Schande scheint ihm nicht so groß, wenn er aus einem Versteck auf seine unabgeernteten Felder schaut. Er möchte vor Wut in die Streuschwinge beißen. Aber was ist das? Der Trecker radaut auf seinem Feld. Was hat er auf seinem Felde zu suchen? Großvater stürzt in die Stube. Er greift sich den Ziemer aus der Schrankecke.

Meinem Vater ist daheim die Zeit lang geworden. Er streift durch die Felder und schaut den Traktoristen zu. „Nun wird es, nun wird es, die Glocke schlägt zwölf“, summt er vor sich hin. Er kommt auch an Großvaters Roggenschlag vorüber und sieht, daß die Körner vor dem Ausfallen sind. Er geht zu Bürgermeister Kaldaune. „Wir müssen den Alten zum Glücke zwingen. Das Korn kommt uns um. Auf meine Verantwortung. Wir machen los!“

Bürgermeister Kaldaune ist einverstanden. Sie gehen zum Traktoristen und bringen ihn auf Großvaters Feld. Der Vater mäht eine Runde mit Kaldaunes Sense an. Der Traktor poltert hinterdrein. Die Mähmaschine beginnt zu fressen.

Der Großvater kommt aufs Feld. „Was habt ihr in meinem Korn herumzuwühlen, he?“

„Ich dachte, Kraske, du würdest auf deine alten Tage vernünftig werden“, sagt Bürgermeister Kaldaune friedlich.

„Was ihr hier macht, will ich wissen.“

„Den Trecker haben wir dir gebracht, damit du fertig wirst. Du siehst es doch.“

„Und bezahlen wirst du ihn, du Tintenkleckser, he?“

„Das zahlst du nach der Ernte mit dem kleinen Finger.“

„Ich zahl's, wenn's nicht anders ist“, ruft der Vater, der vom Anmähen das Feld herunterkommt.

„Du hast mir gefehlt, du und bezahlen mit deinen Fabrikpfennigen! Geh weg! Ich kenn dich nicht!“

„Mein Gott, wenn's dir schwerfällt, wir könnten es dir stunden“, vermittelt Kaldaune. „Du zahlst klein bei klein, so wie es dir paßt.“

Großvater scheint zu überlegen. Er schiebt die Mütze auf den Hinterkopf, kaut an seinem Schnurrbart und sieht an Kaldaune vorbei in die flimmernde Felderhitze.

„Willst du etwas?“ fragt Bürgermeister Kaldaune den Kimpel-Fritz. Der Kimpel-Fritz ist über die Felder gehüpft und steht hinter dem Großvater. Er zupft den Großvater bei der Hosenschnalle. „Ich soll was sagen, Onkel Kraske.“ Der Großvater fliegt herum. Kimpel-Fritz sieht den Ziemer in Großvaters Hand und schreckt zusammen. Großvater beugt sich zum flüsternden Fritz. Hier kommt die Freundschaft und bringt eine Nachricht. Kimpel-Fritz tuschelt dem Großvater etwas ins Ohr und rennt davon. Bürgermeister Kaldaune fiebert. Er hat in der Ernte anderes zu tun als hier zu warten, bis der Kraske so gnädig ist, wieder mit ihm zu sprechen.

„Verlaß dich nicht auf Schnickschnack, Kraske“, mahnt Kaldaune, der ahnt, welche Botschaft dem Großvater überbracht wurde. „Du hast auf die falsche Freundschaft gesetzt.“

„Schert euch weg! Laßt mich in Ruh! Was geht euch mein Korn an? Ich mach, was ich will, ihr Sowjetsklaven!“

„Nein, nein!“ Kaldaune wird heftig. Er trampelt das Raingras in die Erde. „Es geht uns an, ich sag dir. Das Korn gehört dir nicht allein. Der Gemeinde gehört ein Teil, den Stadtleuten gehört's, kurzum dem Staat.“

Der Großvater tappt aufgeregt umher. Er breitet, wie immer, wenn die Vernunft ihn flieht, die Hände aus. „Geht, geht! Packt euch! Ihr wärt mir die richtige Freundschaft. Auf der Lauer liegen, ehrbare Leute zwingen. Weg, weg! Summa summarum: Den Großen nehmt ihr's, die Kleinen stopft ihr. Nicht einen Pfennig für Kommunistenmaschinen!“

„Alter, du bist kein Großer, bedenk!“ Mein Vater hebt beschwörend die Hände.

„Das bestimmst du, ob ich ein Großer bin, du Nichtsnutz, du Faulenzer! Weg, herunter vom Feld!“

Der Traktor kommt mit Gedröhn ans Feldende. Der Traktorist will auf die andere Seite hinüberfahren. Großvater versperrt ihm den Weg. Der Traktorist drosselt die Maschine. Großvater schwingt den Ziemer und haut auf sie ein, als ob es ein Tier oder ein Mensch sei. Die Ziemerhiebe klatschen aufs Blech und hallen durch die Feldmark. Der Traktor rührt sich nicht. Dem Großvater stachelt die Wut den letzten Verstand aus dem Kopf. Die Stahleinlage des Ziemers hinterläßt Beulen in der Blechverschalung des Traktors. Großvater stellt es gelüstig fest. Ein Husch Zufriedenheit gleitet über sein Gesicht. Der Traktorist springt vom Sitz. Er will sich auf den Großvater stürzen. „Ist denn kein Fertigwerden mit dem verrückten Alten? Erst gestern hat er ...“ Mein Vater und Kaldaune halten ihn zurück. „Fahr an und zwing ihn abzulassen!“

Der Traktorist springt auf den Traktor zurück. Er gibt Gas und fährt an. Großvater weicht wie ein abgebissener Grauhund zur Seite. Der Trecker fährt vom Feld herunter. Der Großvater geht brüllend den angemähten Streifen entlang. Er fuchelt und droht mit dem Ochsenziemer. Das Treckergeräusch verschlingt seine Flüche.

Die Großmutter weiß, welche Krankheit sie hat. Sie muß ausharren, bis die Rippen verheilt sind. Die Sonne geht glührot hinter dem Wald unter. Sie taucht die Stube in Feuerschein. Großvater krächzt durch das Haus. Er schleicht wie ein Bullbeißer um Großmutter's Bett. „Hunger hätt ich, Vater“, sagt das Weiblein sanft und ergeben. Großvater stakt in die Küche. Er zerrt einen Brotlaib aus dem Schrank und reißt in der Vorratskammer eine Speckschrote vom Nagel. Beides wirft er der Großmutter aufs Bettdeck. „Ein Messer gib mir, Vater, wie soll ich sonst zu Rande kommen.“ Der Großvater zieht sein Taschenmesser und wirft es geöffnet der Alten zu; wie ein Mordzeug wirft er es ihr zu und trappt in den Stall, um die Pferde einzuschirren. Bläker hat sein Mittagsfutter noch in der Krippe. „Es geht dir zu gut, du Hundsbrägen. Gras möchtest du, Gras. Jetzt sollt ihr Verrecker zeigen, wie ihr springen könnt. Der alte Kraske wird's den Klugklauern beweisen.“

Großvater treibt mit den Pferden auf den Kimpelhof. Für die Nacht ist ihm die alte Mähmaschine der Freundschaft versprochen worden. Die Freundschaft hat ihn nicht im Stich gelassen. Auch er hat sich der Freundschaft würdig erwiesen. Heruntergeprügelt hat er die Hunde vom Feld. Den Ziemer trägt er wie einen Säbel durch den Hosengurt geschoben. Wer ihn in dieser Nacht belästigt, der soll hin sein.

Wühlen Gespenstertiere im Feld? Auf Kraskes Acker rattert und zischt es, als ob Riesenratten die Halme abnagen. Der Großvater sitzt aufrecht auf der Mähmaschine. Endlich gehen die Pferde gleichmäßig. Das neue Pferd hat sich an das Rattern hinter seinem Schwanz gewöhnt. Zuerst hat Bläker die ganze Maschine allein ziehen müssen. Jetzt muß er angetrieben werden, damit das Neupferd nicht alles allein bewürgt. Die Maschine spuckt die Garbenhaufen auf die Stoppel. Die Garben sind noch nicht gebunden. Was tut das? Morgen hat Großvater den ganzen Tag zum Binden. Am Abend wird er dann wieder die Freundschaftsmaschine haben. Er spürt sein Alter nicht mehr und ist wieder der junge

Ofenmaurer, der seine Schicht in der Hütte herunterreißt, der dann beim Baron von Buckowitz eine zweite Schicht anhängt. Wie oft hat er damals in schwarzblauer Nacht seinen Acker bewühlt und wie ein Erdgeist die Schollen hin und her rigolt.

Ein junger Kraske, zwei flotte Pferde! Augen und Maul Rollen den Besserwissern senkrecht stehn, wenn morgen die Hälfte seiner Roggenschläge auf Garbenhaufen liegt.

Nicht weitab tuckt der Traktor. Das Motorgeräusch schwillt an und schwillt ab. Wo die Lampen Augen des Eisentieres hinglotzen, formen sich Dinge aus Finsternis: Kornpuppen, Bäume, ein Halmfeld, Sträucher und hoppelnde Hasen.

Die Rafferflügel der Mähmaschine steilen aus dem Kornfeld herauf, sie rucken sich oben zurecht und tauchen wieder ins dunkle Halmgewoge.

Der Großvater kneift die Augen zu und schlägt mit der Peitsche in die Richtung, aus der die Lichtstrahlen des Traktors auf ihn zufahren. Rattatatt, rattatt, rattatt - blöff, blöff, bumm, blöff, blöff, blumm! Zwei Tiere fressen in den Feldern. Das eine sieht, was es frißt, das andere tastet sich wie eine Krabbe durchs Dunkel.

Das Geratter von Großvaters Maschine verstummt. Macht er eine Essenpause? Was soll er essen? Er hat nicht einen Krumen in der Tasche. Er beißt auf seinen schwarzen Kautabak, daß der Saft ihm die Mundwinkel herabrinnt. Weshalb schweigt seine Maschine? Bläker ist umgefallen. Er süht sich auf der Stoppel, wirft die Beine in die Luft und beunruhigt den Goldfuchs. Großvater wartet. Bläker ist gestolpert. „Hoch, hoch, du Kuhlatsch!“ Der Alte hilft mit der Peitsche nach. Der Peitschenriemen saust durch die Nachtluft. Bläker bleibt liegen. Er wälzt sich auf die Seite und röchelt. Großvater springt von der Maschine. Es fehlte, daß das Pferd Kolik hat.

„Bläker, hoch, Bläker, hoch!“ Großvaters Stimme zittert. Bläker schnauft. Er stößt die Hinterbeine wie Kolben von sich. Sie verfitzen sich in den Strängen. Bläkers Gezappel wird matter. Großvater packt ihn beim Kopfstück und zieht vergebens. Bläkers Augen brechen. Kopf und Hals sinken schwer auf die Stoppeln. Großvater starrt blaß in den Himmel. Der Mond kommt aus den Wolken. Großvater sinkt auf die Knie und faltet die Hände vor der Brust. „Herr des Himmels, hier stehe ich sündiger Mensch und flehe dich an, wenn du noch ein Herz im Leibe hast, so nimm mir mein Pferd nicht!“ Ein schriller, klagender Schrei läßt den Großvater hochfahren. Hat ihn Gott erhört? Nein, niemand hat ihn erhört. Bläker ist mit diesem Schrei gestorben. Großvater wirft sich auf das tote Tier. Die letzte Wärme des Tierleibes durchströmt den fröstelnden Alten. Er ballt die Faust zum Himmel. „Du bist überhaupt nicht. Ich hab es geahnt. Der Mensch macht dich. Der Mensch ist schwach. Allein ist der Mensch, allein, ganz allein.“ Der Großvater sucht sein Taschenmesser. Er will die Stränge durchschneiden und den lebenden Goldfuchs von seinem toten Weggefährten befreien. Es fällt ihm ein, daß er sein Messer der Großmutter ließ. Die alte Wut schießt in ihn ein. Er beißt in den Strang wie ein tollwütiger Hund. Das staubgraue Strangler der gibt seinen alten Zähnen nicht nach.

Wenn die Treckeraugen zu Kraskes Feld hinüberglühen, trifft ihr Schein auf ein großes Spinnennest mitten im Kornfeld. Die zuckenden Glieder der Riesenspinne sind erstarrt. Daneben weidet friedlich ein goldenes Pferd. Der Körper des Tieres ist von dicken Peitschenstriemen überzogen. Die Striemen sind aufgeplatzt, und das rote Fleisch leuchtet durch das goldene Fell. Linksab liegt ein anderes Pferd. Es grast nicht. Es hat auch keine Striemen. Es hat eine Darmverschlingung, denn es erhielt tags zuvor Tritte in den Leib. Die Tritte sieht man nicht, und die Darmverschlingung sieht man nicht. Auf einem Rainstein sitzt ein graues Männchen. Es hat die halbe Nacht gewütet und getan, als ob es ein junger Mann sei, als ob es den Gang der Welt nach seinem Gutdünken zwingen könne. Das Männchen ist dabei erstarrt. Es sitzt da, als sei es aus dem Oberteil des Grenzsteins gehauen. Allein sitzt es, allein. Seine Hände umklammern den Griff eines Ochsenziemers, als hielte es sich daran fest.

Der grünschillernde Vogel ist schon dreimal über den versteinerten Großvater hinweggeflogen. Er fing sich im Fluge eine Heuschrecke, die aus den Garbenbunden aufschwirrte. Lautlos, grün leuchtend, wie er

gekommen ist, fliegt der Vogel wieder dem Walde zu.

Wir fragten Fiedel-Fimpel, wie der grünschillernde Vogel heißt. Fiedel-Fimpel kennt alles, was unter dem Himmel fliegt, sogar die lappländischen Flügelwalrosse. Er erzählte uns vom lappländischen Storch, der seine Eier vom Eis ausbrüten läßt. Sein Nest soll aus Rentierhaar sein. Er rupft es den Renhirschen im Schlafe aus.

„Wer es glaubt, wird selig, und wer da mahlt, wird mehlig“, sagte der große Schuricht. Wie der grünschillernde Vogel heißt, der auf unseren Feldern streift, wollte uns Fiedel-Fimpel nur für Schnapsgeld sagen.

„Es ist der Vogel Schillergrün,
man sieht ihn durch die Felder ziehn.
Er hat auch einen Namen.
Für zwei Mark sag ich's - Amen“,

sagte Fiedel-Fimpel. Wir dachten nicht daran, Fiedel-Fimpels Schnaps aus der Pionierkasse zu bezahlen.

Eines Morgens kommt Herr Kern in die Klasse und sagt: „Jetzt weiß ich's, Kinder. Es ist die Mandelkrähe.“ Er schlägt ein Buch auf, das er sich in der Stadt beschafft hat, und zeigt uns das Bild der Mandelkrähe. Wir schauen ins Buch. Richtig, es ist unser Vogel. Lehrer Kern klappt das Buch zu. „Mehr wird nicht verraten. Was uns fehlt, erforschen wir. Also, was ist mit dem Zoologie-Zirkel?“

„Gut, machen wir so ein Ding, Herr Kern.“

Es melden sich der kleine und der große Schuricht, Sepp Wurm, Murmelauge und ich.

„Jetzt werden wir sehen, was mit der Mantelkrähe los ist“, sagt der große Schuricht. „Wir ziehn ihr den grünen Mantel aus, und nachher ist sie grau wie jede Nebelkrähe.“

Wir spazieren los. Ich weiß, in welchen Wald die Mandelkrähe fliegt, wenn sie von den Feldern abstreicht. Es ist der hohe Kiefernwald an der Chaussee nach Sandberge. Dort müssen wir hin.

Wir kommen in den hohen Kiefernwald. Wo wir ein Nest auf den Bäumen erspähn, klopfen wir an die Stämme. Aus den Nestern springen Eichhörnchen, oder Eichelhäher fliegen mit Gekreisch auf, eine graue Krähe hopst auf den Wipfel und quarrt uns an, aber die Mandelkrähe sehen wir nicht.

„Die brütet im Kaninchenloch. Die Krähen haben ihre Mucken“, überlegt der große Schuricht. „Das wissen die nicht, die die Bücher schreiben, nicht, Herr Kern?“

Der Lehrer lacht verschmitzt. „Sie brütet... nun, wir werden sehen.“

Wir kommen an eine Schonung. Am Rande der Schonung sind kleine Kiefern zu einer Hütte zusammengebunden. Die Wipfel der Kiefern sind das Hüttendach. Die Hüttenwände sind aus trockenem Reisig verfertigt. „Wetterschlupf für Waldarbeiter“, sagt Herr Kern.

„Da husch ich rein und seh, was drin ist.“ Der große Schuricht rennt der Hütte zu. Ein Männchen wühlt aus der Hütte. Es läuft geduckt dem großen Wald zu.

„He, renn doch nicht, wir tun dir nichts“, ruft unser Lehrer.

Das Männchen dreht sich blitzlang nach uns um. Ein grauer Bart umflattert seine Schulter.

Der große Schuricht stößt mich an. „Ich laß mich rasieren, wenn es nicht der Kimpel-Fritz war.“ Er rennt schon los. Wir rennen mit. Auch Herr Kern ist neugierig und jagt mit uns um die Wette. Das Männlein läuft im Zickzack durch den Wald. Es strauchelt, aber es ist flugs wieder hoch. Wir schwärmen aus und kreisen das Männlein ein. Jetzt glaub auch ich, daß es der Kimpel-Fritz ist. Was hat er vor?

Murmelauge und Sepp Wurm packen gleichzeitig zu. Sie halten den jappenden Fritz. Fritz versucht sich loszureißen, als er Lehrer Kern kommen sieht. Der große Schuricht packt zu. Wir haschen nach Atem und können kaum sprechen. Der Kimpel-Fritz hat ängstliche Augen wie ein gefangener Vogel. Er tut mir leid.

„Wohnst du jetzt hier?“ fragt ihn der Lehrer.

Wir lachen. Der Kimpel-Fritz stampft mit den Füßen.

„Laßt ihn frei“, entscheidet Lehrer Kern. „Er rennt uns nicht davon, ich weiß es. Du hast hier eine schöne Hütte, Kimpel. Hast du sie selber gebaut?“

Der Fritz stampft wieder. „Es ist nicht verboten.“

„Natürlich nicht. Ich wünschte, jeder könnt das so geduckt wie du. Zeigst du sie uns?“

Kimpel-Fritz sieht Herrn Kern wieder forschend an. „Die Hütte ist geheiligt und für Unbefugte verboten. Ich spiele hier den Zwergenmeister.“

„Das gibt's gar nicht“, platzt der große Schuricht raus.

„Das gibt es, nur ihr wißt es nicht“, trumpft der Kimpel-Fritz.

„Ich denke, das wird's geben“, sagt Herr Kern. „Wie bist du drauf gekommen, Meister bei den Zwergen zu machen, Fritz?“

„Das sag ich nicht.“

„Mir auch nicht?“

„Nein!“

„Gut, dann will ich nicht weiter fragen. Geh, wohin du magst. Wir wollen nichts von dir.“

„Ich bin drauf gekommen... drauf gekommen bin ich, wie ich immer so allein war.“

„Allein?“

„Allein wie eine Spinne im Keller.“

„Oooh!“ Herr Kern hebt hilflos die Schultern. Fritz blickt mich herausfordernd an und schaut dann zu Boden. „Und jetzt... jetzt nehm ich keinen Kumpel mehr an. Alle mögen sich hinscheren, wo Salz gesät wird.“

Herr Kern sucht lange nach einer Antwort: „Am Ende kannst gar du uns sagen, wo die Mandelkrähe nistet?“

„Ich bin nicht befugt, darüber zu reden.“

Der große Schuricht stößt mich an und prustet. Lehrer Kern winkt ab.

„Wer ist befugt, über die Mandelkrähe zu sprechen?“

„Der Vogelmeister ist befugt.“

„Kannst du uns zu ihm bringen?“

„Ich kann es nicht. Er wohnt nicht hier. Ich muß erst an ihn schreiben.“

„Gut“, sagt Herr Kern. „Wir wollen dich nicht weiter stören. Schreib du erst an den Vogelmeister. Dann sagst du uns Bescheid.“

„Nein.“ Der Fritz stampft wieder.

„Und weshalb nicht?“

„Den Pionieren sag ich nichts.“

„Hast du was gegen sie?“

„Sie haben mich nicht aufgenommen.“

Lehrer Kern überlegt. „Wärst du denn eingetreten, wenn sie dich gefragt hätten?“

Kimpel-Fritz zuckt die Schultern.

„Sein Vater hätt ihn weichgeschlagen“, sagt der große Schuricht. Murmelauge und Sepp Wurm kichern sich an. Kimpel-Fritz wendet sich ab. Er will nichts mehr mit uns zu schaffen haben. Wir lassen ihn allein zurück und gehn hinaus auf die Chaussee. Beim Umschaun sehn wir, daß uns der Fritz nachäugt. Sein Flachsbarb flattert. Er traut uns nicht.

„Der ist halb verrückt“, sagt Schuricht.

„Nicht so, nicht so“, wehrt Lehrer Kern ab. „Wir haben bei ihm was versäumt. Verflucht, ich glaube, wir haben mehr Schuld als er. Habt ihr seine Augen gesehen?“

„Wenn er mit seiner Mantelkrähe kommt, dann freß ich einen Strumpf“, sagt der große Schuricht. „Und der Vogelmeister ist der weiße Klauschke, das weiß ich ohne Brille.“

„Man muß... man muß wohl doch mehr an die Menschen glauben“, sagt Herr Kern und zupft an einem Akazienblatt. Auf dem ganzen Heimweg bleibt er stumm und nachdenklich.

Tante Clary macht sich ein wenig ängstlich auf den Weg. Wird der Großvater sie hinausjagen wie eine fremde Katze? Der Großvater jagt sie nicht hinaus. Er liegt neben der Großmutter im Bett und stöhnt. Die Kimpelmummel ist in der Küche zugange. „Gottlob, daß du kommst, gutes Kind“, sagt die Mummel zu Tante Clary. „Ich muß mich ums Vieh kümmern, was soll sonst werden?“ Tante Clary errötet sanft und macht sich in der Küche an die Arbeit. So freundlich wurde sie auch in den besten Zeiten nicht bei den Kraske leuten empfangen. Die Großmutter bittet Tante Clary nicht um Verzeihung, aber ihre Augen sagen mehr als ihr Mund. Sie drückt der Tante die Hand, und die Tränen steigen ihr über die Lider.

Der Arzt kommt und untersucht den Großvater. Der Großvater weiß nicht, was mit ihm geschieht. Er phantasiert und wälzt sich störrisch im Bett. „Das ist die große Freundschaft, siehst du, wie sie bis in die Wolken geht. Die kleine Freundschaft ist wie ein Maulwurfshaufen!“

Der Arzt klopft den Großvater ab. Er macht ein bedenkliches Gesicht.

„Soll er besser ins Krankenhaus?“ fragt Tante Clary. „Bläker muß ins Krankenhaus. Der Doktor hat ihm den Bauch zertreten“, murmelt der Großvater. Der Arzt winkt mit unbestimmter Geste ab. Er gibt dem Großvater eine Spritze.

„Wo ist der Ziemer, der Ziemer?“ schreit der Alte. „Die Kimpelhexe bohrt mich an.“

„Sind Sie die Tochter?“ fragt der Arzt Tante Clary, bevor er in sein Auto steigt.

„Die Schwiegertochter bin ich.“

„Zu Ihnen gesagt: zu spät.“

Tante Clary wird blaß und geht ins Haus. Die Großmutter winkt sie heran. „Mädel, er wird nicht mehr. Aus ist's, aus! Ist auch wohl am besten so.“ Die Großmutter schweigt eine Weile und starrt gegen die Zimmerdecke, dann blickt sie wieder Tante Clary an. „Ich seh keinen Weg mehr, keinen. Siehst du einen, Mädel?“

„Soll ich den Ernst holen, Mutter?“

„Hol ihn, Mädel!“

Die Großmutter lauscht. Hat es gedonnert? Nein, es hat nicht gedonnert: Die Kimpelmummel poltert im Hof mit den leeren Kuhfässern. Über ein Weilchen lauscht die Großmutter aufs neue. Das war nicht die Mummel. Es donnert, wahrhaftigen Gott, es donnert. „Herr, zähm deine Wolken“, betet die Großmutter, „laß uns die Ernte nicht auswachsen! Herr, wie du willst, wir sind in deiner Hand, wie der Wurm auf dem Felde in unserer Hand ist. Es sei deine Gnade, wenn dein Fuß uns nicht zertritt.“

Das Geröll kommt näher. Die Großmutter liegt mit gefalteten Händen und lauscht. Der Donner wird stärker. Das Grollen wird zum Dröhnen. Ein scheues Lächeln huscht um den Mund der alten Frau. Sie seufzt sich die Bängnis vom Herzen: Nicht Donner und Hagel, die neuen Treckermaschinen sind es, von denen die Schwiegertochter geredet hat. Ihr ist wohler; den Donner, den sie hört, kann ein Mensch anhalten.

Der fiebernde Großvater hat das Grollen vernommen. Er richtet sich auf. „Den Ziemer her, den Ziemer“, ruft er. „Die Wolken, die Wolken weg!“

Er fällt in die Kissen zurück.

„Sei ruhig, es ist der Donner nicht, Vater.“ Die Großmutter rüttelt den Alten bei der Schulter. Der Großvater hört sie nicht. Er sieht im Fieberwahn, wie der Regen sein Erntefeld überschwemmt. Wie ein Sturzbach wälzt er sich vom Himmel. Er prasselt die Halme nieder. Die Halme legen sich. Die losen Körner fallen auf den regennassen Acker. Kling, klang. Hörst du, wie die Körner fallen? Jede Sekunde ein Korn. Jede Sekunde zehn Körner. Jede Sekunde tausend Körner. „Eine Million!“ brüllt der Großvater. Die Großmutter betet wieder, aber nicht gegen den Donner. Sie betet für den Großvater. „Und wenn du ihn nimmst, nimm ihn in Milde zu dir, o Herr, denn er ist nicht sündiger als wir alle.“

Großvater sieht die ausgewachsenen Körner grünen. Die neuen Grünhalme wirren sich mit den alten abständigen Halmen zu einem Geschlänge. Die Leute gehen umher und zeigen mit Fingern auf ihn, auf den alten Kraske: Seht, das ist der Kraskebauer. Zwei Pferde hat er, aber keine Ernte! - Die neuen Grünhalme winden sich durch das alte Gehächel. Sie wuchern über das Feld hinaus und wachsen in den Hof hinein. Sie wuchern zum Fenster herein und drohen den Großvater zu umschlingen. Das Neue, das Grüne will ihn packen. Der Großvater bäumt sich und wirft die Bettdecke von sich. Alles Reden der Großmutter erreicht ihn nicht.

Das Traktorengeräusch kommt jetzt vom Kraskehof. Die Scheiben der Schlafstufenfenster zittern. „Aus, aus, zu Ende! Mein Korn, mein Korn“, schreit der Großvater. Sein letzter Bewußtseinsfunke verlöscht.

Der Traktor hat den toten Bläker auf den Kraskehof gezogen. Das Tier liegt mit aufgequollenem Leib auf dem Wagen, den es tags zuvor noch zog. Die verschleierte Pferdeaugen sind in eine unbestimmbare Ferne gerichtet. Das Leben macht einen Schritt über Kadaver und Leichen hin. Noch einmal zerzt die Großmutter den bewußtlosen Alten am Arm. „Der Herr hat uns verschont. Es ist die Maschine. Hör, wie sie tuckt. Wie ein zahmer Donner tuckt sie.“

Der Großvater wälzt sich auf die andere Seite.

Auf den Feldern des Großvaters donnert der zweite Traktor. Mein Vater hat ihn wieder bestellt und ist mit aufs Feld gegangen. Mit der Kimpelmummel setzt er die gebundenen Garben zu Puppen.

Der Vater geht zur Bauernhilfe und eilt von dort zum Bürgermeister; er kümmert sich um alles, als ob er nicht einen Tag von dannen gewesen wäre.

„Fahrt die Dreschmaschine auf den Acker“, sagt mein Vater zum Bürgermeister, „dann fallen uns die Körner nicht so aus.“

Kaldaune ist bereit. „Weshalb soll uns nicht gelingen, was anderen geglückt ist?“

Am Nachmittag zieht der Traktor die Dreschmaschine auf Großvaters Feld.

„Der alte Kraske würde sich im Grabe umdrehen, wenn er es zulassen müßte.“

„Wie, ist er schon tot?“

„Nein, er ringt noch mit dem Beinernen.“

„Aber Fiedel-Fimpel ist tot.“

„War er krank?“

„Das war er nicht, obwohl er im Winter barfuß ging. Ertrunken ist er.“

„Ertrunken? Wo denn das?“

„In Kimpels Wiesenfließ.“

„Da kann doch kein Mensch ersaufen.“

„Je nachdem, wer's ist und wie er hineinfällt.“

„Dann war der Fimpel vollgesoffen und hat das Fließ fürs Bett gehalten.“

„Na freilich hat ihn jemand vollgeschlaucht.“

„Ich kann mir denken, wer.“

„Gestern abend haben sie ihn erwischt. Er hat Kaldaunes Frühkartoffeln ausgerissen.“

„Was hat der Fimpel mit Kaldaune gehabt?“

„Frage mich.“

„Da steckt was hinter. Mag er gewesen sein, wie er will, gemaust hat er nicht.“

„Wenn du es so genau weißt, dann sag's doch laut. Eine Pfote, eine Wildschweinpote hat er bei sich gehabt. Sie hing an einem Draht. Damit hat er Spuren in den Kartoffelacker gedrückt. Der Schaden sollt auf die Wildschweine gehn.“

„Hat man ihn ausgefragt?“

„Man hat's vergessen. Den Kartoffelsack hat man ihm abgenommen. Das war alles. Jetzt kann ihn niemand fragen.“ „Da hat ihn, denk ich, wer geschickt.“

„Pschschscht!“

„Es hat ihn jemand geschickt, der sich für eine bestimmte Eiergeschichte rächen wollte.“

„Pschcht! Bist du verrückt? Du kannst es nicht beweisen.“ Bürgermeister Kaldaune geht vorüber.

„Einmal wird alles bewiesen werden. Dann machen wir Generalabrechnung“, sagt er und steigt auf die Dreschmaschine.

„Hab ich dir nicht gleich gesagt, du sollst dein Maul zähmen? Nachher stehst du da und kannst nicht aussagen.“

„Du hast ja gehört, daß die Zeit kommt.“

Das Haus erzittert von Großvaters Schreien. Er schlägt mit den Fäusten nach dem Tod und will nicht sterben. Die Schreie dringen bis auf den Hof. Tilo zieht den Schwanz ein und verkriecht sich in seine Hütte. Die Hühner lauschen zum Himmel hinauf, als ob der Habicht über dem Hof stünde.

„Er will mir an meine Wirtschaft! Mit der Sense an meine Wirtschaft!“ brüllt der Großvater. Die Großmutter liegt mit glühenden Wangen im Bett und versucht unermüdlich, ihn zu beruhigen. „Es will dir niemand an die Wirtschaft, hör doch, Mann!“ Ihre Stimme verklingt nutzlos wie Bienengesumm. „Sie werden den alten Kraske sehen. Auf einer Kanone wird er reiten. Der Kimpel und Bläker werden sie ziehen. Los, los, Kimpelhund, kirr dich, kirr dich. Ich bin der Höchste. Ich reite auf der großen Freundschaft!“

„Siehst du denn den Tinko nicht, Vater, er steht da und zittert. Siehst du ihn nicht, Vater?“

Der Großvater lallt etwas. Ich kann es nicht verstehen.

Auf dem Feld summt die Dreschmaschine. Die Roggenkörner, die Weizen hätten sein sollen, rinnen in die Säcke. Die ganze Nachbarschaft hilft bei uns dreschen. Der Vater fährt mit dem Goldfuchs das Getreide an die Maschine. Stellmacher Felko fährt mit seinem Ochsen das Stroh zu uns in die Scheune, und Bürgermeister Kaldaune schneidet die Garben auf, bevor sie in die Maschine geworfen werden. Die Kimpelmummel reicht Getränke, sie harkt Spreu und gabelt Strohbunde auf Felkos Ochsenwagen. Aus der Rocktasche holt sie ein Fläschchen und bestreicht die Peitschwunden des Goldfuchses mit brauner Tinktur. Die Haut des Tieres zittert, und die grauen Fliegen suchen das Weite.

Der Traktor treibt die Maschine. Was er doch alles kann! Es wird dunkel, und er läßt seine Lichter Augen aufleuchten. Die Welt verändert sich. In Märzbach wird zum ersten Mal bei Nacht auf freiem Feld gedroschen.

„Hast du eine Ahnung! Auch früher haben wir bei Licht gedroschen.“

„Bei Funzellicht am Wintermorgen in der Scheune, wie? Mit dem Flegel habt ihr gedroschen wie die alten Ägypter.“

„Das haben wir freilich.“

Bis in die hohe Nacht rattert die Dreschmaschine in der Feldmark. Bis in die Sternstunden streitet Großvater mit dem Tode. Ich sitz auf dem Bettrand der Großmutter. Sie umklammert mich. Ich halte mir die Ohren zu.

Der Arzt kommt noch einmal. Seine Augen sind müde, seine Bewegungen ruhig. Er betrachtet den Großvater eine Weile und untersucht ihn dann wieder. Großvater kann nicht mehr sitzen. Tante Clary muß ihn stützen. Sie weint und streicht Großvater behutsam über die blasse Stirn. Ich zittere und glühe zugleich. „Tante Clary“, ruf ich, „Tante Clary, grüß ihn von mir.“ Tante Clary nickt stumm.

Der Arzt flüstert mit der Tante. Er macht eine Spritze zurecht. Ich soll hinausgehen, den Vater soll ich heimholen.

Ein paar Mädchen singen auf der Dreschmaschine. Wissen sie nicht, daß der Großvater mit dem Tode ringt? Sie sind froh über die Kinderglücksmaschinen, laß sie singen. Ich suche den Vater. Er spricht am beladenen Wagen mit Paule Wunsch.

„Sieh nur, sieh, wie sie rackern“, ruft Paule Wunsch vom Fuder.

Der Vater nickt und atmet tief. „Könnt lange so sein, Paul. - Willst du was, Tinko?“

„Der Doktor schickt, heimkommen sollst du.“

Vater und Paule Wunsch nicken sich zu. Paule Wunsch springt vom Fuder. Vater übergibt ihm den Goldfuchs. Er nimmt meine Hand. Wir gehen schweigend durchs Dunkel. Das Gessumm der Maschine durchflutet die Nacht.

Der Großvater ist ruhiger geworden. Ich setz mich in der Küche auf meinen alten Holzkastenplatz. Muß ich nicht weinen, wenn mein Großvater stirbt? Ich kann nicht weinen. Der Geruch von Medizin breitet sich im Hause aus. Der Arzt huscht im weißen Kittel durch die Küche. Er geht auf den Hof und streichelt mir im Vorbeigehen den Kopf.

Der Vater kommt aus der Kammer. Er steht eine Weile am Schrank und schaut zu Boden. Langsam hebt er den Kopf. Sein Gesicht ist ernst. Er schaut mich an. Seine Wangenmuskeln zittern. „Er ist tot, Tinko.“ Ich hör die Großmutter in der Schlafkammer schluchzen.

Onkel Matthes ist aus Rostock gekommen. Er ging dorthin, wo sie die neuen Schiffe bauen.

„Kennst du das Heimweh nicht, Onkel Matthes?“

Onkel Matthes lächelt und zieht seine Brieftasche. Er zeigt mir Bilder vom Meer und von Schiffen, die die Wellen pflügen. „Da wird das Heimweh klein“, sagt Onkel Matthes.

Die Schmetterlinge fliegen. In den Linden summen die Bienen. Die Schwalben segeln im Blau. Ich liege unter den Angerlinden. Rosenduft weht aus den Bauerngärten herüber. Alle Geräusche mischen sich mit dem Getuck des Traktors zum großen Sommergesang.

„Der Sommer singt, der Sommer singt,
die Luft ist zitterwarm,
der Himmel blau, die Sonne blinkt...“

Ich erschrecke vor meiner eigenen Stimme. Ich habe gesungen, und im Hause machen sie sich zurecht, um den Großvater zu begraben. Auf dem Hof ruft die Mummel nach mir.

Die Großmutter klagt: „Was werden die Leute sagen, wenn ich nicht hinter seinem Sarge bin. Zieht mich an und tragt mich hinterher.“

Der Vater und Tante Clary sprechen der Großmutter zu: „Du bist krank, jedes Kind weiß es im Dorf, und fertig.“ Stefanie, meine Schwester Stefanie, die sanfte Heidlerche, wird bei der Großmutter bleiben, wenn wir den Großvater auf den Friedhof tragen. Stellmacher Felko und andere Männer in schwarzen Röcken schrauben den Sarg zu. Mein Vater hält mich bei der Hand. Seine Hand ist glatt und warm. Ich sehe Großvaters Hände zum letzten Male. Sie waren stumpf und braun wie Wurzelstümpfe. Jetzt sind sie bleich und grau wie Knochen. Sie werden nicht mehr im Acker wühlen, als ob sie ihn streicheln. Sie werden mich auch nicht mehr schlagen. Sie haben die neue Zeit zurückzerren wollen. Die Zeit schleuderte sie beiseite.

„Wein nicht, Tinko“, sagt mein Vater und beugt sich zu mir. „Du fährst mit Onkel Matthes ans Meer.“

Ich habe gar nicht gemerkt, daß ich weine.